

Bolster-  
Erscheinungen  
und  
Verzeichnisse

87

Gesellschaft für metaphysische Forschung e. V.

274 Pa 47

ANIELA JAFFÉ

# Geistererscheinungen und Vorzeichen

*Eine psychologische Deutung*

Mit einem Vorwort von

C. G. JUNG



1958

RASCHER VERLAG  
ZÜRICH UND STUTTGART



*Der Seele Grenzen kannst du nicht ausfindig machen,  
wenn du auch alle Wege absuchtest; so tiefgründig  
ist ihr Wesen.*

Heraklit



## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort von C. G. Jung	9
<i>Das Material</i>	13
Die Briefsammlung	13
Die wissenschaftliche Brauchbarkeit der Briefe	15
Der archetypische Charakter der Erlebnisse	21
<i>Der Mensch und das Erlebnis</i>	24
Die Begabung für «okkulte» Erlebnisse	24
Das Sinnerlebnis	30
Der Schicksalsfaktor in Vorahnungen und Wahrträumen	35
Die Belehrung durch das Unbewußte – Todesträume	53
<i>Die Geister</i>	65
Die Lichtgeister	67
Die weißen Geister	95
Die Spukgestalt der «Weißen Frau»	104
Der Totengeleiter und das Geistermännchen	128
Die Relativität von Zeit und Raum im Unbewußten	143
Die unerlösten Geister	155
Geister ohne Kopf und Gesicht	163
Das nicht eingelöste Versprechen	169
Verdoppelungserscheinungen	179
Der Doppelgänger	179
Der «Vardögr»	193
Die Seelenexkursion	196
Geister, deren Gestalt vom Lebenden nicht unterschieden wird	197
Die Nähe der Totengeister	203
IMMANUEL KANTS Geistertheorie	
<i>Synchronistische Phänomene. Wahrträume, Vorahnungen,</i>	
Hellsehen, das «Künden» usw.	214
Das sinnvolle Angeordnetsein	214
Der anordnende Archetypus	222
Beispiele	229
<i>Das Hellsehen der Tiere</i>	253
<i>Täuschungen und Gespenstergeschichten</i>	258
<i>Nachwort</i>	265
<i>Index</i>	267

## VORWORT

Dieses Buch, dessen Verfasserin sich bereits durch die Veröffentlichung verdienstvoller Arbeiten einen Namen gemacht hat, erzählt von wunderlichen Geschichten, die das Odium des Aberglaubens auf sich tragen und deshalb nur in der Heimlichkeit gehegt und gepflegt werden. Die Umfrage des «Schweizerischen Beobachters» hat sie an das Licht der Öffentlichkeit gelockt, womit sich die genannte Zeitschrift kein geringes Verdienst erworben hat. Das umfangreiche Material gelangte zuerst an meine Adresse. Da aber mein Alter und meine Überbeschäftigung mit anderen Dingen mir keine weiteren Belastungen erlaubten, konnte ich die Last dieser Aufgabe, eine derartige Sammlung zu sichten und einer psychologischen Betrachtung zu unterziehen, in keine würdigeren Hände legen als in die der Verfasserin. Sie hat sich in ihrer Behandlung einer verwandten Vorstellungswelt, nämlich derjenigen von E. T. A. HOFFMANN'S «Goldnem Topf»<sup>1</sup>, über soviel Feinheit an psychologischer Einfühlung, Verständnis und Erkenntnis ausgewiesen, daß ich in meiner Wahl nicht gezögert habe. Kurioserweise, muß man schon sagen, ist das Problem der Wundererzählungen, wie sie gang und gäbe sind — Aufklärung hin oder her —, so gut wie nie von der psychologischen Seite her angegangen worden. Ich schließe natürlich die Mythologie aus, obschon man im allgemeinen der Ansicht ist, daß sie wesentlich historisch sei und sich heutzutage nicht mehr ereigne. Als heutiges psychisches Ereignis ist sie darum nur als Jagdgebiet für Absseitige bekannt. Geistergeschichten, Vorausgesichte und andere wundersame Ereignisse werden immer wieder berichtet, und die Zahl jener, denen einmal «etwas» zugestoßen ist, ist überraschend groß. Zudem ist es auch einem weiteren Publikum, trotz des mißbilligenden Schweigens der «Aufgeklärten», nicht ganz verborgen geblieben, daß es

<sup>1</sup> «Bilder und Symbole aus E. T. A. HOFFMANN'S Märchen „Der Goldne Topf“» in C. G. JUNG «Gestaltungen des Unbewußten», Zürich, 1950.

schon seit geraumer Zeit eine seriöse Wissenschaft gibt, die sich als «Parapsychologie» bezeichnet. Dieser Umstand hat vielleicht mit dazu beigetragen, eine derartige Befragung des Publikums zu ermutigen.

Es hat sich dabei die beachtenswerte Tatsache ergeben, daß in unserem Volk, das man als nüchtern, phantasielos, rationalistisch und materialistisch zu bezeichnen beliebt, soviel Geistergeschichten und Ähnliches vorkommen wie z. B. in England oder Irland. Ja, wie ich aus eigener Erfahrung und aus derjenigen anderer Forscher weiß, ist auch das mittelalterliche und noch viel ältere Zauberwesen keineswegs ausgestorben, sondern blüht heutzutage so schön wie vor Jahrhunderten. Aber von dem «redet man nicht». Es geschieht bloß, und eine intellektuelle Oberschicht weiß nichts davon; sie kennt sich selber nicht und nicht den wirklichen Menschen. In der Welt des letzteren wird — ohne daß er sich dessen bewußt wäre — das Leben der Jahrtausende gelebt, und es ereignen sich immerfort die Dinge, die von jeher das Leben des Menschen begleitet haben: Ahnungen, Vorauswissen, Geistersehen, Spuk, Wiederkehr der Toten, Dämonisches, Verhexung, Zauberhandlungen usw.

Begreiflicherweise will unser wissenschaftliches Zeitalter «wissen», ob solche Dinge «wahr» seien, ohne sich dabei genügend Rechenschaft darüber zu geben, wie ein solcher Wahrheitsbeweis beschaffen sein müßte und wie er zu erbringen wäre. Zu diesem Zweck müssen die Ereignisse handfest und nüchtern angefaßt werden, wobei es sich dann meistens herausstellt, daß die schönsten Geschichten in die Luft zerflattern, und was dann noch übrig bleibt, ist nicht «der Rede wert». Niemand denkt daran, sich einmal prinzipiell die Frage vorzulegen: was ist der wirkliche Grund dazu, daß immer wieder dieselben alten Geschichten erlebt und erzählt werden, ohne im geringsten an Prestige einzubüßen? Sie kehren im Gegenteil mit ewig erneuter Jugendkraft wieder, so frisch «wie am ersten Tag».

Die Verfasserin hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Wundergeschichten als das, was sie sind, nämlich als psychische Tatsachen, anzuerkennen und sie nicht wegzutüfteln, weil sie in das Schema unserer gegenwärtigen Weltanschauung nicht passen wollen. Sie hat darum folgerichtigerweise die im Falle

der Mythologie schon längst erledigte Wahrheitsfrage beiseite gelassen, dafür aber den Versuch gewagt, sich nach dem psychischen Warum und Wozu zu erkundigen: Wer erlebt einen Spuk? Unter was für psychischen Voraussetzungen erlebt er ihn? Was bedeutet der Spuk, wenn inhaltlich, d. h. als Symbol betrachtet?

Die Verfasserin versteht es, die Wundererzählung so zu lassen, wie sie ist, mit allem Drum und Dran, das dem Rationalisten so zuwider ist. Dadurch bleibt die dem Bericht wesentliche Atmosphäre, das *Zwielicht*, erhalten. Zum nächtlich-numinosen Erlebnis gehört die Bewußtseinsdämmerung, das Ergriffensein, die Unmöglichkeit der Kritik und die Lähmung der eigenen Stellungnahme. Es gehört zum Wesen des Wundererlebnisses, daß der Verstand sich verflüchtigt und ein Anderes selbsttätig die Führung übernimmt — eine einzigartige Erfahrung, die man nolens volens in aller Verborgenheit als Kostbarkeit hütet, manchmal unter Protest der Vernunft. Das ist der unverstandene Zweck dieser Erscheinung, daß nämlich der Mensch unwiderstehlich von einem Geheimnis angerührt sei.

Es ist der Verfasserin geglückt, diese Ganzheit des Erlebnisses trotz der Widerspenstigkeit der Berichte zu bewahren und sie zum Gegenstand ihrer Betrachtung zu machen. Wer eine Antwort auf die parapsychologische Wahrheitsfrage erwartet, wird nicht auf seine Rechnung kommen. Es liegt nämlich dem Psychologen zunächst wenig daran, was für eine Tatsächlichkeit im hergebrachten Sinne festgestellt werden kann, sondern es kommt ihm nur darauf an, daß jemand für die Authentizität seines Erlebnisses, abgesehen von allen Deutungen, einsteht. Daran lassen die vorliegenden Berichte keinen Zweifel. Sie sind nicht nur durch den freien Bericht selber, sondern auch in der Regel durch unabhängige Parallelerzählungen bestätigt. An dieser Tatsache kann nicht gezweifelt werden: solche Berichte gibt es aus allen Zeiten und Orten. Es besteht darum kein zureichender Grund, an der Wahrhaftigkeit eines einzelnen Berichtes prinzipiell zu zweifeln. Ein berechtigter Zweifel ist nur dort angebracht, wo es sich um eine absichtliche Lüge handelt. Die Anzahl solcher Fälle ist verschwindend klein, denn die Urheber solcher Fälschungen sind zu unwissend, um richtig lügen zu können.

Die Psychologie des Unbewußten hat uns in so vielen anderen Hinsichten neue Lichter aufgesteckt, daß man erwarten konnte, sie würde auch die dunkle Welt der ewig jungen Wundererzählungen erhellen. Aus dem umfangreichen Material, das dem vorliegenden Buch zugrunde liegt, gewinnt die tiefenpsychologische Betrachtungsweise in der Tat neue und bedeutsame Einsichten, welche eine gebührende Aufmerksamkeit verdienen. Ich kann es daher dem Interesse all jener empfehlen, die das zu schätzen wissen, was die Monotonie der Alltäglichkeit heilsam durchbricht, unsere Selbstsicherheit (bisweilen) erschüttert und Ahnungen verleiht.

C. G. JUNG

Im August 1957

## DAS MATERIAL

### *Die Briefsammlung*

Das Material, welches der vorliegenden Untersuchung zugrunde liegt, ist eine Sammlung von ca. 1200 Briefen, welche als Antwort auf eine Enquête der Zeitschrift «Schweizerischer Beobachter» an die Redaktion geschrieben worden sind. Die Enquête wurde im Anschluß an eine Artikelserie über Wahrträume, sinnvolle Zufälle, Vorahnungen, Geistererscheinungen usw. unternommen, und zwar ging es um die Frage, ob die Leser selber jemals Ähnliches erlebt hätten. Die Briefe berichten über rund 1500 Erlebnisse aus dem Gebiete, welches man als das «Okkulte<sup>1</sup>» zu bezeichnen pflegt.

Der Redaktion des «Schweizerischen Beobachters» gebührt der Dank, daß sie in großzügiger Weise sämtliche Briefe Professor C. G. JUNG zum Zwecke einer psychologischen Untersuchung zur Verfügung gestellt hat. Unterstützt durch sein Interesse und durch manches Gespräch über die schwierige Materie der außersinnlichen oder «okkulten» Erlebnisse habe ich eine Ordnung des wissenschaftlich außerordentlich interessanten Materials vornehmen und verschiedene Probleme einer psychologischen Betrachtung unterziehen können. Seiner Anteilnahme an meiner Arbeit gilt mein wärmster Dank. — Ebenso bin ich Professor GEBHARD FREI für sein ermutigendes Interesse und für zahlreiche hilfreiche Literaturhinweise zu Dank verbunden.

\*

Das, was bei der Betrachtung der Briefe zuerst auffällt, ist die hohe Zahl der Antworten. Sie spricht nicht nur für das lebendige Interesse an den zur Sprache gebrachten Problemen, sondern auch für die Tatsache, daß die «okkulten», oder, wie man auch zu sagen pflegt, «übersinnlichen» Erlebnisse vielleicht häufiger sind, als man gemeinhin annehmen möchte. In

<sup>1</sup> occultum, lat. = das Verborgene

einer Zeit, als deren Wahrzeichen die Technik gilt, finden sich im Leserkreis einer deutschschweizerischen Zeitschrift 1200 Menschen, die es der Mühe wert erachten, über Dinge zu berichten, die in ein rationales Weltbild kaum hineinpassen. Sie tun es nicht leichtfertig, sondern greifen im Gegenteil oftmals nur zögernd zur Feder. Der Grund für ihre Hemmung ist die Erfahrung, daß ihre Erlebnisse häufig nicht ernst genommen und sie selber als «Spinner», Phantasten oder Lügner verlacht oder verschrien wurden, wenn sie sie zur Sprache brachten. So fehlt auch in kaum einem der Briefe die Bitte, bei einer eventuellen Publikation den Namen wegzulassen. Sei es, daß der Schreiber nicht ins Gerede kommen möchte, sei es, daß Rücksicht auf Mitbeteiligte der Beweggrund seiner Bitte ist. Meist herrscht das Gefühl vor, daß den berichteten Erlebnissen etwas anhafte, dem gegenüber besondere Zurückhaltung, ja sogar Ehrfurcht am Platze sei. Man rührt an ein Unerklärliches, Verborgenes, dessen Wirkungen auch nach Jahren noch nicht ganz zu übersehen sind. Schon Kinder empfinden diese Scheu. Oftmals haben sie ihre Erfahrungen jahrelang für sich behalten und es nicht einmal über sich bringen können, Eltern oder Geschwistern etwas davon mitzuteilen. Gelegentlich wird der Pfarrer ins Vertrauen gezogen, was als ein Hinweis darauf gelten kann, daß für viele Menschen die «okkulten» Erlebnisse mit dem Gebiet des Religiösen zusammenhängen. Unter den Briefschreibern finden sich Vertreter aller Stände; jedoch gehören weitaus die meisten den Bauern, den Arbeitern, Gewerbetreibenden und Angestellten an. Es soll auch nicht verschwiegen werden, daß manche der schönsten Briefe, der echtsten, urwüchsigsten, vom «Mann aus dem Volk» geschrieben wurden, oder von der einfachen Bürgers- oder Bauersfrau, während bei den Briefen der akademisch Gebildeten oder Intellektuellen nicht selten kritische Überlegungen den Eindruck des Erlebten eher verwischten. Ausnahmen gelten natürlich für beide Seiten. — Ich möchte nicht verfehlen, auch den Briefschreibern meinen Dank abzustatten. Durch ihre Offenheit haben sie die Untersuchung ermöglicht.

### *Die wissenschaftliche Brauchbarkeit der Briefe*

Die Frage, welche sich bei der Bearbeitung des Briefmaterials gleich zu Anfang stellte, war diejenige nach der wissenschaftlichen Bedeutung derselben. Einen direkten Beitrag zur Parapsychologie, so wie sie als Fachwissenschaft heute getrieben wird, können die Briefe nicht darstellen. Dies sei gleich zu Anfang festgehalten.

In seinem Werke «Parapsychologie, die Wissenschaft von den 'okkulten' Erscheinungen. Methodik und Theorie», welches im Jahre 1932 erstmals erschienen ist<sup>2</sup>, hatte HANS DRIESCH, einer der Vorkämpfer für die Anerkennung der Parapsychologie als akademische Forschung, einige Grundregeln für die wissenschaftliche Brauchbarkeit von Berichten über «okkulte» Phänomene aufgestellt. In bezug auf diejenigen Erlebnisse, die man im weiten Sinne zu den Vorzeichen rechnen kann (also Vorahnungen, Hellsehen, Wahrträume, das «Künden» durch Objekte usw.) stellte er die Forderung auf, daß «das Erlebnis vor seiner Bewahrheitung schriftlich niedergelegt oder vertrauenswürdigen anderen Personen mitgeteilt war, so daß eine Erinnerungstäuschung zum Positiven hin im Gefolge einer später erhaltenen Nachricht über das in Rede stehende Faktum, etwa einen Todesfall, ausgeschlossen ist». Mit anderen Worten: Der Bericht über ein parapsychologisches Erlebnis gilt nur dann als wissenschaftlich einwandfreies Material, wenn die Ahnung, die Prophezeiung, der Traum usw. vor der Bestätigung durch das noch in der Zukunft liegende Ereignis an einem zuverlässigen Orte niedergelegt worden ist. Dies wurde aber in keinem einzigen der in den Beobachterbriefen berichteten Fälle so gehandhabt. — Bei den speziellen Phänomenen des Spuks, der «Erscheinungen» usw. wird von der wissenschaftlichen Parapsychologie die exakte, naturwissenschaftliche Beobachtung des Einzelfalles verlangt; eine Forderung, die natürlich ebensowenig erfüllt werden konnte.

Es stellte sich darum die Frage, ob man den Versuch machen sollte, die Wahrheit der Briefaussagen nachträglich unter Beweis

<sup>2</sup> 3. Aufl. Zürich 1952. — Der Band enthält Beiträge von J. B. RHINE und H. BENDER.



zu stellen. Das Ergebnis einer nachträglichen Verifizierung wäre aber — wie mir schien — in unserem Falle von zweifelhaftem Wert gewesen. Handelt es sich doch oft um Erinnerungen an weit zurückliegende Ereignisse, um Dinge, die der Vater, die Mutter oder Verwandte erlebt haben, oder um hochemotionale Erlebnisse, deren objektive Wiedergabe ohnehin schwierig ist. Es wird jedoch weiter unten noch zur Sprache kommen, warum die Briefe trotz dieser Einschränkungen wissenschaftlich aufschlußreich und wichtig sind. — Es sei auch darauf hingewiesen, daß die von H. DRIESCH seinerzeit geforderte Regel innerhalb der Parapsychologie nicht mehr als absolut bindend angesehen, sondern die Meinung vertreten wird, daß die Wahrheitsfrage eines jeden einzelnen Berichtes heute nicht mehr so bedeutungsvoll sei wie z. B. noch Ende des letzten Jahrhunderts, als diese Wissenschaft an ihren Anfängen stand. In seinem Buch «Parapsychologie, ihre Ergebnisse und Probleme» schreibt H. BENDER<sup>3</sup>, daß der durch RHINE geführte Nachweis paranormalen Fähigkeiten des Menschen «die Forschung im Bereich der spontanen und erwartenden Beobachtung von dem Zwang entlastet habe, bei jedem einzelnen Fall und jeder einzelnen Untersuchung immer wieder aufs neue die Grundlagenfragen zu stellen. Man kann nun die zahlreichen Erlebnisberichte lockerer handhaben als zu einer Zeit, in der jeder Bericht im Spannungsfeld der Kontroverse stand, ob es paranormale Erscheinungen überhaupt gibt, oder ob es sie nicht gibt».

Begreiflicherweise spielt die Frage der Verifizierung von Erlebnissen auch heute noch eine große Rolle in der Parapsychologie. In erster Linie natürlich bei den sog. s p o n t a n e n P h ä n o m e n e n, d. h. den Wahrträumen, Vorahnungen, «Zeichen», dem Spuk, den Geistererscheinungen usw. (Die vielfältigen Erlebnisse unserer Briefe gehören hierher.) Gerade jetzt beginnt man in England und den USA Berichte über solche Erlebnisse auf breiter Basis und mit Hilfe von Fragebögen zu sammeln, und eine geeignete Verifizierungsmethode auszuarbeiten<sup>4</sup>.

<sup>3</sup> Bremen 1954. BENDER ist Professor für Parapsychologie an der Universität Freiburg/Br.

<sup>4</sup> Vergl. «Newsletter of the Parapsychology Foundation, Inc.» New York, Jan./Febr. 1957.

Neben den spontanen Phänomenen gehören in das Gebiet der Parapsychologie die eigentlichen Laboratoriumsuntersuchungen. In den letzten Jahrzehnten nahmen sie einen immer breiteren Raum ein: das wissenschaftliche Experiment sowie die statistische Auswertung der Resultate wurden in das Zentrum der Forschungen gerückt. Die experimentelle Parapsychologie wurde von H. DRIESCH begonnen, dann aber in erster Linie von J. B. RHINE an der Duke-University in Durham, Nordamerika, in großem Stile ausgebaut und gefördert. Mit seinen bekannten Kartenexperimenten hat RHINE die Fähigkeit des Menschen nachgewiesen, außersinnliche Wahrnehmungen zu machen (Extra-Sensory-Perceptions. In der parapsychologischen Literatur abgekürzt als ESP<sup>5</sup>). Er kann also zum Beispiel Zukünftiges oder an entferntem Orte Befindliches wissen, ohne daß es ihm durch seine fünf Sinne vermittelt würde; vielmehr kommt ihm das Zukünftige oder das Entfernte sozusagen außerhalb des Sinnenbereiches als ein unmittelbares Wissen zu. So gebührt RHINE das unschätzbare Verdienst, die Parapsychologie durch Anwendung sorgfältiger Laboratoriumsuntersuchungen auf die Basis einer exakten Naturwissenschaft gestellt zu haben. — Experimente mit einzelnen, für außersinnliche Wahrnehmungen hervorragend begabten Personen, den Medien, sind schon Ende des letzten Jahrhunderts durchgeführt worden; doch handelte es sich dabei oft nur um tastende Versuche einer damals noch ganz jungen Wissenschaft. Es ist bekannt, daß solche Untersuchungen auch heute, allerdings in einer exakteren Form, eine wichtige Rolle in der parapsychologischen Forschung spielen<sup>5a</sup>. Während hier Einzelne in bezug auf ihre Begabung und Fähigkeit zu außersinnlichen Wahrnehmungen usw. geprüft werden, handelt es sich

<sup>5</sup> Die RHINESCHEN Experimente wurden in England von den Forschern S. G. SOAL und F. BATEMAN einer kritischen Nachprüfung unterzogen und bestätigt. Vgl. «Modern Experiments in Telepathy», London 1953.

<sup>5a</sup> Von großem Interesse sind die Experimente, die Prof. W. H. C. TENHAEFF, Universität Utrecht, mit dem Sensitiven G. CROISET durchgeführt hat. Vgl. seinen Aufsatz «Ein hervorragender Hellseher» in Neue Wissenschaft, Jg. 2, H. 4/5., 1952.

bei den Experimenten, die seit RHINE in der Parapsychologie durchgeführt werden, um Reihenuntersuchungen, durch welche jene Begabungen als allgemein menschliche Fähigkeiten nachgewiesen werden konnten. Dies war die entscheidende Entdeckung.

So bilden Experiment, exakte Beobachtung, die gelenkte Befragung (Questionnaire) und Statistik die Grundlagen der parapsychologischen Methode von heute. Es müssen aber auch diejenigen Wissenschaftler genannt werden, welche die Ergebnisse jener Forschung zusammengefaßt und die entsprechenden Folgerungen gezogen haben; sei es auf dem Gebiet der Weltanschauung, wie z. B. der Schweizer G. FREI, oder auf dem einer naturwissenschaftlichen Psychologie, wie C. G. JUNG. Ihm lag es in erster Linie daran, die Frage zu beantworten, unter welchen psychischen Bedingungen sich parapsychologische Phänomene ereignen. Mit einer solchen psychologischen Fragestellung baute er zwar auf den durch die experimentell-statistische Methode RHINES gewonnenen Einsichten auf, konnte diese Methode selber aber nicht anwenden, weil es sich bei seiner Frage vor allem um das Hineinspielen unbewußter, der Experimentanordnung unzugänglicher Faktoren handelt. In seiner Schrift «Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge<sup>6</sup>», auf welche im Verlaufe der vorliegenden Untersuchung immer wieder zurückgegriffen werden wird, hat JUNG durch das Einbeziehen des Unbewußten und seiner Gesetzmäßigkeiten eine Erklärung gegeben für bisher zwar festgestellte, aber unerklärte parapsychologische Phänomene, vor allem für «sinnvolle Zufälle», Wahrträume, für die sog. «Praecognition», die «Telepathie» usw. Die früheste, auch heute noch wichtige Arbeit JUNGS, seine Dissertation «Zur Psychologie und Pathologie sogenannter occulter Phänomene», beruhte auf Versuchen mit einem weiblichen Medium und dessen exakter Beobachtung<sup>7</sup>.

\*

<sup>6</sup> In C. G. JUNG und W. PAULI «Natureerklärung und Psyche», Zürich, 1952.

<sup>7</sup> Leipzig, 1902. Diese längst vergriffene Schrift wird in Band I der in Vorbereitung befindlichen «Gesammelten Werke» C. G. JUNGS (Ra-

Wie RHINE in einem dem Thema «Die Briefe!» gewidmeten Kapitel seines Buches «Neuland der Seele<sup>8</sup>» berichtet, hat er seit der Veröffentlichung seiner ersten Arbeiten über außersinnliche Wahrnehmungen des Menschen (ESP) Tausende von Briefen aus allen möglichen Gegenden des Landes und von allen möglichen Leuten erhalten. Sehr viele dieser Briefe berichten, ähnlich wie die Beobachterbriefe, über eigene Erfahrungen. Die Schreiber sind von ihrem Erlebnis meist tief beeindruckt und schreiben, wie RHINE sagt, durchaus aufrichtig. Das gleiche ließe sich auch von unsern Schweizer Schreibern behaupten. Obwohl für RHINE, «ohne daß er die Wahrheitsliebe der Briefschreiber anzweifelt», die Briefe «nicht als strenge Beweise gelten können», schätzt er diese Zusendungen sehr; nicht nur, weil durch sie ein «lebendiger Kontakt mit Menschen außerhalb der Mauern des Laboratoriums» hergestellt wird und Erfahrungen zur Sprache kommen, die «zu den von ihm geprüften in naher Beziehung stehen», sondern weil «vielleicht die so angeknüpften Fäden sich später einmal für unsere klassifikatorische und analytische Arbeit als nützlich erweisen<sup>9</sup>». — Mit diesen Worten bestätigt

scher Verlag Zürich) neu erscheinen. Vgl. auch die Schrift von C. G. JUNG «Die psychologischen Grundlagen des Geisterglaubens» in «Über psychische Energetik und das Wesen der Träume», Zürich 1949. — Die Gesamtliteratur über Parapsychologie ist dermassen umfangreich, daß im Verlaufe der Arbeit nur die allernötigsten Hinweise gegeben werden konnten. Eine Uebersicht über die von der Parapsychologie behandelten Probleme gibt z. B. H. BENDER «Parapsychologie — ihre Ergebnisse und Probleme», Bremen, 1954, sowie P. RINGGER in seinem Büchlein «Parapsychologie. Die Wissenschaft des Okkulten», Zürich, 1957. Die in der Schweiz erscheinende Zeitschrift «Neue Wissenschaft», sowie die neugegründete «Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie» vermitteln gute Orientierungen. — Während der Drucklegung dieser Arbeit erschien das Buch von R. AMADOU «Das Zwischenreich. Vom Okkultismus zur Parapsychologie. Würdigung und Kritik der internationalen Forschung.» Herausgeber der deutschen Ausgabe: D. F. HARTLAUB, Baden-Baden, 1957. Wegen seiner Gründlichkeit sei es noch besonders erwähnt.

<sup>8</sup> Übersetzung von «New Frontiers of the Mind», Stuttgart, o. D.

<sup>9</sup> Inzwischen hat LOUISA E. RHINE eine solche Arbeit unternommen. Vgl. dazu ihren Aufsatz «Hallucinatory Psi Experiences» in «The Journal of Parapsychology», Duke-University Press, Vol. 20, Nr. 4 und

RHINE die Möglichkeit einer fruchtbaren Verwendung von Berichten, wie sie auch in unserer Briefsammlung vorliegen.

Die Methode, welche in unserer Untersuchung befolgt wurde, konnte sich, wie aus dem Vorhergehenden bereits deutlich wurde, nicht an die in der parapsychologischen Forschung üblichen Regeln halten. Es ging nicht um Beweise der Wahrheit oder Unwahrheit des Berichteten, noch um statistische Vergleiche. Im Vordergrund standen vielmehr die Fragen nach der Bedeutung der Erlebnisse für den Menschen sowie die Tatsache, daß solche Aussagen seit Jahrtausenden und in allen Erdteilen immer wieder gemacht und überliefert werden. — In bezug auf die Geistererscheinungen war es vor allem die Frage nach ihrem Sinn, die mich beschäftigte. Was bedeutet es denn, daß immer wieder von einem Licht berichtet wird, das die «Geister» umgeben soll? Oder daß sie so häufig als weiße Gestalten gesehen werden? Oder ohne Kopf? Oder durchsichtig? Beruhen solche regelmäßig sich wiederholenden Aussagen auf bloßem Zufall? Oder verbirgt sich hinter der Gesetzmäßigkeit ein Sinn? Diese Fragen veranlaßten mich, der Rätselhaftigkeit der Erscheinungen mit der gleichen Methode zu begegnen, die von der JUNGschen Psychologie bei Manifestationen des Unbewußten, bei Bildern aus Träumen, Visionen, Dichtungen usw. angewandt wird: d. h. ich suchte eine Deutung der Phänomene mit Hilfe von amplifikatorischem Material<sup>10</sup>.

Es konnte natürlich nicht ausbleiben, daß auch die psychologisch-deutende Betrachtung sich immer wieder vor die Frage nach der Natur der Erscheinungen gestellt fand; also vor die Frage, was es sei, das erlebt und über das berichtet wird. Hier mußte es bei bloßen Versuchen zur Antwort sein Bewenden haben, oder vielmehr bei Hypothesen, die sich

Vol. 21 Nr. 1 — «Psi» bezeichnet die Fähigkeit des Menschen zu außersinnlichen Wahrnehmungen.

<sup>10</sup> Amplifikationen sind — im Gegensatz zu den bei der FREUDSchen Traumdeutung angewendeten freien Assoziationen — Erweiterungen und Bereicherungen eines Motivs durch ähnliche oder analoge Bilder, z. B. aus der Folklore, aus Mythen, Sagen, Märchen und auch aus der Dichtung, sofern sie denselben Quellen des Unbewußten entstammt.

aus dem Sinnzusammenhang der Erlebnisse sowie auf Grund der Forschungen von C. G. JUNG über das Unbewußte und insbesondere über akasale Zusammenhänge ergaben.

### *Der archetypische Charakter der Erlebnisse*

Wie jeder bestätigen wird, der sich schon mit der Literatur über die okkulten Phänomene befaßt hat, stellen die Erfahrungen, über welche unsere Briefe berichten, als Tatsachen genommen, nichts Neues dar. Im Gegenteil, sie erzählen Dinge, welche sich schon in ältesten Überlieferungen finden. Erlebnisse wie zum Beispiel vom «Künden» eines Sterbenden durch Klopfen, Schritte, Läuten, Zerschellen von Gefäßen, das Ticken in der Wand, sowie das Motiv der Vorahnung oder des Vorauswissens, dasjenige des Wahrtraumes, des Spuks oder der eigentlichen Geistererscheinungen usw. erfährt man in gleicher Weise aus allen Zeiten, allen Erdteilen und von allen Völkern. Diese Tatsache hat schon SCHOPENHAUER vermerkt. So schrieb er mit Bezug auf die Geistererscheinungen, es sei schwer, sie für erlogen zu halten; denn es spreche dagegen «die vollkommene Ähnlichkeit in dem ganz eigentümlichen Hergang und der Beschaffenheit der angeblichen Erscheinungen, soweit auseinander auch die Zeiten und Länder liegen mögen, aus denen die Berichte stammen».

Eine ähnliche Auffassung vertritt auch HENRI BERGSON. In einem Vortrag, den er 1913 in der «Society for Psychical Research», London, über das Thema «Geistererscheinungen und Psychische Forschung» gehalten hat<sup>10a</sup>, heißt es: «... wenn ich die enorme Anzahl der Fälle in Betracht ziehe und besonders ihre Ähnlichkeit untereinander, ihre Familienähnlichkeit, die Übereinstimmung so vieler voneinander unabhängiger Zeugnisse, die alle analysiert, kontrolliert und der Kritik unterworfen wurden, — dann bin ich meinerseits geneigt, an die Telepathie ebenso zu glauben, wie ich z. B. an die Niederlage der unbesiegligen Ar-

<sup>10a</sup> H. BERGSON, «Die seelische Energie». Jena 1928.

mada glaube. Es ist freilich nicht die mathematische Gewißheit, wie sie mir der Beweis des pythagoräischen Lehrsatzes bietet; es ist auch nicht die physikalische Sicherheit, wie sie mir die Nachprüfung des galileischen Gesetzes gibt. Es ist jedoch immerhin die Sicherheit, die man auf dem Gebiete der Geschichte oder der Rechtsprechung haben kann . . .»

G. FREI weist in diesem Zusammenhang<sup>11</sup> auf den Begriff der «traditionellen Methode<sup>12</sup>» in der Wissenschaft hin. Ihr Grundgedanke ist, daß «eine bestimmte Auffassung um so eher Aussicht hat, dem Zentrum der Wahrheit nahe zu kommen, als sie mit der gesamten Menschheitsüberlieferung übereinstimmt . . .». — Vom Gesichtspunkt der Psychologie aus weist eine solche durch alle Zeiten und alle Länder zu verfolgende Übereinstimmung auf eine von C. G. JUNG entdeckte Eigenschaft der Seele: sie enthält angeborene, instinktive Grundstrukturen, oder ertümliche, typische Formen des Erlebens und Denkens, die sich immer und überall wiederholen. JUNG hat dafür die Bezeichnung *A r c h e t y p u s* gewählt. Dieser liegt, sozusagen als Anordner, dem menschlichen Erleben zugrunde; er bestimmt die menschlichen Grundbeziehungen, wie zum Beispiel diejenigen zwischen Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Mann und Frau usw. und ebenso auch ertümliche Situationen, wie zum Beispiel diejenigen der Geburt, des Sterbens, der Hochzeit, der Krankheit, der seelischen Wandlung usw. In jedem einzelnen Leben sehen diese Beziehungen und Situationen anders aus, denn die eine Urform wird immer wieder aufs neue abgewandelt und erscheint in der unabsehbaren Vielfalt menschlicher oder irdischer Möglichkeiten. Aus diesen ergeben sich Glück und Unglück, Leiden und Freuden, Gelingen und Mißglücken des Lebens. Entkleidet man aber die persönlichen oder biographischen Daten des irdischbunten, individuellen Gewandes, so bleibt in jedem einzelnen Falle das Ewig-Menschliche: die ewig wiederholte archetypische Situation.

Als eine erste Feststellung in bezug auf die in den Briefen gemeldeten Erfahrungen ließe sich also sagen, daß man sie vom

psychologischen Gesichtspunkt aus als archetypische Erlebnisse bezeichnen kann, das heißt als solche, welche zu allen Zeiten und an allen Orten gemacht werden und zur allgemeinen Menschheitserfahrung gehören. Sie hängen eng mit der Grundstruktur der Seele zusammen.

<sup>11</sup> Vorwort zu H. THURSTON «Poltergeister», Luzern 1955.

<sup>12</sup> WALTER HARICH «Über die traditionelle Methode», Salzburg, 1954.

## DER MENSCH UND DAS ERLEBNIS

### *Die Begabung für «okkulte» Erlebnisse*

J. B. RHINE konnte feststellen, daß die Fähigkeit zu paranormalen Wahrnehmungen allen Menschen gegeben ist; es bestehen jedoch wesentliche Unterschiede in der Begabung. Mit dieser Feststellung kommen wir zu den Briefen, die einiges davon zu melden wissen<sup>1</sup>.

Da ist von Kindern die Rede, «*die zu Unzeiten geboren wurden und die das Gras wachsen hören*», das heißt mehr sehen und mehr wissen als gewöhnliche Sterbliche. «*Zur Unzeit geboren*» meint hier ein *Sonntagskind*; es gibt aber laut unseren Briefschreibern noch andere im Kalender ausgezeichnete Tage, die dem Geborenen die Gabe des Hellsehens oder des Wahrträumens verleihen; so schreibt eine Bauersfrau:

*Man sagt, nicht alle Leute beobachten solche Dinge, nur solche, die in einem gewissen Zeichen geboren seien; ich bin am 24. Juni, also am Johannistag geboren...*

Oder es heißt: *Dem Vater gab die Frau den Rat, für mich zu beten, daß ich vor solchen Gesichtern bewahrt bleiben möge. Sie schrieb aber viel dem Umstand zu, daß ich an Allerheiligen geboren bin.*

Eine alte Frau, die als Kind Gesichte hatte, schrieb: *Meine Mutter, eine tief religiöse Frau, erzählte mir viel später, daß ich in der Geisterstunde, das heißt zwischen 12 und 1 Uhr nachts, geboren sei und wahrscheinlich die Möglichkeit hätte, noch mehr Geister in meinem Leben zu sehen. Ihre Aussagen haben sich bewahrheitet.*

<sup>1</sup> Die Briefftexte sind mit nur ganz wenigen Aenderungen übernommen worden, um den ihnen eigenen Charakter zu wahren.

Auch Weihnachten, Sylvester und die übrigen Festtage des Jahres gelten als ausgezeichnete Daten. Und: «*Wer in Frohnfasten geboren war, sah die Gespenster alle und mußte ihnen ausweichen, sonst wäre er sofort eine ‚Lych‘ geworden*», heißt es in einem Brief.

Aus der Betonung solcher Zusammenhänge geht das Bedürfnis des Menschen hervor, sich einen unpersönlichen Hintergrund für die unerklärlichen und rätselhaften Erfahrungen zu schaffen. Aus der Rückführung der Begabung auf bestimmte, ausgezeichnete Daten ergibt sich der Kosmos mit seinem Zeitablauf als das ihn Umfassende; der Mensch ist in ihm aufgehoben, mit ihm verwoben, und dieser Beziehung verdankt er seine Fähigkeiten. Die volkstümliche Erklärung der individuellen Gaben eines Menschen aus kosmischen Hintergründen ist darum wichtig, weil eine solche Beziehung als Entsprechung zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos, dem Außen und dem Innen, im Denken des Menschen seit jeher eine Rolle spielte. Ihren differenziertesten Ausdruck fand sie in der mittelalterlichen Lehre von der «Sympathie aller Dinge»; aber auch in der Alchemie waren diese selben Gedankengänge aufgetaucht.

Für die JUNGsche Psychologie stellt sich weniger die Frage, ob es der Wahrheit entspricht, daß Sonntags- oder St.-Johannis-Kinder «das Gras wachsen hören», die Zukunft wissen, Geister sehen können oder nicht; sondern für sie weist eine solche Behauptung auf das der Seele innewohnende Gefühl, daß das Ich des Menschen mit seinen Gaben und Fähigkeiten in einen umfassenderen und unpersönlichen Zusammenhang — hier den Kosmos — gestellt ist und sich von dieser größeren Instanz abhängig weiß. Dem unbefangenen Menschen bedeutet ein solcher Zusammenhang einen als religiös empfundenen Wert, und er drückt dies auf seine naturhafte, instinktive Weise aus.

Eigenartig scheint es, und psychologisch zunächst rätselhaft, daß die von den Briefschreibern erwähnten Begabungen plötzlich wieder verschwinden können. So schreibt eine Frau, die es regelmäßig vorauswußte, wenn jemand in der näheren oder entfernteren Bekanntschaft sterben würde:

*Seit mein lieber Mann selber starb, machte ich diese Beobachtung bis heute nicht mehr. Vielleicht war ich innerlich zu viel persönlich mitgenommen.*

Eine andere Frau, bei welcher sich seit ihrem 18. Jahr immer wieder Sterbende durch Stimmen oder Rufen ihres Namens «kündeten», schreibt: *Nach dem 55. Altersjahr meldete sich niemand mehr an.*

Ein Fräulein, das eine Zeitlang regelmäßig Zahlen von Lotterietreffern träumte, schreibt: . . . *Bis auf einmal, plötzlich, wie sie gekommen war, die Weissagung, so hörte sie auch wieder auf und damit auch mein Glück in allem, Lotterie, Toto, Wettbewerben usw. Ich habe seither in nichts mehr Glück gehabt.*

Bei einer anderen Frau heißt es: *Ich konnte viele Jahre darauf zählen, wenn ich das sogenannte Totenührli hörte, daß ein uns bekannter und lieber Mensch starb. Wie oft wurde ich ausgelacht, es sei ja nur ein Holzwurm; als aber dann der Tod eintrat, lachte niemand mehr. Seit mein Mann starb, habe ich das Totenührli selten mehr gehört, das sind bald zwanzig Jahre. Es war, wie wenn er mir das weggenommen hätte, da ich manches Jahr darunter litt.*

Was in einem solchen Falle die Gabe der Wahrträume oder Wahrgesichte wieder aufhebt, ist nach diesen kurzen Angaben nicht auszumachen. Es muß aber etwas sein, das den Menschen aus dem oben erwähnten Eins-Sein mit dem Kosmos herauslöst. Diese Trennung ist nicht immer zu bedauern; im Gegenteil kann sie den Menschen unter Umständen erst eigentlich in die von ihm geforderte Realität hineinstellen, und ein Verharren im Traumland einer «Harmonie mit dem Kosmos», ohne daß ein entsprechend starkes und kritisches Bewußtsein das Gegengewicht hielt, geht oftmals einher mit Lebensschwäche, oder sogar frühzeitigem Tod. Es gibt dafür Beispiele in den Briefen:

Ein Mann berichtet von seinem Schulkameraden, dem Sohn des Knechtes auf einem Bauernhof, er sei *ein rubiger, stiller*

*Junge gewesen, mit komischen Augen, die dunkel waren und tief und durch einen hindurchschauten, und der «das zweite Gesicht» gehabt hätte; das heißt, er besaß eine bemerkenswerte Gabe des Vorausschauens, wofür etliche Beispiele angeführt werden. Nach den Schilderungen des Briefes war er ein Sonderling, bis er schließlich noch als Kind seinen eigenen Tod voraussah. Wieso er da unten im Brunnen liege, wenn er doch hier stände, fragte er seinen Kameraden — und in eben diesem Brunnen ertrank er.*

Ein Rußlandschweizer berichtet, wie sein vierzehnjähriger Sohn und dessen Freund nachts zum nahen Fließchen gingen, um Krebse zu fangen, und wie sie dort «*plötzlich undeutliche Stimmen hörten*», die aber dann als Kirchenchor deutlich zu vernehmen waren.

*Dann waren wir plötzlich mitten im Gesang drin, so daß es nicht möglich war, festzustellen, ob die Laute von unten, seitwärts oder von oben kamen. Nach einer Weile war dann ganz deutlich die Stimme des Pfarrers vernehmbar, worauf dann wieder der Chor einstimmte. Dies dauerte recht lange, unter ständiger Abwechslung, wie es in russischen Kirchen Brauch ist. — Auf die Frage des Vaters, wie die beiden Knaben sich denn während der ganzen Zeit verhalten hätten, antwortete der Sohn: «Nun, was wollten wir tun, wir beteten mit.»*

Der Bericht ist auch aus dem Grunde bemerkenswert, weil das Erlebnis sich im kommunistischen Rußland zugetragen hat, wo den Kindern — wie der Vater seinen Brief ergänzt — eingehämmert wird, daß kein Gott ist. — Beide Knaben tauchten vollständig ein in die Geisterwelt und reagierten auf sie wie auf eine faßbare Wirklichkeit. Doch auch hier berichtet der Vater: «*Von den beiden Knaben wurde keiner alt.*»

Es scheint, als ob die allzu große Nähe der Geisterwelt die vitalen Kräfte des Menschen schwäche. Dies beweist z. B. auch J. KERNERS Biographie von Frau HAUFFE, der «*Scherin von Prevorst*», die ein Leben voll Krankheit und körperlicher Leiden führen mußte. — Auch das begabte Medium, Frau M. BOUSSOU, erkrankte schwer nach vielen Jahren intensiver hellseherischer

Tätigkeit und mußte den Beruf aufgeben<sup>2</sup>. — Ebenso starb das von JUNG als Student untersuchte Medium mit 26 Jahren als eine Frühvollendete. — Auch die Sage drückt das Wissen um die Gefährdung des Menschen durch das Geisterreich aus, indem sie erzählt, daß die Berührung eines Geistes, oftmals auch nur die Begegnung mit ihm, den Tod bringe. Von der Wissenschaft sind jedoch bisher noch keine Regeln oder Gesetzmäßigkeiten für einen solchen Zusammenhang aufgestellt worden.

Vielleicht hat jener Vater sehr weise gehandelt, der nach dem Bericht eines anderen Briefes seiner kleinen Tochter eine schallende Ohrfeige versetzte, nachdem diese bereits mehrmals Wahres vorausgesagt hatte und sich unterstand, die Frage zu stellen, ob der Vater eine andere Frau heiraten würde, wenn die Mutter gestorben sei?! *«Ich sage Dir, daß Du von jetzt an nichts mehr siehst!»* schrie er sie an, wie in einer Beschwörung. Tatsächlich hat das Kind seither und im späteren Alter nichts mehr gesehen. *«Der Spuk war gebannt»*, und auch die düstere Prophezeiung hat sich nicht erfüllt. Die Ohrfeige hat die oft so gefährliche Öffnung zum Irrationalen, zum «Jenseits» hin geschlossen, und das konnte für das Leben in diesem Falle nur von Gutem sein.

Die Gabe des Vorauswissens, insbesondere diejenige des Vorauswissens vom Sterben befreundeter oder nahestehender Menschen wird nicht immer als Geschenk des Schicksals, sondern oftmals als eine schwere Belastung empfunden. — Die Dichterin ANNETTE VON DROSTE-HUELSHOFF, die selber unter dieser Gabe litt, prägte den Ausdruck vom «gequälten Geschlecht», der auch in unseren Briefen mehrfach wiederkehrt.

Eine Frau, die schon mehrfach Tod und Unglücksfälle, aber auch Freudiges, vorausgeträumt hatte, schreibt: *«Ich habe versucht, mit Beten von diesem Übel befreit zu werden, doch immer wieder tauchen diese Unheimlichkeiten auf.»* In bezug auf das Eintreffen eines Vorausgeträumten formuliert sie: *«Nun war es wieder da, das Dunkle, Unheimliche.»*

<sup>2</sup> M. BOUISSOU, «Ein seltsamer Beruf», Autobiographie, herausg. von Prof. G. FREI, Luzern 1957.

Von einem alten Mann, der regelmäßig den Tod anderer vorauswußte, aber nie mitteilte, auf welche Weise das Wissen ihm zukam, heißt es, daß er sein *«unseliges Geheimnis mit ins Grab nahm»*. Eine Krankenschwester, die zu ihrem Leidwesen immer wieder den Tod ihrer Kranken vorauswissen mußte, bezeichnet dieses Wissen als eine *«Not»*, und eine andere Frau schreibt: *«Es ist etwas sehr Unangenehmes, mit Hellseherei und dergleichen behaftet zu sein.»* Erleichtert fügt sie bei: *«Gott sei Dank bin ich vom Ersteren nicht mehr so viel belästigt worden.»*

Bei einer andern Frau heißt es: *«Es ist ja schließlich für mich kein Glück, zu wissen, wenn ich von einer offenen Grube geträumt habe, so stirbt jemand in meiner Nähe. Ich würde gerne auf solche Träume verzichten!»*

\*

Im allgemeinen bezieht sich eine solch ablehnende Haltung gegenüber dem Irrationalen meist auf das regelmäßige Vorauswissen, speziell des Todes oder bevorstehender Unglücksfälle. Daß den Menschen mit einer solchen Begabung eine schwer zu tragende Bürde auferlegt wird, ein Leiden, das einer ganz besonders starken Persönlichkeit bedürfte, ist leicht verständlich. Diese «Todesseher», oder mit Hellsehen Begabte, sind von der Gruppe oder von den Durchschnittsmenschen abge sondert; sie haben ein Geheimnis, das sie dem Unerklärlichen ausliefert, von ihresgleichen aber isoliert und den Mitmenschen verdächtig macht. Sehr deutlich kommt das anhand des Erlebnisses eines elfjährigen Knaben zum Ausdruck: In den Ferien durfte er zusammen mit den Kindern des Meßmers am Glockenstrang ziehen, und eines Tages prophezeite er, daß das Seil sich von der Glocke lösen würde; das traf dann auch tatsächlich ein, obwohl es noch niemals vorgekommen war:

*Wir Kinder stoben entsetzt auseinander und rannten aus der Kirche, während die Glocke noch längere Zeit ganz alleine weiter anschlug, um dann leise zu verklingen.* — Und dann heißt es: *Lange Zeit danach mieden mich die Kinder scheu, und selbst*

viele Bauern, die von der Geschichte hörten, bekreuzten sich bei meinem Kommen . . .

Der Knabe erleidet hier das Schicksal des Ausgestoßenseins. Durch seine, wenn auch nur ein einziges Mal zutage getretene Fähigkeit, Zukünftiges vorauszuwissen — noch dazu im Zusammenhang mit der am geweihten Orte befindlichen Glocke — wird er anders als die anderen und erscheint ihnen als «Gezeichneter». Darum führen in den primitiven Dorfverbänden die Medizinmänner, die der Magie Kundigen, ein von der Gruppe getrenntes, einsames Leben, so wie die «Spökenkieker<sup>3</sup>» und häufig auch die mit dem zweiten Gesicht Begabten in unserer Kultur.

Hier liegt wohl auch der Grund dafür, daß die meisten Briefschreiber betonen, sie hätten jahrelang über ihr Erlebnis geschwiegen: etwas hielt sie zurück, es mitzuteilen; denn mit dem Bericht hätten sie nicht nur ein geheimnisvolles Gebiet sozusagen profaniert, sondern sie hätten überdies das Odium des «Besonderen» auf sich genommen.

#### Das Sinnerlebnis

Nicht immer werden die Erfahrungen des Irrationalen als eine Last empfunden; dies ist, wie bereits erwähnt, vor allem dann der Fall, wenn es sich um *regelmäßiges Vorauswissen*, Hellsehen oder Geistersehen handelt. Umgekehrt können einzelne Erlebnisse Licht in ein schweres Leben bringen, ein dunkles Stück Weges erhellen und dem Menschen fühlbare Erleichterung verschaffen. Oftmals geschieht dies dadurch, daß das Vorauswissen oder Vorkünden als Herstellung eines *Sinnzusammenhanges* erlebt wird. In ihn fügt sich der Mensch leichter ein als in ein Schicksal, das blind und unverständlich bleibt. In vielen Fällen schafft das Vorauswissen als solches schon eine Beruhigung. Dies hängt wohl damit zusammen, daß die Seele durch das im Geiste Vor-

<sup>3</sup> Plattdeutsches Wort für «Geisterseher», wörtlich: «Spukseher».

auserlebte auf das bevorstehende, meist schwere Schicksal wie durch eine Übung vorbereitet wird; sie spielt sich darauf ein. Ein Beispiel bringt eine Frau, die den Brand ihres Hauses vorausträumt und sagt:

*Trotz allem Schwerem war ich innerlich gar nicht so sehr erschreckt, nicht so maßlos niedergeschlagen, ich hatte es ja voraus erlebt im Traum.*

Typisch ist der Bericht einer anderen Frau, die träumt, daß ihre jung verstorbene Schwester ihr erschienen sei: *Sie erschien, wie sie lebte und lebte mit strahlendem Lächeln in ihrer ganzen Jugend, und in den Händen hält sie einen schneeweißen Trauerkranz — wie man sie kauft für Todesfälle von kleinen Kindern. Wie ich aber fragend und erstaunt auf diesen Kranz blicke, lächelt sie nur noch mehr und scheint irgendwie Freude darüber zu empfinden, daß gerade sie die Vermittlerin ist zwischen dem Jenseits und diesem bildlichen Gegenstand eines Todesfalles.* — Am nächsten Tag kommt die Nachricht, daß der zehnjährige Patenknabe der Verstorbenen auf einen Baum geklettert und zu Tode gestürzt war. *Meine Schwester hat ihn zu sich geholt. Aber, so schließt der Bericht, sie hat uns ihre Freude darüber gezeigt, und wir kamen zur Erkenntnis, daß es gut war so . . .*

Zu einem Erlebnis, das ihrem Leben Sinn verlieh, wurde der im Grunde genommen banale Traum eines jungen Mädchens. — Sie erzählt, wie sie aus innerem Bedürfnis heraus Krankenschwester werden wollte, ihr Schicksal jedoch durch einen Traum einen anderen Gang nahm. Sie träumte, so heißt es, sie stünde in der Küche und hätte die weiße Krankenschwesterschürze an.

*Dann ging ein großer Mann mit schön gewellten blonden Haaren und blauen Cheviotanzug an mir vorbei, wir schauten uns voll ins Gesicht. Er war mir völlig unbekannt. Eine Stimme sagte ganz deutlich: «Das ist der Mann, der für Dich bestimmt ist!» — Ich erschrak über diesen Traum, aber dann sagte ich fest entschlossen: Nein, ich will nicht heiraten, ich bleibe bei meinem Entschluß! und vergaß den Traum.* — Nach ein paar



Wochen lernte sie durch Zufall einen Mann kennen und: *Ich sah die Erfüllung meines oben erwähnten Traumes mit größter Deutlichkeit bis ins Kleinste hinein. — Wir sind jetzt fünfunddreißig Jahre glücklich verheiratet. Es fehlte aber trotzdem nicht an Enttäuschungen und Krisenzeiten. Aber die feste innere Überzeugung: «Wir sind von Gott zusammengeführt», hilft uns, über alle Schwierigkeiten hinweg treu und fest zu einander zu halten . . . Nicht alle Träume sind Schäume.*

In ähnlichem Sinne erzählt eine Frau, wie sie mit fünfundzwanzig Jahren die Verlobung mit einem Freunde auflösen wollte und diesem das auch mitgeteilt hatte. Sie berichtet: *Eines strahlenden Sommersonntags spazierte ich am Nachmittag mit der Mutter über die Wettsteinbrücke ans Kleinbasler Rheinufer. Meine Mutter erzählte in ihrer fesselnden Art vom alten Basel. Gespannt lauschte ich ihren Worten. Plötzlich gewahrte ich über dem Rhein vom Himmel her eine breite Lichtbahn, auf welcher mir mein Freund entgegenkam, seine Augen fest auf mich gerichtet. Gespannt blickte ich ihn an und hörte zugleich die Worte: Dies ist Dein Weg! — Die Vision zerfloß, und ich hörte meine Mutter sagen: «Was isch au mit Dir los? I verzell und frog di ebbis und Du gisch aifach kei Antwort. Und überhaupt wie sesch au us, isch's dr schlächt? Du besch jo kai Farb meh.» — Von diesem Moment an aber kannte ich meinen Weg. Zwei Jahre später heirateten wir. Es gab schwere Zeiten; doch immer, wenn ich verzweifeln wollte, sah ich im Geiste diese breite Lichtbahn und hörte die Worte «Dies ist Dein Weg». Ich weiß heute noch genau die Stelle, wo ich die Erscheinung hatte.*

Dies ist ein Beispiel dafür, wie durch das einmalige Erlebnis einer Vision ein Sinnzusammenhang zwischen dem persönlichen Leben und einer überpersönlichen Instanz hergestellt wird. Von hier aus fällt ein wohlthätiger Einfluß auf das weitere Leben.

Der Sinnzusammenhang kann als eine Brücke zwischen dem Bekannten und dem Unbekannten, dem Alltäglichen und dem Zeitlosen aufgefaßt werden, und es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß bei dem Erlebnis des jungen Mädchens die Brücke in zweifacher Gestalt erscheint: nicht nur ereignet sich

die Vision auf einer Brücke, sondern eine andere Brücke verbindet — in Form einer «breiten Lichtbahn» — Himmel und Erde.

Das Motiv der Brücke erscheint auffallend häufig im Zusammenhang «okkulten» Erlebnisse. Darum seien zur Klärung des Bildes einige weitere Beispiele aus der Briefsammlung angeführt, in welchen sie eine Rolle spielt.

Eine Frau träumt, sie stünde auf einer Brücke und sähe im Wasser einen Menschen verzweifelt um sein Leben kämpfen. — Am Abend erhält sie die Nachricht, daß der Vater ertrunken sei.

Ein junges Mädchen träumt in England zweimal in derselben Nacht, sie ginge über die Bahnhofbrücke in Zürich. Eine Frau, die ihr entgegenkommt, teilt ihr in Aufregung mit, der Vater sei verunglückt, sie müsse heimreisen. Tatsächlich war der Vater schon seit zwölf Jahren gestorben, aber nach fünf Wochen verunglückte die Mutter schwer.

Ein Mädchen in Solothurn träumt, daß ihr auf der Bahnhofbrücke in Zürich ihre Cousine begegne und ihr mitteile, die Großmutter sei gestorben. Am Morgen erhält sie die Todesanzeige.

Eine Mutter träumt, sie ginge mit ihren drei Kindern — das älteste war fünfjährig — über eine kleine Brücke in einer bestimmten Landschaft. Alle waren schwarz gekleidet und sehr traurig. — Ungefähr sieben Monate später starb das jüngste Kind. Merkwürdigerweise kam die Träumerin bald darauf mit den zwei überlebenden Kindern in eine Gegend im Bernbiet, die genau der Traumlandschaft mit der Brücke glich.

Eine Frau träumt, daß sie sich mit Hilfe ihres Gürtels über einen hohen Brückenpfeiler schwingen will, es aber nicht fertig bringt. Auf der andern Seite sei die Mutter gestanden, «die ihr liebevoll ein Zurück zuwinkte, es sei noch nicht Zeit . . .» Nach wenigen Monaten wurde die Träumerin schwer krank. «Aber ich wußte», so fügte sie bei, «es ist noch nicht Zeit».

Ein alter Mann schreibt: *Es war vor 61 Jahren, als ich als 17jähriger eines Abends eine alte gedeckte Holzbrücke überschritt. Es war gegen 11 Uhr. Als ich etwa zwei*

*Meter auf der Brücke war, war diese von einem grünlich-gelben Licht erhellt, durch diese kam mir ein Leichenzug entgegen geschwebt, der den Boden nicht berührte. Die ganze Brücke war voll dieser Gestalten, und ich sah alles scharf und mit klaren Sinnen wie einen Film. Kaum hatte ich das Ende der Brücke erreicht, war wieder tiefe Nacht, und die Erscheinung war verschwunden. Es sei noch bemerkt, daß damals, in diesem Dorfe wenigstens, kein elektrisches Licht war. Die Straße lag in dunkler Nacht. Daß ich ob dieser Erscheinung unsagbar erschrocken bin, wird jeder begreifen, und es ist ein nicht zu beschreibendes Angstgefühl. Sage mir keiner, vielleicht ein überstudierter Doktor am Radio, daß es keine Geister gebe, denn ich war vollkommen bei meinen Sinnen und habe alles klar und deutlich gesehen! Das ist die reine Wahrheit.*

In den meisten Erlebnissen unserer Briefsammlung weist die Brücke auf den Übergang vom Diesseits zum Jenseits und hat nicht selten mit dem Sterben zu tun. Sie ist Symbol einer Verbindung zwischen «hier und dort», dem Jetzigen und dem Anderen, oder — in psychologischer Terminologie ausgedrückt — zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein<sup>4</sup>. — Die Geistesabwesenheit der jungen Baslerin in unserem Beispiel entspricht dem Zustand herabgeminderten Bewußtseins: sie befindet sich im Augenblick ihrer Vision sozusagen auf einer solchen «Brücke» zwischen Bewußtsein und Unbewußtheit. Ihr Auge ist nur noch halb offen für die irdische Realität, halb ist es «nach innen»,

<sup>4</sup> Auch im Volksglauben und im Mythos galt die Brücke seit jeher als ein ausgezeichneter und besonderer Ort, der unter dem Schutz der Gottheit stand. — Noch heute ist es in katholischen Ländern Sitte, ein Heiligenbild auf der Brücke zu errichten (St. Nepomuk). — Sie ist sozusagen ein geweihter Ort. Umgekehrt sollen dort auch Gespenster ihr Wesen treiben, und nicht selten erlebt der, der sie bei Nacht überquert, allerhand Spukerscheinungen. — Im alten Rom hieß der Priester pontifex, das ist: der Brückenmacher, was auf die uralte Pflicht der Priester zurückgeht, die über den Fluß führende Brücke zu errichten und dem Flußgott zu opfern. Später erhielt dieses «Brückenbauen» einen übertragenen Sinn, indem der Priester die Brücke von der irdischen zur göttlichen Welt kraft seines Amtes zu schlagen hat. — In der Edda erscheinen Milchstraße und Regenbogen als «schwankende Zitterstraße», d. h. als Himmelsbrücke, über welche die Seelen nach Walhall ziehen.

nach dem «Jenseits» geöffnet. — Daß diese halb bewußten Übergangszustände typisch sind für das Eintreten «übersinnlicher» Erlebnisse, wird uns später noch ausführlich beschäftigen<sup>5</sup>.

Ein letztes Beispiel für den wohltätigen Einfluß visionären Erlebens sei aus dem Briefe einer Frau zitiert. In einfachen Worten erzählt sie: *Es war eine wundervolle Sternennacht, als ich aus dem Fenster guckte. Bis ins Dorf hinunter war alles zu unterscheiden. Auf einmal sah ich neben dem Hause unserer Nachbarn unten am Hügel einen großen Engel stehen. Er hatte fast die Höhe des kleinen Hauses. Am Morgen wurde uns erzählt, mitten in der Nacht sei ein kleines Bübchen zur Welt gekommen, aber um drei Uhr morgens schon wieder gestorben. Die Mutter war erst sehr betrübt. Als ich ihr dann erzählte, wie sie und ihr Kind aber doch offenbar in Engelshut gewesen sei selbe Nacht, da war sie getröstet.*

In diesem Erlebnis ist es der Engel (ἄγγελος = der Bote<sup>6</sup>), der sozusagen die Brücke zwischen dem Zeitlichen und dem Unzeitlichen darstellt, und auch in dieser Form vermittelt die Verbindung Sinn und Trost.

#### *Der Schicksalsfaktor in Vorahnungen und Wahrträumen*

Aus den bisher zitierten Beispielen geht hervor, welches die Rolle ist, die den Wahrgesichten und Visionen zugeschrieben wird: sie werden als Zeichen oder Ankündigung einer höheren Macht angesehen, welcher der Mensch sich zu fügen hat; denn das Leben ist ihr unterstellt. Im Grunde spricht daraus nichts anderes als aus den Versuchen, die hellseherischen Begabungen in den kosmischen Zusammenhang der Kalenderzeiten zu stellen: das psychologisch verständliche Gefühl der Unterlegenheit des Ich gegenüber einer zeitlosen Welt des Nicht-Ich, oder das

<sup>5</sup> Vgl. das Kapitel über «Synchronistische Phänomene».

<sup>6</sup> Vgl. PHAEDRUS, Fabulae, I, 3.

Gefühl der Abhängigkeit des Bewußtseins von etwas, das von ihm unabhängig ist und als übergeordnet erlebt wird. C. G. JUNG hat diese umfassendere Größe, deren Vorhandensein er empirisch in den Manifestationen des Unbewußten nachweisen konnte, als das *Selbst* des Menschen bezeichnet. Es ist die Ganzheit des Menschen, die Bewußtsein und Unbewußtes, Ich und Nicht-Ich umfaßt, und die letzten Endes auch sein Schicksal ist. — Der Gehorsam, welcher dieser bewußtseinstranszendenten Macht gezollt wird, ist im tiefsten Sinne als religiös oder als fromm zu bezeichnen, und die Schreiber der Briefe formulieren ihre Erlebnisse auch in den entsprechenden Worten.

Eine Frau schreibt im Anschluß an das Erlebnis eines Wahrtraumes: *Den größten Fehler machen die Menschen, wenn sie glauben, das Leben gehöre ihnen, sie können damit machen, was sie wollen, aber Gott läßt Seiner nicht spotten . . .*

Als eine andere Frau berichtet, wie sie als achtjähriges Kind den Tod zweier kleinerer Geschwister vorausströmte, fügt sie bei: *Ich schaute später meinen Traum wie eine Voranzeige Gottes an. Ich habe die Mutter dann gefragt, warum mir dieser Traum vorgekommen sei. Die Mutter gab mir zur Antwort, daß das eine Vorahnung sei von Gott. Weil Gott unsere Wege und unser Schicksal kenne.*

Interessant ist in dieser Beziehung auch der Bericht eines Mannes, der in ganz jungen Jahren aus dem Inflationsdeutschland in die Schweiz kam: *Hier erlitt ich in jeder Beziehung Schiffbruch und fand mich in einer so verzweifelten Lage, daß ich keinen anderen Ausweg mehr sah als den des Freitodes. Als ich eines Nachts, mit meinem Vorhaben beschäftigt, still und allein auf einer Bank saß, zerriß plötzlich die Dunkelheit, und ich sah ein helles strahlendes Licht und aus diesem hervorgehend eine wunderbare Frauengestalt, den rechten Arm abwehrend gegen mich ausgestreckt, und ihre Stimme sprach: «Halt! — das darfst Du nicht tun, Deine Zeit ist noch nicht gekommen.» — Dreißig Jahre ist es nun her; aber mir ist es immer noch, als sei es gestern gewesen.*

*Dieses Erlebnis war wohl das Erste; aber es blieb nicht das Einzige. Wie ein roter Faden ziehen sich Seltsamkeiten durch mein Leben, bis zum heutigen Tage, und obwohl ich . . . (d. i. mals) am Beginn eines unerhört schweren Leidensweges stand, der über schwere Krankheiten, Not und Schande, Gefängnis und Konzentrationslager, Verurteilung zum Tode, Flucht in die Heimat führte, spürte ich immer und immer wieder jene geheimnisvolle Führung und Hilfe, die mich bis zu dieser Stunde leitete, und ich weiß es, auch fernerhin leiten wird zu einem mir noch unbekanntem Ziele.*

Hier wird das ausgesprochen, was die Beruhigung durch das Vorauswissen bewirkt: es ist die Gewißheit einer *i n n e r e n* Führung. Eine solche Sicherheit ist für den Menschen von entscheidender Bedeutung. Im Rahmen seines eigenen Daseins erfährt er etwas von der Transzendenz des Bewußtseins und des Lebens, eine Erfahrung, die auch der Myste durch Teilnahme an einer heiligen Handlung macht. In religiöser Sprache hat es PAULUS ausgedrückt, wenn er sagte: «Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.» — JUNG selber spricht im Zusammenhang solcher Erlebnisse vom Größeren, nämlich der Ganzheit des Menschen, die sich aus dem Kleineren, dem Ich herauslöst. Er bezeichnet ein solches Erlebnis als «Höhepunkt des Lebens», denn: «Die größere Gestalt, die man doch immer war, und die trotzdem unsichtbar blieb, tritt dem bisherigen Menschen in der Gewalt der Offenbarung gegenüber<sup>7</sup>.» — In dem eben erwähnten Beispiel des jungen Mannes handelt es sich zwar nicht um eine Offenbarung des Selbst, der Ganzheit des Menschen, die JUNG hier im Auge hat, sondern das Erlebnis spielt sich in der Schicht der Begegnung mit der Anima, dem in weiblicher Gestalt auftretenden Seelenbild des Mannes, ab<sup>8</sup>. Aber auch dieser arche-

<sup>7</sup> Vgl. dazu C. G. JUNG: «Über Wiedergeburt» in: «Gestaltungen des Unbewußten», Zürich, 1956, pag. 52.

<sup>8</sup> Zum Begriff der Anima vgl. C. G. JUNG «Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten», 3. Aufl. Zürich 1937 pag. 117 ff. sowie «Von den Wurzeln des Bewußtseins», Zürich 1954 pag. 37 und passim. — Die alltägliche Erfahrung zeigt, daß das Charakterbild der Frau nicht nur weibliche Züge trägt und dasjenige des Mannes nicht nur

typischen Gestalt haftet der Charakter des Unpersönlichen oder Überpersönlichen an, und die Transzendenz des Lebens wird hier, wie auch in den anderen bereits erwähnten Erlebnissen, deutlich erfahrbar.

\*

Nicht immer fügen die Briefsteller dem Bericht ihrer Erfahrungen eigene Reflexionen bei. Um aber ihre Einstellung kennen zu lernen und zu verstehen, genügt es oftmals, der Schilderung des Erlebnisses selbst zu folgen und zu sehen, welche Haltung eingenommen wird. Dies ist besonders eindrücklich in den Fällen, wo es sich um das Vorauswissen des eigenen Todes und der Einstellung dazu handelt. Die Berichte hierüber und die fromme Selbstverständlichkeit, mit der die Ankündigung aufgenommen wird, sind oftmals sehr eindrücklich. Es seien hier zwei Beispiele zitiert.

Eine Frau erzählt: *In der Auffabrtswche des Jahres 1900 — es war in der Nacht vom Montag auf den Dienstag — hatte meine Großmutter, Frau Magdalena B.-S., damals erst neunundvierzigjährig, einen seltsamen Traum. Sie träumte, es sei Morgen gewesen, und ungewöhnlich früh habe man an das Küchenfenster geklopft. Es handelte sich um eines jener Berner Bauernhäuser, wo die Straße unmittelbar an der Küchentüre vorbeigeht. Als sie das «Läufterli» öffnete, sei N., der alte Postbote, unmittelbar dagestanden und habe ihr einen Brief und die Zeitung entgegengestreckt und mit bedeutungsvoller Miene ge-*

männliche. Bei solch gegengeschlechtlichen Zügen macht sich der Einfluß des unbewußten Seelenbildes geltend. — Das Geschlecht bestimmt zwar das Bewußtsein; das Unbewußte, dessen Bilder das Bewußtsein jeweils kompensieren, trägt aber das Vorzeichen des anderen Geschlechtes. So ist das Seelenbild des Mannes eine Frau, die *Anima*, und dasjenige der Frau ein Mann, der *Animus*. — Diese psychologische Doppelgeschlechtlichkeit des Menschen entspricht der biologischen Tatsache, daß es einzig die größere Anzahl von männlichen (weiblichen) Genen sind, welche den Ausschlag bei der Bestimmung des männlichen (weiblichen) Geschlechtes gibt. Die kleinere Anzahl der gegengeschlechtlichen Genen scheint einen gegengeschlechtlichen Charakter zu bilden, welcher aber infolge seiner Unterlegenheit gewöhnlich unbewußt bleibt.

*meint: «Mädi, hüt muesch de d Zytig guet läse.» Meine Großmutter habe neugierig das Blatt durchgesehen und zu ihrem Erstaunen auf der letzten Seite mit großen Buchstaben folgende Notiz gelesen: «Magdalena S. (sie wird hier mit ihrem Mädchenamen angeredet!), mache dich bereit, in drei Tagen wirst Du sterben.» Hier ist der Traum zu Ende. Es sei ihr komisch zumute geworden, und sie beschloß, ihre Tochter in der Stadt aufzusuchen. In aller Frühe am nächsten Morgen sei sie in den Garten hinter dem Hause gegangen und habe einen Korb voll Bohnen abgelesen. Dazu habe sie ein ordentliches Stück Geräuchertes gelegt. Endlich habe sie sich sonntäglich gekleidet und die weißen «Sterbestrümpfe» ebenfalls eingepackt und sich auf den Weg in die Stadt gemacht. Kurz nach acht Uhr sei sie bei meiner Mutter angekommen — den Weg von immerhin fünfzehn Kilometern hatte sie, wie das einfache Leute in damaliger Zeit taten, zu Fuß zurückgelegt. Auf die erstaunte Frage meiner Mutter, weshalb sie bereits zu so früher Stunde unangemeldet zu ihr gekommen sei, antwortete meine Großmutter mit der Erzählung ihres Traumes in der vergangenen Nacht . . . Es wurde beschlossen, am Auffahrtstage — also am folgenden Donnerstag — die Bohnen und das Geräucherte als festtägliches Mittagessen zu bereiten. Die Großmutter war unauffällig und heiter und half in der Haushaltung meiner Mutter mit. Am Auffahrtstage wurde ihr im Laufe des Vormittages unwohl. Sie mußte sich niederlegen und starb an einem Herzschlag . . .*

Der andere Bericht lautet: *Eines Morgens nahm mein Vater — er war damals fünfundsechzig — die hinterste Rechnung im Büro und bezahlte alles auf der Post ein; im ganzen Geschäft war nichts mehr zu bezahlen. Nach dem ging er zu unsern Verwandten und zu einer gut bekannten Familie, sagte ihnen Lebewohl und sagte: «So, jetzt gehe ich heim sterben.» Zu Hause angekommen, rief ihn seine Mutter zum Mittagessen. Er lehnte das Essen ab und sagte: «Ich werde jetzt sterben.» Und wirklich, meine Mutter sah, daß eine Veränderung eintrat; nach kurzer Zeit sprach er nichts mehr, und vor Mitternacht war er ganz eingeschlafen. Woher der Vater sein Wissen erhalten hatte, wird nicht gesagt.*

Beide Berichte können als Beispiele dafür angesehen werden, wie sich das Ich dem Schicksal unterzieht, und wie dadurch auch das Schwerste, der eigene Tod, angenommen werden kann. In beiden Fällen wird diese Haltung durch die Erfahrung des Vorwissens erleichtert, vielleicht sogar überhaupt ermöglicht.

Die Einstellung des Menschen zum Schicksal kommt besonders deutlich in den Reaktionen auf die mannigfachen *Vorahnungen* zum Ausdruck; und zwar vor allem dann, wenn die Ahnung sich nicht auf ein stattgefundenes oder eben stattfindendes Ereignis bezieht, wie zum Beispiel Krankheit, Tod oder Unglücksfall in der näheren oder weiteren Umgebung, sondern wenn sie als *Warnung* auftritt — es kann dies auch durch einen Traum geschehen — und den Menschen vor die Entscheidung stellt, der irrationalen Stimme zu folgen oder nicht. So heißt es in dem Brief einer Mutter:

*Man schrieb den 22. Februar 1948, als ich mich morgens früh anschickte, mit meinem etwa siebenjährigen Knaben einen schon lange vorgesehenen Skiausflug ins Hochstuckligebiet zu unternehmen. Wir hatten schon alles bereit und wollten uns eben reisefertig machen, als mich immer stärker ein schwer definierbares Gefühl überkam, nicht zu reisen. Ich wollte zuerst nicht nachgeben, entschied dann aber doch, trotz der guten Witterungsaussichten, zu Hause zu bleiben, was natürlich traurige Gesichter zur Folge hatte. Am Abend vernahmen wir im Radio die Nachricht vom schweren Eisenbahnunglück in Wädenswil. Ich hatte einige Zeit nachher noch ständig ein Schreckgefühl in mir, denn wir wären ziemlich sicher mit diesem Zug zurückgefahren, der uns den Tod hätte bringen können.*

Daß die Frau einem nur vagen und undefinierbaren Gefühl zu folgen den Mut hat — und recht behält! — spricht für eine Verbundenheit mit ihrer Natur, dem Instinkt; auch Tiere wittern ja Unglücksfälle und Katastrophen voraus und bringen sich rechtzeitig in Sicherheit. Instinkthandlungen sind vom Archetypus angeordnet, von jenen oben erwähnten Kräften in der menschlichen Seele, die dem Leben zugrunde liegen. Die Archetypen äußern sich einerseits im Funktionieren des Instinktes, das

bis in die Körpersphäre reicht<sup>9</sup>. Der Instinkt ist sozusagen ihr einerseits. Andererseits weisen sie — vor allem wenn sie als Bilder und Symbole ins Bewußtsein treten — auf eine Transzendenz des Lebens, das heißt auf ein Geistiges, das als solches nicht mehr erfaßbar ist. Diese weit gespannte Doppelheit verleiht ihrer Wirkung den geheimnisvollen Charakter und erfüllt die Menschen mit Scheu, wann immer sie sie zu spüren bekommen.

\*

Der Gehorsam gegenüber einer inneren Warnung hat oftmals Konsequenzen, die über das Leben des Einzelnen hinausreichen. Ein Beispiel dafür ist der Bericht eines Ingenieurs, dem in einem dreimal wiederholten Traum sein vor achtundzwanzig Jahren verstorbener Bruder erscheint und ihm ans Herz legt, auf die Hauptdampfleitung seiner Fabrik acht zu haben. Tatsächlich ordnete er unter dem Kopfschütteln seiner Vorgesetzten am nächsten Morgen an, daß der Hauptkessel nicht in Betrieb genommen werden dürfe. Die Untersuchung durch Spezialmonteure ergab, daß trotz der erst kürzlich stattgefundenen Revision sich im Hauptrohr im großen Maschinensaal ein Riß befand. — Hier hatte die Befolgung der Warnung ein großes Unglück verhindert. Es scheint nicht von ungefähr, daß die warnende Gestalt im Traum ein Verstorbener ist. Die *wisenden Toten* bilden ein wichtiges Motiv, das einem wiederholt begegnet. Das «Land der Toten», das Jenseits, wird sich in den Erlebnissen der Briefe als ein solches darstellen, wo die Zukunft gewußt wird, und — wie noch zu zeigen sein wird — auch die räumlichen Distanzen keine Rolle spielen. Doch muß es hier bei diesem ersten Hinweis sein Bewenden haben.

Ebenfalls von weittragenden Folgen ist das Erlebnis eines Lokomotivführers, der aus einem zur Panik gesteigerten Angstgefühl den Zug zum Halten brachte und feststellen mußte, «*daß mörderische Hände die Schrauben der Schienen gelockert hat-*

<sup>9</sup> Vgl. dazu J. JACOBI: «Komplex, Archetypus, Symbol in der Psychologie C. G. Jung», Zürich 1957, pag. 45 ff das Kapitel: «Der biologische Aspekt des Archetypus».

ten und die Schienen unterbrochen waren. Man beglückwünschte mich», schreibt er, «aber ich hätte nie mehr einen Zug führen können, und darum bin ich jetzt hier in dieser Fabrik tätig.»

Nicht immer betreffen die Berichte über die befolgten Warnungen Ereignisse von so weittragenden Folgen wie die eben zitierten, und sind doch im Grunde von gleicher Bedeutung<sup>10</sup>. So schreibt eine alte Frau:

*Ich bin schon viele Jahre krank, und so hatte ich die Gewohnheit, jeden Mittag ein wenig mich hinzulegen. Eines Morgens, als ich aufwachte, hatte ich schon ein unbehagliches Gefühl in mir; nirgends hatte ich Ruhe, wo ich ging und stand. Ich ging zu meiner Nachbarin, aber sie wußte mir auch keinen Rat darüber . . . Dann legte ich mich auf das Sofa, oben an der Wand hing ein großes Bild . . . eine schöne Landschaft. Ich mochte etwa eine Viertelstunde gelegen haben, so kam die Stimme meines Innersten und rief: aufstehen! nochmals: aufstehen! Ich sprang auf, schaute mich um, aber es war nichts zu sehen; voller Unruhe ging ich in die Küche und kochte mir Tee. Ich war kaum eine Minute draußen, hörte ich einen dumpfen Schlag, ich schaute zuerst auf die Straße, aber es war nichts zu sehen; als ich die Türe zur Stube aufmachte, war ich vor Schreck erstarrt. Das Bild war von der Wand auf mein Sofa gefallen. Wäre ich darauf gelegen, so hätte mir das Glas vielleicht das ganze Gesicht zerschneiden können . . .*

Auffallend an diesem Bericht ist die Unruhe der Frau, das Umgetriebensein, so als ob ihre Seele schon im voraus die Gefahr witterte, ohne jedoch imstande zu sein, sie zu lokalisieren. Man könnte diese Unruhe als einen Versuch der Natur ansehen, die betreffende Person von vorneherein vor der Gefahr des

<sup>10</sup> Es ließen sich dafür noch etliche Beispiele aus unserer Briefsammlung anführen. Es ist aber leider nicht möglich, jeweils sämtliche Berichte über ein und dasselbe Problem zu zitieren, so bedeutsam und interessant ein jeder in seiner Art auch scheinen mag. Ich mußte mich für jedes Phänomen auf ein paar wenige typische Beispiele beschränken.

Ruhens und Hinlegens zu bewahren, welches ihr ja verhängnisvoll werden könnte — in seiner Einfachheit genau so erstaunlich wie die Warnung vor den gelockerten Eisenbahnschienen. Auch hier war es entscheidend, daß die Schreiberin der inneren Stimme folgte. —

In ähnlicher Weise erzählt eine Frau, wie sie mit einer Handarbeit im Vorgarten ihres Hauses saß und «ganz deutlich hörte, daß man ihr vom Hausinnern rief», wie sie der Stimme folgte, und — kaum war sie im Hause — «ein Vorfenster vom vierten Stock auf ihren Stuhl fiel und vollständig zersplitterte». Der Unterschied zur anderen Erzählung besteht allerdings darin, daß in diesem Fall die rufende Stimme erst nachträglich als eine innere realisiert wird, weshalb der Tatsache, daß die Frau ihr folgt und ins Haus geht, nicht mehr der gleiche Charakter der Entscheidung anhaftet, der für die Beurteilung der Einstellung zum Irrationalen wichtig ist.

\*

Einen Hinweis, was es mit den Ahnungen auf sich hat, und was der Gehorsam ihnen gegenüber vom psychologischen Gesichtspunkt aus bedeutet, gibt der Bericht eines Autofahrers, dem es bei nächtlicher Fahrt über eine offene Überlandstrecke plötzlich so war, als ob seine Mutter, die in Wirklichkeit ruhig im Bette lag, ihm die Hand an die Bremse führen würde. — «Ich verlangsamte die Fahrt und sah knapp vor dem linken Vorderrad etwas liegen . . .» (Es war ein Betrunkener, den er um ein Haar überfahren hätte.)

Ein ähnliches Beispiel berichtet Louisa E. RHINE in ihrem Aufsatz «Hallucinatory Psi Experiences<sup>11</sup>»: Ein Arbeiter in einer mechanischen Weberei habe eines Tages von der Arbeit aufgeschaut und in einer Ecke des Arbeitsraumes die Erscheinung seiner verstorbenen Mutter wahrgenommen. Sie habe ihm zugewinkt, worauf er sich erhoben habe und ihr entgegen gegangen sei. In diesem gleichen Augenblick habe sich ein schwerer Teil der Maschine losgelöst und sei in voller Wucht gegen

<sup>11</sup> «The Journal of Parapsychology», a. a. O. Vol. 21, Nr. 1.

die Wand geflogen und zwar genau an die Stelle, wo er noch Sekunden zuvor selbst gestanden sei.

Die Mutter, welche als diejenige erscheint, die eine warnende Geste ausführt, wird in beiden Fällen als «Geist der Mutter» aufgefaßt. Vom psychologischen Gesichtspunkt aus ist aber nicht zu vergessen, daß die «Mutter» ein altes Symbol des Unbewußten ist. Diese symbolische Bezeichnung ist darum treffend, weil das Unbewußte sozusagen der Mutterschoß allen psychischen Seins ist; erst war die unbewußte Seele, und nur nach und nach hat sich daraus das Bewußtsein entwickelt<sup>12</sup>. Das läßt sich im Leben eines jeden Einzelnen verfolgen, bei dem sich das erwachsene Bewußtsein allmählich aus dem unbewußten Kindheitszustand herausdifferenziert. Es läßt sich aber auch in bezug auf die gesamte Menschheitsentwicklung sagen, bei der sich aus dem Zustand primitiver Dunkelheit und Unbewußtheit das moderne Bewußtsein allmählich herausentwickelt hat. Das Unbewußte ist in jedem Falle das Ältere und auch das Umfassendere, aus dem das jetzige Bewußtsein entstanden ist, und dieses verhält sich zum Unbewußten wie eine Insel zum Meer. Das Unbewußte ist, bildlich gesprochen, die Mutter des Seins und die Mutter eines jeden Bewußtseins. Wenn es also in dem Bericht des Autofahrers heißt, die Mutter habe seine Hand geführt, oder in demjenigen des Arbeiters, sie habe ihm gewinkt, so lautet die vom psychologischen Gesichtspunkte aus befriedigende Erklärung, daß das Unbewußte ihn gewarnt, daß er die Warnung vernommen habe und ihr gefolgt sei.

Es liegt im Wesen des menschlichen Erlebens begründet, daß sich solche Impulse des Unbewußten konkretisieren. Sie stellen sich bildlich dar, meistens sogar personifiziert. Gelegentlich werden sie gehört oder körperlich empfunden. «Ich spürte einen unerklärlichen Impuls», sagt nur wenig, aber: «meine Mutter führte meine Hand» ist etwas sehr Anschauliches und bedeutet doch im Grunde eines und dasselbe. Für den Menschen selbst weist ein so gutes Einvernehmen mit der «Mutter» oder der Gehorsam gegenüber ihrer Stimme und ihren Eingebungen in

<sup>12</sup> Vgl. dazu E. NEUMANN: Ursprungsgeschichte des Bewußtseins, Zürich 1949.

jedem Falle auf eine Verbundenheit mit dem Unbewußten, das heißt auf eine Verwurzelung im instinktiven Leben. Das «instinktiv richtige Verhalten» rührt an die archetypischen Schichten der Seele; und darum ist es nicht nur begreiflich, sondern vom psychologischen Gesichtspunkt aus durchaus zu bejahen, wenn unzählige solcher Erfahrungen instinktiver Reaktionen, z. B. das rechtzeitige Zurückweichen vor einem bewußt nicht wahrgenommenen Hindernis, einem Tier usw. in den Briefen zum Gebiet des sogenannten Okkulten gezählt werden. Das richtige Funktionieren des Instinktes muß dem nach Verstehen Suchenden immer wieder als wunderbar erscheinen, nicht nur beim Menschen, sondern auch beim Tier. Doch nur der Mensch ist imstande, das Geschehen in einem bildhaft-geistigen Zusammenhang zu sehen<sup>13</sup>.

\*

Die Briefsammlung enthält nur ein einziges Beispiel dafür, daß den Warnungen des Schicksals nicht gefolgt wurde. Es handelt sich in diesem Falle nicht um eine Ahnung, sondern um «Zeichen», die unbeachtet blieben. Ein Auslandschweizer wollte sich wegen starker Kopfschmerzen einer Operation unterziehen. Aber immer kam etwas dazwischen:

*Das erste Mal wurde ich verhindert, zur Operationsstelle zu kommen und wurde in anderer Form geheilt. Das zweite Mal wurde der elektrische Apparat, mit dem die Operation ausgeführt werden sollte, defekt, und die Operation konnte nicht durchgeführt werden. Das dritte Mal begegnete mir auf dem Wege zum Spital ein Freund, der mir vom Tode eines gemeinsamen Bekannten an den Folgen dieser selben Operation berichtete . . . Auch diesen Warnruf bemerkte ich, nahm ihn aber wieder als Zufall an und ging trotzdem zur Operation. Seither sind die Schmerzen katastrophal. Nach Umfragen bei andern Spezialisten antwortete mir jeder: «Solch katastrophalen Zustand nach dieser Operation habe ich noch nie gesehen!» . . . Ich frage*

<sup>13</sup> Daß nicht all das, was als «Vorahnung» erlebt und bezeichnet wird, als instinktive Reaktion erklärt werden kann, versteht sich gewiß von selbst.

*mich, sind das wirklich nur Zufälle? Oder ist es ein guter Geist oder Schutzengel, der mich vor der Operation behüten wollte? (Bekanntlich soll ja jeder Mensch, wenn er ins Leben tritt, einen Schutzengel erhalten.) Möchte noch beifügen, daß ich . . . nie abergläubisch war, sondern mich immer bemühte, logisch zu denken, nur: aber tatsächlich die volle Überzeugung habe, daß es übernatürliche Dinge gibt, die wir bis jetzt ignorierten, und die in unserem Leben einen großen Einfluß haben können, wenn wir es verstehen.*

Was hier als *Schutzengel* bezeichnet wird — dieser Begriff taucht in den Briefen immer wieder auf —, entspricht vielleicht dem antiken Begriff des «daimon», der einem jeden Menschen zugeordnet ist, und der «eine von außen an den Menschen herantretende, bestimmende Macht ausdrückt, wie der der Vorsehung und des Schicksals<sup>14</sup>». Es handelt sich um ein mit Gefühlswerten geladenes, eindrückliches Bild der umfassenderen Persönlichkeit des Menschen, um seine Ganzheit, welche JUNG als das Selbst bezeichnet hat. Bis in die neueste Zeit lassen die Dichter ihre Phantasien um dieses Bild spielen. Man denke an die Engelvision von BALZAC, die seiner Schrift «Séraphita» zugrunde liegt, an GERARD DE NERVALS Engelsgestalt in seinem Roman «Aurelia» und an manche Gedichte von R. M. RILKE. Im Zusammenhang unseres Briefes sagt dieses Bild nichts anderes als das, was andere Briefschreiber mit «Führung» ausgedrückt haben: der Engel ist der Führende. Von dieser Führung her gesehen, das heißt psychologisch, von dem der Seele innewohnenden Trieb zur Selbstverwirklichung, ist es im tiefsten Sinne richtig — wie der Schreiber es tut —, an der Existenz von Zufällen zu zweifeln<sup>15</sup>.

\*

Wie aus den bisher zitierten Beispielen hervorgegangen sein mag, werden mit den Ausnahmen des regelmäßigen Vorauswissens von Tod und Unglücksfällen die okkulten Erfahrungen

<sup>14</sup> C. G. JUNG, Aion, Zürich 1951, pag. 50.

<sup>15</sup> Auf die Erklärung der sogenannten «Zufälle» als synchronistische Phänomene wird weiter unten näher eingegangen.

von den Schreibern als durchaus positiv gewertet. Die Beziehung zum Irrationalen verleiht dem Leben eine Tiefe, die es reicher, sinnvoller und auch lichter erscheinen läßt.

In den meisten Fällen beruht die positive Bewertung der okkulten Erlebnisse darauf, daß sie die Ahnung einer Sinnbezogenheit des Lebens vermitteln sowie die Wirkung eines Schicksalsfaktors spürbar machen, der als Führung erlebt wird. Besonders hervorzuheben sind diejenigen Fälle, bei welchen es einer ganzen Reihe von Ereignissen bedarf, damit ein Schicksal sich erfüllen kann. Solche Verkettungen wirken oft außerordentlich seltsam. Es seien dafür zwei Beispiele angeführt. Im ersten handelt es sich um die Kindheitserinnerung einer Frau:

*. . . Neben unserm Hause führte ein Bach vorbei, der ziemlich tief war, so daß man ohne Schwimmkenntnisse zu ertrinken drohte. Meine Leidenschaft war nun, immer am Wasser zu spielen, und das Verführerische war, daß dort eine kleine Treppe sich befand. (Eines Tages bekam das Kind das Übergewicht, fiel ins Wasser und wurde den Bach hinabgetrieben.) Es war gerade nach zwölf Uhr mittags, als alle Fabrikarbeiter schon zu Hause waren, so daß die Straße menschenleer war. Ein Arbeitskamerad von meinem Vater, der einen weiten Weg hatte, war kaum zu Hause angekommen, erhielt ein Telephon, sofort ins Geschäft zu kommen. Er überlegte nicht lange, machte sich wieder auf sein Velo und fuhr zurück. Auf diesem Weg sah er plötzlich eine Hand aus dem Wasser ragen, holte mich eiligst heraus und brachte mich, als er mich erkannte, meinen Eltern . . . Nun sagte er meinem Vater, er müsse jetzt schnell in den Betrieb, er sei gerufen worden. Es stellte sich aber heraus, daß ihn niemand verlangte, denn der Betrieb war ja geschlossen. Er forschte dann nach, erzählte den Vorfall, aber kein Mensch wußte davon. Die paar Jahre, die er noch lebte, lachte er immer, wenn er mich sah und schüttelte den Kopf und sagte, daß man von einem Geist gerufen werden kann, hätte er nie geglaubt . . .*

Der andere Bericht lautet: *Mein Sohn machte die Rekrutenschule in Basel. Da träumte ihm von seinem verstorbenen Vater. Er sah nur sein Gesicht und eine erhobene Hand und hörte ihn*



dabei sagen: «Du darfst nicht über die Brücke.» Am Morgen vergaß er den Traum, doch in der nächsten Nacht hatte er die gleiche Erscheinung; und die Worte wiederholten sich. Nun wurde er zum Küchendienst abkommandiert; und da überaß er sich so gründlich, daß er mit neununddreißig Grad Fieber erwachte und im Bett liegen mußte, während seine Kameraden einen Ausmarsch mit Übungen machten. Nach ungefähr drei Stunden kam in die Kaserne der Bericht, eine Brücke sei eingebrochen und hätte einen halben Zug unter sich begraben. Es gab einen Toten, einige Schwerverletzte; die anderen kamen mit Quetschungen und Schürfungen davon. Mein Sohn konnte an den Bergungen teilnehmen, von Fieber war keine Spur mehr vorhanden. Der Arzt stand vor einem Rätsel; er aber wußte, daß ihn sein Vater beschützt hatte.

Solche Berichte scheinen einen Impuls aufzudecken, der dem noch nicht vollendeten Leben innewohnt und ihm verhilft, sich durchzusetzen — ganz gleich, ob auf rationalen oder irrationalen Wegen. Sie erwecken den Eindruck, als sei das Schicksal unausweichlich. Etwas Definitives läßt sich darüber nicht sagen, doch befinden sich in der Briefsammlung einige Berichte, die uns zu denken geben. Es handelt sich bei ihnen um einfache Ereignisse, deren Konsequenzen allerdings weit reichen. So schreibt eine Frau:

Im Sommer 1913 träumte mir, daß mein Bruder sich am Hauptbahnhof in Zürich in einer großen Menschenmenge befand, ich also zu spät gekommen war, ihn abzuholen. Als er dann tatsächlich seinen Besuch avisierte, sagte ich mir: nun, das soll Dir nicht passieren! Etwa eine Stunde vor Eintreffen des Zuges, am frühen Nachmittag, war ich schon auf dem Hauptbahnhof in Zürich. Ich wartete, dann wurde eine Tafel aufgezogen: «40 Minuten Verspätung». Ich ging ein wenig im Bahnhof herum und kehrte immer rasch wieder zum Perron zurück. Aber, was geschah?! Nach etwa 20 Minuten mußte ich es genau so erleben, wie mir geträumt hatte. Es war ein Maschinendefekt, aber die Verspätung betrug nur zwanzig und nicht vierzig Minuten!

Ähnlich schreibt eine Frau aus ihrer Lehrzeit als Verkäuferin: Unsere Lehrerin . . . wollte mit uns an einem Montagnachmittag mit dem Zug um 12.50 zu einer bekannten Nahrungsmittelfabrik fahren . . . und ich freute mich schon sehr auf den Ausflug. Nun, in der Nacht vom Sonntag auf den Montag sah ich mich ganz deutlich auf dem Weg zum Bahnhof, aber wie ich fröhlich um den letzten Rank kam, sah ich zu meinem Entsetzen gerade den Zug wegfahren, mit allen meinen Kolleginnen, die mir noch allerlei zuriefen und dann eben ohne mich verschwanden. — Als ich erwachte, lachte ich über den Traum und dachte: ja, sowas passiert mir nicht; denn ich war noch nie in meinem jungen Leben zu spät auf den Zug gekommen. Ich dachte dann auch gar nicht mehr an den Traum. So ging ich nach zwölf Uhr Ladenschluß ruhig in meine Pension zum Mittagessen, verglich noch um 12.30 Uhr meine Armbanduhr mit der Zeitangabe im Radio und schlenderte dann gemütlich gegen den Bahnhof hinter. Aber was mußte ich sehen?! Genau an derselben Stelle wie im Traum sah ich den Zug wegfahren, genau dieselben Worte riefen mir meine Kolleginnen zu. Ich war im Moment ganz erstarrt und habe bestimmt nicht sehr geistreich dreingeschaut; denn es war doch nach meinen Begriffen rein unmöglich, daß ich von der Pension bis zum Bahnhof zwanzig Minuten gebraucht hatte, da man für die Strecke von zirka vierhundert Metern sonst nicht mehr als fünf Minuten braucht. Aber meine Uhr sowie diejenige auf dem Bahnhof zeigten auf 12.50 Uhr. Ich ging dann traurig an meinen Arbeitsplatz zurück, wo ich meiner Lehrmeisterin gestehen mußte, daß ich halt zu spät auf den Zug gekommen sei . . . Es ist mir heute noch ein Rätsel, wie jene zwanzig Minuten vorbei gegangen sind.

Das dritte Beispiel lautet: *Ma sœur eut un rêve peu après son mariage. Elle voyait son mari étendu sur son lit de mort et dans l'agonie. Elle voyait mon père qui entrait dans la chambre, et moi, sa sœur, qui le suivais de près. Ce dernier détail fut répété à deux reprises « Papa était le premier et toi tu venais ensuite ».*

*Quelques années plus tard en gravissant les escaliers de la clinique aux côtés de mon père, le rêve de ma sœur me survint en mémoire. Mon beau-frère avait été opéré la veille. Je me rap-*

*pelai cette phrase de ma sœur « Papa était le premier et toi, tu venais ensuite ». Je voulais tromper le rêve et montai lestement les marches pour précéder mon père dans la chambre du malade mais l'instant où je posai la main sur la serrure, une infirmière me saisit par le bras et mon père entra comme cela avait été prédit par le rêve de ma sœur bien des années auparavant.*

Das letzte Beispiel in dieser Serie lautet: *Ich benutze einen schönen Frühlingstag dazu, Himbeeren zu versetzen und anzubinden. Ich begeben mich mit meinen beiden Kindern in den Garten. Die Kleine geht gleich zum Sandhaufen und wir in die Beeren. Wie ich der Stauden ansichtig werde, setzt sich plötzlich eine Schwere in meine Brust, die man mit Worten kaum ausdrücken kann. Ich fange mit der Arbeit an, da bemächtigt sich meiner auch schon eine Unruhe. Ich äußere mich zu der Frau, mir sei so komisch; doch im gleichen Moment kommt es mir in den Sinn, warum diese Unruhe? Ja, das war's. Ich habe diese Himbeerarbeit im Traume schon einmal gemacht, und da war noch etwas Unangenehmes, an das ich mich nicht erinnern konnte. Ich wußte jetzt, ich muß nach der Kleinen (sie ist zwei-jährig) sehen; und ich sehe alle zwei bis drei Minuten nach ihr hin. Plötzlich, wie ich wieder nach ihr sehe, ist sie weg. Ich schicke mein größeres Kind, nachzusehen, ob auch das Tor zu sei, es rennt davon . . . Es kommt am Wasserfaß vorbei, bleibt stehen, schaut hinein, bückt sich — ein herzerreißender Schrei: «Mami!» und zieht die Kleine aus dem Faß heraus. Es ist schon blau im Gesicht und atmet auch nicht mehr; trotzdem bringe ich es zum Arzt, der das Kind noch retten konnte.*

In allen vier Berichten haben die Schreiber nach besten Kräften versucht, das ihnen vom Traume vorausgekündete Ereignis zu umgehen — «*tromper le rêve*», wie es das eine Mal formuliert wird —, aber jedesmal ist ihnen dies mißlungen<sup>16</sup>. — Hier-

<sup>16</sup> LOUISA E. RHINE (Duke University) hat in einer Untersuchung «*Precognition and Intervention*» festgestellt, daß bei 191 Fällen, die bewußt versuchten, der Erfüllung der «*Praecognition*» entgegenzuarbeiten, nur in 6 resp. 9 Fällen eine «*Abwendung des Vorausgeschauten in*

aus, wie auch aus den zahlreichen Erlebnissen über vorausgeträumte oder geahnte oder vorausgeschauten Ereignisse ergibt sich die Tatsache, daß das Zukünftige nicht erst entsteht, sondern in irgendeiner Form schon ist, wobei die Frage, was unter dem Jetzt-Sein des Zukünftigen zu verstehen ist, noch ausführlich zu besprechen sein wird. — Das Zukünftige erscheint unausweichlich und unwandelbar, und damit stellt sich die alte Menschheitsfrage nach der Freiheit des Willens. Aus unseren Briefen ergibt sich, wie wir aufzuzeigen versuchten, der Schicksalsfaktor, die dem Menschen überlegene Führung, mit solcher Deutlichkeit, daß von einer Freiheit des Menschen im Sinne der Durchsetzung des Ich-Willens gegen diese Größe kaum mehr die Rede sein kann. Wohl aber bleibt, wie sich ebenfalls aus den Erlebnissen der Briefsammlung ergibt, die Freiheit des Menschen bestehen, wenn sie in einem ganz anderen Sinne aufgefaßt wird, nämlich als ein moralisches Problem und eine Frage des Bewußtseinsumfanges. Man könnte fast sagen, die Freiheit des Menschen bestünde darin, sich gegen sein Schicksal zu sträuben oder es anzunehmen: die beiden Menschen, die, wie oben erzählt wurde, ihren eigenen Tod vorauswußten, waren nicht frei, zu sterben oder weiterzuleben; aber indem sie den Tod annahmen, starben sie in Freiheit<sup>17</sup>. — Die schwierigste Konsequenz der Freiheitsfrage ist diejenige nach der Entscheidung des Menschen zwischen Gut und Böse. Es kann hier nicht ausführlich auf dieses Thema eingegangen, sondern soll nur andeutungsweise darauf hingewiesen werden, daß die Anerkennung eines übergeordneten Schicksalsfaktors den Menschen keineswegs von der aktiven Anteilnahme am Konflikt zwischen

strengem Sinne» möglich war. Referiert nach: Neue Wissenschaft, Zeitschrift für Parapsychologie, Juli 1955.

<sup>17</sup> C. G. JUNG formuliert diesen Gedanken folgendermaßen: (Der Mensch hat die Möglichkeit und die Aufgabe, aus den Bildern des Unbewußten, z. B. den Träumen, eine, zum mindesten relative, Bewußtheit über sein Leben zu erlangen.) «Wenn dies aber nicht geschieht, so geht der Individuationsprozeß dennoch weiter; nur werden wir ihm zum Opfer fallen und vom Schicksal zu jenem unvermeidlichen Ziel geschleppt, das wir aufrechten Ganges hätten erreichen können, hätten wir nur zu Zeiten Mühe und Geduld darauf verwendet, die numina des Schicksalsweges zu begreifen». «Antwort auf Hiob», Zürich, 1952, pag. 154.

Gut und Böse befreit, oder diesen aufhebt. Das subjektive moralische Freiheitsgefühl ist ebenso Ausdruck der Seele wie das Erlebnis der Gebundenheit. Darum ist der Mensch in jeder Situation als Ganzer in die Schranken gefordert, er ist geführt und er ist frei. — Es werden im Verlaufe der vorliegenden Untersuchung noch Erlebnisse zur Sprache kommen, welche die Rückwirkungen einer moralischen Unterlassung auf die Seele zeigen.

\*

Mit Ausnahme des einen Falles, bei welchem es um das Leben eines Kindes ging, handelte es sich in den eben zitierten vier Berichten um Banalitäten, die in keinem Verhältnis stehen zu den erstaunlichen Dingen, die sich um sie herum abspielen. Daß ein junges Mädchen einen Zug versäumt, daß der Vater oder die Tochter zuerst ein Zimmer betreten, sind Ereignisse, die auch dann, wenn sie vorausgewußt werden, kaum mehr — oder doch nur einem nachdenklichen Geiste — das Erlebnis des Sinnes zu vermitteln vermögen. Auch fallen sie nicht in das schon erwähnte Gebiet der «Vorübung» von Schicksal, oder in das der Warnung. Es scheint hier eine rätselhaft-spielerische Kraft am Werke, die Sinn mit Unsinn mischt und anordnet nach eigenen Gesetzen oder Gesetzlosigkeiten. Diese Kraft entspricht dem «Geist des Unbewußten», welchem die Alchemisten den Namen *Mercurius* oder Quecksilber gaben. Da die alten Meister in ihren Meditationen und Versuchen mit den Geheimnissen und Rätselhaftigkeiten der Seele beschäftigt waren, konnte es nicht ausbleiben, daß auch sie dem Geist begegneten, dessen Charakter das Flüchtige, Ungreifbare, Gestaltlose und gelegentlich auch das Irreguläre ist<sup>18</sup>. *Mercurius* ist höchster Sinn und narrenhafter Unsinn. In seiner spielerischen Natur bezeichnet C. G. JUNG den Geist *Mercurius* als «trickster<sup>19</sup>».

Die Erfahrungen des Vorauskündens von Banalitäten sind jedoch — soweit man unsere Briefe in Betracht zieht — in der

<sup>18</sup> Vgl. C. G. JUNG «Psychologie und Alchemie» 2. Aufl., Zürich 1952 und «Der Geist Mercurius» in «Symbolik des Geistes», 2. Aufl., Zürich 1954.

<sup>19</sup> C. G. JUNG: «Zur Psychologie der Schelmenfigur», in: JUNG-KERENY-RADIN: «Der Göttliche Schelm», Zürich 1954.

Minderzahl<sup>20</sup>. Man begegnet zwar öfters der Frage, ob das Vorauswissen, respektive Vorausträumen von banalen Realitäten nicht häufiger sei, als gemeinhin angenommen wird, daß solche «Wahrträume» aber vom Bewußtsein nicht registriert oder gleich vergessen und schon gar nicht mitgeteilt werden, weil sie zu «langweilig» oder bedeutungslos erscheinen. Es liegt hier ein interessantes Problem für die parapsychologische Forschung vor. Im allgemeinen handelt es sich bei den vorausgewußten Dingen — soweit unsere Briefsammlung darüber Aufschluß gibt — um Ereignisse, die in irgendeiner Weise schicksalhaft sind, und in weitaus den meisten Fällen betreffen sie ein schweres oder sogar tragisches Schicksal. Vorausträume von Verlobung, Lotteriegewinnen, Stellenwechsel, von Landschaften, Reisen oder Begebenheiten des Alltags kommen immer wieder vor, aber ihre Zahl steht in keinem Verhältnis zu der überwältigenden Mehrheit von Träumen und Ahnungen, die Krankheit, Unglück und Tod künden. Diese Tatsache ist sogar den Schreibern selber aufgefallen, und sie stellen die Frage, warum dies so sei. Auch uns wird sie noch zu beschäftigen haben, und wir werden im Kapitel über die synchronistischen Phänomene darauf zurückkommen.

#### *Die Belehrung durch das Unbewußte Todesträume*

Wenn oben gesagt wurde, daß Wahrträume, Vorahnungen usw. als hilfreich erlebt werden, weil sie entweder als eine Vorübung des Kommenden aufgefaßt werden können oder als Sicht-

<sup>20</sup> Interessant sind vielleicht noch die Fälle, wo neben dem wichtigen Hauptereignis wie Unfall, Tod, Brand usw. Kleinigkeiten mit aufdringlicher Deutlichkeit vorausgeschaut werden, also zum Beispiel die Kravatte des Arztes, der das verunfallte Kind holt, das Hemd des Toten, der Anzug des Mannes, als er eine bestimmte katastrophale Nachricht bringt usw. — Dies erinnert an die Tatsache, daß sich bei einschneidenden Erlebnissen oftmals auch Äußerlichkeiten mit großer Eindringlichkeit dem Gedächtnis einprägen; sogar bestimmte Farbnuancen oder Gerüche werden in solchen Zusammenhängen unvergeßlich registriert, sodaß sie ihrerseits noch nach vielen Jahren das ganze Erlebnis, das sie begleiteten, wieder ins Gedächtnis zurückrufen können.

barwerden eines Sinnzusammenhanges, so ist noch eine weitere Funktion zu nennen. Sie kann am besten als diejenige der Belehrung bezeichnet werden. Meist handelt es sich dabei um Träume oder Visionen symbolischen Charakters, deren Bilder als Aussagen oder doch Andeutungen über sonst Unerklärliches verstanden werden können. Auch diese Aussagen und Erlebnisse umkreisen in erster Linie die zentrale Frage nach dem Tod und dem Sterben. Zwar können auch die Bilder und Symbole des Unbewußten das Geheimnis des Todes nicht enträtseln. Vielleicht sind sie aber dazu angetan, den Schrecken und die Angst des Menschen vor dessen Dunkel zu mildern; und eine solche Belehrung des Gefühls würde genügen, um den Wert zu erklären, der ihnen beigemessen wird.

Die Bilder und Erfahrungen, in denen die Seele den Tod sozusagen vorausnehmend erlebt, oder in denen er sich ihr darstellt, bilden ihn nur selten als Katastrophe ab. Oftmals erscheint er unter dem Bilde einer *Reise*:

*Mein Vater war, von einem Unfall herrührend, lange Zeit krank, und als er in der Nacht um halb ein Uhr sterben konnte, sagte er zu meiner lieben Mutter und zu Verwandten schon am Mittag, mit dem Nachtzug um halb ein Uhr fahre er heim. Und ist auch pünktlich verschieden . . .*

Sehr ähnlich sagte ein anderer Sterbender, *er müsse heute nacht auf eine große Reise, von der er nicht mehr zurückkomme, und wirklich hauchte er um zwei Uhr nachts sein Leben aus.* So und ähnlich lautet es in vielen Briefen.

Das Motiv der Reise ist ein uraltes Bild des Todes, das uns auch in vielen Mythen begegnet. Meist erzählen diese von einer Reise der Seele, die sich vom Körper losgelöst hat, um die Sphären oder Stationen des Himmels zu durchwandern<sup>21</sup>. Oder es geht um eine Reise durch die Unterwelt oder die Tiefe des

<sup>21</sup> Solche Vorstellungen finden sich schon bei den Ägyptern, nach deren Texten die Seele des Abgeschiedenen die Sonnenbarke zur großen Reise bestieg: Vgl. dazu: A. ROSENBERG: Die Seelenreise. Olten 1952.

Meeres und der Nacht, nach dem Beispiel des vom Walfisch verschlungenen und dann wieder ausgespienenen Jona<sup>22</sup>.

Wenn in den Bildern der Seele der Tod sich als Reise darstellt, so liegt darin angedeutet, daß — wiederum für die Seele — der Tod nicht als ein Ende und das Sein nach dem Tode nicht als ein Nichts erscheint. Ob dies tatsächlich so sei, ist eine ganz andere, kaum je zu beantwortende Frage. Für die psychologische Fragestellung ist es aber von Belang, das aufzuzeigen, was sich in den Bildern der Seele zeigt, und wie es sich zeigt.

Versucht man, das Bild der Reise zu interpretieren, so liegt es nahe, die Anspielung auf eine Entwicklung darin zu sehen. In ähnlichem Sinne wird auch das Leben oftmals als eine Reise («Lebensreise») bezeichnet, wobei allerdings meist nur die äußeren biologischen Stationen — Kindheit, Jugend und Alter — ins Auge gefaßt werden. Doch auch die innere Entwicklung des Menschen, seine seelische Wandlung, oder der Individuationsprozeß wird eine Reise oder Wanderung genannt; es ist die symbolische «peregrinatio» der Alchemisten, die schon von der alten Autorität eines HERMES TRISMEGISTOS sowie später von MICHAEL MAJER angeführt wird<sup>23</sup>. Eine «peregrinatio» ist auch der Inhalt von DANTES «Divina Commedia».

Vergleicht man die Träume der uns vorliegenden Briefsammlung über die «Todesreise» mit den alten Erzählungen und Überlieferungen, so muß allerdings gesagt werden, daß nur ein schwacher, fast ärmlicher Abglanz der ursprünglich großartigen Bilder der Seelenreise oder des Mysterienweges in ihnen sichtbar wird. Die ehrwürdigen Mythen kleiden sich in ein banal erscheinendes modernes Gewand. Dies entspricht der Regel, daß individuelle Bilder nie, oder doch nur selten, die Vollkommenheit mythischer Erzählungen erreichen. Das tut ihrer Tiefe keinen Abbruch; es steht auch hinter ihnen das gleiche Urbild — hier dasjenige einer Reise oder Wanderschaft der Seele, über deren Ziel nichts ausgemacht werden kann. In ihrer mehr oder weniger primitiven Art zeigen sie jedoch, daß die schöpferische Kraft des Unbewußten heute, wie eh und je, den Mythos neu erschafft, und daß

<sup>22</sup> Vgl. hierzu: L. FROBENIUS: Das Zeitalter des Sonnengottes, 1904.

<sup>23</sup> Vgl. C. G. JUNG, «Psychologie und Alchemie», pag. 504.

der Mensch ihn immer neu erlebt. Überdies fällt ein Licht auf die archetypische Natur der entsprechenden Bilder und Erlebnisse.

\*

Nahe verwandt mit dem Motiv der Reise ist dasjenige des Abschieds. Nur in seltenen Fällen wird dieser als besonders schmerzvoll erlebt. Viel häufiger vollzieht er sich in heiterer Wehmut und meist sind die Zurückbleibenden mehr betroffen als der Scheidende. So träumte eine Frau, daß sie ihrem Schwager auf einem Waldwege begegnete.

*Ich rief ihm ein fröhliches «Grüß Gott!» entgegen. Mein Schwager winkte mir freundlich lächelnd zu, bog aber, als wir nur noch etwa zehn Meter von einander entfernt waren, in einen andern Weg ab und grüßte nochmals lächelnd und mit der Hand freundlich winkend. Weil ich meinen Schwager schon jahrelang nicht mehr gesehen, war ich ganz bestürzt und erwachte. Der Traum war so lebensnah, daß ich darüber noch lange wach blieb. — Anderntags bekam ich zu meinem tiefsten Bedauern die Nachricht vom plötzlichen Hinschied des Schwagers<sup>24</sup>.*

Ein anderes Beispiel lautet: *Als mein Bruder starb, wachte sein Freund genau zur gleichen Zeit auf, weckte seine Frau und sagte zu ihr: «Jetzt hat mir Hermann am Telephon angeläutet, ich hörte seine Stimme ganz genau: ‚adieu Ernst, ich muß jetzt gehen.‘» Um zwanzig Minuten nach ein Uhr, also fünf Minuten später, wurde ihnen von den Angehörigen telephonisch die Todesnachricht übermittelt.*

<sup>24</sup> Es sei bereits hier darauf hingewiesen, daß das einfache Traummotiv des freundlichen oder lächelnden Zuwinkens oder Abschiedes, welches in zahlreichen Fällen den Tod kündigt, weitaus häufiger noch in der Begegnung mit dem «Geist» des Betreffenden erlebt wird. Dieser erscheint, um Abschied zu nehmen, sei es kurz vor oder nach seinem Tode, sei es im Augenblick des Todes selber und kann oftmals vom Lebenden nicht unterschieden werden. Wir werden darauf noch ausführlich zu sprechen kommen.

Eine Frau träumte in Amerika, der in der Schweiz lebende Vater stünde in seinem hellen Sommeranzug, weißen Hut und Spazierstock vor ihrem Bett: *Ich frug ihn verwundert, wo er denn hin wolle. Oh, meinte er, will Dir nur Adieu sagen, da ich Dich für eine lange Zeit nicht mehr sehe . . .*

Es gibt nur zwei Beispiele, bei denen ein solcher Abschied ausgesprochen traurig ausfällt. Das eine Mal handelt es sich um Suizid und das andere Mal um einen Unfall.

Der erste Bericht lautet: *In der Nacht hatte ich einen Traum, welcher in seiner Wirkung so realistisch war, daß er heute noch unverändert in meiner Erinnerung verblieben ist. In einem großen Raume kam aus tiefem Dunkel mein Cousin, mit welchem ich eine tiefe Freundschaft pflegte, langsam auf mich zugeschritten, wobei er mich mit traurigen Augen ansah. Vor mir blieb er stehen und gab mir langsam, fast lässig, die Hand, drückte sie fest und sprach «Lebewohl — heut sehen wir uns zum letztenmal». Nach diesen traurigen Worten wurde seine Gestalt unscharf und löste sich in Nichts auf. Unter der starken Wirkung des Traumes erwachte ich, wobei ich vor Schmerz in das Kissen weinte . . . In der nächsten Nacht wiederholte sich der Traum unverändert und war in seiner Wirkung wiederum so wirklichsnahe, daß ich erneut im tiefsten davon ergriffen wurde . . . Fünf Tage nach meinem ersten Traum erhielt ich von zu Hause einen Brief, welcher die Todesnachricht meines Cousins enthielt . . . Erst später erfuhr ich dann endgültig, daß mein Cousin an dem Tage und zur selben Stunde, wo ich mich so frühzeitig von meinem Freunde verabschiedete, freiwillig aus dem Leben geschieden war<sup>25</sup>.*

Ähnlich ist auch der Traum eines Mannes, welcher folgendermaßen lautet: *Ich sah meine Cousine unter einem Baum, und sie winkte mir mit traurigen Augen zu; ich fragte sie, wieso sie so*

<sup>25</sup> Das Motiv des Selbstmordes und seiner durchwegs als tragisch berichteten Folgen für die Seele wird uns noch in dem Kapitel über die unerlösten Geister zu beschäftigen haben.

*traurig sei, und da sagte sie mir, sie müsse auf eine große Reise, wahrscheinlich werde sie mich nie mehr sehn. — Zwei Tage nachher erhielt ich eine Todesanzeige, meine Cousine sei unter einem Baum vom Blitz erschlagen worden.*

Die traurige Stimmung, die hier herrscht, ist vielleicht auf das Unvermutete und Exzeptionelle dieses Todes zurückzuführen. Doch läßt sich das nicht mit Eindeutigkeit sagen. Um ein stichhaltiges Urteil zu fällen, müßte man das Leben der Verstorbenen und die psychischen Zusammenhänge, in die der Tod fiel, kennen.

Eine wichtige, mit dem Sterben häufig verbundene Angabe unserer Briefe ist diejenige des *Wiedersehens* mit den *Verstorbenen*. Andeutungsweise tauchte sie bereits in dem oben zitierten Traum einer Frau auf, deren Vater sich mit den Worten verabschiedet: *«Ich will dir nur Adieu sagen, da ich dich für eine lange Zeit nicht mehr sehe.»* — Aus diesen Worten geht hervor, daß die Toten zu den Ihren, die vor ihnen gestorben sind, heimkehren werden: der sterbende Vater kann auf ein Wiedersehen mit der Tochter zählen, wenn sie dereinst sterben wird. — Eine Abwandlung dieses Motivs bringen die Berichte über die Toten, die die *Sterbenden abholen*<sup>26</sup>. So schreibt eine Frau:

*Als mein Vater schwer erkrankte, sah ich ihn im Traum umgeben mit Blumen und Erde und neben ihm die Mutter selig mit einem strahlenden, glücklichen Gesicht. Am Morgen darauf kam das Telephon — Vater sei gestorben.*

Eine andere Frau berichtet folgenden Traum: *Meine längst verstorbene Schwester (ich kannte sie nie, da ich erst zwei Jahre alt war, als sie starb) erschien ganz in weiß gekleidet; groß und schlank trat sie in unsere Wohnung und sagte: «Ich komme unsere Mutter abholen.»* — Sie setzte sich dann schweigend und

<sup>26</sup> Zahlreiche Beispiele hiefür finden sich in dem Werke von E. MATTIESEN, «Das persönliche Überleben des Todes», 3 Bde., Berlin 1936—39.

*wartete . . . An einem Samstagabend, genau zwei Monate nach dem Traum, trat ich während dem Sieben-Uhr-Glockengeläute in die Wohnung meiner Mutter . . . Schmerzlos verschied meine Mutter an einem Schlaganfall, und kein Wort hörte ich von ihr und erhielt keine Antwort mehr.*

Bei den Verstorbenen, die den Menschen in ihr Reich holen, handelt es sich nicht immer nur um Blutsverwandte wie Vater, Mutter und Geschwister, sondern ebenso häufig um die Ehegatten, die Verlobten oder um weitere Verwandte. So lautet ein Bericht:

*Mein Großvater, der von 1820 bis 1899 lebte und dreimal verheiratet war, hatte kurz vor seinem Tode einen seltsamen Traum. Es seien ihm, so erzählte er, seine drei Frauen erschienen: zuerst seine erste Frau, über deren Schulter die zweite geblickt habe, und im Hintergrund die (damals noch lebende) dritte Frau. Die vorderste Frau habe ihn freundlich angeschaut und gesagt: «Komm jetzt, es ist Zeit!» Noch im selben Monat starb er.*

Sehr ähnlich heißt es in einem anderen Bericht, eine allein-stehende alte Frau habe einer Bekannten anvertraut, sie sei in der Nacht erwacht, *weil sie die Türe gehen hörte und einen starken Luftzug spürte, da wollte sie aufstehen, um die Türe zu schließen und sah plötzlich ihre beiden ihr im Tode voraus-gegangenen Männer im Türrahmen stehen. Sie winkten mit den Händen, sie möge zu ihnen kommen, und zum Schlusse sagten beide, beeile Dich! Wir haben lange genug gewartet, wir kommen bald wieder und nehmen Dich mit. Die Türe ging zu, und weg waren sie.* — Die alte Frau schloß aus diesem Erlebnis auf ihren bevorstehenden Tod. Sie bat die Bekannte *noch um einen Liebesdienst, indem sie den Kasten öffnete und ihr, schön bereit gemacht, ein Hemd und weiße Strümpfe zeigte und sagte: die Sachen will ich im Sarg anhaben . . . Acht Tage später starb die Frau.*

Ein eindrucksvolles Erlebnis beim Tode ihrer Mutter berichtet eine Frau: *So lange es ging, pflegte ich meine Mutter in ihrem*

*Heim. Auch als sie ins Krankenhaus mußte, besuchte ich sie jeden Tag . . . Als ich eines Abends die Schwester fragte, ob ich wohl nach Hause fahren könne, um schnell einiges zu besorgen, meinte sie, ich könne ruhig gehen, es bestehe keine unmittelbare Gefahr. Am anderen Morgen aber stand ich früh auf, wieder hatte mich diese seltsame Unruhe befallen, und ich wollte, so schnell es ging, wieder nach B. Ich war bereits reisefertig, aber noch zu früh für den Zug, und so stand ich am Fenster und schaute auf die Straße hinunter. Vom nahen Kirchturm schlug es sechs Uhr, und die Morgenglocken begannen zu läuten. Plötzlich sah ich auf der Straße ein Paar ganz langsam gegen unser Haus kommen, ein Mann und eine Frau. Die Frau war klein, wie meine Mutter, und trug einen altmodischen Strohhut. Am rechten Arm trug sie eine Tasche, die linke Hand hielt sie so, als ob sie geführt werde; den Mann konnte ich nicht genau erkennen . . . Die Frau aber war meine Mutter. Sie schaute zu mir hinauf und winkte mit der Hand. Den Hut, den sie trug, erkannte ich als denjenigen, von dem sie immer sagte, er habe Vater so gut gefallen. Plötzlich war das Paar verschwunden, und ich sagte zu meinem Mann: «Ich fahre nun mit einem späteren Zug . . . ich muß mich umziehen . . . Mama ist gestorben.» — Leise und bedrückt sagte er, ich soll das tun; ich wisse ja schon, ob es so sei. Bald darauf läutete das Telephon: um sechs Uhr starb meine liebe Mutter! Ich weiß ganz genau, daß mein lieber Vater sie an der Hand führte und sie noch zu mir brachte. Denn gleich zu Beginn ihrer Krankheit sagte sie: «Wenn ich die Augen schließe, sehe ich immer Vater, er streckt mir die Hände entgegen und sagt freundlich zu mir: komme jetzt . . . wir wollen miteinander fort gehen . . . Aber er ist noch zu weit weg . . . ich kann noch nicht zu ihm hinreichen.» Aber an ihrem letzten Tag streckte sie immer ihre Hände nach etwas Unsichtbarem aus und flüsterte: «Bald, bald kann ich reichen . . . !»*

All diesen Berichten liegt die Vorstellung der Rückkehr des Menschen zu den Seinen zugrunde. Auch hier besteht eine Verwandtschaft mit alten mythischen Bildern, nämlich mit denjenigen eines Totenreiches und einer Todeshochzeit. Bei vielen, nicht nur primitiven, Völkern gilt das Toten-

land als das Ahnenland. In Walhalla wurden die Helden von den verstorbenen alten Kämpfern in Empfang genommen, und im Hades warteten die Schatten der Verstorbenen. «Zu den Vätern eingehen» ist eine bekannte Redewendung, welche auf der Vorstellung eines Toten- oder Ahnenreiches beruht. Im Alten Testament heißt es von Jakob: «Er verschied und wurde zu den Seinigen eingesammelt.»

Ergänzend sei erwähnt, daß in seltenen Fällen die Vereinigung mit den Verstorbenen nicht als friedlich oder freudig erlebt wird. So schreibt eine Frau:

*Eines Morgens erzählte mein Vater meiner Mutter, er hätte einen eigenartigen Traum gehabt. — Seine verstorbene Mutter sei ins Kinderzimmer getreten und habe zu ihm gesagt, indem sie auf den kleinen Bruder zeigte: Den nehme ich mit, und dieses da — damit zeigte sie auf mich — dieses da könnt ihr behalten! Damit verschwand sie wieder. Mein Vater wachte auf und dachte weiter nicht darüber nach. Einige Tage später erkrankte mein kleiner Bruder und starb. (Ich lebe, bin verheiratet und habe selber zwei Söhne.)*

Dieser Bericht erinnert an das, was JUNG selber in Afrika erlebt hat: Eine junge Negerin erkrankte schwer. Der Mediziner, der zu ihrer Heilung herbeigerufen worden war, erklärte, «die Kranke sei die einzige Tochter von Eltern, die allzu jung gestorben seien und sich jetzt oben im Bambuswald aufhielten, von woher sie jede Nacht herunter kämen, um die Tochter krank zu machen, damit sie sterbe und ihnen dann Gesellschaft leiste».

Er baute dann eine «Geisterfalle» in Gestalt einer Miniaturhütte. Dort hinein tat er eine kleine Lehmfigur, welche die Kranke darstellen sollte, und von nun an kehrten die Geister nachts dort ein, weil sie meinten, bei der Tochter zu sein. «Zu unserem maßlosen Erstaunen», so fügt JUNG bei, «genas die Kranke innerhalb von zwei Tagen<sup>27</sup>.»

<sup>27</sup> «Die psychologischen Grundlagen des Geisterglaubens». In: «Über psychische Energetik und das Wesen der Träume», Zürich 1948.

Nicht immer findet die Vereinigung zwischen dem Sterbenden und den bereits Verstorbenen statt, sondern es liegen auch Berichte vor, daß Sterbende oder eben Verstorbene sich mit den zurückbleibenden Lebenden vereinen. Davon handelt der folgende Bericht eines ehemaligen Lokomotivführers:

*Am 8. April 1950 starb mein Bruder. Er war im 60. Altersjahr. Am 11. April 1950 wurde er in W. beerdigt. Einige Tage später . . . ging ich, wie gewohnt, zirka um 20.00 Uhr ins Bett, lag noch einige Zeit wach, auf dem Rücken. Meine Gedanken waren nicht bei meinem Bruder. Ich mochte vielleicht zehn bis fünfzehn Minuten so dagelegen haben, als er plötzlich aus der mich umgebenden Finsternis und wie aus dichtem Nebel heraus, etwa eineinhalb Meter über mir erschien. In Lebensgröße, in seinen alltäglichen Kleidern, kam er ganz langsam angeschwebt und blieb dann, quer über mir, aber nur die obere Körperhälfte, stehen. Jetzt geschah etwas Merkwürdiges! Plötzlich löste sich aus seinem, für mich sichtbaren Körper, etwas wie ganz feiner Nebel und im gleichen Moment auch aus meinem Körper. Diese beiden ganz schwachen nebelhaften Gebilde bewegten sich genau in der Mitte zwischen ihm und mir, indem sie ganz ineinander einfließen. Und so, vereint, kehrte dieses Gebilde in meinen Körper zurück.*

*Der ganze Vorgang dauerte vielleicht eine Minute und zwar ohne ein Geräusch und ohne irgendein Gefühl zu verursachen. Im Moment, wo dieser «Nebel» oder «Geist», oder wie man eine solche Erscheinung nennen soll, in meinem Körper ganz verschwunden war, verschwand auch mein Bruder wieder, lautlos, wie er gekommen war. Ich habe seither schon oft an dieses Erlebnis gedacht und mich gefragt, was es damit für eine Bewandnis haben könnte, kann mir aber keine definitive Antwort geben. Auch unseren Pfarrer habe ich gefragt, aber auch ohne Erfolg . . .*

Es findet hier eine Vereinigung zwischen dem Verstorbenen und dem Überlebenden statt; doch vollzieht sich diese nicht im Traum oder in der Phantasie und auch nicht durch eine körperliche Geste (also zum Beispiel durch eine Umarmung), sondern

es wird hier ein Zwischenreich angedeutet, wobei der «ganz feine Nebel», von dem die Rede ist, eine körperlich-unkörperliche Sphäre auszudrücken scheint. In dem Geschehen, das sich hier vollzieht, vereint sich «Seelisches» der beiden Brüder in Form eines feinen Stoffes; und das Vereinte kehrt in den Überlebenden zurück. In der Sprache des Mythos ausgedrückt wird er nun zum Träger einer Ahnenseele (oder zumindest eines Teiles von ihr), nämlich derjenigen seines Bruders. Dies erinnert an die, besonders im Osten bekannten Vorstellungen, daß Kinder Träger der Verwandten- und Ahnenseelen sind.

Eine konkrete oder biologische Parallele zu dieser mythischen Vorstellung kann in der Tatsache erblickt werden, daß die Seele des Menschen nicht einheitlich ist, sondern eine Erbmasse darstellt, deren Erbfaktoren höchst vielfältig von einer ganzen Ahnengruppe stammen. JUNG sagt darüber: «Unsere Seele ist keinesfalls eine Einheit. Sie scheint eine Sammlung von vererbten Einheiten zu sein, wahrscheinlich von Fragmenten der Vergangenheit, oder von Ahnenleben<sup>28</sup>.» — So könnte zum Beispiel der «Geist des Großvaters» oder der «Geist der Mutter» die nach außen projizierte visuelle Entsprechung, oder ganz einfach das Bild der psychischen (oder psychophysischen) Erbinheit des Großvaters oder der Mutter in einem selbst darstellen. Um auf das hier zitierte Erlebnis der Brüder zurückzukommen, müßte man sich fragen, ob von dem Augenblick der Vereinigung an nicht vielleicht eine Änderung im Wesen des Überlebenden eingetreten war; und zwar in dem Sinne, daß er von jetzt an Züge aufwies, die vorher eher durch den nun verstorbenen Bruder gelebt worden waren, Es ist dies ja eine Beobachtung, die man häufig nach Todesfällen innerhalb der Familie macht: ein Überlebender übernimmt, so heißt es dann, die «Rolle des Verstorbenen».

Von diesen Überlegungen fällt ein Licht auf die psychologische Bedeutung der Beispiele, bei welchen die Ahnen- und Verwandtenseelen den Sterbenden erwarten und abholen; denn demnach erscheint der Tod wie ein Prozeß, bei welchem bisher abgetrennte Persönlichkeitsteile — man könnte auch sagen P a r -

<sup>28</sup> Unveröffentlichte Seminarberichte; Visions X pag. 108.



tialseelen — sich zur Einheit zusammenschließen<sup>29</sup>. Dies geht einher mit der dem Sterbenden auferlegten Ablösung vom Leben, durch welche er das, was an eigenem Wesen noch in der Welt und seiner Umgebung ist, in sich selbst zurücknehmen muß. Eine solche Ablösung oder Rücknahme von Projektionen vollzieht sich allerdings nicht erst in aspectu mortis, sondern beginnt dann, wenn das Leben am intensivsten gelebt wird, in seiner Mittagshöhe, wenn das Licht des Bewußtseins sich langsam, aber unaufhaltsam vom Zenit zum Abstieg wendet. Von diesem Augenblick an ist der Mensch vor die Aufgabe gestellt, den Blick nicht nur nach außen, sondern auch nach innen zu richten, um das, was er an andern erlebt hat, in sich selber wieder zu finden und zu sich selbst zu kommen. Vom psychologischen Gesichtspunkt aus bedeutet die Vereinigung mit verwandten oder geliebten Seelen im Augenblick des Todes einen Zusammenschluß der Partialseelen<sup>30</sup>. Sie ist ein Bild für die Ganzwerdung der Seele — so als ob der Tod das vollende, was oftmals schon vor Jahrzehnten begann. Daß damit keine Regel aufgestellt werden soll, versteht sich von selbst; jedoch zeigen nicht allzu seltene Beobachtungen, daß ein Mensch die Vollendung seiner Persönlichkeit, seine Ganzheit und damit seine Größe erst am Ende des Lebens oder im Sterben erreicht.

<sup>29</sup> Ein Beispiel dafür, daß abgespaltene Persönlichkeitsteile, oder sog. Partialseelen, als Geistererscheinungen erlebt werden, bietet das Buch von H. STAUDENMEYER, «Magie als experimentelle Naturwissenschaft», Leipzig 1912. Darin berichtet der Verfasser, wie sich die von ihm bewußt heraufgeholtten Phantasiegestalten allmählich verselbständigen und schließlich den Charakter von Geistergestalten annehmen, die seinem Willen nicht mehr gehorchen, sondern machen, was sie wollen. STAUDENMEYER muß vom medizinischen Gesichtspunkt aus als ein Schizophrener bezeichnet werden.

<sup>30</sup> Daß die Partialseelen durch Tote dargestellt, oder auf sie projiziert werden, verwundert nicht, wenn man sich vergegenwärtigt, welche Rolle Verstorbene z. B. die längst verstorbenen Eltern, im Leben des Menschen spielen können.

## DIE GEISTER

Nach den allgemeinen Ausführungen des vorangehenden Kapitels wende ich mich nun einem bestimmten Phänomen «okkulten» Erlebnisse zu, nämlich der Erscheinung von Geistern.

Bevor ich zu den Beispielen komme, sei noch einmal an das Prinzip unserer Methode erinnert: Die Frage nach der Wirklichkeit oder Möglichkeit solcher Erlebnisse spielte für die psychologische Fragestellung, die ich im Auge hatte, keine Rolle. Vielmehr schien es bedeutungsvoll, daß derartige Spuk- und Geistererscheinungen in ähnlicher Weise aus allen Zeiten und aus allen Ländern berichtet werden. Darum sollen als Vergleichsmaterial gelegentlich Beispiele aus amerikanischen, englischen und französischen Werken über Parapsychologie angeführt werden.

Läßt man Ausdruck und Inhalt der Briefberichte unbefangen auf sich wirken, so wird man berührt von einer eigentümlich zeitlosen und unpersönlichen Atmosphäre: sie klingen wie alte Sagen. Dieser Umstand, welcher nicht nur vom ästhetischen Gesichtspunkt aus von Belang ist, hat mich bewogen, sie zum großen Teil nur wenig gekürzt zu zitieren, auch dann, wenn der Stil unbeholfen und schwerfällig war. Die Ähnlichkeit mit den alten Geschichten ist darum nicht erstaunlich, als wohl oftmals Erlebnisse einzelner Menschen, wie sie in den Beobachterbriefen geschildert werden, den Anstoß zur Legenden- oder Sagenbildung gegeben haben<sup>1</sup>. Sie werden einander anvertraut, und das mit ihnen verbundene Geheimnis sowie das, was in der eigenen Seele anklingt, verleihen ihnen den besonderen Reiz und bewirken, daß sie nicht vergessen, sondern weitergetragen werden.

<sup>1</sup> Die neuere Sagenforschung (u. a. von F. RANKE, R. WEISS usw.) hat mit Recht den Zusammenhang zwischen Erlebnis und Sage betont. Vgl. dazu H. BURKHARDT: «Zur Psychologie der Erlebnissage», Zürich 1951. BURKHARDT stellt die Möglichkeit parapsychologischer Phänomene bei der Entstehung gewisser Sagen — z. B. Begegnung mit Totengeistern — nicht in Abrede, hält diesen Zusammenhang aber noch nicht für wissenschaftlich erwiesen.

Mit der Zeit vollzieht sich an ihnen eine gewisse Veränderung: Namen und Personen werden vergessen oder verändert, und sie erscheinen als anonyme Begebenheiten oder als Erlebnisse von Helden — als Sagen oder Legenden. Im Verlaufe der Arbeit sollen etliche Sagen zum Vergleich herangezogen werden, aus welchen sich die innere Verwandtschaft mit unseren Briefberichten ergeben wird.

Der archetypische Charakter der Phänomene legte es nahe, ihnen mit derselben Methode zu begegnen wie anderen archetypischen Erscheinungen, z. B. den Bildern aus Träumen, Visionen, Dichtungen usw. Es wurde versucht, mit Hilfe von Amplifikationen eine Deutung zu finden und auf diese Weise einem ihnen möglicherweise innewohnenden Sinne auf die Spur zu kommen. Dabei führte, wie bereits erwähnt wurde, die psychologische Fragestellung immer wieder auch zu derjenigen nach der *Natur der Phänomene*. Eine definitive Antwort auf dieses bisher ungelöste Problem konnte natürlich auch hier nicht gegeben werden, und die Überlegungen, welche im Verlaufe der Untersuchung angestellt wurden, oder sich ergaben, sind nur als Hypothesen zu werten. Die moderne Parapsychologie verlangt zur Klärung der Phänomene das Experiment und die naturwissenschaftlich exakte Beobachtung, welche für unsere Untersuchung nicht in Frage kamen.

\*

Das, was bei der Durchsicht der Berichte über Geistererlebnisse zunächst auffällt, sind ganz bestimmte, sich wiederholende Angaben über ihre Eigenschaften: so erzählen zahlreiche Briefe von einem Licht, das die Erscheinung umgibt oder von ihr ausgeht. In anderen ist von der weißen, seltener auch von der grauen oder schwarzen Farbe die Rede. Dazu kommen andere stereotype Angaben, wie z. B. daß die Geister schweben, daß sie durchsichtig seien, daß ihre Gestalt sich auflöse. Eine andere Gruppe berichtet von Geistern ohne Kopf, ohne Füße usw. Diese typischen Angaben dienten als Wegweiser durch die Fülle der Erscheinungen. Sie wurden zum Ausgangspunkt der Deutungen.

### Die Lichtgeister

Höchst eindrucksvoll ist das häufig geschilderte Phänomen eines von den Erscheinungen ausgehenden Lichtes, oder auch einer *Verklärung* des Gesichtes oder der Gestalt. Manchmal ist auch nur von einem Licht die Rede, oder von einem «Lichtlein», das die Präsenz des «Totengeistes» ankündet, ohne daß dieser selber sichtbar wird. In anderen zahlreichen Fällen wird — als eine abgeschwächte Form der Verklärung — von großer oder sogar überirdischer *Schönheit* der «Geister» gesprochen.

Auffallend ist, daß die in unseren Briefberichten geschilderten Lichtphänomene der Verklärung sich — wenn auch nicht ausschließlich, so doch in der Mehrzahl — bei denjenigen «Geistern» zeigen, in welchen sich Verwandte oder geliebte und verehrte Verstorbene manifestieren, während fremde oder unbekannte «Geister» (Spuk) viel seltener in dieser Glorie sichtbar werden: diese letzteren erscheinen nach unseren Briefschreibern vielleicht als anonyme «Lichtlein», sind aber eher schattenhaft, grau, ja sogar schwarz und dunkel. Gelegentlich ist von ihrer weißen Farbe oder weißen, sie umgebenden Schleiern die Rede.

Hören wir nun die Beispiele.

Eine Frau schreibt: *Mit 9½ Jahren habe ich meinen Vater verloren, ich war immer untröstlich und habe viele Jahre noch nach ihm geweint . . . Dann in einer Weihnachtsnacht geschah es. Ich war schon im Bett, wollte aber dann in die Christmesse gehen. Es war gerade Zeit, daß ich wieder aufstehen sollte, da bekam ich heftige Bauchschmerzen, mußte liegen bleiben. Kurz darauf hörten sie wieder auf, da war es aber schon zu spät für die Messe. Also blieb ich im Bett, dann hörte ich die Türe gehen und leise Schritte, von einem eigentümlichen Klopfen begleitet, ich war allein in der Wohnung und hatte ziemlich Angst. Dann geschah das Wunderbare, mein Vater selig kam auf mich zu, so schön, so strahlend wie Gold, so durchsichtig wie Nebel; er sah so aus, wie er immer war, ich konnte seine Umrisse genau erkennen, dann machte er halt vor meinem Bett und sah mich so gütig an und lächelte. In mir zog ein tiefer*

Friede ein, und ich war glücklich wie nie zuvor. Dann ging er wieder<sup>2</sup>...

Ähnlich lautet folgende Schilderung einer Frau über die Verklärung einer Toten: In einer benachbarten Gemeinde kannte ich eine sehr liebe gottesfürchtige Frau. Ich vernahm, daß sie gestorben sei und nahm mir vor, an die Beerdigung zu gehen. Es war am Beerdigungstag, vormittags ungefähr 11 Ubr. Ich wollte eben Holz in den Herd legen, als ich mich plötzlich nicht mehr allein fühlte. — Ich drehte mich um, und hinter mir stand diese Frau. Sie war durchsichtig, jedoch in vollendeter Pracht und Schönheit. Ihr auf Erden ergrantes Haar war wunderbar hell, lockig bis halb auf die Arme. Das Gesicht war klar und weiß, die Augen strahlten, in dem lächelnden Mund waren wunderbare Zähne. Das Kleid, welches bis zum Kiefer und die Ärmel, die bis übers Handgelenk reichten, war von wunderbarer, noch nie gesehener Pracht...

Eine Frau schreibt über eine Erinnerung: Im Jahre 1926 kam ich nach England, konnte mit meiner Großmutter, die ich sehr liebte, nicht korrespondieren, da sie des Lesens und Schreibens unkundig war. Da erschien sie mir des nachts einmal, so wie ich sie im Leben kannte, jedoch durchsichtig und sonnenhaft, mit einem Lächeln auf den dürren Lippen und einem Blick, der mich zu durchdringen schien. Mir die Hand reichend, sagte sie deutlich: «Ich muß diese Nacht von Dir Abschied nehmen.» Ich wußte in diesem Moment, daß ich meine Großmutter auf der Erde nicht mehr sehen werde. Die Erscheinung, oder Vision, war so deutlich, so schön und erhaben, daß sie mich mein ganzes Leben hindurch begleitete... Sagen sollen hätte ich noch, daß ich zwei Tage später, nachdem ich obige Erscheinung hatte, von meinen Angehörigen in der Schweiz die Mitteilung erhielt, meine Großmutter sei gestorben in der Nacht, wo sie mir erschien, um Abschied zu nehmen.

<sup>2</sup> Zu beachten ist hier die besondere Zeit (Weihnachtsnacht). Besondere Zeit und besonderer Ort spielen beim Auftreten der Geister eine wichtige Rolle.

Ein wenig abweichend ist folgende Schilderung einer Frau: In einer Nacht sah ich meinen lieben Vater in einem lichten Schein an mir vorbeisweben. Glaubte zuerst zu träumen, habe mich aber dann im Bett aufgesetzt. War also völlig wach. Wir sahen uns in die Augen, Vater war so schön wie ich ihn nie zuvor sah, möchte fast sagen wie verkärt. Dann kam mir der Gedanke, es habe gewiß etwas mit meinem Vater gegeben. Am anderen Tag erhielt ich ein Telegramm, Vater sei an einem Schlaganfall gestorben. Alter 85. — Hatte immer etwas Angst um das Seelenheil meines Vaters, aber weil ich ihn so schön sah, nahm ich an, daß er innerlich vorbereitet war. Das gab mir eine große Befriedigung...

Es ist aus dieser Schilderung nicht ganz ersichtlich, ob das Licht von der Erscheinung ausgeht, oder ein von ihr unabhängiger Lichtschimmer sie umgibt. Die gleiche Unsicherheit in bezug auf den Zusammenhang zwischen Erscheinung und Licht geht aus folgendem Bericht hervor:

... Es war Ende Oktober 1927, da erwachte ich einmal nach Mitternacht und konnte nicht wieder zur Ruhe kommen. An und für sich nicht etwas Außergewöhnliches. Und was geschah nun? Am Fußende meiner Bettstelle, jenseits der Bettlade tauchte, sozusagen durch einen sakralen Schein beleuchtet, eine weiße, liebliche Gestalt auf. Sie lächelte mich freundlich an. Langsam löste sich dann diese magische Erscheinung wieder in nichts auf. Mit offenen Augen, stumm, beinahe atemlos nahm ich all dies wahr. — Wer war diese liebliche Gestalt: Meine Gotte! (die etliche Jahre zuvor nach den Vereinigten Staaten ausgewandert war). Ein Brief war fällig. Und wirklich, zwei Wochen später erhielt ich ihn... Meine Gotte war am 1. November gestorben. Das Bild jener Nacht bleibt unauslöschlich in mir.

Deutlicher getrennt ist das Licht von der Erscheinung in folgendem Bericht; die Schreiberin war Erzieherin in der Familie B.:

*Eines Nachts erwachte ich durch eine ungewohnte Helligkeit und sah darin eine Gestalt vor meinem Bett stehen. Sie trug die Gesichtszüge meines Vaters. Ich hörte ihn die Worte sprechen: «Ich bin gekommen dich zu warnen, es droht dir Gefahr durch diese Menschen hier.» — Und er war wieder verschwunden und dunkle Nacht um mich.* (Schreiberin gibt in der Folge die Stelle auf. Später erreicht sie die Nachricht, daß Frau B. wegen Betrug und Diebstahl vor Gericht geladen und sie als Zeugin gesucht worden sei.)

Ein weiterer Bericht über die Erscheinung eines Sterbenden in einem Lichtschein lautet: *Eines Nachts wurde ich durch Schritte aufgeweckt, die vom Gang innerhalb der Wohnung kamen. Ich setzte mich im Bett auf, um zu horchen. Es war finstere Nacht. Eben schlug es draußen 2 Uhr. Da sah ich in einer merkwürdigen Helle, wie meine Zimmertür aufging und Madame X, meine Freundin aus Vevey, hereinkam. Sie trug ein langes weißes Nachthemd, darüber eine weiße, bestickte Spitzenjacke und als Kopfbedeckung eine aus Spitzen gefertigte Haube... Meine Freundin schien mir — abgesehen von der außergewöhnlichen Bekleidung — so, wie ich sie stets gekannt und gesehen hatte. Nur der Lichtschein war etwas unwirklich. Im Moment dachte ich aber gar nicht daran, woher das Licht kommen könne... (Als die Erscheinung verschwindet), war das Zimmer so finster wie zuvor. Ich entzündete die auf dem Nachttisch stehende Petroleumlampe. Es war niemand im Zimmer. Die Tür war zu. Es handelte sich hier ganz bestimmt nicht um einen Traum. Ich bin ganz sicher, daß ich durch das Geräusch der Schritte im Gang aufgeweckt worden bin, und daß ich danach vollkommen wach war. Auch wußte ich sofort, es gab für mich hierüber gar keinen Zweifel, daß meine Freundin mir durch das Erscheinen ihren Tod anzeigte. (Tatsächlich war Frau X um die gleiche Zeit gestorben. Auch die beschriebene Kleidung stimmte.)*

Es seien hier noch zwei Fälle erwähnt, bei denen kein «Geist» im eigentlichen Sinne erscheint, sondern nur ein Licht, je-

doch in derselben «geisterhaften» Weise und auch in derselben Funktion des «Kündens» vom Tod eines befreundeten Menschen.

*An einem Donnerstag, nachts 3 Uhr, wurde ich von einem merkwürdigen Schimmer geweckt. Ich weckte meinen Mann und fragte ihn, ob er Licht gemacht hätte. Was er verneinte mit der Bemerkung, vielleicht sei es eines der Kinder gewesen. Ich stand auf, um Nachschau zu halten. Aber alle Kinder schliefen. Nun kam mir wie ein Blitz der Gedanke an eine Schwester in der Anstalt Ingenbohl, die Mutterstelle an mir vertreten hatte und die ich sehr geliebt habe. Und soviel ich auch suchte, diesen Gedanken zu bannen, er blieb und war nicht auszuwischen. Am andern Tag des Morgens wurde es mir telefonisch mitgeteilt, daß nachts drei Uhr vom Donnerstag auf Freitag jene liebe Seele die Augen für immer geschlossen hatte. Dieses kleine Erlebnis, das mir tiefen Eindruck hinterließ, ist nicht so atemraubend wie viele der Geistergeschichten. Es ist aber auch etwas, daß ein Mensch, der einem die Mutter ersetzte, in der letzten Stunde an einen denkt und sich auf diese Weise kündet.*

Eine andere Frau schreibt: *Eines Nachts erwachte ich, und im Zimmer war es ganz blendend hell, wie eine Sonne. Ich konnte fast nicht hinsehen. Ich weckte sofort meinen Mann, und er sagte mir, er sehe gar nichts, und das kann ich heute noch nicht verstehen; das Licht blieb doch ziemlich lang und war sehr hell. Mein Mann hat gesagt: Du hast Fieber! aber es war sicher nicht so. Am Morgen kam die traurige Nachricht, meine Freundin sei gestorben und ungefähr um die gleiche Zeit, wo ich die «Helle» im Schlafzimmer hatte.*

Die Tatsache, daß die «Helle» nur von der Frau wahrgenommen wird, nicht aber vom Gatten, mindert nichts an der «Wirklichkeit» der Erscheinung oder an der Aufrichtigkeit des Berichtes. Es handelt sich hier offensichtlich um die Projektion (= Nach-Außen-Verlegung) eines innerlich Wahrgenommenen. Es ist so, als ob die Frau im Wachen geträumt habe.

Zum Vergleich und zur Ergänzung der an den «Beobachter» gerichteten Briefe seien hier noch zwei Berichte aus der berühmten Sammlung «Phantasms of the Living»<sup>3</sup> von E. GURNEY, F. MYERS und F. PODMORE erwähnt, welche gut beglaubigte Fälle enthält und darum als Grundlage für eine wissenschaftliche Forschung gelten kann. Die Ähnlichkeit mit den Erlebnissen unsere Briefe ist auffallend. Das erste Beispiel<sup>4</sup> handelt von zwei Freunden, die zusammen studierten, sich aber trennen mußten, weil der eine seine Studien früher beendet hatte. Es lautet:

*Am Morgen hatte ich den lebhaftesten Traum, an den ich mich erinnern kann. Ich glaubte mit dem jungen D. (einem Freund) spazieren zu gehen, mitten in einer schönen Landschaft, als ich plötzlich durch ein Licht geweckt wurde. Ich fuhr in meinem Bett empor und erblickte meinen Freund — Kleidung und Erscheinung waren wie gewöhnlich —. Er schien sich von der Erde zum Licht in der Höhe zu bewegen. Es war, als lächelte er mir liebevoll zu, und ich fühlte, daß sein Blick Trennung und herzliches Lebewohl ausdrückte. Ich sprang aus dem Bett und schrie laut: «Robert! Robert!» aber die Erscheinung war vergangen. (Wie sich bald herausstellte, war der Freund um die gleiche Zeit gestorben.)*

Der zweite Bericht<sup>5</sup> stammt von einem Manne, der zur Zeit des Erlebnisses in Paris und von seinen Kindern getrennt war. Er hing mit besonderer Liebe an seinem 5jährigen kleinen Sohn:

*Am 24. Januar 1881, um 7.30 Uhr morgens wachte ich plötzlich auf und vermeinte seine Stimme ganz aus der Nähe zu hören. Ich sah eine helle, undurchsichtige, weiße Masse dicht vor meinen Augen, und im Zentrum dieses Lichtes sah ich das Gesicht meines Lieblings, mit leuchtenden Augen und lächelndem Munde. Die vom Klang seiner Stimme begleitete*

<sup>3</sup> London 1886. 2 Bde.

<sup>4</sup> Bd. I pag. 417 f. Der Bericht enthält auch das bereits besprochene Motiv des Abschieds eines Sterbenden.

<sup>5</sup> Bd. I. pag. 444.

*Erscheinung dauerte zu kurz und war zu plötzlich für einen Traum, jedoch zu deutlich und bestimmt für eine bloße Einbildung. So deutlich vernahm ich seine Stimme, daß ich mich im Zimmer umsah, ob er nicht wirklich hier sei. — Gleichzeitig war das Kind in London gestorben.*

Auch aus Frankreich liegen ähnliche Berichte vor<sup>6</sup>. Der Forscher und Astronom FLAMMARION hat im Jahre 1899 in der Zeitschrift «Annales politiques et littéraires» einen Artikel über rätselhafte Manifestationen Sterbender veröffentlicht und daran anschließend — ganz ähnlich wie der «Schweizerische Beobachter» — eine Rundfrage an die Leser gerichtet, ob auch sie Erscheinungen von Sterbenden oder Toten gesehen, oder Vorahnungen von Unglücksfällen und dergleichen erlebt hätten. Derselbe Aufruf erschien ein paar Monate später in zwei weiteren Zeitschriften, dem «Petit Marseillais» und der «Revue des Revues». — Flammarion erhielt im ganzen 4280 Antworten: 2456 Briefschreiber hatten keinerlei derartige Erlebnisse gehabt; 1824 Schreiber wußten über positive Erfahrungen zu berichten. — Ich entnehme der Sammlung den folgenden Brief einer Frau<sup>7</sup>:

*Ich hatte ein 15jähriges Töchterchen. Sie war meine Freude und mein Stolz. Als ich eine kleine Reise unternehmen mußte, übergab ich sie der Obhut meiner Mutter. (Während sie noch unterwegs war, träumte die Mutter des Kindes, daß es erkrankt sei, was sich dann auch bald bewahrheitete. Nach ca. 10 Tagen starb es.) Zwei Tage vor dem Tode des Kindes liege ich mit geschlossenen Augen auf meinem Bett, ohne zu schlafen; im Nebenzimmer liegt meine Tochter schlafend, und die Krankenschwester wacht bei ihr. Plötzlich überflutet eine durchdringende Helle das Zimmer; ich rufe die Krankenschwester, und es dauert einige Sekunden, ehe sie mir antwortet. Unterdessen bin ich aufgesprungen und an das Bett meiner Tochter geeilt. Da erlischt das Licht, und das Zimmer ist wieder nur*

<sup>6</sup> Ich entnehme sie dem Buche von CAMILLE FLAMMARION «Rätsel des Seelenlebens». Uebersetzt von G. MEYRINK. Stuttgart 1908.

<sup>7</sup> a. a. O. pag. 342.

von der Nachtlampe beleuchtet. Die Krankenschwester zittert vor Entsetzen, und ich bemühe mich vergebens, zu erfahren, was sie beunruhigt. Am anderen Morgen erzählt sie . . . sie hätte meinen vor sechs Monaten verstorbenen Gatten am Fußende des Bettes meines Kindes gesehen.

Ein anderer, von FLAMMARION gebrachter Bericht lautet<sup>8</sup>:

Im Jahre 1885 vollendete ich mein letztes Dienstjahr, ich war dem Arsenal de Tarbes als Schmied zugeteilt. Tief in der Nacht vom 20. Mai weckte mich plötzlich ein grelles Licht. Ich blickte auf und sah am Fußende meines Bettes, links, eine leuchtende Scheibe, deren Licht an eine rubig brennende Nachtlampe erinnerte. Ohne daß ich eine Gestalt sah, ohne daß ich etwas hörte, hatte ich doch das Gefühl, einen meiner Vettern, der in Langon wohnte und seit kurzem schwer krank war, bei mir zu wissen. Nach einigen Sekunden verschwand die Vision und ich legte mich wieder nieder und schalt mich einen Dummkopf.

Am anderen Morgen wie gewöhnlich ging ich an die Arbeit; um halb neun Uhr früh erhielt ich eine Depesche mit der Nachricht, daß mein Vetter um ein Uhr nachts gestorben sei.

Ein ähnliches Beispiel bringt auch LOUISA E. RHINE in dem bereits erwähnten Aufsatz «Hallucinatory Psi Experiences»:

Meine Mutter starb am 17. Februar, etwas nach Mitternacht. Sie befand sich in Californien, und ich war in Wichita, Kansas. An diesem 17. Februar saß ich um 9.40 Uhr in meinem Schlafzimmer vor dem Spiegel und frisierte mich. Plötzlich wurde der Raum ganz hell, wie durch ein höchst seltsames Licht erleuchtet. Ich kann es nicht beschreiben. Ich spürte einen Windhauch an meinen Schultern und vernahm ein schwaches Geräusch wie von Vogelschwingen. Dann schaute ich in den Spiegel und sah meine Mutter hinter meinem Stuhle stehen, so schön wie ein Engel. Sie stand einfach da und lächelte mir zu, während ungefähr 30 Sekunden. Ich rief «Mutter» und stürzte auf sie

<sup>8</sup> a. a. O. pag. 83.

zu, aber da war sie verschwunden und das Licht erloschen . . . Durch einen Telephonanruf erfährt die Frau kurz darauf den Tod der Mutter.

Auch aus historischer Zeit liegen Berichte über ähnliche Erscheinungen vor.

Von DANTE heißt es<sup>9</sup>: Nach dem Tode Dantes bemerkte man, daß bei der «Göttlichen Kommödie» der 13. Gesang fehle. Der Meister hatte ihn sicher beendet; aber trotz allen Bemühens war er nicht mehr aufzufinden. — Acht Monate nach seinem Tod kam dessen Sohn Jacobus Allighieri zu Pietro Giardino, einem langjährigen Schüler Dantes. Als sie in einem stillen Gemach Giardinos beisammen saßen, erzählte Jacobus, er habe seinen Vater mit leuchtendem Antlitz gesehen . . . (Dieser habe einen Ort angegeben, wo die Handschrift dann auch wirklich gefunden wurde.)

Von NIKLAUS VON DER FLUE wird berichtet, daß er drei Tage nach seinem Tode als eine lichterstrahlende Gestalt erschien. Es heißt:

. . . Als aber am Tage nach dem Hinschiede des seligen Vaters die Gattin Dorothea zum Grabe kam, um zu beten, tröstete sie ein Bote, der ihr nachlief und mit kurzen Worten erzählte, er habe den verblichenen Nikolaus auf dem Felsen . . . in strahlendem Glanze gesehen<sup>10</sup>.

Als letztes Beispiel folge nochmals ein Bericht unserer Briefe.

Eine Frau schreibt, sie sei herzleidend gewesen und durch Arbeit «ziemlich aufgebraucht»: Eines Sommerabends nun er-

<sup>9</sup> Aus der Vorrede der Originalausgabe von VIDELIN DE SPIERA, Venezia 1477. — Zit. nach «Geisterseher», Sammlung seltsamer Erlebnisse berühmter Persönlichkeiten in Selbstzeugnissen und zeitgenössischen Berichten, München, 1952.

<sup>10</sup> ROB. DURRER: «Bruder Klaus. Die ältesten Quellen über den seligen Nikolaus von Flüe sein Leben und seinen Einfluß», Sarnen, 1917—1921, Bd. 1, p. 550.

lebte ich durch ein Gespräch eine tiefe seelische Erschütterung . . . Ich mußte sofort ins Bett. Ich hoffte, die Erschöpfung würde bald vorübergehen. Statt dessen nahm die Übelkeit zu, und ich empfand, daß jetzt meine letzte Stunde da sein könne. Eine bis anhin noch nie erlebte Erstarrung meines Körpers setzte ein. Ich hätte niemanden rufen können, obschon ich ganz wach war . . . Nur der eine Gedanke leuchtete in mir auf: Jetzt stirbst du! Da sah ich, wie die Türe von außen geöffnet wurde und dachte, es käme wohl jemand, nach mir zu schauen. Aber, ich erstarrte nur noch mehr und lag vollends wie hypnotisiert da, als eine Lichtgestalt hereinkam. Sie bestand aus verdichtetem, weißem Licht. Gesicht hatte sie keines, wohl aber etwas wie Arme. Die Füße konnte ich nicht sehen, obwohl dieses Licht-Luft-Wesen sich bewegte wie ein Mensch. Sie stellte sich zum Fußende meines Bettes, und während ich atemlos auf sie hinstarrte, machte sie eine Bewegung, als wolle sie aus meinem Körper die Krankheit nehmen und sie in ihr Herz leiten. Sie deutete auf ihre linke Seite, dorthin, wo bei uns Menschen der Sitz des Herzens ist. Alles mochte wohl einige Sekunden gedauert haben. Dann löste sich diese Gestalt in Nichts auf. Ich aber war von meiner Erstarrung befreit, konnte wieder atmen und sprang aus dem Bett, um meinen Verwandten dieses Erlebnis zu erzählen <sup>11</sup> . . .

Es handelt sich bei diesem Erlebnis nicht um die Erscheinung eines Wesens, das die Züge bekannter oder verwandter Menschen trägt, sondern um eine Lichtgestalt unbekannter Herkunft. Die Verfasserin des Briefes fügt ihrer Schilderung die Deutung der Erscheinung durch einen Bekannten hinzu, der *«sich mit Übersinnlichem viel beschäftigt hatte»*. Dieser habe ihr erklärt, *«es könne Christus in einem Engelleib gewesen sein, der sie vor einem vorzeitigen Tod bewahren wollte»*.

\*

<sup>11</sup> Aus der sprachlichen Formulierung dieses Berichtes ergibt sich eine seltsame Parallellität zwischen Innen und Außen: es ist die Rede von einem Gedanken, der in der Schreiberin *«aufleuchtet»*, und im gleichen Moment tritt die Lichtgestalt ins Zimmer.

Die Reihe der Beispiele sei hiemit vorläufig abgeschlossen. Sie haben uns nicht wenige Rätsel aufgegeben. Was ist geschehen? Welche psychologische Beziehung besteht zwischen den Erscheinungen und dem, der sie erlebt? Warum ereignen sie sich im Augenblick des Todes und der Gefahr? Was ist ihr Sinn? Die Antworten auf diese vielschichtigen Fragen können sich erst im Verlaufe der weiteren Kapitel ergeben. Die psychologische Beziehung der Erscheinungen zu den einzelnen Menschen wird im Kapitel über die weißen Geister deutlicher werden, und auf die schwierige Frage, warum sie sich in den besonderen Momenten von Tod, Krankheit, Gefahr usw. ereignen, warum sie diese geradezu anzuzeigen scheinen, versucht das Kapitel über die *«synchronistischen Phänomene»* eine Antwort zu geben. Das vorliegende Kapitel soll zunächst nur eine psychologische Deutung der Lichtgestalten bringen, um auf diese Weise zu zeigen, daß sich ein Sinn in ihnen verbirgt, und welches dieser ist.

Die psychologische Interpretation der Lichtgeister kann ohne weiteres an die Worte anknüpfen, mit welchen die Schreiberin des zuletzt zitierten Briefes sich die Erscheinung erklären ließ: bei dem heilenden Erlebnis der Frau handelte es sich — was noch genauer aufzuzeigen sein wird — um die Schau dessen, was seit alters als *«geistiger Leib»* des Menschen bezeichnet wird, d. h. um einen *«inneren Menschen»*, wie er auch in den Meditationen der Alchemisten aufgetaucht und von ihnen vielfach beschrieben worden war. Sie nannten ihn, seiner Lichtnatur entsprechend, auch das *«Gestirn im Menschen»*, oder das *«corpus glorificationis»*, den Verklärungsleib. Dieses Geistwesen, das dem Menschen innewohnen soll, entspricht auf dem Gebiete der Religion am ehesten dem, was PAULUS als *«Christus in mir»* bezeichnet hat <sup>12</sup>.

Das Bild eines geistigen und unsterblichen Menschen, der aus Licht besteht, oder von welchem Licht ausgeht, hat eine weit zurückreichende Tradition. Es läßt sich bis auf die vorchristliche Lehre vom *«Urmenschen»* zurückführen, der im Iranischen als Gayomard bekannt ist, oder als seine Parallelfigur Yima, dessen

<sup>12</sup> Vgl. die Bezeichnung Christi im apostolischen Glaubensbekenntnis als *«lumen luminum»*, Licht der Lichter.

Name häufig auch als Yimô kshaêtô = der gl ä n z e n d e Yima überliefert wird.

Zu den ältesten Quellen eines inneren Lichtmenschen gehören die ägyptischen Aussagen über die Ba-Seele des Menschen. Diese galt als sein geistiger Doppelgänger, der als «Stern» angerufen und mit der Hieroglyphe des Sternes bezeichnet wurde. Man könnte die Ba-Seele deshalb auch als eine Art Gestirnsleib im Menschen bezeichnen. Es wurde ihr Unsterblichkeit zugeschrieben<sup>13</sup>.

Die Gestalt eines in Licht gekleideten Urmenschen spielte auch in der christlichen Gnosis eine bedeutende Rolle. Hier wurde er dem «Logos» gleichgesetzt und soll schon vor aller Schöpfung bestanden haben.

Eine ähnliche Vorstellung findet sich in der jüdischen Mystik, wo die Gestalt des «Adam Kadmon» den großen oder geistigen Menschen darstellt, dem ebenfalls Lichtqualität zugeschrieben wurde. In der Kabbala des ISAAK LURJA heißt es, daß von ihm verschiedene Arten von Lichtstrahlen emanieren. Die wesentlichste Differenzierung erfuhr die Vorstellung aber erst in der Alchemie, deren Hauptziel in der Wiederherstellung des in der Materie verschwundenen Lichtmenschen lag<sup>14</sup>. So gehörte das Licht zum zentralen Mysterium der Alchemisten. Es war den alten Meistern wohl bewußt, daß dieser Licht- oder «Urmensch» nicht nur als eine göttliche Gestalt, als ein Mythos im Pleroma, vorgestellt werden durfte, sondern mit dem Menschen selbst verbunden war. So heißt es bereits bei ZOSIMOS VON PANOPOLIS, einem der ältesten Alchemisten des 3. nachchristlichen Jahrhunderts, daß der irdische, fleischliche Mensch in sich den geistigen Menschen trage, den man φως (Licht) nennt<sup>15</sup>. JUNG

<sup>13</sup> Spuren einer Vorstellung der Seele als Stern finden sich in dem Aberglauben, daß eine fallende Sternschnuppe die Geburt eines Kindes anzeige.

<sup>14</sup> Dieser Vorstellung liegt der Mythos des von der Materie verschlungenen Nous zugrunde.

<sup>15</sup> C. G. JUNG «Von den Wurzeln des Bewußtseins» a. a. O. pag. 195 — Auch der Mercurius der Alchemisten, welchen JUNG als Unbewußtes, oder als dessen Geist deuten konnte, wurde als der «Stilbon», der Schimmernde oder Strahlende, bezeichnet. Vgl. C. G. JUNG «Der Geist Mercurius» in «Symbolik des Geistes», 2. Aufl. Zürich, 1953.

bezeichnet diesen «inneren geistigen Menschen» der Alchemisten als ein «daimonion<sup>16</sup>» und weist mit dieser mythischen Umschreibung auf die schicksalsbestimmende Kraft eines psychischen Faktors hin, der kraft seiner Autonomie als Numinosum erlebt wurde.

Eine ausführliche Lehre über den «Licht-» oder «Gestirnsleib» im Menschen findet sich später bei PARACELsus. Für unser Thema ist es aufschlußreich, daß er ihn mit gewissen parapsychologischen Erscheinungen in Zusammenhang bringt. Ähnlich wie im ägyptischen Mythos nahm PARACELsus neben dem physischen Leib einen andern, halbstofflichen Leib an, der dessen spiegelbildliche Ähnlichkeit besaß, und den er den «siderischen Leib» (d. h. Gestirnsleib) nannte. Im «Liber de Lunaticis» sagt er: «... so sind im Menschen zwei Leiber, einer aus den Elementen, der andere aus dem Gestirn; darum müssen diese beiden sonderlich wohl erkannt werden; durch den Tod kommt der elementarische Leib samt seinem Geist in die Grube, die ätherischen werden im Firmament verzehrt, und der Geist des Bildnisses Gottes geht zu dem, dessen das Bildnis ist.» — PARACELsus nimmt an, daß auch noch nach dem Tode des Menschen sein «siderischer Leib», der «Gestirnsleib», herumwandere und die Erscheinung des Toten vortäusche; er sei das innere Spiegelbild des Menschen, also sein Doppelgänger; ein Leib, dessen Fleisch, wie er sagt, «subtiles Fleisch» sei, und der keiner Türe, keines Loches bedürfe, sondern durch Mauern und Wände gehe, ohne etwas zu zerbrechen. (Dies entspricht den üblichen Schilderungen von Totengeistern.) Lang nach der Auflösung des elementarischen Leibes in der Erde werde dieser siderische Leib allmählich von den Sternen aufgezehrt.

\*

Es liegt nahe, die Erlebnisse unserer Briefschreiber mit dem Bild des «inneren Menschen», so wie er in den verschiedenen Kulturen aufgetaucht war, in Verbindung zu setzen. Auf ihre primitive Art zeigen sie, daß sich die uralte Vorstellung eines «geistigen Menschen» als Lichtwesen bis in unsere Zeit erhalten

<sup>16</sup> «Paracelsica», Zürich, 1942, pag. 69.



hat. Er erscheint spontan in ihren Begegnungen mit den in Licht und Glanz gehüllten Totengeistern. Man würde aber fehl gehen, wollte man die durch die Jahrtausende zu verfolgende Ähnlichkeit des Bildes oder der Vorstellung als bewußte Fortführung einer Tradition erklären. Vielmehr beruht sie auf den der Seele innewohnenden unbewußten Dispositionen, den archetypischen Grundstrukturen, die sich immer wieder in gleicher Weise dem Bewußtsein zeigen und als gleiche Erlebnisse dem Menschen widerfahren.

Noch blieb aber die für unsere Untersuchung wichtige Frage unbeantwortet: Was bedeutet, oder worauf deutet die Lichtnatur des «großen Menschen» und der «Geister»? Um eine Antwort hierauf zu finden, muß etwas weiter ausgeholt werden. Es sei zunächst an die alte Symbolik des Lichtes erinnert, welche oft im Zusammenhang religiöser Vorstellungen steht und fast immer Weisheit und Wissen anzeigt<sup>17</sup>. Der Weise und Wissende gilt als der «Erleuchtete». Von diesem Hintergrund her ist z. B. auch die *Lichtgloire* zu verstehen, mit der die Heiligen und «Erleuchteten» in fast allen Religionen gedacht und dargestellt werden. Über solche Lichterscheinungen bei besonders frommen oder weise lebenden Menschen wird auch heute noch berichtet. Als Beispiel gelte ein Brief aus unserer Sammlung, der hier eingefügt und wegen seiner Eindringlichkeit ohne Kürzung zitiert sei. Er lautet:

*Es war im Jahre 1911, ich werde es meiner Lebtag nicht vergessen, ich war damals 16 Jahre alt. Wir waren 8 Geschwister; ein Bruder von uns war von Geburt an körperlich ein Krüppel. Er konnte nie aufrecht stehen, beziehungsweise seine Haltung war immer so, wie einer, der stets in einer tiefen Kniebeuge ist. So behindert, konnte er nur für sitzende Arbeit gebraucht werden. Ich erinnere mich noch gut, mein Bruder war damals 28 Jahre alt (lebt noch, Jahrgang 1883), er hatte immer so seinen eigenen Fensterplatz inne, wo er seine zugewiesenen Arbeiten*

<sup>17</sup> Vgl. z. B. Daniel 12, 3 «Die Weisen aber werden leuchten wie der Glanz der Himmelsfeste und, die viele zur Gerechtigkeit geführt, wie die Sterne immer und ewig.» Vgl. auch das leuchtende Antlitz des Moses auf dem Sinai.

*verrichtete. Soll ich noch ergänzen, daß mein Bruder keinen Beruf erlernen konnte und auch seine Schulbildung zurückstand, weil er ja nicht normal die Schule besuchen konnte, in seiner Jugend von einem Arzt zum andern konsultiert wurde und diverse Spitalaufenthalte hatte, leider ohne Erfolg für sein Gebrechen. — Was ich aber hier noch festhalten möchte, ist, daß mein Bruder sehr viel in der Bibel las, sehr fromm war und mit großer Geduld sich mit seinem Los abzufinden wußte. Vielleicht fand er gerade deshalb Trost in der Bibel, weil ihm die Lebensfreuden gesunder Menschen versagt waren. — Item, damals, meine Eltern betrieben einen Gasthof, war bei uns einmal eine fahrende Theatertruppe abgestiegen, welche in unserem Saale das Theaterstück «Genoveva» spielten. Diese Theaterleute logierten also für kurze Zeit bei uns, und so lernten sie auch meinen Bruder kennen. Sie waren gut mit ihm, nahmen teil an seinem Schicksal, plauderten und unterhielten sich mit ihm und brachten ihm manchen Leckerbissen. Am letzten Abend ihres Aufenthaltes bei uns wurde Abschied gefeiert, und die Theaterleute ließen es sich etwas kosten und, wie man so sagt, etwas hoch leben. Bei diesem Anlasse, es war schon sehr vorgerückte Zeit gegen Mitternacht, entsannen sie sich meines Bruders, welcher natürlich als früher Bettgänger schon lange schlief. Sie wurden einig, meinen Bruder in seinem Schlafzimmer aufzusuchen, um ihm auch noch einen Abschiedstrunk zu kredenzen. Gedacht, getan, und es war sicherlich nicht böse gemeint, sondern vielmehr ein Akt der Mutwilligkeit, stiegen die vier Männer der Theatertruppe die Treppen hinauf und traten in das Zimmer meines Bruders. Zu diesem nächtlichen Besuche gesellten sich auch eine Schwester von mir und eben ich auch. — Was geschah? Mein schlafender Bruder hat sicher von diesem Besuche nichts gemerkt, hingegen die Theaterleute waren bei Ansicht meines Bruders verstummt; sie wurden kreidenweiß, und ihre Haare standen ihnen zu Berge, und sie schlichen sich verduzt und leise auf den Zehenspitzen aus dem Zimmer. — Was hatten sie gesehen? Mein Bruder schlief ruhig in seinem Bett, aber sein Kopf war in einem hellen Scheine strahlte so intensiv, wir hatten das alle gesehen, daß keiner von uns getraute, ihm näher zu treten, wir gingen alle*

still davon. Die Theaterleute waren nachher ganz kleinlaut, wagten kaum mehr laut zu sprechen. Die feuchtfröhliche Stimmung war weg, das Gespräch drehte sich nur noch stillschauerlich über diese Erscheinung. Die Theaterleute meinten, wir hätten einen Heiligen im Haus. — Ich weiß es nicht, ich habe außer bildlich noch nie einen Heiligenschein gesehen, aber ich kann mir doch vorstellen, daß das, was ich bei meinem Bruder wahrgenommen hatte, so etwas gewesen sein mag, allenfalls ist mir dieser Gedanke immer noch lebendig. Ich hatte von da an vor meinem Bruder einen heiligen Respekt, obschon nachher nie mehr darüber gesprochen wurde. Sei dem nun wie es will, jene Erscheinung ist von sechs Personen gleichzeitig gesehen worden.

Ein anderes, historisches Beispiel der Erleuchtung mag das Erlebnis unseres Briefschreibers ergänzen. Wir entnehmen es den «Erzählungen eines russischen Pilgers<sup>18</sup>, dem Berichte eines namenlosen Pilgers aus dem Volke über sein geistliches Leben, seinen religiösen Weg und seine inneren Erfahrungen. Von seinem erblindeten Pilgerbruder erzählt er<sup>19</sup>:

*Er verspürte eine starke innere Erwärmung sowie ein unbeschreibliches Wonnegefühl im Herzen; dazu stellte sich eine große Lust ein, sich ohne Unterlaß in dem Gebet zu vervollkommen, das ihm die Liebe zu Jesus erschloß. Von Zeit zu Zeit erblickte er sodann ein strahlendes Licht, wenn auch keinerlei Gegenstände oder irgendwelche Dinge in diesem Licht zu erkennen waren; zuweilen schien es ihm, wenn er sich in sein Herz versenkte, als leuchte die starke Flamme einer brennenden Kerze unsagbar selig in seinem Herzen auf, dringe durch den Mund heraus und umstrahle seine ganze Gestalt; dann konnte er im Schein dieser Flamme sogar ferne Dinge und Vorgänge sehen.*

\*

<sup>18</sup> Freiburg, 1951. Erstmals erschienen: 1884 in Kasan, Rußland. Der Pilger lebte Mitte des letzten Jahrhunderts.

<sup>19</sup> Ebda, pag. 126.

Die Erleuchtung, von welcher in den zwei Beispielen die Rede war, stammt nicht aus dem Bewußtsein und auch nicht aus dem Intellekt, sondern entspricht einem «inneren Licht», oder geht von ihm aus. Erleuchtung kann nie erzwungen und auch nicht bewußt erlangt werden, sondern sie widerfährt dem Menschen als Begnadung oder als Eingebung aus einer autonomen unbekanntem Quelle. Das «Wissen», um das es hier geht, ist ein solches, das mit dem Herzen begriffen und von Ahnungen genährt wird, welche nicht an die Grenzen unserer Tageswelt gebunden sind. Die Personifikation seiner bewußtseinstranszendenten Quelle ist der «innere Mensch», welcher seinerseits durch das Licht als Träger von Weisheit und Wissen gekennzeichnet ist.

Die Alchemisten wußten um die Überlegenheit einer solchen Weisheit oder eines aus dem Innern stammenden Wissens. Darum erteilten sie den Rat, beim opus «die Augen des Geistes und der Seele gut aufzumachen und mit dem inneren Lichte, das Gott von Anfang in der Natur und unseren Herzen angezündet hat, zu betrachten und zu erkennen».

Es sei daran erinnert, daß wir einem «wissenden» psychischen Faktor bereits in den vorangegangenen Kapiteln begegnet sind. Vor allem in demjenigen über den Menschen und sein Schicksal. Aus den dort zitierten Beispielen ging mit Deutlichkeit hervor, daß dem «inneren Menschen», der in unserem Kapitel als Lichtwesen beschrieben wurde und der dort als Engel erschien oder in abstrakter Form als «Führung» erlebt wurde, ein vom Bewußtsein unabhängiges und es überragendes «Wissen» innewohnt. Vom psychologischen Gesichtspunkt aus ließe sich sagen, daß in diesem Schicksalsfaktor das «Selbst» des Menschen in die Erscheinung trat, d. h. seine Ganzheit — man könnte auch sagen: sein Daimonion —, welche Bewußtsein und Unbewußtes umfaßt und ihn zu dem ihm unbekanntem Ziele, zu sich selber, führt.

\*

Letzten Endes entsprechen die Aussagen über die Lichtqualität des «inneren Menschen» einer auch dem «Jenseits» zugeschriebenen Lichtnatur; denn er stammt ja aus jenem unbekanntem Bereich, welcher das Leben oder das Bewußtsein transzendiert. Aus

diesem Grunde ist es verständlich, daß im Zusammenhang mit Tod und Sterben gelegentlich auch über das Erlebnis einer hellen Lichterscheinung berichtet wird, welche nicht mit einer menschlichen Gestalt verbunden ist.

Als Beispiel sei das eindruckliche Lichtelebnis eines jungen Mädchens erwähnt, über welches uns in einem Briefe berichtet wird: Im Augenblick des Todes der Schwester hatte es sekundenlang die Vision einer blenden, unerträglich hellen Helle hinter einem riesigen, am Himmel aufgehängten Vorhang. Es war, als ob «die strahlende Herrlichkeit des Himmels», des «Jenseits», sich für einen kurzen Augenblick dem Blick des Mädchens offenbart habe<sup>20</sup>.

In zahlreichen Kulturen taucht die Vorstellung des «Jenseits» als Licht auf. So ist nach den Aussagen des «Tibetanischen Totenbuches» das erste, was die Seele nach dem Tode wahrnimmt, eine blendende Helle, welche als «das klare Licht» oder «das Urlicht», d. h. das Licht des «Dharma-Kaya» bezeichnet wird. Der «Dharma-Kaya-Zustand» gilt als derjenige vollkommener Erleuchtung<sup>21</sup>.

Auch die jüdische Mystik kennt ein entsprechendes Licht. In dem Buche «SOHAR», einem Werk geheimer Weisheit, welches als wichtigstes Schriftwerk der Kabbalah bezeichnet wird, ist die Rede von einem «Strahlen», das vor aller Schöpfung und «tief verborgen» ist. Aus ihm sind alle anderen Schöpfungsworte und Schöpfungskräfte entstanden. Dieses verborgene Licht entspricht dem Geheimnis des ersten Wortes der Genesis (scil.: «am Anfang»), oder ist dieses Geheimnis selber. Mit dem Licht, das Gott erschuf, hat das anfängliche Strahlen nichts zu tun<sup>22</sup>.

\*

<sup>20</sup> Die gleiche Vorstellung findet sich in dem Roman «Time must have a Stop» von A. HUXLEY, der eine Phantasie über die postmortalen Erlebnisse eines Mannes entwickelt und beschreibt, wie die Seele sich allmählich in einem zunächst als unerträglich empfundenen Lichte auflöst. —

<sup>21</sup> Vgl. «Das Tibetanische Totenbuch», Zürich und Leipzig, 1935, pag. 47 ff.

<sup>22</sup> Vgl. G. SCHOLEM «Die Geheimnisse der Schöpfung. Ein Kapitel aus dem SOHAR», Berlin, 1935.

Wenn die Symbolik des Lichtes als Anzeichen von «Wissen» auch für die Bilder einer «jenseitigen Helle» in Betracht gezogen wird, so ließe sich im Bereiche religiöser Aussagen vielleicht am ehesten an die «Allwissenheit Gottes» denken, die jeglichem Sein vorangeht und es überdauert<sup>23</sup>.

Man kommt aber nicht darum herum, den symbolischen Gehalt des Lichtes auch für die in unseren Briefelebnissen geschilderte Verklärung der Totengeister und für das Licht, das sie begleitet, zu berücksichtigen. Es ergibt sich daraus ein seltsamer Sinn; denn es stellt sich so dar, als ob mit dem Tode, d. h. mit dem Auslöschung des Ich-Bewußtseins, eine bedeutende Erweiterung des Wissens, eine «Erleuchtung» einträte. Vom religiösen Gesichtspunkt aus könnte dies als Hinweis aufgefaßt werden, daß die Seelen der Verstorbenen am göttlichen Zustand des Wissens partizipieren. Sie scheinen in ein göttliches Sein aufgenommen, oder erscheinen selber als «vergöttlicht». Dementsprechend heißt es z. B. auch im «Tibetanischen Totenbuch», daß das Bewußtsein des Gestorbenen «leuchtend, leer und untrennbar von dem Großen Strahlungskörper sei». Ja, es sei das «unveränderliche Licht» selber, und daher wird der Verstorbene mit «Buddha Amitabha» angeredet<sup>24</sup>.

Solche und ähnliche Aussagen der Seele über einen postmortalen Zustand des Wissens sind jedoch nur als das zu nehmen, was sie sind: als bildhafte Hinweise auf ein Unbekanntes; es läßt sich nicht nachprüfen und wird sich nie nachprüfen lassen, ob ihnen irgendeine «transzendente Realität» entspricht. Vom psychologischen Gesichtspunkt könnte als Amplifikation vielleicht angeführt werden, daß die durch die Parapsychologie fest-

<sup>23</sup> Es ist bekannt, daß Lichtvisionen als Gotteserlebnisse oder der Vergleich Gottes mit dem Licht bei zahlreichen Mystikern eine bedeutende Rolle spielten. So schreibt AUGUSTINUS in seinen Confessiones (VII, 10), daß er in seinem Innern «das unwandelbare Licht» erblickt habe, «weit weit heller noch erglänzend (als die Sonne) und alles mit seiner Größe erfüllend. Wer es kennt, der kennt auch die Ewigkeit . . .» — Man denke auch an das «fließende Licht der Gottheit» bei MECHTHILD VON MAGDEBURG an JOHANNES TAULER, der vom «göttlichen Lichte» predigte, das durch seinen Glanz alles andere überstrahlt, und an die Vision des beseeligenden «lebenden Lichtes» bei HILDEGARD VON BINGEN.

<sup>24</sup> «Das Tibetanische Totenbuch», a. a. O. pag. 52.

gestellten Tatsachen außersinnlicher Wahrnehmungen auf ein im Unbewußten vorhandenes «Wissen» weisen, welches das Wissen des Bewußtseins bei weitem überragt. Es muß als «absolut» bezeichnet werden. An diesem Wissen hat der Mensch nur teil, wenn er vom Unbewußten berührt ist, wenn das Licht des Tagesbewußtseins schwindet oder gar erlischt, so daß das innere Licht in Erscheinung treten kann. Es wird darüber in den Kapiteln über die Relativität von Zeit und Raum im Unbewußten sowie über die Synchronizität ausführlich die Rede sein.

Die Vorstellung einer Erweiterung von Wissen und Bewußtsein im Tode war in früheren Zeiten dem Menschen nicht fremd. Galten doch die Mysterieneinweihungen, welche auf ihre Weise eine solche Bewußtseinserweiterung herbeiführten, immer auch als Vorbereitung auf den Tod. So erscheint es bedeutsam, daß in den Mysterien des Mithras die höchste Stufe, welche der Myste erreichen konnte, seine Identifikation mit der Sonne darstellte. Diese «solificatio» entsprach einer Erleuchtung oder «Verklärung». Der Myste erreichte am Ende des Mysterienweges das, was nach allgemeinen Vorstellungen und Bildern der Seele im Tode widerfährt<sup>25</sup>.

\*

Der Vollständigkeit halber seien hier noch kurz die nicht seltenen Berichte von «übersinnlichen» Lichterscheinungen erwähnt, bei welchen die Stimmung durchaus nicht dem Erleben von Erlösung, Erleuchtung und innerem Frieden entspricht, sondern eher furchteinflößend und unheimlich ist, weil das Licht von bösen oder unerlösten Toten ausgeht. Die in solchen Erlebnissen und Sagen zutage tretende anscheinende Widersprüchlichkeit der Lichterscheinungen hängt zusammen mit der Ambivalenz eines jeden archetypischen Bildes, dessen Inhalt noch nicht bewußt geworden ist. Bewußtwerdung heißt Unterscheidung und setzt die Fähigkeit voraus, das Eine als vom Anderen verschieden zu erkennen. Ich weiß um das Schöne nur vermöge des Häßlichen, um das Licht nur vermöge des Dunkeln und um das Böse nur vermöge des Guten — und jeweils umgekehrt.

<sup>25</sup> Vgl. A. DIETERICH, «Eine Mithrasliturgie», 1910.

So genügt es nicht, nur das klare «himmlische» Wesen des Lichtes, wie es aus unseren bisherigen Beispielen deutlich hervortrat, in Betracht zu ziehen. Um die symbolische Natur des Lichtes zu erfassen und damit über den Sinn des «inneren Menschen» bewußt zu werden, muß auch die andere, die verborgene Seite des Lichtes zur Sprache kommen. Geht man den alten Quellen nach, so stößt man auf die zunächst erstaunliche Tatsache, daß der «Himmel» oder der Geist nicht als einzige Quelle des Lichtes genannt wird. Es läßt sich eine alte, wenn auch geheime Tradition bis zu PARACELUS, AGRIPPA VON NETTESHEIM und MEISTER ECKHART zurückverfolgen, welche noch eine zweite Quelle des Lichtes nennt, nämlich die *Natur*. Das «Licht der Natur» spielte im Denken der Alchemisten eine zentrale Rolle. Auch das «lumen naturae», das Licht der Natur, meint Erkenntnis. Doch spielt es auf ein Wissen an, das «nicht aus der heiligen Offenbarung stammt», sondern eine «zweite, sozusagen unabhängige Erkenntnisquelle darstellt<sup>26</sup>». Diese ist, wie gesagt, die Natur, oder, im psychologischen Sinne, das Unbewußte; und wegen seines dunklen Ursprungs steht es im Gegensatz zum Wissen des Intellektes und des Bewußtseins. — Nach AGRIPPA VON NETTESHEIM befähigt das «Licht der Natur» den Menschen zur Weissagung<sup>27</sup>. — Viel später findet ein solches Wissen auch bei SCHOPENHAUER Erwähnung, wenn er von einer «Allwissenheit der Natur» spricht.

Es war wiederum PARACELUS, der sich mit der doppelten Natur des Lichtes und dessen Bedeutung eingehend auseinandergesetzt hat. So heißt es bei ihm<sup>28</sup>: «Also zwo Weisheit sein in dieser Welt, ein ewige und ein tödliche. Die ewig entspringt ohn Mittel (unmittelbar) aus dem Liecht des heiligen Geistes. die ander ohn Mittel, aus dem Liecht der Natur.» — Entscheidend für die Denkweise der Alchemisten sowie auch des PARACELUS war die Überzeugung, daß beide Lichter der ursprüng-

<sup>26</sup> C. G. JUNG, «Paracelsica», a. a. O. pag. 46 f.

<sup>27</sup> In der «Occulta Philosophica» des AGRIPPA VON NETTESHEIM VON 1510 spricht der Autor von der «luminositas sensus naturae», deren Erleuchtung auch auf die Tiere sich erstreckt und sie zur Weissagung befähige. — Vgl. C. G. JUNG, a. a. O. pag. 47 f.

<sup>28</sup> «Philosophia Sagax». In: C. G. JUNG: «Paracelsica», pag. 51.

lichen Einheit Gottes entstammen: sie stellen dessen zwei Aspekte dar<sup>29</sup>. In ähnlicher Weise hat auch J. BOEHME die Gegensätzlichkeit in der Natur Gottes ausgedrückt: zwar ist bei ihm nicht die Rede von einem zweifachen Lichte Gottes, wohl aber von Seinem zweifachen Feuer, welches er als Liebes- und Zornfeuer bezeichnet, oder in einem andern Bilde als ein Feuer umschreibt, das nicht nur Licht, sondern auch ein Brennen ist. —

Auch die Lichtnatur der Geister muß als von doppelter Qualität verstanden werden. Es ist ein «geistiges» Licht, das Erleuchtung und die Ordnung des Geschaffenen anzeigt. Vom psychologischen Gesichtspunkt aus entspricht diesem der «geistige» oder «innere Mensch», welcher in religiöser Sprache als der «Christus in mir» bezeichnet werden kann. Es ist aber auch ein «natürliches Licht», und das manifestiert sich in einer Kraft, welche die festgefühten Ordnungen durchbricht und sich z. B. in den irregulären Phänomenen des Hellsehens, Träumens, der Visionen und des «Kündens» zeigt. Die religiöse Gestalt dafür ist Luzifer, der Gegenspieler Christi. Auch er ist, wie sein Name besagt, ein Lichtträger, und auch er gilt als ein Stern<sup>30</sup>. Vom psychologischen Gesichtspunkt aus ist er die Verkörperung oder das archetypische Bild der dem Menschen innewohnenden Dämonie, welche ihm auch als Dämonie der Geister entgegentreten kann. Sie bildet den Ursprung zur prometheischen Kraft des menschlichen Bewußtseins, die seit jeher gegen das Alte, gegen die Ordnung, gegen Gott und die Götter gerichtet war und die Entwicklungsgeschichte der Menschheit entscheidend mitgestaltet hat.

In unserer Briefsammlung gibt es keine Beispiele, welche die ursprüngliche Gewalt des luziferischen Lichtes zeigen, weshalb die Hinweise darauf mehr der theoretischen Vollständigkeit halber gebracht wurden<sup>31</sup>. Es handelt sich in den Beobachterbriefen

<sup>29</sup> «Paracelsica», pag. 52.

<sup>30</sup> JESAJA 14, 12 «Wie bist du vom Himmel gefallen, du strahlender Morgenstern!»

<sup>31</sup> Als eine dichterische Vision hat E. T. A. HOFFMANN die Gestalt des «inneren Menschen» in Gestalt des Luzifer dargestellt und zwar in

höchstens um das bekannte Motiv eines ruhelosen Toten, dessen Präsenz sich durch ein Licht von skurrilem, dämonischem oder bösem Charakter kundet. Trotzdem seien drei Beispiele zur Veranschaulichung zitiert.

Legendenhaft klingt der Bericht eines Mannes: *Vor zirka 55 Jahren, ich war damals 20 Jahre alt, war ich in Stellung bei dem Großmilchhändler. Ich hatte täglich von dort über 1000 Liter Milch in die Stadt zu bringen. Die Milch mußte spätestens um 8 Uhr morgens an die Detailhändler verteilt sein. Deshalb mußten wir um Mitternacht an die Arbeit gehen, Milch und Butter verpacken, aufladen und die Pferde mit reinem Hafer füttern; denn es war eine arge Strapaze für die Tiere, den weiten Weg zum größten Teil im Trab zurückzulegen . . . Man erzählte im Dorfe, die «Gipsi» (Gipsmühle etwas unterhalb vom Dorf) sei früher bewohnt gewesen, und eine Frau habe dort ihr Kind umgebracht; man könne sie zu gewissen Zeiten des Nachts mit dem Kind unter dem Arm vor der Gipsi durchgehen sehen. Nun war natürlich meine Neugierde geweckt. Jedesmal, wenn ich nun dort vorbeifuhr, spähte ich nach der «Gipsi» hin. Und wirklich, eines Nachts war ich urplötzlich mit dem ganzen Gefährt in einem starken, ja übermäßig hellen Lichtkegel drin. Den Kern dieses Kreisels sah ich direkt hinter den Pferden am Boden. Diese starke Helle des Lichtes kann ungefähr 5 Sekunden gedauert haben. Alle drei Pferde stiegen kerzengerade auf in die Höhe. (Unter andern Umständen ein schönes Bild.) So schnell wie alles gekommen, so schnell war auch alles verschwunden. Stockfinstere Nacht war plötzlich wieder rings um mich. Sogar die Lichter an meinem Wagen waren erloschen. Die Pferde drängten ungestüm vorwärts; in wildem Galopp ging es abwärts. Steine der frisch beschotterten Straße flogen an Rädern und Spritzbrett in endlosem Prasseln um mich her. Zum Glück hielten die Zügel fest. Einigermaßen konnte*

seinem Märchen «Der Goldne Topf». Er nannte ihn «Phosphorus». — Vgl. dazu Verf.: «Bilder und Symbole aus E. T. A. HOFFMANN'S Märchen „Der Goldne Topf.“» In: C. G. JUNG «Gestaltungen des Unbewußten», Zürich, 1950.

*ich die wilde Jagd meistern, die Pferde im Zaum halten. Kurz vor L. konnte ich die Pferde aber erst zum Stehen bringen . . .*

*Eine Frau schreibt: Ich war damals genau zwölf Jahre alt. Da mußte ich eines Abends in der Küche aufräumen. Wie es in alten Häusern heute noch öfters zu sehen ist, ging ein Fenster der Küche auf die Treppe hinaus. Da das Elektrische zu jener Zeit noch nicht eingerichtet war, gab das Petrollicht doch ein wenig hellen Schein nachts. Wie ich so arbeitete in der Küche, fiel von der Treppe oben heller Schein durchs Fenster. Ich schaute auf. Was sah ich? Eine Frauengestalt in einem langen weißen Hemd, mit einer weißen Nachthaube angetan, kam die Treppe herunter. In der Hand hielt sie eine Lampe. Ich hatte das Fenster geöffnet. Sie sah mich an, aber ihre Augen waren wie aus Glas. Sie schwebte die Treppe hinunter, durch den langen Hausgang, machte sich am Briefkasten zu schaffen, daß es laut klapperte. — Ich schoß natürlich in die Stube hinein, kreidebleich, und erzählte alles. — Wir haben diese Gestalt, meine Eltern und mein Bruder, noch öfters gesehen, ja, wir haben uns fast ein wenig an sie gewöhnt. Sie war uns kein Schrecken mehr. Was aber war wohl die Ursache, daß dieses Frauelei nicht zur Ruhe kam?*

*Ein Mann schreibt: Ein Erlebnis machte ich in Begleitung meiner Mutter. Wir befanden uns auf dem Heimwege eines Krankenbesuches. Es war Nacht, wir befanden uns auf der Straße im Walde, hinterhand floß der Bach. Auf einmal sahen wir auf einer Bachschwelle ein Kerzenlicht, immer größer werdend, in ein solches Licht übergehend, daß die ganze Umgebung taghell beleuchtet war. Auf der Bachschwelle, mitten in diesem Lichtkegel, sahen wir in Lebensgröße sitzend, eine Mannes- und Weibesgestalt eng umschlungen. Ein Motorradfahrer, welcher talwärts fuhr, hielt an, und betrachtete mit uns jenes Wunder. Worauf jenes Erlebnis hindeutet, kann ich nicht bestimmt sagen. Doch weiß ich, daß in früheren Jahren in jener Gegend ein Mädchen infolge eines Liebesdramas den Freitod ins Wasser wählte.*

\*

Mit diesen wenigen Briefberichten sei die Reihe der Beispiele für Lichterscheinungen ungunen Charakters abgeschlossen. Wie schon erwähnt, sind sie weniger befriedigend als die Berichte über Begegnungen mit «verklärten Geistern»; doch sollten sie auch nicht mehr vermitteln als eine Stimmung, welche ganz anders ist als diejenige, welche die «strahlenden Toten» umgab. Der Gegensatz entspricht dem paradoxen Charakter des Lichtsymbols, welches sich bald als «göttlich», bald als «dämonisch» erweist. Im Rahmen unserer Berichte zeigt das Licht darum sowohl Erlösung, wie umgekehrt auch den Zustand der Unerlöstheit an<sup>32</sup>.

Zum Abschluß sei noch über die ungewöhnliche Lichterscheinung in einem Traume berichtet. Sie war nicht mit der Präsenz von «Geistern» verknüpft, ging aber gewissen parapsychologischen Phänomenen voraus. Ich verdanke den Bericht der mündlichen Mitteilung von C. G. JUNG.

Eine Patientin von ihm — eine Hysterica — träumte, daß eine ganze Anzahl leuchtender Kugeln in den Gardinen ihres Schlafzimmers hingen<sup>33</sup>. Aus der ungewöhnlichen Struktur dieses Traumes, der innerhalb der Reihe der übrigen Träume auffiel, schloß JUNG, daß sich in der Umgebung der Patientin demnächst parapsychologische Vorkommnisse ereignen könnten, und er machte sie darauf aufmerksam. In der Tat geschah nach wenigen Tagen folgendes: Beim Erwachen der Patientin sprang der obere Rand des auf ihrem Nachttischchen stehenden Glases mit lautem Knall als ein ringförmiges Gebilde und mit einer vollständig glatt geschnittenen Bruchfläche ab.

Die Erklärung, die JUNG diesen Ereignissen gab, enthält auch einen Hinweis zum Verständnis der Geisterphänomene. Die im

<sup>32</sup> In vielen Sagen gelten die nächtlich erscheinenden «Lüchtemännchen» als unerlöste Seelen ungetaufter Kinder. Vgl. FR. RANKE, «Die deutschen Volkssagen», München, 1910.

<sup>33</sup> Die Erscheinung von *Lichtkugeln* ist ein nicht selten berichtetes parapsychologisches Phänomen. Vgl. dazu E. BOZZANO «Übersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern», Bern, Sammlung Dalp.

Traume erscheinenden Lichtkugeln deutete er als Symbole abgespaltener psychischer Energie, und diese Abspaltung war als Folge der nicht bewußt gemachten Übertragung eingetreten. Solch abgespaltene Energiequanten haben die Tendenz, zur Persönlichkeit zurückzukehren, um die verloren gegangene oder «zersplitterte» Ganzheit wieder herzustellen. Solange sie aber noch — wie dies durch das Traumbild angezeigt ist — im Zustand der Projektion oder Exteriorisation sind, können sie die mannigfaltigsten parapsychologischen Phänomene bewirken; z. B. auch die wohlbekannten Klopfklaute in Wänden und Möbeln, oder das Bewegen von Gegenständen usw.

Von Bedeutung ist in diesem Fall die symbolische Analogie der Phänomene: es geht um die Wiederherstellung der Persönlichkeit, und beide Erscheinungen — Lichtkugel und Ring — können als Symbole der Ganzheit aufgefaßt werden. Durch den Ring wird überdies das in Frage stehende Moment der Beziehung betont. Es ist, als ob die Energie sowohl im Traum wie auch im parapsychologischen Phänomen ein sinnvolles Bild darstelle. In beiden Fällen erschafft sie ein Symbol. Vom Gesichtspunkt der psychischen Entwicklung, der Heilung oder Ganzwerdung ist dies darum bedeutungsvoll, weil das Symbol ganz allgemein als Umwandlungsmittel psychischer Energien angesehen werden muß<sup>34</sup>. So tritt es auch bei der Patientin JUNGs in Erscheinung, um Wandlung im Sinne von Bewußtwerdung vorzubereiten respektive zu ermöglichen.

Die Frage der «Geister» ist mit der energetischen Erklärung solcher Phänomene weder abgetan noch letztlich beantwortet. Der Primitive würde vielleicht in den Lichtkugeln sowie auch in der rätselhaften Kraft, die das Glas zerbrach, einen Ahnengeist oder eine Gruppe von Ahnengeistern erblicken — und hätte damit nicht einmal so unrecht, wenn man an die im ersten Kapitel erwähnten Erscheinungen personifizierter «Partialseelen» denkt, welche psychischen Erbfaktoren entsprechen. Auch die Kugeln, die energetischen Einheiten, könnten als solche

<sup>34</sup> Vgl. dazu C. G. JUNG «Über psychische Energetik und das Wesen der Träume», Zürich, 1948, pag. 108.

«Partialseelen» angesehen werden, die in nicht personifizierter Form als Bild im Traum erscheinen.

\*

Unsere Briefschreiber haben an der konkreten Realität der «Geister» niemals Zweifel geäußert und auch niemals irgendeine andere Erklärung versucht. — Die Parapsychologie kennt zwei Möglichkeiten, das Phänomen der Geistererscheinungen zu erklären: es gibt die sogenannte spiritistische Theorie, welche die Geister als an und für sich seiende und außerhalb der Psyche des Menschen existierende Wesen (ganz gleich welcher Natur) betrachtet<sup>35</sup>. Daneben besteht die sogenannte animistische Theorie, nach welcher es sich bei den Geistererscheinungen um sichtbar gewordene, nach außen projizierte Inhalte der Seele, also Halluzinationen handelt.

Den Psychologen interessiert im Zusammenhang mit dieser letzten Theorie vor allem die Frage, wann und warum die projizierten Inhalte sich auf eine so eindruckliche Weise kundtun<sup>36</sup>. Im allgemeinen pflegen psychische Inhalte dann in der Projektion aufzutreten, wenn der projizierte Inhalt nicht integriert werden kann, weil er noch zu weit vom Bewußtsein entfernt ist. Je größer diese Entfernung einerseits und die Notwendigkeit der Bewußtmachung andererseits, desto intensiver kann sich der Inhalt darstellen — sei es im Traum, sei es in Beziehungen zum Projektionsträger (Mensch, Tier, Objekt usw.), sei es in «Erscheinungen», respektive Halluzinationen.

Es stellt sich noch die weitere Frage, ob man es bei dem Entweder-Oder der Theorien bewenden lassen darf, oder ob es sich

<sup>35</sup> Reichhaltiges Material bietet von diesem Gesichtspunkt aus das bereits erwähnte Werk von E. MATTIESEN «Das persönliche Überleben des Todes», 3 Bde. Berlin, 1936—39. — Es sei auch darauf hingewiesen, daß seit 1953 an der Duke-University, USA, unter HORNELL HART eine Forschungsabteilung zur Abklärung der sich hier ergebenden Fragen, insbesondere der sog. Astralexkursionen besteht.

<sup>36</sup> Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei darauf hingewiesen, daß Projektionen nicht willkürlich «gemacht» werden, ebenso wenig wie sie willkürlich vom Projektionsträger abgelöst werden können. Man findet sie vor, und es ist ein wesentlicher Schritt zur Bewußtwerdung, wenn sie als solche erkannt werden.

nicht hier um eines der Grenzgebiete handelt, innerhalb derer die Phänomene, wie die moderne Wissenschaft festgestellt hat, nicht mehr mit eindeutigen Erklärungen zu beantworten sind. Dies gilt für das Grenzgebiet des unendlich Kleinen, die Welt des Atoms, wie auch die Welt des unendlich Großen, den Kosmos. Ein einfaches und bekanntes Beispiel für die Notwendigkeit einer doppelten Erklärung bietet die Natur des Lichtes, welches einmal als Korpuskel und das andere Mal als Welle erklärt werden muß. Beide Auffassungen sind richtig, beide schließen einander aus und ergänzen einander in gewissem Sinne. Der Beobachter ist frei, seine Experimente nach der einen oder anderen Seite zu gestalten. Er muß sich aber darüber bewußt sein, daß er mit der Wahl des einen Weges gleichzeitig den anderen ausschließt und «vernichtet».

Auch die Parapsychologie kann als ein solches Grenzgebiet aufgefaßt werden. In ihm kommen, wie auch im Bereiche atomarer Größen, die Gesetze von Zeit, Raum und Kausalität an ihr Ende. Es besteht durchaus die Möglichkeit, daß auch für die parapsychologischen Erscheinungen eindeutige Erklärungen nicht mehr ausreichen. Allerdings liegt die Schwierigkeit der Theoriebildung darin, daß es sich um eine noch junge Wissenschaft handelt, deren Gesetzmäßigkeiten und Phänomene noch nicht mit der gleichen Vollständigkeit durchforscht sind wie diejenigen der Physik oder der Astronomie.

Vielleicht wird sich aber eines Tages herausstellen, daß die beiden Theorien und Erklärungsmöglichkeiten sich genau so ergänzen (und auch einander ausschließen), wie es die Wellen- und Körpernatur des Lichtes tun. Zugunsten der doppelten Erklärungsmöglichkeit könnte die Tatsache sprechen, daß — wie sich im Verlaufe der nächsten Kapitel noch zeigen wird — die gleichen Phänomene der Geistererscheinungen im Traum (oder in einer Vision), also im ausschließlich psychischen Bereich beobachtet werden, wie auch «in Realität», das heißt «außen» und scheinbar unabhängig vom Erlebenden. Aber auch hier wird es darauf ankommen, wie bei dem oben erwähnten Beispiel des Lichtes, welchen Standpunkt der Beobachter wählt; und auch hier wird trotz der Gültigkeit beider Theorien der jeweils beschrittene eine Weg den anderen scheinbar ausschließen.

Im Verlaufe der Arbeit, besonders aber in den Kapiteln über die synchronistischen Phänomene werden wir den hier angedeuteten Überlegungen noch mehrfach begegnen; und wenn es auch heute noch nicht möglich ist, etwas Definitives auszusagen, so wird es sich doch zeigen, daß sie sich als Arbeitshypothesen bewährt haben.

### *Die weißen Geister*

Den Lichtgeistern nahe verwandt sind die als weiß geschilderten Erscheinungen. Um einen Eindruck dieser Phänomene zu vermitteln, seien zunächst einige Beispiele zitiert.

Ein Mann berichtet über das Erlebnis aus seinen jungen Jahren (er wandert nächtlich durch das Moor): *Dann beschleunigte ich meine Schritte. Plötzlich löste sich ein nebelhaftes Gebilde von einer den Weg flankierenden Buschgruppe ab und gesellte sich an meine Seite. Grausen erfaßte mich, und ich wagte weder Seitenblick noch Worte an das unbekannte Etwas. Schweißgebadet und die Zunge wie gelähmt, verfolgte ich jede Bewegung. Das unheimliche Phantom nahm langsam Formen an. Der Nebel zerfloß, die Konturen wurden deutlicher, Kopf und Körper nahmen Form an. Ein langer, weißer Mantel, ärmellos wie eine Pelerine, umhüllte alles. Aber keine Anrede erfolgte, lautlos schritt das rätselhafte Wesen in gleichem Schritt und Tritt an meiner Seite, geradeaus stierend. Die Kopfform war nur undeutlich und merkwürdig, eine ganz gewöhnliche Mütze bedeckte das Wesen. Und an dieser Mütze erkannte ich plötzlich den Träger derselben, und eine große Beruhigung überkam mich. Aber auch die Gewißheit und die Trauer, daß dieser langjährige Freund und Arbeitskamerad zu derselben Stunde im Inselspital einem hartnäckigen Leiden erlegen war. Den Keim zu seinem Martyrium hatte der arme Kerl in eben diesem Moor erhalten.*

Ein Mann berichtet: *Eine Zeitlang erschien mir jede Nacht am Fußende des Bettes eine weiße Gestalt mit einem*



*w e i ß e n B a r t. Wenn ich dann erschreckt auffubr, löste sich die Gestalt langsam auf. — Bald trifft die Nachricht ein, daß der Vater sehr krank sei; er stirbt innert 10 Tagen.*

*Eine Frau schreibt: Ich träumte, meine Schwester kommt vom Balkon her in mein Zimmer . . . angetan mit einem l a n g e n w e i ß e n K l e i d. Voller Freude eile ich auf sie zu; da klopft es kräftig an der Zimmertüre. Ich bitte sie, nur einen Augenblick zu warten, gehe schnell zur Türe, aber es ist niemand da. Schnell kehre ich mich wieder um, ganz erfüllt von Freude über den Besuch, es ist niemand mehr da . . . Zwei Tage später hielt ich die Todesnachricht meiner Schwester in den Händen.*

*In Amerika erlebte eine Frau folgendes: Ich litt viel an Heimweh, besonders nach Vater, und schlief die Nacht mit heimwehkranken Herzen ein. Auf's Mal hörte ich die Türe gehen, und Vater stand in seinem h e l l e n S o m m e r a n z u g, w e i ß e m H u t u n d S p a z i e r s t o c k vor meinem Bett. «Ich will dir nur Adieu sagen, da ich dich für lange Zeit nicht mehr sehe . . .» Nach 10 Tagen bekam ich dann Bericht, daß Vater selbe Nacht um die gleiche Zeit an einem Herzschlag starb.*

*Ein anderes Beispiel, das wir in anderem Zusammenhang bereits erwähnt haben, erzählt: Ich träumte, meine längst verstorbene Schwester (ich kannte sie nie, da ich erst 2 Jahre alt war, als sie starb) e r s c h i e n g a n z i n W e i ß g e k l e i d e t, groß und schlank trat sie in unsere Wohnung und sagte: «Ich komme unsere Mutter abholen». — Sie setzte sich dann schweigend und wartete. Nach genau zwei Monaten starb die Mutter.*

*Eine Frau berichtet: Ich träumte und sah meine kleine Cousine, ganz in w e i ß e R o s e n eingebettet, im Salon ihrer Eltern aufgebahrt . . . «Ein einfältiger Traum», dachte ich, denn Klein M. war das fröhlichste und gesündeste Kind, das man sich denken konnte. Zwölf Stunden später sah ich dasselbe Bild mit jeder Einzelheit wieder . . . Klein M. war an diesem Tage tödlich verunglückt.*

*Ein weiterer Bericht: In der Nacht ging die Türe (des Krankenzimmers) auf und herein kam mein lieber Vater, direkt auf mich zu in seinem Sonntagskleid und einem s c h n e e w e i ß e n H e m d. Ich war wie versteinert, konnte kein Wort sagen, mein Vater sagte nur, ich komme nicht mehr, jetzt habe ich es schön. Zwei Tage darauf bekam ich Besuch und alle schwarz gekleidet, nun wußte ich, daß mein lieber Vater gestorben ist.*

*In einem anderen Brief heißt es: Morgens 2 Uhr rief mich die Mutter beim Namen. Ich erwachte, sprang aus dem Bett. Meine Mutter stand da, aber nicht wie gewöhnlich s c h w a r z, s o n d e r n w e i ß g e k l e i d e t. Sie umarmte mich und verabschiedete sich. Obwohl ich damals schon 31 Jahre alt war, zitterte ich und konnte den Schlaf nicht mehr finden, denn es war mir klar, daß der Besuch der Verabschiedung der Mutter etwas zu bedeuten hatte. — Tatsächlich stirbt die Mutter nach kurzer Zeit.*

*Ein Kind erlebt folgendes: Eines Abends — ich war noch hell wach — kam eine w e i ß e G e s t a l t herein und beugte sich über mich, ging dann von mir weg zum andern Bett und neigte sich ebenfalls über meine zwei schlafenden Schwestern. Da kam mir gleich der Gedanke: «Das ist mein Bruder Hans, der aus Zürich heimgekommen ist.» Aber die weiße Gestalt entfernte sich geräuschlos an meinem Bette vorbei . . . Sie verschwand wie ein Spuk. . . Beim Znüni erzählte meine Mutter dem Knecht mein Erlebnis, worauf dieser sagte: «Frau, macht euch gefaßt, es gibt einen Todesfall.» Drei Monate später ist mein Bruder Hans krank heimgekommen und bald gestorben.*

*Der Bericht einer Frau lautet: Mein kleiner Bruder war sehr krank. In der Nacht, es war die letzte seines Lebens, erlebte ich etwas Seltsames. — Ich erwachte plötzlich und sah mich im Zimmer um, welches durch eine Öllampe erleuchtet wurde. Meine Augen blieben an einer auf der Ofenbank sitzenden, w e i ß g e k l e i d e t e n F r a u hängen, welche die langen Haare offen über die Schultern trug. Als ich sie betrachtete, schritt sie auf mein Bett zu. Ich wurde von einer Angst erfüllt und verbarg*

*nich unter meine Decke. Als ich nach kurzer Zeit wieder aufblickte, saß sie wieder an der gleichen Stelle. In diesem Moment aber stieg die Gestalt vom Ofen, und ehe ichs versah, stand sie wieder vor mir. Dies wiederholte sich dreimal. Beim dritten Mal blieb sie vor mir stehen. Im selben Augenblick stieß ich einen Schrei aus. Durch diesen erwachte meine Mutter und kam schnell zu mir. Sofort löste sich die Frau in nichts auf. Diesen Vorfall erzählte ich ihr. Sie beruhigte mich, und bald darauf fiel ich in einen tiefen Schlaf. Am Morgen, als ich erwachte, war mein Brüderchen gestorben.*

Oder es heißt: *Eines Nachts hatte ich eine merkwürdige Vision. An meinem Bett vorbei ging eine weiße Gestalt. Ich weckte meinen Mann, ob er es auch gesehen habe? Des Morgens läutete es an der Haustüre, und man überbrachte uns eine Depesche, meine Schwägerin sei einem Herzschlag erlegen.*

Eine Frau schreibt: *Im März 1937 habe ich am Morgen zwischen 4 und 5 im Traum einen zimmergroßen Raum gesehen, der in einem so reinen Weiß geschmückt und voll weißer Blumen war, wie ich nie gesehen hatte. Weil mich das Ungewöhnliche sehr beschäftigte, teilte ich es meiner Tochter mit, und wir konnten die Bedeutung nicht finden. Am Mittag tags darauf kam ein Neffe von mir und erschreckte uns mit der Nachricht, daß in der Nacht eine 22jährige Nichte gestorben sei.*

Zum Vergleich seien noch drei Beispiele aus anderen Ländern gebracht. An ihnen wird sich die Ähnlichkeit der Erlebnisse zeigen. In dem bereits erwähnten Buch von C. FLAMMARION «Die Rätsel des Seelenlebens» findet sich folgender Bericht über die Jugenderinnerung eines Mannes <sup>37</sup>:

*... Eines Abends war ich, wie gewöhnlich, um neun zu Bett gegangen, konnte aber nicht einschlafen. Ich hörte eine Stunde nach der anderen schlagen, und die Zeit schien endlos ... Ich*

<sup>37</sup> a. a. O. pag. 61.

*blickte auf das vom Mond beleuchtete Fenster. Ein breiter Lichtstrahl drang herein. Plötzlich bewegte er sich gegen mein Bett zu, verdichtete sich, wie ein langes, ganz weißes Gewand, und ich sah eine weiße Gestalt auf mein Bett zukommen und ganz nahe bei mir stehen bleiben — ein liebes, mageres Gesichtchen lächelte mich an. «Leontine!» schrie ich auf. Da glitt der Lichtstrahl weiter und verschwand am Kopfende des Bettes. — Später erfuhr ich, daß meine kleine Freundin Leontine genau um die gleiche Zeit gestorben war.*

Oder ein anderes Beispiel <sup>38</sup>: *Bernardine war eine alte Bedienerin, ohne jede Schulbildung, ohne Ahnung von Spiritismus. Man sagt, daß sie dem Trunk nicht abgeneigt gewesen sei. — Eines Abends geht sie in den Keller, um Bier zu holen, kommt aber sofort wieder zurück, ganz verwirrt. Sie habe ihre Tochter gesehen, ganz in Weiß gekleidet, die ihr «Adieu Mama» gesagt habe. Die Tochter befand sich in Amerika, und nach kurzer Zeit kam die Nachricht, daß sie zur gleichen Stunde gestorben war.*

In der ebenfalls erwähnten Sammlung «Phantasm of the Living» von GURNEY, MYERS und PODMORE wird folgendes Erlebnis berichtet <sup>39</sup>: *Ich stand vor meinem Ankleidetisch, als ich jemanden an die Türe klopfen hörte. Ich öffnete, und davor stand die Gestalt von Klein G. (einer Cousine), ganz ganz weiß und in ein weißes Nachthemd gekleidet ... Das Gesicht lächelte mir zu, und als ich genauer schaute, war die Gestalt verschwunden. Um die gleiche Zeit war das kleine Mädchen gestorben.*

Allen Beispielen gemeinsam ist der Zusammenhang mit Tod und Sterben, sei es, daß die weißen Gestalten die Toten selber repräsentieren, sei es, daß sie den Tod dessen, den sie darstellen, oder denjenigen eines Angehörigen voraussünden <sup>40</sup>.

<sup>38</sup> a. a. O. pag. 60.

<sup>39</sup> a. a. O. Bd. II, pag. 521.

<sup>40</sup> In diesem Zusammenhang sind gewisse Vorstellungen des Volksglaubens interessant: In Mezadonien heißt es, daß sich in weißen Katzen

Auffallend ist eine gewisse Undifferenziertheit der Erscheinungen; von irgendeinem Ausdruck — wie bei den Lichtgestalten oder den weiter unten zu besprechenden «Doppelgängern» — ist kaum je die Rede.

Bei drei von den hier angeführten Begebenheiten handelt es sich um Traumerlebnisse, und in einem Falle ist von einer Vision die Rede. Diese vier Berichte unterscheiden sich aber im wesentlichen nicht von denjenigen, bei welchen der Erlebende sich als «wach» oder «hellwach» bezeichnet. Hier wie dort agieren die «Geister» in gleicher Weise und erfüllen die gleiche Aufgabe: Sie kündigen Tod oder Krankheit; und sie haben die gleiche Erscheinungsweise als «weiße Gestalt». Diese Ununterscheidbarkeit ist ein wichtiger Faktor. Im Zusammenhang mit unseren theoretischen Überlegungen hat sie bereits eine Rolle gespielt und wird uns auch noch weiterhin beschäftigen.

Um eine Antwort auf die Frage zu finden, welches der Sinn der weißen Farbe ist, sei auf seine physikalische Natur hingewiesen: Weiß ist die Erscheinungsweise des reinen, ungebrochenen Lichtes. Dieses enthält zwar, wie das Spektrum zeigt, alle Farben, muß jedoch selber als farblos bezeichnet werden, und diese Farblosigkeit erscheint dem Auge als weiß. Erst in der Brechung des Lichtes durch ein Prisma oder in der Reflexion durch ein Medium treten Farben zutage.

In bezug auf eine Deutung des Weiß ließe sich, unter Berücksichtigung seiner physikalischen Definition, vielleicht folgendes anführen: Während das Licht als solches — in seiner reinen, strahlenden Natur, und so wie es in zahlreichen unserer Beispiele beschrieben wurde — auf Erleuchtung und Verklärung deutet, stellt das Weiß die «Geister» in einen Gegensatz zu den Farben, d. h. aber zum Leben, dessen Merkmal die Buntheit, seine Vielfalt, ist: «Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.»

oder *weißen Hunden* oftmals *Totengeister* verbergen. G. Eckert und P. E. FORMOZIS: «Geister- und Dämonenglaube im Pontus. Volkskundliche Miscellen aus Mazedonien», Heft 3., Thessaloniki, 1943. — Bei zahlreichen Negerstämmen bedeutet die Bemalung mit *weißem Ton* die Verwandlung in die Ahnengeister. Vgl. C. G. JUNG: «Von den Wurzeln des Bewußtseins», Zürich, 1954, pag. 267.

Weiß hingegen, d. h. farblos, ist Nicht-Leben, Tod oder Jenseits<sup>41</sup>; im psychologischen Sinne ist es das unerkennbare und darum undifferenzierte Unbewußte<sup>42</sup>, wobei man das Bild weiter ausmalen und sich über die Analogie wundern könnte, daß im Licht die Farben, im Unbewußten die Bilder und das Bewußtsein und — wer weiß? — im Tod das Leben enthalten ist.

Menschen, die dem Tode nahe gekommen sind, berichten, daß es ihnen gewesen sei, wie wenn alle konkreten Einzelheiten ihres Lebens, ja auch alle Gefühle und alle Verbundenheit sich aufgelöst hätten oder ihnen entzogen worden wären, anstatt dessen sei aber ihre ganze Existenz — die innere sowie die äußere — wie zu einer geistigen Einheit zusammengefaßt worden, so daß sie selber sozusagen eine Essenz ihres irdischen — geistigen und physischen — Schicksals darstellten. «Alles was ich je war, das bin ich jetzt.» — Ein solcher Zustand äußerster Konzentration der Fülle im Einen ließe sich wohl durch das Zusammenfallen der Farben im Weiß versinnbildlichen.

Nicht selten wird auch berichtet, daß Menschen, die dem Tode nahe waren, ihr gesamtes Leben vor dem inneren Auge abrollen sahen und zwar, wie sich feststellen ließ, im Verlaufe weniger Sekunden<sup>43</sup>. Auch hier liegt die Tendenz zu einer solchen Zusammenfassung vor, wenn auch nicht in so vollständiger Konzentration und nicht als ein so differenziertes geistiges Ereignis wie das oben geschilderte Erleben.

Die Zugehörigkeit des Weiß zum Tode kommt auch darin

<sup>41</sup> Man denke auch an die farblose Blässe des toten Antlitzes.

<sup>42</sup> In der Alchemie ist «weiß» die Farbe des Mondes — im Gegensatz zu «rot», der Farbe der Sonne. Das Reich des Mondes ist dasjenige des Unbewußten. — Vgl. C. G. JUNG: «Von den Wurzeln des Bewußtseins», pag. 480.

<sup>43</sup> Vgl. dazu ALBERT HEIM «Notizen über den Tod durch Absturz», Jahrbuch des Schweiz. Alpenclubs, Jahrgang XXVII, 1892. Der berühmte Forscher beschreibt, wie er beim Abstieg vom Säntis abrutschte und ungefähr 20 Meter mit dem Kopf nach unten frei durch die Luft flog. «Was ich in fünf bis zehn Sekunden gedacht und gefühlt habe, läßt sich in zehnmal mehr Minuten nicht erzählen . . . Dann sah ich, wie auf einer Bühne aus einiger Entfernung, mein ganzes Leben in zahlreichen Bildern sich abspielen. Ich sah mich selbst als die spielende Hauptperson. Alles war wie verklärt von einem himmlischen Lichte und Alles war schön und ohne Schmerz, ohne Angst, ohne Pein . . .»

zum Ausdruck, daß diese Farbe von vielen Völkern bei Todesfällen getragen wird. Bei anderen, vor allem bei den westlichen Völkern, gilt schwarz als Trauerfarbe. Es liegt hier kein Widerspruch vor, sondern nur die Versinnbildlichung eines anderen Aspektes: während das Schwarz mehr den Standpunkt des Diesseits betont: die Trauer, den Abschied, vielleicht auch die Schuld, hebt weiß das Jenseits, d. h. die Auflösung aller Erdschwere, die Reinheit und die Erlösung hervor. Daher ist weiß die fast allerorten übliche Farbe des Totengewandes. Oft treten beide «Farben» — schwarz und weiß — gleichzeitig auf: so verwendet man mit Vorliebe weiße Blumen als Ausdruck der Trauer auch da, wo schwarz als Trauerfarbe gilt. Sie deuten, im Gegensatz zum irdischen Leid, auf den reinen, erlösten Zustand und erfüllen damit ihren Sinn als Trost<sup>44</sup>.

Ein eindrückliches Beispiel für das Zusammenspiel von weiß und schwarz beim Tode eines Menschen bietet folgender Traum, dessen Bericht die Träumerin den Titel gab: «*Ein Traum und eine wahre Begebenheit*». Er lautet:

*Nie werde ich jenen Traum vergessen können, dessen Bedeutung sich mir einige Stunden später erschreckend offenbarte: Ich stand am Ufer eines klarblauen Seeleins. Da gewahrte ich am andern Ufer, inmitten einer schönen Wiese, die mit schön-gewachsenen Bäumen umgeben war, meinen lieben Mann. Er stand da, einer Marmorstatue gleich, unbeweglich, hochaufrichtet und mit schneeweißem Körper. Das ganze Bild, mit dem klaren Seelein zusammen, bot mir einen wunderschönen Anblick, zum Malen schön.*

*Da bewegte sich an meinem Uferrand ein schwarzes Etwas, schwamm auf mich zu, um aber erst unten kehrt zu machen. Schnell schaute ich zu meinem Mann hinüber, aus Angst, er könnte dieses Tier auch gesehen haben.*

*Wie dasselbe aber bei mir anlangte, packte ich es und verbarg es unter meinen Kleidern, damit es mein Mann ja nicht sehen könne.*

<sup>44</sup> Es ist hier nicht der Ort, auf die Bedeutung des bräutlichen Weiß näher einzugehen. — Letzten Endes muß es wohl aus der engen Sinnverwandtschaft zwischen Hochzeit und Tod erklärt werden.

*Da erwachte ich, und einige Stunden nachher wußte ich, daß dieser Traum das Ende unseres schönen Eheglücks andeutete. —*

*Gleich wie im Traum — war mein lieber Mann auf der schöneren Seite, und ich mußte allein mit diesem schwarzen Etwas fertig werden — so habe ich mir diesen bedeutungsvollen Traum ausgelegt. —*

Es braucht der Deutung, welche die Frau selber ihrem Traum erleben gab, kaum etwas beigefügt zu werden: sie ist einleuchtend und treffend. Das Schwarze, hier auch das Bewegte und Animalische, gehört zum Diesseits, zum Leben. Das Weiße, Steinerne, d. h. Unbewegte und Ewige, zum Tod oder Jenseits. — Als Ergänzung sei jedoch noch eine Einzelheit des Traumes herausgehoben: die Ähnlichkeit des Mannes mit einer Marmorstatue. Es wird damit nämlich die Verwandlung des Menschen in einen Stein angedeutet, und eine solche Wandlung entspricht dem Ziel der Alchemisten. «Transmutemini in vivos lapides philosophicos!» (ihr sollt euch in lebendige philosophische Steine verwandeln) hieß es bei ihnen<sup>45</sup>. Der alchemistische «lapis philosophorum», der «Stein der Philosophen» war eines der zahlreichen Bilder für die Kostbarkeit, welche sie herzustellen suchten. Durch seine Konsistenz drückt der Stein Dauer und Unvergänglichkeit aus. Wie C. G. JUNG nachgewiesen hat, ist es die menschliche Ganzheit, welche die psychologische Entsprechung zum «philosophischen Steine» darstellt. Auch sie ist das Ziel eines langen opus, nämlich des Individuationsprozesses. Die Analogie ist, wie aus den Texten hervorgeht, auch den alten Philosophen selber nicht unbekannt gewesen.

Das Bild oder die Andeutung der Verwandlung in einen Stein (Marmorstatue) im Augenblick des Todes ist darum von Bedeutung, weil die Ganzheit des Menschen im Grunde genommen nie erreicht werden kann, ebenso wenig, wie das «philosophische Gold» oder der «lapis philosophorum» je wirklich hergestellt wurden. JUNG sagt hierüber: «Nie hat einer den ganzen Weg erzählen können, wenigstens nicht sterblichen Ohren, denn nicht

<sup>45</sup> Über die psychologische Bedeutung des alchemistischen Steines vgl. C. G. JUNG «Psychologie und Alchemie», 2. Aufl., Zürich, 1952 passim.

der Erzähler, sondern der Tod spricht das ‚consummatum est‘<sup>46</sup>.» Die Bilder der von uns behandelten Erlebnisse stellen es indessen so dar, als ob im Tode die Ganzheit des Menschen auf irgendeine Art erreicht oder konstelliert werde. Man erinnere sich an die Zusammenfügung der Partialseelen im Augenblick des Todes — dargestellt als Vereinigung mit den verstorbenen Eltern und Verwandten —, an die Erscheinung des Toten als «Lichtgeist», dessen Beziehung zum «inneren, größeren Menschen» aufgezeigt werden konnte, und an das Erlebnis der Konzentration eines ganzen Lebens in einer Einheit, von welcher in diesem Kapitel die Rede war. — Allerdings muß es auch hier bei der Bildausgabe und deren Deutung sein Bewenden haben. Die psychologische Interpretation kann und will nicht mehr als den Sinn dessen herausarbeiten, was die Seele spontan aussagt. Die Frage, warum sie solche Bilder beinhaltet und ob ihnen eine transzendente Realität zugrunde liegt, ist und bleibt unbeantwortbar.

#### *Die Spukgestalt der «Weißen Frau»*

Die im vorangehenden Kapitel zitierten Berichte über Geister betrafen in erster Linie Erscheinungen verwandter oder bekannter Verstorbener oder Sterbender. In seltenen Fällen kommen auch Geister von noch lebenden Personen vor<sup>47</sup>. Daneben gibt es aber Erscheinungen, die keinem irgendwie bekannten Menschen zugeordnet werden können. Diese unpersönlichen oder anonymen Geister haben mich in besonderem Maße interessiert. — Da das Verhalten und die Gestalt der unpersönlichen Geister sich in nichts von den Erscheinungen Verstorbener, oder Sterbender, oder auch lebender Menschen unterscheidet, hat sich ihre

<sup>46</sup> «Gestaltungen des Unbewußten», Zürich, 1950, pag. 177 — Vgl. auch «Die Psychologie der Übertragung», pag. 61: «Das Ziel (scil. das Selbst) ist nur als Idee wichtig, wesentlich aber ist das opus, das zum Ziele hinführt: es erfüllt die Dauer des Lebens mit einem Sinn...»

<sup>47</sup> Die bereits mehrfach erwähnte Sammlung von GURNEY, PODMORE, MYERS «Phantasms of the Living» enthält vor allem Beispiele der Erscheinungen von Lebenden oder Sterbenden, nicht aber von Toten.

Untersuchung als wichtig und aufschlußreich auch für das Verständnis der «persönlichen Geister» erwiesen.

Vier Beispiele aus der Briefsammlung sollen solche unpersönlichen Erscheinungen charakterisieren.

Ein Mann schreibt: *Es war eine mondhele, frostige März-Nacht. Wie es bei uns Brauch war, um 9 Uhr war alles im Bett. Mein Bruder und ich schliefen in der gleichen Stube, im gleichen Bett. Vater und Mutter im «Mittelstübli». Dann hatten wir noch eine sogenannte «gute Stube», reserviert für etwaigen Besuch. Mein Vater, der sehr stark hinkte, hatte so seine «Mödeli», wie man etwa sagt: Jede Nacht, zirka um die gleiche Zeit, verließ er sein Stübli, hätte es auch anders haben können, um auf die Laube zu gehen. Ich erwachte fast regelmäßig, da Vater seine Filz-Holzschuhe zu seinem nächtlichen Gang benutzte. Mein Bruder schlief etwas fester. Auch diese Nacht hörte ich ihn hinausgehen und die Küchentüre aufschließen, um auf die Laube zu gelangen. Schon wollte ich mich etwas bequemer «betten», als mir auffiel, daß Vater plötzlich auf seinem Marsche anhielt. Das war etwas Ungewohntes. Furcht oder etwas ähnliches kannte mein Vater nicht, aber was ich jetzt hörte, ließ mich aufhorchen.*

*«Buebe», rief er, «sofort chömet, Buebe! Buebe!» Wir waren handfeste, starke Jungens, 16- und 17jährig. Wie der Blitz aus dem Bett, Hose und Schuhe an und raus! Da stand unser Vater hochaufgereckt und zeigte mit der Hand in die nahe Hofstatt. Er brauchte nichts mehr zu sagen, wir zwei sahen es mit eigenen Augen.*

*Am Stamme eines Sauergrauechbaumes stand, leicht angelehnt, eine Frau, weiß gekleidet, die Haare in Zöpfen frei hängend. Unser Vater kommandierte: «Geht und packt sie, vielleicht ist sie irgendwo fortgelaufen.» Wir zwei in paar Sprüngen hinab, mein Bruder links, ich rechts auf die Gestalt zu! In raschem kurzem Laufschrift beim Baume angelangt, stand ich in Meter-Nähe bei der mysteriösen Erscheinung und frug sie energisch, was sie hier zu tun habe. Was sich jetzt ereignete, werde ich nie vergessen. Zwei dunkle Augen richteten sich auf mich. Traurig und vorwurfsvoll sahen sie mich an, bittend, sie nicht zu stören.*

Da kam der energische Befehl von Vater, zuzugreifen. Wie ich sie fest am Arm nehmen wollte, mein Bruder machte den gleichen Versuch, hatten wir nichts in Händen.

Mit einem kleinen, verzeihenden Lächeln entglitt sie uns, um bei einem der nächsten Bäume sich, wie um Schutz suchend, an den Stamm zu lehnen. Jetzt war bei uns zweien «Heu gnue ache». Mit energischen Sprüngen wieder bei ihr, diesmal mußte es gelingen. Ungestüm drangen wir auf sie ein, aber da geschah das Wunderbare. Wie von unsichtbarer Macht getragen, glitt die Gestalt rasend schnell von uns weg und war im nächsten Augenblick verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt. Mein Bruder und ich staunten uns an, das war über unsere Begriffe. Fast beschämt kehrten wir zu Vater zurück. Er fragte nur ganz kurz: «Warum habt ihr sie nicht gehalten?»

Am Morgen früh «spielte» das Telefon. Wir frugen in der nicht weit entfernten Anstalt an, ob in der Nacht nicht ein Insasse verschwunden sei. Die Direktion ließ alles überprüfen und meldete uns, alles sei in Ordnung, und nichts habe sich ereignet. Der mit uns befreundete Verwalter der Staatsdomäne, deren Land an unseres grenzte, ließ durch ein Dutzend Knechte alles absuchen, doch fand man keine Spur, und alles stand vor einem Rätsel. Der damalige Ortsgeistliche, den wir informierten, wußte den Vorfall nicht zu deuten, auch nicht zu erklären. Wir konnten ihm auf seine Fragen nur sagen, daß vor zirka einem Jahr unsere liebe Schwester gestorben sei. «Beten wir für uns alle und seien wir uns bewußt, wie klein unser Wissen um Dinge ist, die sich zwischen Himmel und Erde ereignen.» Das war seine Antwort!

Der Bericht einer Frau lautet: Ich möchte Dir auch einmal ein Erlebnis aus meiner frühen Jugend mitteilen. Ich bin jetzt eine 66jährige Witwe. Aber vergessen habe ich nie, was ich als ungefähr 5- bis 6jähriges Kind erlebt habe.

Ich wohnte mit meinen armen Eltern auf dem Runn, das ist schattenhalb Meiringen, man mußte über die Aarebrücke, wenn man nach Meiringen wollte. Damals war es eine einsame Gegend, auf einer Seite der Straße standen Erlenstauden, auf der andern nabe das Aarebord.

Ich wußte nie etwas von fürchten. Meine Mutter ging oft nach Meiringen tagelöhnern. Dann ging ich ihr entgegen abends ganz allein, ich hörte und kannte meiner Mutter Tritt von weitem, wenn ich mein Ohr auf die oft hartgefrorene Straße legte.

So auch eines Abends, als es bald dunkeln wollte, ging ich mutterseelenallein die Straße, es war im Spätherbst. Da plötzlich sehe ich vor mir eine mittelgroße schneeweiße Gestalt, eine weibliche. Sie schwebte vor mir her, dann, neben mir, wieder etwas weiter entfernt und wieder näher schwebend etwas ab Boden. Ein Gesicht sah ich nicht, von oben bis unten war die Gestalt wie in einen ganz dünnen Schleier gebüllt. Ich, als Kind ohne jegliche Furcht, schaute ganz erstaunt, was denn das für ein schönes Fräulein sein möge, das so spät und in einem so leichten Kleide herumspazierte, wo es doch ziemlich kalt war. Ich blieb hin und wieder stehen, um mich nach der wunderbaren Gestalt umzusehen.

Da hörte ich meiner Mutter Schritte über die Brücke kommen. Ich eilte ihr entgegen und erzählte ihr meine merkwürdige Begegnung. Meine Mutter, sehr erschrocken, fragte: «Wo hast du gesehen, ich sehe nichts!» Ich rief: «Dort, dort ist sie wieder, es schwebt ab Boden, kommt in die Nähe, seht ihr es nicht, Mutter?» Die Mutter sah nichts, nur ich! Die Mutter flüsterte wie zu sich selber: «Du bist doch kein Fronfasten-Kind, wieso siehst Du, und ich nicht?» Die Gestalt verlor sich, um plötzlich sich in nichts aufzulösen.

Das folgende Beispiel bringt ebenfalls das Kindheitserlebnis einer Frau: Zwar ist es schon lange her, doch kann ich mich an jenes Kindheitserlebnis erinnern, als ob es sich letzte Nacht zutragen hätte. . . . Eines Nachts wachte ich im stockdunklen Zimmer auf, von Durst geplagt. Ich rief laut nach der Mutter. Die Tür zum Schlafzimmer der Eltern war einen schmalen Spalt weit offen, und die Mutter fragte mich von ihrem Bett aus, was los sei. Ich bat sie um ein Glas Wasser. In der Dunkelheit wartete ich nun auf ihr Erscheinen.

Da — kam sie denn schon? Ich vernahm nämlich vom Schlafzimmer her ein leichtes Geräusch, wie von nabenden Schritten. Ich richtete mich ein bißchen auf, den linken Arm auf den Ell-

bogen gestützt, den Blick gegen die Türschwelle gerichtet und murmelte erleichtert: «Oh, bringst du mir . . .». Aber den Satz vollendete ich nicht, denn wohl erschien dort jemand auf der Schwelle, doch war es nicht meine Mutter, sondern eine mir gänzlich fremde weibliche Gestalt, groß, schön, in weiß niederrfließendem Gewand, mit lang herunterhängenden schwarzen Locken. Diese Gestalt schritt langsam, langsam näher, am Bette meines fest schlafenden Bruders vorbei und auf mich zu, mit großen dunklen Augen mich immerzu anblickend. Wie gebannt behielt ich meine nicht eben bequeme Stellung, starrte die auf mich Zukommende an, wollte schreien, brachte aber keinen Laut hervor. Die Erscheinung blieb dicht vor meinem Bett stehen, links neben meinem Kissen. Weder freundlich noch unfreundlich, weder fröhlich noch traurig, einfach ganz seltsam stumm schaute sie auf mich herunter, regungslos, und ich schaute zu ihr empor, konnte gar nicht anders.

Ein paar Momente verbarnte sie so; hierauf umschritt sie langsam das Kopfende meines Bettes und blieb rechts neben meinem Kopfkissen abermals stehen, und ich mußte, mußte meinen Kopf ihr zuwenden, abermals zu ihr emporblicken, ohne mich rühren zu können. Wieder blieb sie wenige Augenblicke, etwa zehn Sekunden, regungslos stumm stehen, dann schritt sie langsam, langsam weiter, das längliche Zimmer durchquerend, an meinem immer noch schlafenden Bruder vorbei, ohne sich dort aufzuhalten oder den Kopf nach ihm hinzuwenden. An der Schwelle angelangt, blieb sie nochmals stehen, wandte mir nochmals ihr eigentümliches Gesicht zu. Gerade jetzt tauchte meine Mutter auf mit dem Glas Wasser. Ich erblickte mit absoluter Deutlichkeit beide Gestalten nebeneinander — meine hochgewachsene Mutter schien klein neben jener Erscheinung —, und plötzlich war jene verschwunden, wie in nichts zerflossen. . . . Erwähnen möchte ich, daß ich damals weder lesen noch schreiben konnte, ich wirklich vorher noch nie etwas von übernatürlichen Erscheinungen gehört hatte, meine Eltern auch strenge aufpaßten, daß in Gegenwart von uns Kindern nie von dergleichen gesprochen wurde.

Erst viel später, als ich schon längst erwachsen war, erfuhr ich, daß es im Dorfe hieß, in jenem einst von uns bewohnten

Haus «gebe es um», nämlich «die graue Frau». Diejenige indessen, welche mich, die kaum Sechsjährige, so tief erschreckt hatte, war blendend weiß gewesen.

Als etwa 8- bis 10jähriges Mädchen ging ich einmal mit der Mutter über Land zu Fuß in eine andere Gegend. Wir strebten auf unserem Wege einem Walde zu. Die Gegend war einsam. Dem langen Waldrand nach führte ein Feldweg, den wir zu überqueren hatten. Bevor wir soweit waren, sahen wir in mäßigem Schritt eine ganz in Weiß gekleidete Frauenperson gehen, so daß wir bei der Kreuzung unfehlbar zusammengestoßen wären. Die Erscheinung war so ungewohnt, daß wir ihr kein Auge abließen. Mitten in der starren Betrachtung ist die Gestalt verschwunden, und ich sagte zu meiner Mutter: wo ist nun das Fraueli? Vor unsern Augen verschwunden und nirgends mehr zu sehen. Ich wußte damals nichts von Geistern, und die Mutter hat es mir erst später gesagt.

In allen vier Berichten handelt es sich um eine weibliche Geistergestalt, welche gesehen oder erlebt wird. Die Unpersönlichkeit sowie die Schlichtheit der Briefberichte rücken sie in die Nähe zeitloser und ebenfalls unpersönlicher Sagen. Dies ist darum nicht erstaunlich, weil Sagen und Legenden wohl häufig auf echten Erlebnissen beruhen, welche vielleicht den hier berichteten nicht unähnlich sind. Die eben zitierten Berichte einer anonymen weiblichen Geistererscheinung führen zu der bekannten Sagenfigur der «Weißen Frau» oder «Weißen Dame», die in alten Häusern und Schlössern umgehen soll.

Während sie aber in unseren Berichten nur erscheint und wieder verschwindet und von keinen weiteren Ereignissen die Rede ist, heißt es von der «Weißen Dame», daß sie Tod künde, wenn sie sich zeigt. Sogar die nüchternen Berliner wußten um die «Weiße Dame» im ehemals kaiserlichen Schlosse, die Unglück verhieß, wenn sie gesehen wurde. Nach anderen Versionen wohnt sie verzaubert im Berge und hütet dort einen Schatz, welcher dem zufällt, der sie erlösen kann. Die Erlösungstat ist meist mit einer fast nicht zu bestehenden Mutprobe verbunden.

Es ist nicht ohne weiteres verständlich, daß es eine weibliche Geistgestalt ist, die derart umgeht und einerseits Unglück oder Tod im Gefolge hat, andererseits aber — wie unsere Beispiele zeigen — kleinen Mädchen und halbwüchsigen Bur-schen erscheint. Was verbirgt sich hinter ihr?

Eine Brücke zum Verständnis bildet, wie in vielen Deutungsschwierigkeiten der Briefe, die Alchemie; denn auch in den Texten der alchemistischen Philosophen begegnet man der «Weißen Frau». Sie wurde als «femina alba» bezeichnet, und in ihrer glänzenden Gestalt war die alte Liebesgöttin Venus wieder aufgelebt. Sie und ihr Gefährte, der «rote Sklave» (Mars), stellten das klassische göttliche Liebespaar dar, worüber auch bei den Alchemisten ein geheimes Einverständnis herrschte.

Rückschließend können wir vermuten, daß auch die Weiße Frau der Legenden und Berichte mit dem archetypischen Bild der Liebesgöttin zusammenhängt, wobei allerdings ihr todkündender, unheilswangerer Charakter zunächst rätselhaft bleibt. Um diesen seltsamen Widerspruch zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß alle archetypischen Inhalte einen doppelten, ambivalenten Charakter haben. Es hängt dies damit zusammen, daß im Unbewußten die Gegensätze noch nicht getrennt sind; man könnte vielmehr die Bewußtwerdung eines Inhaltes geradezu als Unterscheidung oder Manifestwerden seiner latenten Gegensätze bezeichnen; denn erst, wenn sich das Eine vom Anderen abhebt, kann es erfaßt und somit bewußt werden<sup>48</sup>.

Eine solche Gegensätzlichkeit, die auf den bewußt werdenden Archetypus weist, zeigt auch die Göttin Aphrodite (Venus). In seiner Schrift «Die Töchter der Sonne» hat K. KERENYI die beiden Seiten dieser Göttin dargelegt: Aphrodite ist nicht nur Liebesgöttin; insgeheim ist sie Herrin der Unterwelt oder des Todes. «Sie hatte auch ihren Persephone-Aspekt<sup>49</sup>.»

<sup>48</sup> Vgl. auch die doppelte Natur der «Lichtgeister».

<sup>49</sup> K. KERENYI: «Töchter der Sonne», Zürich, 1944, pag. 170: «Die nächtlichen Beziehungen der Aphrodite sind tief, wenn auch in der klassischen Tradition, wenn es nicht um die Liebesnacht, sondern um die Todesnacht geht, verschwiegen. Dennoch wird uns einmal verraten, daß in Delphi auch eine Aphrodite «der Gräber», eine «Epitymbidia» ver-

Im germanischen Götterkreis entspricht der Aphrodite die helle Liebesgöttin Frigg oder Freyja<sup>50</sup>; und auch sie galt als Herrin des Totenreiches, denn sie war es, welche die Menschen im Tode aufnahm. Als Todesgöttin — Hel war ihr Name — offenbarte sie die verborgene Furchtbarkeit ihrer Natur. Über den aufs äußerste gespannten Gegensatz lesen wir bei NINCK<sup>51</sup>: «In Hel, die grimmige, ungeheuerliche, und in Freyja, die lichte, glanzumflossene, teilte sich damit das Wesen der Erdmutter, sie die beides umfaßte, Licht und Dunkel, Leben und Tod . . .»

Aus diesen Worten geht hervor, welche Macht sich in den gegensätzlichen Gestalten dem Bewußtsein zeigt; denn Liebes- und Todesgöttin, Aphrodite—Persephone, Freyja—Hel sind Erscheinungsformen einer und derselben U r m u t t e r , der Göttin Erde<sup>52</sup>. Es ist der Archetypus der «großen Mutter» oder des «Weiblichen» schlechthin, um den es geht, und der ein Symbol des als mütterlich-weiblich gedachten Unbewußten ist. Das Unbewußte ist zwar das an sich Unerkennbare, enthält aber alle Möglichkeiten des Lebens und des zu Erkennenden. Es ist instinkthaft-kreatürlicher Urgrund des Menschen und Mutter des Bewußtseins. Es steht gebärend am Anfang seines Lebens und

ehrt wurde. Im griechischen Unteritalien zeigen uns wundervolle Kunstdenkmäler unmittelbar, wie die Unterweltsgöttin Persephone aphrodisisch erscheinen kann und wie erlebt-religiös es gemeint war, wenn die Pythagoreer lehrten, es gebe zwei Aphroditen: eine himmlische und eine unterirdische. Aphrodite hatte auch ihren Persephone-Aspekt . . .»

<sup>50</sup> Vgl. MARTIN NINCK: «Götter und Jenseitsglauben der Germanen», Jena, 1937, pag. 115: «Auch Frigg-Frija ist dem Wortsinne nach nichts anderes als «die Geliebte» . . . Sie ist die Geliebte des Himmelsgottes.»

<sup>51</sup> Ebda, pag. 121.

<sup>52</sup> Ohne die Tatsache einer Deutung unterziehen zu wollen, sei darauf hingewiesen, daß die Jungfrau Maria, die im Jahre 1917 den drei Kindern in Fatima erschien, als strahlende weiße Frau gesehen wurde. «Ihr Kleid war weiß wie Schnee; es war am Halse mit einer goldenen Schnur geschlossen und reichte bis zu den Füßen . . . Ein weißer, goldbestickter Mantel umhüllte den Kopf und die ganze Gestalt . . .» — Als erstes Geheimnis, das sie den Kindern anvertraute, teilte sie mit, daß sie die beiden Kleineren «bald abholen» würde. — Tatsächlich starben sie innert kurzer Frist. Vgl. L. GONZAGNA DA FONSECA, «Maria spricht zur Welt». Freiburg/Schweiz, 1943. — Über den vielfältigen und ambivalenten Charakter der «Urmutter» vgl. das Werk von E. NEUMANN «Die große Mutter», Zürich, 1956.



seiner Entwicklung; es steht aber auch am Ende, wenn Leben und Bewußtsein wieder in das Dunkel des Unerkennbaren zurücksinken<sup>53</sup>. Leben gebären und Leben nehmen — das sind Funktionen des mütterlichen Unbewußten. Leben, oder Liebe, und Tod sind aber die geheimnisvollen Grenzen des Weiblichen überhaupt.

Die doppelte Funktion des Unbewußten oder des Weiblichen — dargestellt in den gegensätzlichen Gestalten der Göttinnen — wirft auch ein Licht auf die Erscheinung der «Weißen Frau», welche als «femina alba» ihre Verwandtschaft mit Venus-Aphrodite bereits ahnen ließ. Letzten Endes verbirgt sich eine noch umfassendere Macht in ihr: im psychologischen Sinne muß sie als ein Symbol des Unbewußten, als ein archetypisches Bild des «Weiblichen» verstanden werden, welches in seinen zwei gegensätzlichen Seiten bewußt werden will. Im mythologischen Sinne ist sie die Gestalt der Erdmutter, die dem Menschen bald ihr freundliches, bald ihr tödliches Antlitz zukehrt, bald als Liebes-, bald als Todesgöttin erscheint.

In unseren Beispielen sind es die kleinen Mädchen, welchen die «Weiße Frau» sich zeigt, was psychologisch nun verständlich wird: «das Weibliche» ist ihr zukünftiges Schicksal, und die göttliche oder geheimnisvolle Gestalt ist wie eine Vorahnung des zu erfüllenden Wesens. — In einem der Beispiele geht sie neben der Mutter, ist aber größer als diese, wodurch in augenfälliger Weise die Unterschiedenheit des Urbildes von seiner irdischen Verkörperung, d. h. des Archetypus von der persönlichen Mutter sichtbar wird<sup>54</sup>.

<sup>53</sup> Vgl. auch den von PLATO in seiner Schrift «Kriton» überlieferten Traum des SOKRATES im Gefängnis: es erschien ihm eine in Weiß gekleidete göttliche Frau, die ihm den Tag seines Todes ankündete. — Eine Interpretation des Traumes enthüllt ihre Funktion als Liebesgöttin. Vgl. M. L. v. FRANZ «The Dream of Sokrates» in «Spring», herausg. vom Analytical Psychology Club, New York, 1954.

<sup>54</sup> Es soll damit nicht gesagt sein, daß das Kind, dem eine solche Erfahrung zustößt, denn Sinn erfaßt hätte, oder erfassen müßte. Die Natur ist verschwenderisch und offenbart sich dem sehenden sowie dem blinden Auge. Man denke nur an die oftmals großartigen Träume von Kindern unter 5 Jahren, oder an Träume von Geisteskranken. Die Natur oder das Unbewußte stellt dar, was ist und überläßt es dem Bewußtsein,

Sie erscheint aber auch jungen Burschen, 16- oder 17jährigen, die vor dem «Weiblichen» erschrecken oder es tölpelhaft von sich abzuwehren oder grob anzupacken suchen<sup>55</sup>. In beiden Fällen entspricht — soweit sich dies beurteilen läßt — das geheimnisvolle, geisterhafte Geschehen einer inneren Situation: es sind Kinder, die die «Weiße Frau» gesehen haben; sie stehen in dem Alter, wo sich bei kleinen Mädchen das Bewußtsein ihrer Weiblichkeit (Unterschied zu Knaben usw.) zu regen beginnt, und wo es bei Knaben (Pubertät) zu einer ersten Auseinandersetzung mit dem «anderen Geschlecht» zu kommen pflegt. — Ob es sich bei den geschilderten Phänomenen um ein Nach-Außen-Verlegen (Projektion) innerer Faktoren handelt, oder ob die psychische Konstellation sie zur Wahrnehmung einer von ihnen unabhängigen Geistergestalt besonders empfänglich macht, kann in unseren Fällen nicht entschieden werden.

Leider ist es mir nicht gelungen, weitere Berichte oder auch Legenden ausfindig zu machen, bei welchen, wie in den besprochenen vier Briefen, von einer weißen Erscheinung die Rede ist, welche nur kommt, sich zeigt und verschwindet, sozusagen ohne Eigenschaften und ohne daß sich Anhaltspunkte über ihr Wesen, ihre Herkunft oder ihre Funktion ergäben. Vielleicht wurden solche Erlebnisse als zu wenig belangreich oder auch als zu abseitig empfunden und darum nicht berichtet. Viel häufiger sind die dramatischen Geschichten einer Tod oder Unglück kündenden weißen Gestalt, die Sagen von der «Weißen Frau». Sie stehen in enger Verwandtschaft zu den eingangs angeführten Beispielen weißer Erscheinungen von Verwandten und geliebten

zu fragen oder einen Sinn zu suchen. Die Natur geht aber auch dann ihren Gang, wenn keine Frage gestellt oder beantwortet wird. Ein Unterschied ergibt sich daraus nicht für sie und ihren Ablauf, wohl aber in hohem Maße für den Menschen, der fragt und — Deo concedente — eine Antwort erhält. Es geschieht nicht selten, daß die Frage nach eindrücklichen Kinderträumen oder -erlebnissen erst später vom erwachsenen Menschen gestellt wird.

<sup>55</sup> Daß in dem Briefbericht auch der Vater die weiße Gestalt sieht, steht hiezu nicht in Widerspruch; sind doch die Eltern jeweils in die Schicksalsprobleme ihrer noch nicht erwachsenen Kinder mit hineingezogen. Aktiv sind in unserem Beispiel nur die Knaben. Sie sind es, die das Geschehen in erster Linie angeht.

Personen. Der Unterschied zu diesen Berichten besteht vor allem in dem unpersönlichen, oft auch anonymen Charakter der «Weißen Frau». Dies mag wohl mit dem Alter der entsprechenden Sagen zusammenhängen: im Laufe der Jahre und Jahrzehnte — oftmals Jahrhunderte — verwischte sich das Persönliche: es wurde vergessen, oder es wurde auch absichtlich darüber geschwiegen. Meist wird aber bei diesen Geschichten die «Weiße Frau» nicht nur einmal gesehen, sondern es ist die Rede von einem Ort — einem Haus oder Schloß —, an welchem sie von Zeit zu Zeit erscheint. Man sagt dann, sie «gehe um».

Als typische Beispiele, die für viele andere stehen mögen, seien zwei Sagen aus dem Kanton Uri zitiert <sup>56</sup>.

### *Die Weiße Frau*

*Ich diente damals im Hause des Herrn Gerber in Altdorf, das am Platze neben dem Geßlerbrunnen steht und im Anfang des 19. Jahrhunderts von Landammann Xaver Arnold bewohnt worden war, von dem man sagte, er habe einen Schatz vergraben (gestorben 1841). Neben mir diente ein Kindermädchen. Es war allen Hausbewohnern bekannt, daß jedesmal, wenn eine Person aus dem Hause starb, vorher eine schöne, weiße Frau sich sehen ließ. Nur das Kindermädchen wußte noch nichts davon. Eines Abends, als ich und die Familie Gerber in der Stube saßen, wachte dasselbe am Bettchen eines kranken Kindes im Nebenzimmer. Plötzlich kam es, ängstlich schreiend, in die Stube gerannt und rief: «Cheemet, cheemet!» Alle liefen rasch in das Nebenzimmer, in der Meinung, das Kleine sei am Sterben. Drinnen aber erzählte das Mädchen voll Schrecken: «Da aus dem Wandschrank heraus ist eine schöne, weißgekleidete Frau hervorgetreten und langsam zum Bettchen hingeschritten und hat das Kind so angeschaut. Als mir ein Angstschrei entging, hat sie sich gleitig hinter die Fenstervorhänge zurückgezogen. Schauet nach!» — Wir alle schauten hinter die Vorhänge, aber es war*

<sup>56</sup> JOSEF MUELLER: «Sagen aus Uri». Aus dem Volksmund gesammelt. Basel, 1929, Bd. II, pag. 110 f.

*kein Mensch zu sehen. Einige Tage später war das Kind ein Engelein.*

*Auch im Hause Dr. Jauch, jetzt Schieli, im Vogelsang zu Altdorf und im Schlößlein Apro zu Seedorf wurde die Weiße Dame gesehen, und ihr Erscheinen bedeutete jedesmal den Tod eines Hausinsassen.*

Man kann sich zu Recht fragen, was denn die negative, Unglück oder Tod bringende Seite der weißen Frau hervorgerufen habe? Warum hat sich die Erdmuttergestalt, die doch auch Liebesgöttin ist und in einem solchen Aspekt, wie unsere Beispiele zeigten, auch heute noch gesehen wird, ins Unheilvolle gewandelt? — Eine Antwort auf diese Frage können nur diejenigen Legenden erteilen, welche auch erzählen, wie es dazu kam, daß eine Frau als ruheloser weißer Geist umgehen und Tod oder Unglück künden muß. Solche vollständigen Geschichten sind nicht sehr häufig.

Wenn man den Geschichten ruheloser Geister — nicht nur denjenigen über die «Weiße Frau» — nachgeht, so zeigt es sich, daß in weitaus den meisten Fällen irgendein Verbrechen oder eine ungesühnte Schuld am Anfang steht und das «Umgehen» verursacht hat <sup>57</sup>. Der tragische Ursprung liegt oft Jahrhunderte zurück. Meist handelt es sich um Mord und mindestens ebenso oft um Selbstmord; und wer einen Grenzstein versetzt hat, muß umgehen, bis ihm die Schuld vergeben ist. Geiz scheint von diesem Gesichtspunkt aus als eine besonders schwere Schuld zu gelten, was wahrscheinlich damit zusammenhängt, daß der Geizige es oft versäumt, sein Leben zu leben und darum auch nach dem Tode noch nicht zur Ruhe kommen soll. Ein häufiges Motiv ist die Verletzung eines Ritus: daß z. B. ein Mensch, der nicht begraben wurde, keine Ruhe findet, hat schon PLINIUS d. J. <sup>58</sup> als eigenes Erlebnis beschrieben.

Für unseren Zusammenhang ist es in hohem Maße aufschlußreich und im psychologischen Sinne folgerichtig, daß es sich

<sup>57</sup> Es wird davon in dem Abschnitt über die unerlösten Geister noch die Rede sein.

<sup>58</sup> 62—113 n. Chr.

bei der Spukerscheinung der «Weißen Frau» zu allermeist um ein Verbrechen gegen die Liebe handelt, welches eine Seele auch nach dem Tode noch nicht zur Ruhe kommen läßt. Es ist von schwerer Untreue die Rede; sei es, daß eine Ehe gebrochen wurde, daß eine Liebe nicht zur Erfüllung kam, daß eine Geliebte schmäählich im Stiche gelassen, sogar ermordet, oder daß ihr das Kind entrissen und getötet wurde. Mit einem solchen Verbrechen wurden nicht nur Leben und Seele von Menschen zerstört, sondern archetypische Gesetze des Lebens wurden gebrochen. Man könnte auch sagen: eine Gottheit wurde beleidigt.

Ein Beispiel für ein solches Verbrechen gegen die Liebe bietet die Schweizer Sage von der Jungfrau von Tegerfeldern bei Klingnau an der Aare. Diese, so heißt es, war des «Burgherrn berühmte Tochter; der Ruf ihrer Schönheit ging weit durch's Land. Aber mitten in den Reizen ihrer Jugend starb sie einem Jüngling nach, der ihr Herz gewonnen hatte, und den der Ahnenstolz der Familie darüber in einen schauerhaften Tod schickte. Schneeweiß gekleidet und mit fliegenden Haaren, wie man das arme Mädchen damals in die Gruft gelegt hat, irrt sie noch immer ungetröstet um den ausgestorbenen Schloßberg<sup>59</sup>.» — Nur wenige haben versucht, sie zu erlösen, aber keinem ist es bisher gelungen; vielmehr sind die wenigen, die es gewagt haben, kurz darauf gestorben oder geisteskrank geworden.

Es sind archetypische Grundkräfte der Seele, die sich personifizieren und vermöge ihrer energetischen Spannung einen numinosen Charakter tragen. Diese Numinosität verleiht der Personifikation göttlichen Charakter, und das Geschehen wird zum Mythos. Hier geht es um den Archetypus des Weiblichen, und Liebe oder Leben gehörten, wie wir sahen, zu dessen lichterem, positivem Aspekt. Als Antwort auf die grauenhafte Tat begegnet das Unbewußte dem Menschen mit gleichem Grauen<sup>60</sup>. Die Welt der archetypischen Bilder geht ihrer schöpferischen, leben-

<sup>59</sup> H. HERZOG, «Schweizersagen», 3. Aufl., Aarau, 1913, pag. 16 f.

<sup>60</sup> Die Reziprozität zwischen Bewußtsein und Unbewußtem gehört zu den Grundsätzen der Psychologie des Unbewußten. Die hier dargelegten Zusammenhänge machen es auch verständlich, daß vom psychologischen Gesichtspunkt aus gesehen der Mörder immer auch seine eigene Seele mordet, der Dieb sie bestiehlt, der Lügner sie belügt.

spenden Kraft verlustig und offenbart ihre nefasten Aspekte. — Im Rahmen des Mythos verhüllt die Erdgöttin ihre Liebeseite und wird zur Todesgöttin: Freyja wird Hel, Aphrodite wird Persephone.

Aus diesen Zusammenhängen ließe sich auch eine Antwort auf die Frage finden, warum es das Opfer eines Verbrechens ist, das keine Ruhe findet — fast öfters noch als der Verbrecher selber. Diese, einem primitiven Rechtsempfinden widersprechenden, aber immer wiederholten Aussagen werden dann verständlich, wenn man bedenkt, daß es ja nicht die persönliche, durch das Verbrechen verletzte Frau ist, die gesehen wird, sondern eine unpersönliche weibliche Gestalt, «das Weibliche», das in und mit ihr verwundet wurde, und das ihr zeitgebundenes Sein überragt<sup>61</sup>.

Solche Legenden — ganz gleich was ihr «objektiver» Wahrheitsgehalt auch sein mag — sind in hohem Maße aufschlußreich über das Wirken und die Macht des Archetypus in der menschlichen Seele. Sie sind in dieser Beziehung den Märchen durchaus an die Seite zu stellen. Während es sich bei diesen aber in den meisten Fällen um bildhafte Darstellungen von Vorgängen und Gesetzmäßigkeiten handelt, die sich sozusagen im Binnenraum der Psyche, im Unbewußten abspielen, besteht bei Sage und Legende immer auch eine Verbindung mit Ereignissen in Zeit und Raum. Darin liegt ihre Begrenzung — sie erreichen fast nie den bunten Reichtum und die Vielfalt der Märchen — es liegt darin aber auch ihr Zauber; denn sie künden vom zeitlosen Hintergrund historischen Erlebens. Aus der Zeitlosigkeit des Archetypus erklärt es sich auch, daß die Legenden um die Weiße Frau oft Jahrhunderte hindurch als Familientradition weitergegeben und in vielen Fällen auch weitergelebt werden. Das was einmal den Archetypus getroffen hat, hat ihn für immer getroffen. Denn er gehört einer Sphäre an, die außerhalb von Zeit und Raum liegt und darum ebenso heute ist, wie gestern oder wie vor Jahrzehnten oder wie in aller Zukunft.

\*

<sup>61</sup> Auch dann, wenn ein Geist sozusagen im Alltagsgewande umgeht, wird die Zeitlosigkeit und das Ueberpersönliche auf irgendeine Weise ausgedrückt. Es wird davon im Abschnitt über die Geister, die vom Lebenden nicht unterschieden werden, noch die Rede sein.

Zum Schlusse seien noch einige Bemerkungen über den ausführlich berichteten Fall einer «Weißer Frau» beigefügt. Es handelt sich um diejenige auf Schloß Bernstein (= Bärenburg im Burgenland, Ungarn), die bis heutigentags umgehen soll. Den Vermutungen nach soll auch sie das Opfer eines Liebesdramas gewesen sein. In seinem Buch «Spuk und Geistererscheinungen» schreibt B. GRABINSKI darüber<sup>62</sup>: «Im 15. Jahrhundert war Schloßherr auf Bernstein der reiche ungarische Oligarchenpröbbling von Ujlak. Die ‚Weiße Frau‘ soll seine Gattin gewesen und das Opfer eines Familiendramas geworden sein. Der Ehemann habe sie einmal mit einem italienischen Jugendfreunde überrascht, den Italiener erstochen und in den Schloßbrunnen geworfen. Die Schloßfrau aber sei seitdem verschwunden. Von da an tappt die Legende im Ungewissen. Eine Version deutet an, daß in dem einen Turm der Burg eine Schloßinsassin verhungert sei oder eingemauert wurde. Historisch steht fest, daß Lorenz von Ujlak im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts Schloßherr der Bärenburg (Schloß Bernstein) und nur kurze Zeit verheiratet war. Nach etwa drei Jahren seiner Ehe fehlt über seine Frau jede Spur. Er starb kinderlos. Seine Frau war eine geborene Giovanna Frescobaldi aus Florenz, die er um 1485 geheiratet hatte . . .»

Wie fast alle alten Schlösser oder Burgen ist auch Schloß Bernstein von Sagen umrankt. Für unseren Zusammenhang ist es wichtig, daß auch in diesen Sagen mythologische Motive deutlich werden. «Es erscheint», so heißt es bei GRABINSKI, «in seiner Umgebung das ‚Grünröckel‘, das auch in Süddeutschland bekannt ist und für eine der häufigsten Erscheinungsformen des Teufels gehalten wird. In dieser Sage, die auch als Sage vom ‚Wilden Jäger‘ oder ‚Schimmelreiter‘ erscheint, klingen unverkennbare Erinnerungen an Wodan an. Auch die Berichte über Erscheinungen des ‚Roten Iwan‘, der im Schloß Bernstein und seiner Umgebung häufig gesehen werden soll, sind nur mit größter Vorsicht aufzunehmen, da einzelne Berichte Züge erkennen lassen, die unverkennbar mythologischen Charakter zeigen, so zum Beispiel wenn der ‚Rote Iwan‘ nächtlicherweile gleich dem

‚Wilden Jäger‘ auf feurigem Rosse durch die Lüfte saust wie der Anführer des ‚Wütenden Heeres‘. Immerhin sind einige Beobachtungen im Schloße selbst glaubhaft und daher beachtenswert.» (Es folgen kurze Berichte über die Erscheinungen des ‚Roten Iwan‘, einem Mann in Stulpstiefeln, roten Haaren und dröhnenden Schritten usw., der sich im Laufe der Jahre mehrmals bemerkbar gemacht hat<sup>63</sup>.)

Während aus diesen Worten hervorgeht, daß für GRABINSKI die mythologischen Züge der Erscheinungen zu größter Vorsicht mahnen, d. h. also an ihrem Echtheitscharakter zweifeln lassen, hat unsere Untersuchung gezeigt, daß sie durchaus nicht im Widerspruch zu deren Realität oder Echtheit zu stehen brauchen. Im Gegenteil. Der mythologische Charakter unterstreicht eine gewisse Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen. Er bildet sozusagen ihre immanente Logik, ihren archetypischen Hintergrund.

Von dem mythologischen oder archetypischen Hintergrund her gesehen ist es bedeutsam, daß auch die Weiße Frau von Bernstein, deren Liebesdrama berichtet wurde, einen Unheil kündenden Aspekt angenommen hat: «Nach der Überlieferung bedeutet das Erscheinen dieser Frau Krieg<sup>64</sup>.» — Diese Überlieferung wirkt zunächst um so erstaunlicher, als sie durchwegs — es liegen zahlreiche Berichte vor — als eine liebliche Gestalt erscheint: klein, zart, lichtumflossen und mit einem traurigen, rührenden Ausdruck. Bemerkenswert ist dabei, daß sie sich dem Gemütszustand dessen, der sie erblickt, anzupassen scheint: es heißt, sie sei schreckhaft gegenüber Spöttern und Ungläubigen, gutmütig gegenüber Harmlosen, lieblich gegenüber Leidenden<sup>65</sup>.

Vom psychologischen Gesichtspunkt aus fügt sich die Gegensätzlichkeit ihrer Natur in das archetypische Bild derjenigen Macht, die, wie wir sahen, in den «Weißer Frauen» einen Ausdruck findet. Auch der Geist von Bernstein entspricht dem Archetypus des «Weiblichen». Liebe und Tod, Anmut und Unheil umgrenzen ihr Wesen. So gehört auch sie in das Reich der mythologischen Gestalten, die das Schloß umgeben und

<sup>62</sup> Graz/Wien, 1953, pag. 364 ff.

<sup>63</sup> Ebda, pag. 334.

<sup>64</sup> Ebda, pag. 373.

<sup>65</sup> Ebda, pag. 378.

umweben sollen: als Erda gesellt sie sich zu Wotan — als «Weiße Frau» zum «Roten Mann».

Einer besonderen Erklärung bedarf in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß sie besonders häufig in der Kapelle des Schlosses gesehen wird; ja, daß «die Erscheinung winkt und mit Gebärden oder ähnlichem zur Nachfolge auf dem Wege zur Kapelle oder zum Gebet einladet; zudem scheinen ihre Gebärden auszudrücken, daß sie — sonst lautlose Erscheinung! — etwas zeigen, mitteilen will, man ihr also folgen solle». — «Trotzdem hat», so wundert sich GRABINSKI, «bisher anscheinend niemand (auch kein Geistlicher?) den Mut gehabt, den Schatten anzusprechen und den Winken zu folgen», was nach seiner Meinung allein die Lösung des ganzen Rätsels bringen könnte<sup>66</sup>. Es sind vor allem religiöse Erwägungen, an erster Stelle die Frage der Erlösung des Geistes, welche GRABINSKI neben dem wissenschaftlichen Problem der Erforschung des Phantoms geltend macht. Bei der «Lösung des ganzen Rätsels» denkt er wohl an die Möglichkeit, durch lokale Untersuchungen und Funde einem jahrhundertlang zurückliegenden Verbrechen auf die Spur zu kommen.

Sucht man den psychologischen Sinn der sich manifestierenden Gestalten und Phantome zu erfassen, so stellt sich die Frage: Was bedeutet das Beten der doch als heidnisch erkannten Gestalt? Was besagen ihre Gesten? — Um einen Zugang zum Verständnis dieser zunächst erstaunlichen Berichte zu finden, sei auf Sagen verwiesen, in welchen über die Beziehung der Menschen zu den ihnen erscheinenden Geistern berichtet wird. Aus diesen Erzählungen geht hervor, daß ein Kontakt mit den Menschen für die Geister anscheinend von allergrößter Bedeutung ist, auch wenn eine solche Beziehung sich in noch so primitivem Rahmen hält.

Hören wir einige Beispiele<sup>67</sup>:

<sup>66</sup> Ebda, pag. 378 f.

<sup>67</sup> Aus JOSEF MUELLER, a. a. O. Band II, pag. 326 und 327 f.

### Zigersüffi<sup>68</sup>

*Ein Alpsenn hatte soeben erwellt<sup>69</sup>, und ein großes Chessi voll der köstlichsten, milden Zigersüffi lachte ihn an. Da dachte er: «Jetzt gäbt-i doch gärä ammänä-n-armä Mänsch gnüeg z'süffä!» Kaum gedacht, kam einer an die Hütentüre, stützte seine Hände so auf das Halbtürli und schaute in die Hütte hinein. Der Senn aber schente sich, ihn anzureden und ihm ‚z'süffä‘<sup>70</sup> anzubieten. Nach einiger Zeit entfernte sich der Ungenannte, und als er neben der Hütte hinaufging, schrie er furchtbar.*

*Der Senn hätte ihn anreden und ihm Zigersüffi anbieten sollen, meint die Erzählerin, dann hätte er ihn vielleicht erlösen können.*

Das furchtbare Schreien ist ein häufiges Motiv. Es drückt die Qual der Seele aus, deren Erlösungsmöglichkeit verpaßt wurde.

### Alpgeist, der Milch vergeudet hat

*In einer Alp wurden das Vieh und die Knechte jeden Sommer von einem Gespenst getötet, so daß der Herr keine Knechte mehr bekam und die Alp ganz verwilderte. Da kam endlich ein fremder Bursche und bat um Arbeit. Der Herr sprach ihm von seiner Alp und ihren Gefahren. Trotz des Gespenstes erklärte sich der Bursche bereit, die Alp zu bewirtschaften, und fuhr mit 10—12 Kühen auf. Am ersten Abend bemerkte er nichts Auffallendes. Am zweiten Abend kam ein Unbekannter zu ihm und war ihm überall bei der Arbeit im Weg. Manch einer hätte nun geflucht, nicht so unser Held. Gelassen, aber doch in bestimmtem Tone sagte er: «Gang dü miër uß Wäg! Ich ha hië dz Rächt und ha susch<sup>71</sup> Arbet gnüeg, obni daß dü miër nu i de Fiëßä<sup>72</sup> bisch.»*

<sup>68</sup> Zigersüffi ist der wässrige Rückstand, wenn bei der Zubereitung von Käse die Milch durch Beifügen von Lab sich scheidet.

<sup>69</sup> Erwellen = aufkochen lassen, einen «Wall» geben.

<sup>70</sup> z'süffä = zu trinken.

<sup>71</sup> susch = sonst

<sup>72</sup> Fiessä = Füsse

Da ging der Unbekannte weg. Am dritten Abend machte er wieder die gleichen Manöver, und der Knecht sagte: «Hilf dü miër schaffä, statt immer i dä Fiëßä-n-ummä z trampäl!» Da griff er sofort zur Arbeit, nahm den Eimer zur Hand, molk die Kühe, half erwellen, zigern, die Käse besorgen, das Vieh hüten und zwar den ganzen Sommer hindurch. Der Knecht hatte das herrlichste Leben; die Kühe gediehen und gaben einen unverschämten Schapf Milch. Alles verwunderte sich, daß der Äpler am Leben blieb und so gut schaffte. Am Morgen der Abfahrt von der Alp half das Gespenst noch, die Kühe zusammenzutreiben, als aber alles bereit war, da zeigte es sich traurig, weinte und klagte: «Ach, jetzt muß ich allein hier bleiben, und der Winter ist so lang!» Der Senn empfand Mitleid und sagte tröstend: «E, dü channsch ja mit mer chu<sup>73</sup>!» Und es ging mit, trieb die Kühe, half sie dabei wieder anbinden und wurde auch im Boden ein treuer, anhänglicher Gehilfe, blieb aber dem Meister unsichtbar.

Nachts schliefen der Knecht und das Gespenst in einem Bett beisammen, beteten und plauderten miteinander. Das hörte der Meister und erkundigte sich deshalb, mit wem der Knecht rede, und dieser bekannte, er habe das Alpgespenst bei sich, das ihn im Sommer nicht nur verschont, sondern auch in seinem ganzen Schalten und Walten unterstützt und beglückt habe. So soll er's einmal anreden, befahl der Meister, und fragen, ob und wie ihm zu helfen sei. Vorerst aber fragte der Knecht einen Geistlichen um Rat, und als ihn dieser dazu ermunterte, redete er den Geist an und erhielt von ihm das Bekenntnis: «Ich war vor Jahren Senn auf dieser Alp, und durch meine Schuld ist dem Großvater des jetzigen Besitzers, eben deines Herrn, viel Milch zugrunde gegangen. Dafür muß ich büßen und sühnen. Wenn dein Herr mir die Schuld erläßt, so werde ich Erlösung finden und ein Kind der Seligkeit sein.» Aber warum denn alle seine Vorgänger getötet worden seien? «Deine Vorgänger auf der Alp haben über nicht geflucht, und darum erhielt ich Gewalt über sie und verderbte sie.» Der Bauer schenkte ihm gerne die ganze Schuld, und nun erschien er dem Knecht ganz im Weißen und sagte, er sei erlöst. Der Bursch wollte ihm die Hand zum Abschied

<sup>73</sup> Dü channsch ja mit mer chu = du kannst ja mit mir kommen.

reichen, aber da ihm der Geist abwinkte, hielt er ihm statt der Hand eine Schindel hin. Der Geist ergriff sie und verschwand. Die Schindel war nachher ganz verbrannt.

Das Weiß-werden ist hier ein Anzeichen der Erlösung. Es bedeutet die Befreiung von der Verhaftung ans Diesseits und Eingehen in die Reinheit eines schattenlosen Jenseits<sup>74</sup>.

Eine andere Sage lautet folgendermaßen: Wenn allemal ein gewisser Schächentaler Ratsherr abends heimkehrte, stellte sich ihm beim Wyligermättäli ein Gespenst in den Weg und belästigte ihn. Er klagte solches endlich einem Geistlichen, und der gab ihm ein gesegnetes Schwert und die Weisung, das nächste Mal mit dieser Waffe einen Kreis in der Wiese um sich zu beschreiben, darin zu stehen und den Geist damit anzugreifen und sich zu wehren. Aber es gehe auf Leben und Tod! Nachgeben, unterliegen, den Kreis verlassen dürfe er unter keinen Umständen. Dr Ratsherr häig das äso gmacht, und wyl er mit dem Geist 'kämpft häig, häig der immer gwyßet und gwyßet und syg z letscht ganz im Wylsä da gstandä, häig'm 'tanket und 'm wellä d Hand gä. Aber dr Ratsherr häig'm wohlwysli äs Schindäli anägga. Und drnah syg der Geist verschwundä. Der isch da erleest wordä.

### In drei Gestalten

Ein Bursche hätte eine verwünschte Jungfrau erlösen können, wenn er ihr drei Küsse gegeben hätte. Sie erschien ihm zuerst als der schönste Mensch; er küßte sie, und nun stand auf einmal

<sup>74</sup> Das «Im weißen Erscheinen» wird in zahllosen Legenden und auch Märchen als Symptom der Erlösung berichtet. Aus den vorangegangenen Ausführungen über die symbolische Bedeutung des «Weiß» ist dieser Zug einleuchtend. Vgl. dazu auch M. L. VON FRANZ: «Bei der schwarzen Frau. Deutungsversuch eines Märchens.» In «Studien zur analytischen Psychologie C. G. Jungs», 2. Bd. pag. 1 ff. Zürich, 1955. Das häufige Motiv der verbrennenden Hand weist auf die feurige Natur des «Weiß», wobei dieses Feuer nicht nur Licht, sondern auch Brennen ist.

*der häßlichste Mensch vor ihm. Er küßte auch diese Gestalt, aber mit Unwillen und Widerstreben; da war der Mensch verschwunden, und vor dem Burschen reckte sich der leibhaftige Teufel. Nun erfaßte ihn der Schrecken und trieb ihn in die Flucht. Jetzt verschwand auch die Teufelsgestalt, und es war wieder die Jungfrau, die nun wehklagend davonging.*

Die in den vier Sagen berichtete Erlösung der Geister beruht auf einer Beziehung des Menschen zu ihnen. Dies entspricht der Regel, wenn auch die Beziehung selber die verschiedensten Formen annehmen kann. An erster Stelle steht das auch heute noch übliche Messelesen, das Aussegnen der betreffenden Häuser und Orte, das Beten, Gabenspenden, Umhertragen, Anreden, Begrüßen, die Zeit wünschen usw. — Allen Motiven gemeinsam ist die Tatsache, daß die Geister in einem positiven Sinne ernst genommen und meist auch mit den höchsten, den religiösen Werten des Bewußtseins in Verbindung gebracht werden. — Dies ist auch noch bei dem seltenen und interessanten Motiv des Kampfes der Fall, über welchen die dritte von uns zitierte Sage berichtet: er findet in einem streng abgetrennten, geweihten Bezirk statt, der durch seine Rundheit einen besonderen Charakter trägt. Auch das Schwert, ein Symbol des scharfen, trennenden Geistes, ist geweiht. Demnach könnte der Kampf als eine auf Leben und Tod gehende und mit heiligem Ernst geführte geistige Auseinandersetzung verstanden werden.

So wohlthuend ein positiver Kontakt mit den Geistern, das Ernstnehmen ihrer Präsenz, sich auswirkt, wissen umgekehrt zahlreiche Sagen davon zu berichten, wie Spott oder Fluchen, also eine negative Abwehr, die Geister zu wahren Unheilsdämonen wandelt und überdies ihre Erlösung verunmöglicht. In diesem eigentümlichen, von der Einstellung des Menschen abhängigen Verhalten der Geister liegt der Schlüssel zu ihrem psychologischen Verständnis. Die gleiche Abhängigkeit vom Menschen, oder von der Einstellung des Bewußtseins, besteht nämlich auch für die Inhalte des Unbewußten: je intensiver diese vom Bewußtsein verdrängt werden oder je negativer, angstvoller oder ablehnender sich das Bewußtsein ihnen gegenüber einstellt, desto

gefährlicher, destruktiver oder bedrückender ist die Wirkung, die dann von diesen Inhalten ihrerseits auf das Bewußtsein und damit auf das Leben des Menschen ausgeht. Hier liegt die Wurzel so mancher neurotischen Spaltung und so manchen verfehlten Lebens, während das Ernstnehmen der aus dem Unbewußten auftauchenden Inhalte und die positive Auseinandersetzung mit ihnen die Grundlagen bilden zur Entwicklung der Persönlichkeit.

Der moderne Mensch würde einer schwerwiegenden Täuschung über sein Wesen verfallen, wenn er meinte, daß das Christentum die archaischen Inhalte in seiner Seele überwunden oder aufgelöst hätte. Sie leben als heidnische Relikte im Unbewußten auch heute noch. C. G. JUNG hat wiederholt den Finger auf diese gefährliche Unbewußtheit gelegt; so z. B. in seinem Werk «Psychologie und Alchemie», wo er schreibt: «Der Christ hat in seiner Seele mit der äußerlichen Entwicklung (scil. der christlichen Kultur) nicht Schritt gehalten. Ja, es steht äußerlich alles da in Bild und Wort, in Kirche und Bibel. Aber es steht nicht innen. Im Innern regieren archaische Götter, wie nur je<sup>75</sup> . . .» — Und: «Die großen Ereignisse unserer Welt, die von Menschen beabsichtigt und hervorgebracht sind, atmen nicht den Geist des Christentums, sondern des ungeschminkten Heidentums<sup>76</sup>.»

Wie sich im Rahmen unserer Untersuchung nachweisen ließ, sind auch die Geistergestalten häufig Manifestationen solch archaischer heidnischer Götter. Erda erscheint den Menschen auch heute noch in der Gestalt der «Weißen Frau», sei es mehr unter dem Aspekt der Freyja, sei es mehr unter dem der Hel. Wenn sie sich, wie es aus Schloß Bernstein berichtet wird, in einer Kapelle zeigt, wenn sie dort betet und andere zu sich winkt, so scheint sich darin das Bedürfnis des Geistes auszudrücken, in die reale Welt des heutigen christlichen Menschen aufgenommen zu werden<sup>77</sup>. Dieses in zahllosen Legenden zutage tretende Be-

<sup>75</sup> C. G. JUNG: «Psychologie und Alchemie», 2. Aufl., Zürich 1952, pag. 24.

<sup>76</sup> Ebda pag. 52

<sup>77</sup> Nach dem Volksglauben erscheinen die Totengeister weniger oder nicht mehr seit der Einführung der «Seelensonntage». «Mit der Ein-

dürfnis entspricht der Dynamik unbewußter Inhalte, die ins Bewußtsein drängen, um aufgenommen, verstanden und in das Leben integriert zu werden. Ein solcher Einbau in die Welt des Bewußtseins bedeutet nicht nur Heilung einer oftmals als unerträglich empfundenen psychischen Spannung oder die Auflösung eines «Komplexes», sondern auch eine ungeahnte Erweiterung und Bereicherung des Lebens, einen Zuwachs an seelischer und an gesundheitlicher Kraft. — GRABINSKI hat also vollständig recht, wenn er die Herstellung einer Beziehung der Schloßbewohner zu der Weißen Frau vermißt und zwar nicht nur vom Gesichtspunkt des Forschers, sondern aus religiösen Erwägungen. Hier deckt sich der Standpunkt des Psychologen mit dem des religiösen Menschen. Es ist dem Psychotherapeuten ja auch wohlbekannt, daß die Integration unbewußter Inhalte ins Bewußtsein, von der die Rede war, ein langwieriger Prozeß ist, der nicht zuletzt eine religiöse Einstellung erfordert.

Es sei aber auch hier noch einmal betont, daß mit der Analogie zwischen archaischen Inhalten des kollektiven Unbewußten und Geistererscheinungen nichts Definitives über die Natur dieser letzteren ausgesagt ist. Es bleibt nach wie vor offen, ob sie Projektionen dieser «mikrokosmischen» Inhalte sind, oder vom Menschen unabhängige Wesen oder beides in einer und derselben Gestalt. Fest steht nur, daß sie sich in analoger Weise dem Menschen, bzw. dem Bewußtsein gegenüber betragen. Und alle Möglichkeiten sind in gleichem Maße wunderbar <sup>78</sup>.

\*

Mit dem Motiv der Erlösung von Geistern ist gelegentlich auch dasjenige des S c h a t z e s verbunden. Er fällt demjenigen

föhrung der Seelensonntage sind überhaupt die Geistererscheinungen ab dem Tapet gekommen, hört man hier allgemein.» Aus J. MUELLER: «Sagen aus dem Kanton Uri» ebda, Bd. II, pag. 93.

<sup>78</sup> Es gibt eine häufig wiederkehrende Legende, welche die Unabhängigkeit und Abhängigkeit des Geistes vom Menschen in bildhafter Weise ausdrückt. Es heißt, daß die Geister keinen eigenen Atem hätten, sondern aus dem Atem der Menschen atmeten und redeten. Darum müsse dieser das erste und das letzte Wort haben, sonst könnte ihn der Geist zu Tode reden. (Atem = pneuma = Geist) J. MUELLER a. a. O. Bd. III, pag. 53 und 64.

in die Hände, dem das Erlösungswerk gelingt. Meist ist es irgendein unscheinbares Objekt: eine Schindel, ein Stück Holz oder ähnlicher Plunder, der überreicht wird, und der sich später in Gold verwandelt. In solchen Sagen klingen märchenhafte Motive an, wie sie auch in alchemistischen Texten wiederkehren: es geht um die verworfene prima materia und das gesuchte Gold. — Diese Erzählungen sind aber bewußtseinsferner als die üblichen und bereits zitierten Sagen, was auch darin zum Ausdruck kommt, daß die schatzhütenden «Weißen Frauen» nur in den seltensten Fällen in Menschnähe, d. h. in Häusern oder Schlössern gedacht werden, sondern zu allermeist in einem Berge wohnen sollen <sup>79</sup>.

Um dem Sinn des Bildes vom S c h a t z e näher zu kommen, sei auch hier wiederum auf die Alchemie zurückgegriffen und auf deren Versuch, das G o l d herzustellen. Es galt als ihr höchster Wert und als der in der Materie verborgene Schatz. Wenn dieser auch niemals gehoben, d. h. das Gold niemals realiter hergestellt wurde, so hat er sich, wie C. G. JUNG nachweisen konnte, im Grunde als ein höchster Wert im Bereiche des Seelischen entpuppt. Andeutungen darüber finden sich bereits in den alten Texten der Alchemisten selber. Das Gold symbolisiert, wie z. B. auch der Stein oder die berühmte «medicina», die P e r s ö n l i c h k e i t oder das S e l b s t des Menschen. Persönlichkeit erlangt derjenige, der Zugang zum Unbewußten hat und dem es überdies gelungen ist, die komplexhaften Inhalte bewußt zu machen und zu integrieren. Es bedarf dazu ebenso vielen Mutes und ebenso vieler Frömmigkeit wie zu einer freundlichen Beziehung mit den Geistern, bei welcher das Bewußtsein standhält — in der Sprache der Legende: bei welcher der Mensch das erste und letzte Wort behält. Auch diese Probe gelingt nur der Persönlichkeit.

Wie sich noch zeigen wird, ist die «Weiße Frau» nicht die einzige unpersönliche Geistergestalt, über welche in den Briefen berichtet wird; ihr an die Seite zu stellen ist eine unpersönliche männliche Erscheinung, deren nahe Verwandtschaft mit dem alchemistischen Mercurius uns im nächsten Kapitel beschäftigen

<sup>79</sup> Man denke auch an «Frau Venus» im Hörselberg.



wird. Daß Wodan heute noch «umgeht», ist eine altbekannte Mär. Die alten Götter sind auch heute noch nicht gestorben, sondern üben Macht und Einfluß in der Verborgenheit aus. Da sie in keinem Dogma oder Kult mehr aufgehoben sind, haben sie ihren Wert und ihre Differenzierung verloren und irren als Gespenster umher. Sie sind degeneriert, könnte man sagen. Aber wehe den Menschen, die ihrer Macht verfallen! Seit dem Verbrechen an Philemon und Baucis sinnen sie auf Rache, und ohne darum zu wissen, sind wir ihre Opfer. Es geht heute darum, mit diesen Mächten Frieden zu schließen, sie anzuhören, sie in den Raum unseres Lebens und Bewußtseins aufzunehmen, ohne aber dieses letztere und seine geistigen Werte zu opfern, d. h. ohne jenen zu verfallen. Auf diese Weise würde der Bewußtwerdungsprozeß zu einem opus der Erlösung an Geistern, Göttern und am Menschen.

#### *Der Totengeleiter und das Geistermännchen*

Der Gegenspieler der anonymen weiblichen Erscheinungen, zu welchen auch die «Weiße Frau» gerechnet werden muß, ist die Erscheinung eines anonymen Mannes, d. h. einer Gestalt, welche nicht als Geist eines bekannten oder auch unbekanntes Lebenden oder Toten aufgefaßt werden kann. — Dem anonymen Charakter dieser Erscheinungen entsprechend grenzen auch diese Berichte, wie sich zeigen wird, wiederum an das weite Gebiet der Sagen und Legenden. Zunächst seien die Beispiele aus der Briefsammlung zitiert:

Eine Frau erzählt: *Mein Vater, dessen Lieblingskind ich von allen meinen Geschwistern war, kränkelte schon einige Monate. Niemand aber dachte an seinen plötzlichen Tod.*

*Ich war damals mit meinem Gatten in Heiden in den Ferien. In den Morgenstunden des 15. April erwachte ich plötzlich. Mir war es, wie wenn ein kalter Luftzug durch unser Schlafgemach zöge, es fing mich an zu frösteln. In weiter Ferne schlug eine Turmuhr drei Schläge in die nächtliche Stille hinaus. Mein Mann neben mir schlief ganz fest, ich aber war ganz wach.*

*Wie ich so dalag, fiel mir plötzlich am Wandspiegel vor unseren Betten ein kleiner runder Punkt auf. Und wie eigenartig, dieser Punkt wurde immer größer und größer und verwandelte sich in eine menschliche Gestalt und kam aus dem Spiegel heraus. Es war mein Vater. Ich sah ihn ganz klar, seine Bogen-nase, seinen Schnurrbart, alles erkannte ich ganz deutlich. Ich war wie gelähmt vor Schrecken und konnte mich nicht rühren. Er kam langsam auf mich zu. Aber er war ja gar nicht allein, ein großer fremder Mann mit schwarzem Hut führte ihn. Mein Vater beugte sich über mein Bett und sagte mit leiser, trauriger Stimme: «Lebe wohl, Bertheli, ich muß nun fort. Dem Ruedi möchte ich auch noch Adieu sagen, aber er schläft ja!» Ich war starr und sprachlos. Da nahm ihn der Andere bei der Hand und sagte zu ihm: «Komm jetzt, wir müssen gehn.» Dann begaben sich äie beiden Gestalten wieder gegen den Spiegel, wurden immer kleiner und kleiner und verschwanden schließlich in demselben . . . Gegen 9 Uhr wurde ich ans Telephon gerufen, meine Mutter telephonierte mir, daß heute morgen früh um 3 Uhr mein Vater an einem Blutsturz gestorben sei.*

Ein Mann berichtet: *Im Jahre 1940 verunglückte einer meiner besten Freunde im Alter von erst 21 Jahren tödlich. Als ich von dessen Tod vernahm, kam mir die Abmachung wieder in den Sinn, welche ich vor etwa 3 Jahren mit meinem Freunde gemacht hatte. Die Abmachung lautete wie folgt: Wer von uns zweien zuerst stirbt, muß zum Zeichen, daß es nach dem Tode ein Weiterleben gibt, in zwei Wochen kommen und dem Überlebenden die Hand geben.*

*Bei dem Gedanken, daß mir ein Toter die Hand geben sollte, fühlte ich mich nicht gerade wohl. Drei Wochen waren nun schon verstrichen, und nicht das Geringste ist geschehen. Trotzdem ich sehr froh war, daß mir der Tote nicht die Hand gegeben hatte, hatte ich doch Zweifel bekommen über die Existenz der Ewigkeit. Auch vergaß ich die Abmachung sehr bald.*

*Es war an einem Sonntag, genau 6 Wochen nach dem Tode meines Freundes, morgens ca. 7 Uhr, und draußen schien schon die Sonne. Die Helligkeit des Tages drang in das Schlafzimmer ein, und ich konnte jeden Gegenstand im Zimmer ganz gut*

unterscheiden. Ich war wieder eingeschlafen. Plötzlich sah ich vor meinem Bette (am Fußende) einen mir völlig unbekanntem Mann stehen, der schaute mich unentwegt lächelnd an. Ich erschrak sehr und wurde sofort hell wach. Der Mann aber stand immer noch an der gleichen Stelle und lächelte mich immer noch an. Das Auffallende an ihm war die gesunde Gesichtsfarbe und die glücklichen Augen. Ob diesem gütigen Blick hatte ich keine Angst mehr, und ich hatte mich wieder vollkommen in der Gewalt. Plötzlich kam der Mann geradewegs auf mich zu. Wenn es sich um einen Menschen von Fleisch und Blut gehandelt hätte, so müßte er bei der gleichen Richtung über das Bett steigen. Dieser Mann aber kam auf mich zu, als ob überhaupt kein Bett da wäre und ging, ohne nur ein Wort zu sprechen, an der rechten Seite an mir vorbei durch die Wand hindurch und verschwand. Als ich meinen Blick wieder auf das Fußende richtete, sah ich zu meiner noch größeren Verwunderung meinen verstorbenen Freund stehen. Er lächelte nicht, sah mich nur mit ernsten Augen lange an und ging ebenfalls den gleichen Weg durch die Mauer und verschwand.

Nun weiß ich, daß es für uns Menschen keinen Tod gibt.

Der Bericht einer Frau lautet: Es liegt etwas mehr als 30 Jahre zurück, da ich ein Erlebnis mit Übersinnlichem hatte. Wir wohnten an einer Anhöhe, und der Weg führte etwa 20 Meter weit vom Hause vorbei. Am Wegrand war ein Garten mit einem Zaun. Es war so etwa um 4 Uhr nachmittags. Ich war mit den kleineren Kindern in der Küche und schaute so von ungefähr über die untere Hälfte der geteilten Küchentüre auf den Weg hinaus. Da sahen wir zuerst durch den Zaun hindurch ein kleines ganz graues Männchen den Weg herauf kommen. Es war nicht größer als etwa 150 cm und grau, grau von oben bis unten, auch das Gesicht wie Sandstein. Es kam neben dem Zaun vorbei, und wir sahen es nun noch deutlicher. Ich hatte Angst, es komme vielleicht gegen unser Haus zu. Aber es ging vorbei, dann schloß ich gleichwohl noch die Küchentüre. Seither habe ich manchmal gedacht, wäre ich nur noch gegangen und hätte diesem Männlein nachgeschaut. Aber es hält einen ein so undefinierbares Gefühl davon ab.

Einige Jahre später habe ich ganz zufällig von einer Frau vernommen, welche das gleiche Männlein gesehen hat, und dann sei es plötzlich verschwunden. Es mag sicher gerade um die gleiche Zeit gewesen sein. Der Weg von uns fort führte auch gegen jenes Haus, in welchem besagte Frau wohnte. Nachher seien dort zwei Kinder gestorben in dem Hause, wo das Männlein verschwunden sei. Es war dies ein Mensch, ganz etwas Ungewöhnliches, wo ich ähnliches nie gesehen habe.

Der Bericht eines Mannes: Ich ging noch zur Schule, als ich zum erstenmal den Einbruch jener andern Welt in mein Dasein erlebte. Der Eindruck war nachhaltig und erschütternd, um so mehr, als es wie ein unausgesprochener Befehl auf mir lastete, mit niemandem darüber reden zu dürfen. Dieses unerklärliche Gefühl war so beängstigend und drückend, daß Jahre vergingen, bis ich es wagte, meinen Eltern zu erzählen, was ich gesehen habe. Ich lege nun besonderen Wert darauf, die Gestalt in den Einzelheiten zu beschreiben, wie sie mir begegnet ist. Die Zimmer unserer damaligen Wohnung lagen so, daß man an der Treppenwendung vorbei mußte, wenn man von der Stube in die Küche wollte. Eines Abends, als ich aus der Stube trat, knackten leise die Stiegentritte, und aus dem Dämmer des Treppenhauses stieg eine weiße Gestalt herauf. Das Ganglicht brannte so hell, daß keine Täuschung möglich gewesen wäre. Es war ein Männlein, klein bis mittelgroß, sehr alt, mit breitem weißem Bart. Dennoch hätte man es nicht mit einem Menschen verwechseln können, der von Fleisch und Blut ist. Es war so, wie eine mit markanten Kreidestrichen gezeichnete Figur, die sich von der Wandtafel loslöst, auf mich zukommt und höchstens einen Meter von mir vorbei schreitet. Das Männlein trug ein Säcklein auf dem Rücken, in dem anscheinend wenig, aber etwas Schweres sein mußte. Es zog Falten nach oben, etwa so, wie wenn Geldstücke drin steckten. Auch das Säcklein war nicht aus Tuch, sondern aus dem gleichen nebelhaften Etwas, wie die Gestalt selber. Der seltsame Gast erschrak sichtlich, als er mich plötzlich vor sich sah. Einen Augenblick wußte er nicht, ob er vorwärts oder zurück solle. Unentschlossen und einen Ausweg suchend trat er einige Male

den Boden auf der gleichen Stelle. Dann sprang er an mir vorbei und verschwand im obern Stiegenhaus.

Einige Monate später öffnete ich nichtsahnend die Falltüre zu unserm Estrich. Es war heller Nachmittag, und die Sonne schien in den Raum. Da stand es wieder, das Männlein mit seinem Sack, am Bogenfenster und schaute sinnend in den Hof hinunter. Es schien nichts zu ahnen, und ich hatte etwa eine halbe Minute Zeit, es genau zu betrachten. Wiederum war es dieses Kreidebild, sehr scharf in den äußern Konturen, nach innen jedoch weniger klar, gleichsam hohl oder gewissermaßen durchsichtig. Da — plötzlich riß es den Kopf um eine halbe Drehung herum, so weit, wie ich es bei einem Menschen noch nie gesehen habe. Es hatte mich entdeckt. Ein Schreck durchfuhr die Gestalt, etwa so, wie wenn jemand in einer unmöglichen Situation überrascht wird. Und nun geschah etwas Grauenhaftes. In seinem Brustkorb loderte eine wilde Flamme auf, zwar weiß, wie die Gestalt selber, dem Wesen nach aber war es unverkennbar eine Flamme. Sie stieg hoch, und so seltsam es klingen mag, dieses wilde Feuer verwandelte sich plötzlich in einen geistigen Begriff — in Zorn. Es sprühte mir aus den Augen entgegen, zwei-, dreimal, wie die stechenden Feuerstöße zweier Lötkolben. Dann wieder dieses Fliehenwollen, bald nach dieser, bald nach jener Richtung. Dann ein entschlossenes Ausbiegen nach links, und dann schmolz die Erscheinung an Ort und Stelle zusammen, und nichts war mehr da. —

Seltsam, wie ausdrucksvoll dieses Schemen war! Kein Wort war gefallen, und doch war die Gedankenfolge genau erkennbar. Die Bewegungen waren beschwingt und viel zu leicht für einen alten Mann. Es war, als ob die Körperschwere fehlen würde. Der Ausdruck, den dieses Wesen von sich gab, war kein guter. Es war etwas Totes, Verkalktes an ihm, als müßte es aus einer Welt stammen, wo es keine Ideale und kein gutes Denken gibt. Warum zeigte sich mir dieses Geschöpf, da es doch vor mir flieht? Wer war es und was war der Zweck der Erscheinung? Ich weiß es nicht . . . und doch vielleicht habe ich mitgeholfen, diesen Zweck zu erfüllen, ohne daß ich es weiß; denn es gibt mehr Dinge, die wir nicht wissen, als die wir kennen.

Der Zug, der allen vier, untereinander recht verschiedenen, Erscheinungen in gleicher Weise anhaftet, ist neben ihrer Anonymität die Verbundenheit mit dem Dunkel, sei es mit dem Tod oder mit dem Bösen (Zorn). In zwei Fällen wird der Geist des Verstorbenen begleitet von der Gestalt eines unbekanntes Mannes — eine höchst merkwürdige Vorstellung —, im dritten Falle wird das graue Männchen in den Zusammenhang mit dem Tod zweier Kinder gestellt, und im letzten scheint es das Böse selbst zu personifizieren.

Auch in der Literatur begegnet man der unheimlichen Figur eines Geistmännchens im gleichen, todbringenden Zusammenhang. So tritt es z. B. in TOLSTOIS Roman «Anna Karenina» auf, und zwar — ähnlich wie es die Beispiele der weißen Geister zeigten — sowohl im Traum als auch in der Gestalt eines vom Menschen unabhängigen Gespenstes. Es war ein schrecklicher Traum, der sich, wie TOLSTOI erzählt, im Leben Anna Kareninas mehrmals wiederholt hatte<sup>80</sup>: «Ein altes Männchen mit wirrem Bart bückte sich über allerlei Eisenwerk und nahm damit irgend etwas vor, wobei er sinnlose französische Worte vor sich hindredete; und wie immer bei diesem Traume fühlte sie (und eben dies war das Beängstigende), daß dieser Mensch sie gar nicht beachtete, obwohl er seine furchtbare Tätigkeit an dem Eisen über ihrem Körper ausführte<sup>81</sup>.» — Ganz zum Schluß, als Anna Karenina sich vor den fahrenden Zug wirft, tritt das Männchen wiederum auf. Mit ein paar knappen Sätzen und in größter Konzentration stellt TOLSTOI die furchtbare Erschütterung dieses Sterbens dar; und einer dieser Sätze — wie ein Bild, das sich zwischen das Erleben drängt — lautet: «Das Männchen wirtschaftete mit dem Eisenwerk herum und redete dabei etwas vor sich hin<sup>82</sup>.»

Damit erweist sich der Traum, der Anna Karenina schon so oft gequält und geängstigt hatte, als prophetisch, und die Gestalt des Männchens als Tod kündend oder als Tod selber. Doch wäre es falsch, anzunehmen, es sei immer der Tod oder künde ihn

<sup>80</sup> Die Wiederholung eines Traumes weist immer auf seine Wichtigkeit für den Träumer.

<sup>81</sup> Insel-Verlag, o. D. Bd. II, pag. 611.

<sup>82</sup> Ebda, pag. 639.

immer an. Seine Bedeutung ist viel umfassender und entspricht am ehesten den bekannten Gestalten der Erdgeister, Erddämonen oder Erzmännchen in Märchen und Mythen oder dem Anthroparion der alchemistischen Texte. Es wird darauf noch zurückzukommen sein.

In den zwei ersten Beispielen hat die männliche Geistgestalt eine seltsame Funktion: sie gibt dem Toten das Geleite oder führt ihn. Damit erweist sie sich als ein wahrer Psychopompos und übernimmt die Aufgabe, die dem antiken Gott Hermes-Mercurius oder dessen ägyptischer Parallelgestalt Thot zugeschrieben wurde.

Es ist bekannt, daß dieser Götterbote auch in den alchemistischen Gedankengängen eine wesentliche Rolle spielte: Innerhalb der Alchemie hat er allerdings eine noch vielfältigere Bedeutung angenommen, als ihm nach den antiken Mythen ursprünglich zugekommen war. Vor allem wurde die Paradoxie seiner Eigenschaften von der nach ihm benannten «Hermetischen Philosophie» ins Grenzenlose gesteigert. Sowohl in der Antike als auch bei den Alchemisten ist er ein eigentlicher Mysterien- und Offenbarungsgott. Als Geist der Wandlung begleitet er das alchemische opus und den operator durch die verschiedenen Phasen des Prozesses.

In einer Studie über das Wesen des alchemistischen Mercurius<sup>83</sup> beschreibt und deutet C. G. JUNG die vielfältige Gestalt und das fast ungreifbare Wesen dieses Geistes. In den zahllosen Aussagen der Alchemisten enthüllt sich Mercurius als das Unbewußte, oder im engeren Sinne als ein Geist des Unbewußten<sup>84</sup>.

<sup>83</sup> «Der Geist Mercurius» in «Symbolik des Geistes», Zürich, 1948, pag. 71 ff.

<sup>84</sup> Das Unbewußte ist nicht nur das Gefäß für Verdrängungen aus dem Bewußtsein, es ist auch kein chaotisches Durcheinander, sondern ein unbegrenztes, zunächst unerkennbares, psychisches Reich, aus welchem Bilder und Impulse zum Bewußtsein aufsteigen. Das Unbewußte ist ebenso sehr Grundlage der körperlichen Natur des Menschen (Instinkte), wie es seine seelische Natur darstellt und Grundlage des Bewußtseins ist. Die diese Natur durchwaltenden Gesetze, sowie auch ihre Gesetzlosigkeiten, sind Ausdruck eines Geistes, der sich in den mannigfaltigsten Bildern dem Menschen kundgetan hat und kundtut. Im Verlaufe dieser Arbeit sind wir dem «Geiste Mercurius» schon mehrfach begegnet.

Er ist ein eigentlicher «Deus absconditus», ein verborgener Gott, der dem hellen Geist des Bewußtseins kompensatorisch gegenübersteht. Er stellt die erd- und naturgebundene Seite der menschlichen Ganzheit, ihre unpersönlich-chthonische Natur, dar und muß auch als Werden und Entfaltung, als Individuationsprozeß selber, angesehen werden. Es ist Mercurius, der den Menschen in die ihm bestimmte geistig-physische Verwirklichung, in sein Schicksal führt. Darum kann er als sein «principiium individuationis» angesehen werden. Was bedeutet es aber, wenn dieser Verwirklicher die Rolle eines Totengeleiters, eines Führers im «jenseitigen Reich» übernimmt?

Die einfachste Erklärung des anscheinenden Widerspruches liegt in der Annahme, daß zu der Verwirklichung im Leben auch der Tod gehört, und daß derjenige «Geist» oder diejenige Kraft im Menschen, die sein Werden bewirkt, auch auf sein Vergehen zielt. Erst wenn die Entwicklung Leben und Tod, Körper und Geist umfaßt, kann sich Individuation vollziehen, und nur eine so weit gespannte Gegensätzlichkeit entspricht dem Wesen des Mercurius. Er selber wird von den Alchemisten als «physisch und geistig» gedacht und als Personifikation eines Prozesses, bei welchem «das Untere, Physische in das Obere, Geistige gewandelt wird und vice versa<sup>85</sup>».

Die Erlebnisse der Briefschreiber stellen es allerdings so dar, als ob die Führung durch den mercurischen Geist mit dem Tode des Menschen noch kein Ende nähme, sondern als ob dieses paradoxe Wandlungsprinzip auch dann noch weiterwirke, wenn das Medium der Verwirklichung nicht mehr diese Erde oder dieses Leben sind, und wenn das Bewußtsein wieder in den dunklen mütterlichen Schoß des Unbewußten eingegangen ist, aus dem es einst aufgetaucht war. Doch muß man es bei dem «als ob» der Bildaussage belassen. Den wissenschaftlichen Wahrheitsbeweis für eine Fortsetzung des seelischen Wandlungsprozesses nach dem Tode erbringen zu wollen, wäre ebenso müßig

<sup>85</sup> Ebda pag. 128. — Was die Alchemisten von der Materie und den chemischen Wandlungen aussagen, sind — dies hat C. G. JUNG nachgewiesen — Projektionen unbewußter seelischer Vorgänge. Dem chemischen «Prozeß» entspräche also eine seelische Wandlung.

wie die Frage, in welcher Art eine solche Weiterentwicklung zu denken sei. Von größter Bedeutung ist aber die Tatsache, daß die Mythen, d. h. die Manifestationen der unbewußten Seele, seit Jahrtausenden nicht nur von der Unsterblichkeit des Menschen, sondern — wenn auch seltener — von einer Führung im Jenseits durch den Wandlungsgott zu erzählen wissen. Weil diese uralten Aussagen aus an sich bestehenden seelischen Dispositionen des Menschen hervorgehen, werden sie — wie unsere Beispiele zeigen — immer wieder aufs neue erfahren<sup>86</sup>. Der archetypische, zeitlose Hintergrund erweist sich als unangreifbar durch Technik, Aufklärung und moderne Vernunft oder Unvernunft.

Auch im christlichen Bereich kommt die Gestalt des Totengeleiters vor. Doch hat sich hier die Ambivalenz der heidnischen, später von der Alchemie übernommenen, Gottheit in zwei gegensätzliche Gestalten getrennt. Die positive Seite ist verkörpert in der alten Vorstellung des «Todesengels», der streng, aber nicht ohne Güte den Menschen berührt und mit sich führt. Dieser meist als geflügelt, d. h. als Geist, gedachte Bote geleitet die Seele in das Jenseits, und die damit häufig verbundene Vorstellung der Seelenreise ist das Bild einer geistigen Entwicklung.

Der ernsten und edlen Geistgestalt des Todesengels stehen die oft unheimlichen, oft grausamen Legenden vom Teufel gegenüber, der die bösen Menschen am Ende ihres Lebens holt<sup>87</sup>. Auch diese Erzählungen weisen auf Wandlung im Sinne von Individuation. Im Leben geschieht diese nur dann, wenn das Dunkel, der «Schatten» bewußt gemacht und dadurch oftmals seiner bösen Wirkung enthoben wird. Die Sage vom Teufel, der den Sünder holt, ist ein drastisches Bild dieser selben Forderung. Es wird so dargestellt, als ob die im Leben versäumte Realisie-

<sup>86</sup> Der archetypischen Vorstellung einer postmortalen Wandlung entspricht es auch, daß, nach dem Bericht von JENNY VON PAPPENHEIM, GOETHE sich zum Tode geäußert haben soll: «Nun kommt die Wandlung zu höheren Wandlungen».

<sup>87</sup> Auch der Teufel war ursprünglich ein Engel. Es ist Luzifer, der zur Erde gefallen ist, wodurch er seiner himmlischen Natur verlustig ging. Er wurde zum chthonischen Geist. — Als «Gestirn» und als innere Figur des Menschen hat er uns bereits mehrfach beschäftigt.

rung seiner Taten nun im Tode nachzuholen wäre<sup>88</sup>. Das eigene Böse präsentiert sich sozusagen in der Gestalt des Bösen an sich, was vom psychologischen Gesichtspunkt aus der Bedeutung des menschlichen Schattens entspricht. Letzten Endes handelt es sich bei diesem Inhalt des Unbewußten um eine unpersönlich-kollektive Macht von numinoser Qualität, an welcher auch der Einzelne teilhat.

\*

Wenden wir uns den zwei anderen Geistererscheinungen aus unseren Briefen zu: Höchst eindrucksvoll ist die Gestalt des «sehr alten Männleins» mit Bart und Sack, das weiß und durchsichtig den Schulknaben auf dem Estrich und im Treppenhaus erschreckt, sowie diejenige des grauen Männleins, das mit einem «Gesicht wie Sandstein» durch den Garten geht und verschwindet.

In ihrer äußeren Erscheinung sind sie sehr verschieden von dem männlichen Geist, dessen Wesen bisher geschildert wurde; und doch besteht eine innere Verwandtschaft und Beziehung. Auch bei ihnen handelt es sich um chthonische Geister, was bei dem grauen Männchen durch seine Verwandtschaft mit dem Stein besonders deutlich wird<sup>89</sup>. Die Fülle der Erscheinungsmöglichkeiten hat zur Charakterisierung des Mercurius als Wandlungsgeist geführt. Ihm wurden «mille nomina» zugeschrieben<sup>90</sup>.

<sup>88</sup> Das Böse tun heißt im psychologischen Sinne noch nicht: es realisieren oder bewußt machen. Es wird im allgemeinen sehr viel eher getan als bewußt getan. Letzteres setzt immer auch die Anerkennung der moralischen Tragweite und der persönlichen Verantwortung für das Tun voraus. Dies vermindert die Projektionen («Der andere hat Schuld»), verleiht dafür aber demjenigen, der bewußt ist über sein Handeln eine relative Freiheit zu tun oder nicht zu tun.

<sup>89</sup> Im Roman «Anna Karenina» handelt es sich um ein Metallmännchen, eine Variante des Steinmännchens. C. G. JUNG behandelt die Gestalt eines «Männli», das «es isigs Chlaidli» trägt. Dies erscheint im Märchen, sowie auch im Traum eines modernen Menschen. Vgl. «Zur Phaenomenologie des Geistes im Märchen» in «Symbolik des Geistes», a. a. O., pag. 24.

<sup>90</sup> In der Sage wird die Verwandtschaft der Zwerggestalten mit Lucifer betont. Vgl. C. ENGLERT-FAYE: «Vo chlyne Lüte. Zwergensagen, Feen- und Fänggengeschichten aus der Schweiz». Schweizer Bücherfreunde,

Im allgemeinen haben Inhalte des Unbewußten um so eher die Tendenz, sich außen — d. h. als Projektionen, Halluzinationen oder Visionen — zu manifestieren, je weiter sie vom Bewußtsein entfernt sind. Auch die Inhalte des Traumes sind unbewußt und können als eine erste, noch entfernte Annäherung an das Bewußtsein, im Sinne einer Bildwerdung, aufgefaßt werden. Bei Erscheinungen wie denjenigen der alten Männlein, sowie des Totenführers, handelt es sich nicht eigentlich um parapsychologische Phänomene im engeren Sinne, d. h. nicht um Erscheinungen einer bestimmten Persönlichkeit, einer «Seele», sondern man könnte hier von intensivierten Träumen reden, oder von Träumen bei wachem Bewußtsein, wobei archetypische unbewußte Inhalte der Seele in eindringlicher Weise deutlich werden<sup>91</sup>.

Es ist eine eigenartige Aussage, daß das Männlein anscheinend nicht gesehen werden möchte, ja in lodernde Wut gerät, als der Knabe es erblickt. Möchte es wirklich nicht? Es stünde ja in

1937, pag. 1: «Nicht alle Engel, welche dem Lucifer anhängen und zur Strafe vom Himmel gestürzt wurden, sind zur Hölle gefahren . . . Die von den Engeln, die sich nur hatten aufreden lassen und nicht eigentlich böse waren, blieben im Sturze an Bergen und Bäumen hängen. Aus diesen sind nun nicht Teufel geworden, sondern eben Erdleutlein.»

Der Zwerg, oder das «Männchen» kann auch als «principium individuationis» erscheinen. Ein Beispiel dafür ist die Legende über Napoleon: «Wie manche andere, so hielt sich auch Napoleon Bonaparte für ein Werkzeug der Vorsehung. Er glaubte nichts fürchten zu müssen, solange er für deren Ziele nötig erachtet würde. Auch war er des Glaubens, daß ihn ein spiritus familiaris beschütze, ein Dämon ihn leite, der in gewissen Augenblicken die Form einer leuchtenden Kugel, die er seinen Stern nannte, annehme, oder ihn in der Gestalt eines rot gekleideten Männchens besuche und ihn warne . . .» Über den Stern als Selbst, oder principium individuationis, sowie über dessen Verwandtschaft mit Lucifer vgl. oben p. 77 f. Die Sage ist dem Buch von MAXIMILIAN PERTY «Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur», Leipzig, 1861 entnommen. Zit. nach: «Geisterseher. Eine Sammlung seltsamer Erlebnisse berühmter Persönlichkeiten . . .», München, 1952.

<sup>91</sup> Es ist anzunehmen, daß die Träume des Menschen auch während des Tages weitergehen, aber wegen der Tätigkeit und Inanspruchnahme des Bewußtseins nicht wahrgenommen werden. Augenblicke der Müdigkeit, ein momentanes Versunkensein, genügen, um die Bilder sofort wieder ins Bewußtsein treten zu lassen.

seiner Macht, zu verschwinden, sich unsichtbar zu machen, noch bevor das Auge eines Sterblichen es trifft, aber es stellt es so an, daß es doch gesehen wird — nicht nur einmal, sondern sogar zweimal. Es möchte und es möchte nicht! — Genau so ist auch die Einstellung des Bewußtseins den unbewußten Inhalten gegenüber: es möchte sie erfassen, möchte sich erweitern, aber es ist auch gefangen in der Inertie, die alle Wandlung hintanhält und alles beim alten beläßt. Auf diese Haltung reagieren die Inhalte mit gleicher Ambivalenz<sup>92</sup>.

Ein Grund für das Zögern des Bewußtseins liegt auch in der Ahnung eines Opfers, welches seine Entwicklung vom Menschen fordert. Diese geht immer einher mit dem Verlust an unmittelbarer instinkthafter Naturverbundenheit, wie sie noch dem Kinde oder dem Primitiven eignet. Bei beiden geht sie in ihrer Reinheit verloren, wenn das erwachsene oder zivilisierte Bewußtsein mit hellem Licht in die Dunkelheit der Natur leuchtet<sup>93</sup>.

Der Schmerz über diesen Verlust bildet den psychologischen Hintergrund der Sagen von den Zwergen, die hilfreich bei den Menschen hausen, aber klagend verschwinden, wenn man ihnen auf lauert und zuschaut. — Wie die Instinkte als unreflektierte und unbewußte Impulse und Reaktionen funktionieren, so agie-

<sup>92</sup> Die Schwierigkeit in der Beziehung zwischen Bewußtsein und Unbewußtem liegt darin, daß die Einstellung des Bewußtseins zum Unbewußten — das «Wie» — zwar gespiegelt wird, der Inhalt des Unbewußten — das «Was» — aber sozusagen eine Spiegelung im Gegensinne, eine Kompensation darstellt. Es kann darum in Träumen ein und derselbe kompensierende Inhalt in «wohlwollender» oder in «aggressiv-feindlicher» Form auftreten, je nach der Haltung des Bewußtseins. Dementsprechend hieß es vom Mercurius der Alchemisten, er zeige sich «bonus bonis et malus malis», gut den Guten und böse den Bösen.

<sup>93</sup> Aus diesem Grunde gehört es zu den wesentlichen Aufgaben der Individuation des modernen Menschen, das Verlorengegangene auf neue zu beleben. Die von Kultur und Zivilisation erreichte Bewußtseinshöhe muß mit der instinkthafter Natur verbunden werden, sodaß auf einer höheren Ebene das Verlorene wiedergefunden und sogar erst eigentlich gewonnen wird. Erst dann kann Vollständigkeit erreicht werden. Es sei nicht vergessen, daß der christliche Gott — das hellste Licht des Bewußtseins — als ein Kind verehrt und im Stalle bei den Tieren (= Instinkten) angebetet wird, wodurch eine solche Vereinigung der Gegensätze auf das Schönste ausgedrückt wird.

ren auch die Heinzelmännchen im Dunkeln, und nur wenn sie sich unbeobachtet wähnen.

Der «unausgesprochene Befehl», der dem Knaben gebietet, über das Erlebte zu schweigen, ist ein Versuch des Unbewußten, den geahnten Verlust hintanzuhalten: Solange er noch klein ist, lebt er mitten in einer kindlich-mythischen Welt, mit ihren gütigen und ihren bösen Mächten. Erst das erwachende und sich verstärkende Bewußtsein depotenziert die magischen Gestalten, und wenn er darüber reden kann, ist der Zauber schon gebrochen<sup>94</sup>.

Zum großen Glück sind aber die «Zwerge» auch heute noch nicht ganz verschwunden. Beispiele für ihr Weiterleben sind unsere Briefe<sup>95</sup>. Man könnte ihr Erscheinen aber noch in einem anderen Zusammenhang sehen und auch als das wunderbare und oftmals koboldartige Auftreten von allerhand Spukphänomenen deuten. Denn wenn am Morgen die Stuben gefegt, die Töpfe gescheuert und die Käse bereitet sind, ohne daß ein Mensch Hand angelegt hätte, so ist dies eine heitere und märchenhafte Umschreibung von gewissen parapsychologischen oder Spukphänomenen. Auch bei diesen geschehen ursachelos mechanische Veränderungen. Die Sage von den Zwergen, die nicht gesehen werden wollen<sup>96</sup>, weist auf die Schwierigkeit — oder fast Unmöglichkeit —, diesen Phänomenen auf den Grund zu kommen: sie verschwinden, wenn man sie «belauert», d. h. wenn man anfängt zu messen, zu photographieren, zu rechnen und sie mit

<sup>94</sup> Das Bedauern der Frau, dem grauen Männlein nicht weiter gefolgt zu sein, mag mit der gleichen Schwierigkeit zusammenhängen. Es muß wohl dem dumpfen Gefühl entsprungen sein, eine Möglichkeit der Bewußtseinserweiterung verpaßt zu haben. Doch kann dies nur als Vermutung geäußert werden, da die entsprechenden Argaben fehlen.

<sup>95</sup> Vgl. auch das eindruckliche, von JUNG erzählte Beispiel vom Kapuzenmännchen, das (kurz nach einem schweren Bergunglück) von zwei Menschen auf den unzugänglichen Schründen eines Gletschersturzes gesehen wird. «Zur Phaenomenologie des Geistes im Märchen» in «Symbolik des Geistes», a. a. O. pag. 25).

<sup>96</sup> Eine Variante ist das Wissen um den Namen, welches den hilfreichen Geist vertreibt. Der Name entspricht dem Wesen, und den Namen wissen heißt: Das Wesen erfassen und darum Macht über dessen Träger gewinnen.

dem komplizierten Apparat moderner Wissenschaft einfangen will. Es handelt sich bei diesen Spukerscheinungen anscheinend um schöpferische, mit dem Instinkt und der unbewußten Natur eng verbundene akasale Vorgänge, die sich nur mit großer Schwierigkeit in den Bereich des menschlichen Intellekts, d. h. in den Bereich von Zeit, Raum und Kausalität einfangen lassen. Sie geschehen, und wenn man genau hinsieht, sind sie nicht da. Das ist kein Beweis gegen ihr Vorhandensein, vielleicht aber ein Beweis für ihr Sein in einem Reich, das der Willkür des Bewußtseins, der Ichwelt, — vorläufig wenigstens — weitgehend entzogen ist.

Als letzter Verwandter des Männleins aus unserem Brief sei noch der anonyme männliche Geist genannt, der als alter Mann mit Bart und Sack auch heute noch den Kindern wohlbekannt ist: es ist St. Nikolaus, der ihnen — oft allein, oft begleitet von seinem Knechte Ruprecht — alljährlich vorgeführt wird. Vielerorts, z. B. in der Innerschweiz, kommt der «Klaus» mit dem «Schmutzli» zu den Kindern, wobei dieser letztere dem Namen nach zwar im Volke als dunkel, «schmutzig» gilt, im Grunde genommen aber (Schmuz = Schmalz) den Aspekt der den Winter überdauernden Fruchtbarkeit, den in der Dunkelheit schlummernden Schatz personifiziert. Er wiederholt die Ambivalenz des Nikolaus. Denn dessen wohlbekannte Drohung, die bösen Kinder in den Sack zu stecken und in den dunklen Wald mitzunehmen, verrät hinter allen lichten Freundlichkeiten mit Äpfeln, Nüssen und süßen Dingen seine dunkle Natur. Auch er kann seine Ambivalenz nicht verleugnen. Er erscheint anfangs Dezember und ist darum auch eine Personifikation des Winters und der Kälte. Letzten Endes ist er der Tod, der die Menschen ins Jenseitsland (den «dunklen Wald») holt und wie ein Totenrichter die Bösen straft und die Guten belohnt<sup>97</sup>. Der alljährliche Besuch dieses gut-bösen Dämons bei den Kindern ist eine Art freundlicher Initiation in die Ambivalenz des Lebens, zu dem nicht nur die Früchte und das Süße gehören, sondern auch Kälte, Schuld und Tod. Das ist der Geist der Natur.

<sup>97</sup> Vgl. dazu C. G. JUNG «Seminar über Kinderträume», 1939/40, pag. 79. (Unveröffentlichter Seminarbericht). — Eine Parallelfigur zu St. Nikolaus aus der englischen Folklore ist «Jack Frost».

So könnte man auch die Erscheinung des weißen Männchens in unserem Brief als eine erste, erschreckende Begegnung des Kindes mit diesem paradoxen Geist der Natur auffassen. Daß er sich so böse, so zornig zeigt, mag mit dem Wesen des Kindes selber zusammenhängen, in dessen Bewußtsein die Wirklichkeit noch keinen Platz hat. Vielleicht sträubt es sich unbewußt dagegen, dieses Fremde in seine Welt hineinzulassen, und je mehr es sich wehrt, desto einseitiger und «böser» wird jener Geist. — Solche dämonischen, zwergenhaften Geistgestalten hängen nicht selten mit der Mutter zusammen: wenn sie die Kinder zu lange und zu fest an sich bindet und im Kinder-Mütterland halten und vor aller Realität beschützen will, erscheint ein kleiner Dämon, der das Versäumte besorgt. Ihm hat z. B. BARLACH in der Figur des «Steißbart» im «Toten Tag» Gestalt verliehen. Ein archaisches Vorbild ist der alte ägyptische Gott Bes, der zwergenförmige Beschützer des Ehegemaches und der Frauen, welcher der Muttergöttin von Karnak zugeordnet ist.

Letzten Endes sucht im Erlebnis unseres Briefschreibers der zornige Geist — dadurch, daß er sich zeigt — Aufnahme, Verständnis und darum auch Erlösung<sup>98</sup>. Der Gewinn, der daraus erwachsen würde, ist in der Vermutung angedeutet, daß in dem Sack Geldstücke verborgen seien. Denn Geld, oder auch Gold, ist Wert und Lebenskraft. Durch die Insinuation eines verborgenen Schatzes enthüllt das zornige Männlein seine paradoxe Natur, seine verborgene Güte, und fordert gleichsam auf, sich mit ihm zu versöhnen.

Auf das Erlebnis der Frau mit dem grauen Männlein braucht nicht näher eingegangen zu werden; daß es sich auch hier um eine Manifestation des chthonischen Geistes handelt, dürfte nach dem Vorhergehenden deutlich geworden sein.

Über die psychologischen Zusammenhänge, d. h. über die Frage, warum das Männlein der Frau erschienen ist, liefert der

<sup>98</sup> Bei einem Kinde kann es noch nicht um eine Bewußtmachung des Schattens gehen, wohl aber um ein mehr oder weniger furchtloses, oder unbefangenes Akzeptieren des Bösen in der Welt neben dem Guten. Die ersten Begegnungen des Kindes mit Krankheit, Tod, Ungerechtigkeit, auch mit der allabendlich wiederkehrenden Dunkelheit, stellen nicht zu unterschätzende Klippen auf seinem Wege dar.

Brief keine Anhaltspunkte. Darum kann hierüber nichts Verbindliches ausgesagt werden. — Daß die Schreiberin erst «*ein paar Jahre später ganz zufällig*» von einer Frau vernimmt, im Nachbarhaus seien damals zwei Kinder gestorben, ist wenig wahrscheinlich. Ein so tragisches Ereignis in der Nachbarschaft wäre ihr gewiß schon früher zu Ohren gekommen. Es besteht aber das Bedürfnis, die erschreckenden oder numinosen außermenschlichen Erlebnisse in irgendeinen faßbaren, der menschlichen Existenz entnommenen, Zusammenhang zu bringen, und das ist in unserem Falle — fast möchte man sagen: begreiflicherweise — das Grenzerlebnis des Todes.

#### *Die Relativität von Zeit und Raum im Unbewußten*

Im Anschluß an die Beispiele des vorangegangenen Kapitels stellt sich die ebenso wichtige wie schwierige Frage, warum der unpersönliche männliche Geist Zwergengestalt annimmt, wo es sich doch um die Personifikation einer überaus mächtigen Kraft handelt. Diese Diskrepanz findet häufig darin ihren Ausdruck, daß im Mythos das ganz Kleine auch ganz groß ist: der indische Atman ist «kleiner als klein und größer als groß»; er ist von Daumengestalt und bedeckt doch die ganze Erde. In der griechischen Mythologie sind die Kabiren Zwerggötter, zugleich aber auch Riesen. —

Auch in der Schweizer Sage kommt dieses gleiche Schwanken vor: Leute am Thunersee, so heißt es, hätten einmal einen Zwerg freundlich aufgenommen. Da sei ein Unwetter ausgebrochen und mitten im Strom des von den Bergen flutenden Wassers ein großes Felsstück herabgepoltert. «Oben drauf», so heißt es weiter, «hüpfte lustig das Zwerglein, als wenn es ritte; ruderte mit einem mächtigen Fichtenstamm, und der Fels staute das Wasser und wehrte es von der Hütte ab, daß sie unverletzt stand und die Hausleute außer Gefahr waren. Aber das Zwerglein schwoll immer größer und höher, ward zu einem ungeheuren Riesen und zerfloß zuletzt in Luft<sup>99</sup> . . .»

<sup>99</sup> H. HERZOG, «Schweizersagen». Aarau, 1913, I, pag. 57 f.



In solchen und ähnlichen Mythen kommt die erwähnte Tatsache zum Ausdruck, daß das Kleine oft von größter Bedeutung ist und eine unabsehbar große Wirkung hat: der unerkennbare Archetypus, ein Inhalt des psychischen Mikrokosmos, kann, wie wir sahen, ein Schicksal bestimmen; ein Zufall rettet oder vernichtet ein Leben. Im Bereich des Physikalischen ist die Gewalt, die der winzigen materiellen Einheit, dem Atom, innewohnt, erschreckend deutlich geworden.

Doch ist das Schwanken archetypischer Figuren zwischen Größe oder Kleinheit noch auf andere Weise zu erklären: Letzten Endes ist es auf die bereits mehrfach erwähnte Relativierung von Raum und Zeit im Unbewußten zurückzuführen. Es sei gestattet, auf diese schwierigen Zusammenhänge etwas ausführlicher einzugehen. Sie werden uns im Verlaufe dieser Arbeit noch öfters begegnen.

Zeit- und Raumverhältnisse sind Funktionen des Bewußtseins; sie verlieren ihre absolute Gültigkeit, je schwächer das Bewußtsein wird und um je tiefere Schichten des Unbewußten es sich handelt<sup>100</sup>. Innerhalb der physikalischen Welt tritt dieser gleiche Verlust ein, wenn ganz kleine Raum-Zeit-Bereiche beobachtet werden<sup>101</sup>.

Die Relativierung der Zeit wird deutlich, sobald es sich um Bewegung, respektive Wandlung von Archetypen handelt, d. h.

<sup>100</sup> Vgl. C. G. JUNG: «Zur Phänomenologie des Geistes im Märchen», in «Symbolik des Geistes» a. a. O. pag. 26: «Menschliches Maßgefühl, d. h. unser rationaler Begriff von groß und klein, ist ein ausgesprochener Anthropomorphismus, welcher nicht nur im Reiche der physikalischen Erscheinungen, sondern auch in jenen Gebieten des kollektiven Unbewußten, welche jenseits der Reichweite des spezifisch Menschlichen liegen, seine Gültigkeit verliert.»

<sup>101</sup> Vgl. H. HEISENBERG: «Das Naturbild der heutigen Physik», Hamburg, 1956, insbesondere das Kapitel: «Relativitätstheorie und die Auflösung des Determinismus», pag. 32 ff. Die Tatsache, daß das «Raum-Zeit-Gebiet . . . scharf begrenzt» ist, führt zu gewissen Schwierigkeiten: «Im Großen würde sich an der Raum-Zeit-Struktur nichts ändern können, aber man müßte mit der Möglichkeit rechnen, daß Experimente über die Vorgänge in ganz kleinen Raum-Zeit-Bereichen zeigen werden, daß gewisse Prozesse scheinbar zeitlich umgekehrt ablaufen, als es ihrer kausalen Reihenfolge entspricht.» — Die «ganz kleinen Raum-Zeit-Bereiche» verhalten sich anscheinend zu den großen wie das Unbewußte zum Bewußtsein.

wenn das Bewußtsein erlebend oder wahrnehmend in ihren Wirkungskreis gerät. — Auch die Göttern ändern ihre Gestalt, und diese Wandlung ist Ausdruck für die sich durch Jahrtausende ziehende Entwicklung der Archetypen, so wie sie sich im Bewußtsein des Menschen darstellt<sup>102</sup>. So ist z. B. aus dem jüdischen Gottesbild ein christliches Gottesbild geworden, und dieses hat im Laufe von zwei Jahrtausenden Änderungen nicht geringen Ausmaßes erfahren, worüber die Dogmengeschichte Aufschluß gibt<sup>103</sup>.

Solche Wandlungen werden verständlich, wenn man die Autonomie der Archetypen berücksichtigt, d. h. die Tatsache, daß sie — wie die Erfahrung lehrt — ein vom Bewußtsein unabhängiges Sein besitzen. Das Bewußtsein hat im allgemeinen erleidend und erkennend teil an ihrer Welt. Doch ist der Mensch sich nur in den seltensten Fällen darüber bewußt, in wie hohem Maße er, d. h. sein psychisches und sein physisches Leben, von diesen Kräften bestimmt wird. Er wird von ihnen gelebt, könnte man sagen, und zwar zum Guten wie zum Bösen. Das, was das Bewußtsein diesen Mächten an der Grenze des Psychischen entgegenzusetzen kann, ist Anerkennung ihrer Überlegenheit, Reflexion und Verstehen. Denn sobald sie in ein solchermaßen differenziertes Bewußtsein aufgenommen sind, verlieren sie ihre unmittelbare Gewalt, oder es vollzieht sich eine Wandlung ihres Wesens<sup>104</sup>. Doch gelangt auch das Bewußtsein an eine Grenze: denn nur wenn Archetypen sich als Bilder gestalten, ist es fähig, sie wahrzunehmen. Bewegung und Wandlung sind noch mög-

<sup>102</sup> «Die ewige Wahrheit bedarf der menschlichen Sprache, die sich mit dem Zeitgeist ändert. Die Urbilder sind unendlicher Wandlung fähig und bleiben doch stets dieselben, aber nur in neuer Gestalt können sie aufs neue begriffen werden.» C. G. JUNG: «Die Psychologie der Uebertragung», Zürich, 1946, pag. 53. In seinem Werk «AION» hat Jung die Darstellung einer solchen saekularen Wandlung gegeben.

<sup>103</sup> Es ist hier, wohl bemerkt, vom Gottesbild die Rede. Nicht von der transzendenten Gottheit, sondern vom Schicksal Gottes in der menschlichen Seele. Zum Vergleich zwischen Gottesbild und Gott vgl. C. G. JUNG: «Antwort auf Hiob», Zürich, 1952, Vorwort. «Psychologie und Alchemie», Zürich, 1952. (2. Aufl.) Einleitung.

<sup>104</sup> Den Verlauf einer sich durch die Aeonien ziehenden Reziprozität hat C. G. JUNG in seiner Schrift: «Antwort auf Hiob» gestaltet.

lich, auch wenn sie sich unmerkbar langsam vollziehen und die Zeit unmerkbar langsam weiterrückt<sup>105</sup>. Erst im Bereich eines absolut Unerkennbaren, oder Bildlosen, kann von Bewegung oder Wandlung nicht mehr die Rede sein, und darum auch nicht mehr von Raum oder Zeit. Dieses absolut Unerkennbare oder Unbewegte ist ein vom Bewußtsein nicht mehr zu erreichendes Unbewußtes<sup>106</sup>.

Gerät der Mensch, respektive sein Bewußtsein unter den Einfluß eines Archetypus, was bei dessen Herabminderung, bei einer partiellen Unbewußtheit leicht der Fall ist, so erfährt auch sein Zeiterleben eine bemerkenswerte Wandlung. Man könnte sagen: er gerät in eine andere Zeit. Dieses Phänomen ist von der Wissenschaft untersucht worden; es ist aber auch vom erlebnisfähigen Menschen, vom Volk, seit jeher registriert und in zahlreichen Sagen und Geschichten dargestellt worden. So z. B. in der Legende von dem Jungen, der in einen Berg zu den Zwergen oder Elfen kommt (d. h. ins Unbewußte gerät) und nach einer kurzen Rast mit Speise und Trank ins Dorf zurück-

<sup>105</sup> Dies findet z. B. in der indischen Mythologie einen Ausdruck darin, daß das Leben der Götter als von «sehr langer Dauer» gilt, nicht aber als ewig. Ganze Weltperioden, welche nach menschlichem Maß Millionen von Jahren dauern — die sog. kalpas — machen nur einen einzigen Tag im Leben Brahmas aus.

Eine kosmische Analogie zu der Verlangsamung der Zeit bei abnehmendem Bewußtsein bilden die Erdentwicklungsperioden, in deren unendlich langer Dauer entsprechend langsame Entwicklungen der Erdoberfläche, der Pflanzen- und Tierwelt sich vollzogen. Gemessen an diesen in vollständiger Unbewußtheit verlaufenden Aeonen ist die Phase des Menschen auf dieser Erde unverhältnismäßig kurz — fast wie ein Augenblick. Doch hat sich in diesem «Augenblick» unter Einwirkung des Bewußtseins eine Entwicklung abgespielt, welche das Weltbild entscheidend — und mehr als einmal — völlig veränderte.

<sup>106</sup> «Auch in der physikalischen Welt erreichen — wie die spezielle Relativitätstheorie bewiesen hat — Raum und Zeit ein Ende. Aus der Lorentz-Transformation ergibt sich, daß ein mit Lichtgeschwindigkeit bewegter Stab vollkommen verschwinden müßte. Ganz ähnlich wird auch der Gang einer bewegten Uhr (im Vergleich zu ruhenden Uhren, an denen sie vorbeikommt), immer langsamer, je schneller sie sich bewegt, bis sie schließlich stehen bleibt, wenn sie die Lichtgeschwindigkeit erreicht . . .» Aus: A. EINSTEIN und L. INFELD: «Die Evolution der Physik». Hamburg, 1956, pag. 129.

kehrt. Dort kennt er aber niemanden mehr, und niemand erkennt ihn; denn die Seinen sind inzwischen alle verstorben, und er selber ist zum Greis geworden. — Umgekehrt berichten indische Märchen ganze Ketten von Abenteuern, die ein Prinz erlebt, der nur für einen Augenblick den Kopf in das heilige Wasser des Daseins taucht, um das Geheimnis der Maya zu erfahren (Wasser ist ebenfalls ein Symbol des Unbewußten). Metaphorisch könnte man sagen, daß im ersten Beispiel der Augenblick zum Zwerg zusammengeschrumpft war, während er sich im indischen Märchen zum Riesen ausgedehnt hat. — Im Grunde sagen beide anscheinend so grundverschiedenen Erzählungen das gleiche aus: gemessen an der unendlich langsam verstreichenden Zeit der archetypischen Welt ist unsere irdische Zeit im Nu verfliegen. Der Junge nimmt am Leben der Archetypen teil (das gemeinsame Essen weist auf eine «Zusammensetzung» oder sogar Einswerdung hin), und so erfährt er die Veränderung des Zeitablaufes erst bei seiner Rückkehr ins Dorf, d. h. ins Bewußtsein<sup>107</sup>. — Auch der Inder befindet sich im Bereich der Archetypen, im Unbewußten, erlebt aber von dorthier den Zeitablauf des Diesseits, des Bewußtseins: Ein ganzes Leben ist im Augenblick verfliegen. Auf diese Weise erschließt sich ihm das Geheimnis der Maya.

<sup>107</sup> Es ist nicht ausgeschlossen, daß psychische Dämmerzustände den unmittelbaren Anlaß zu der Bildung dieses Legendentypus gegeben haben. — Auch im Meskalinrausch hört das Zeitempfinden auf. Versuchspersonen berichten, daß alle Ereignisse «als ein seltsames Nebeneinander, nicht Hintereinander» empfunden werden. «Sie haben keine Stelle in der Zeit, Zeit hat hier keinen Sinn». Eine andere erklärt: «Es erschien mir alles wie ‚stehen geblieben‘, verzaubert, wie im Dornröschenschlaf». K. BERINGER: «Der Meskalinrausch», Berlin, 1927. Zit. nach P. RINGGER: «Meine Erfahrungen mit Meskalin». Neue Wissenschaft, Jahrgang 5, Heft 11/12, pag. 331.

F. M. DOSTOJEWSKI, der bekanntlich Epileptiker war, läßt in seinem Roman «Der Idiot» den Fürsten Myschkin die Sekunde vor dem Anfall folgendermaßen beschreiben: «In diesem Augenblick glaube ich jenes ungeheure Wort zu verstehen, daß ‚hinfort keine Zeit mehr sein soll‘ . . . Wahrscheinlich ist das dieselbe Sekunde, in der der bis zum Rande mit Wasser gefüllte Krug des Epileptikers Mohammed umstürzte und doch nicht Zeit hatte, überzufließen, während Mohammed in derselben Sekunde alle Wohnstätten Allahs überschaute.»

Allerdings haftet beiden Geschichten noch ein subjektives Moment an; in beiden Fällen könnte man sagen, es habe sich um ein Geschehen gehandelt, bei welchem die Zeit als kurz oder als lang erlebt wurde<sup>108</sup>, und weder aus der einen noch aus der anderen Erzählung geht die Relativierung oder Veränderung der Zeit als eine objektive Naturtatsache mit Eindeutigkeit hervor. — Doch wissen die Legenden auch über dieses allerdings sehr seltene und wunderbare Phänomen zu berichten. So erzählt eine Schweizer Sage von einem Bauernknecht, der in ein Kloster gerät, das, wie es heißt, vor uralten Zeiten an jenem Ort gestanden hatte. Vom Abt, den er dort träumend antrifft, wird er nach der Zeit gefragt, und: «es wird halb fünf sein», antwortete er. Kaum hat er dieses Wort ausgesprochen, verschwinden Kirche und Abt, und der Knecht findet sich auf einem großen Stein am Wege sitzen. «Hätte er geschwiegen, fügen die Erzähler im Dorfe hinzu, so hätte er wunderbare Dinge erfahren und vielleicht auch ein reicher Mann werden können<sup>109</sup>.» Diese Bemerkung der «Erzähler im Dorf» trifft psychologisch ins Schwarze: mit der Nennung unserer Uhrzeit tritt das Bewußtsein auf den Plan, und die relative Zeitlosigkeit des Unbewußten, in die der Knecht versunken war, verschwindet samt ihren Schätzen auf Nimmerwiedersehen. —

Hier handelt es sich nicht mehr darum, daß die Zeit, oder ein Zeitmoment, vom Knecht als beschleunigt oder verlangsamt erlebt wurde, sondern hier hat eine objektive Wandlung der Zeit oder des Augenblicks stattgefunden. Dieser hat selber eine andere Qualität angenommen, indem er sich, wie aus der Geschichte hervorgeht, weit in die Vergangenheit erstreckt. Darum findet der Knecht das längst nicht mehr bestehende Kloster noch an Ort und Stelle. Man kann daraus

<sup>108</sup> Daß es auch eine psychisch bedingte Relativität unserer meßbaren Uhrzeit, die sog. Erlebniszeit gibt, wird im Leben eines jeden erfahren: für das Kind bedeutet ein Jahr eine endlose Zeit, für das erwachsene Bewußtsein verfliegt es im Nu. — Eine intensive, mit angespanntem Bewußtsein durchlebte Stunde scheint in Minuten verfliegen, und doch ist es möglich, in einer solchen Stunde «um Jahre zu altern». Sekunden der Gefahr, der Todesnähe, dehnen sich endlos in die Länge.

<sup>109</sup> Herzog, «Schweizersagen» a. a. O. II, pag. 16.

schließen, daß er aus irgendeinem Grunde vom Unbewußten, oder besser: von einem Inhalt des Unbewußten, «angerührt» war und sozusagen unter dessen Einfluß die mit der Tiefe des Unbewußten wachsende Zeitveränderung mitgemacht hat. Um was für einen Archetypus es sich gehandelt haben mag, können wir nicht wissen; die Geschichte berichtet nichts über das Leben des Knechtes.

Das Erleben, welches dem Knechte widerfuhr, ist als Problem der Parapsychologie wohlbekannt. Eines der interessantesten, in der parapsychologischen Literatur berichteten Beispiele ist das Abenteuer von Miss MOBERLY und Miss JOURDAIN, zweier Lehrerinnen, die im Jahre 1901 im Trianon bei Versailles Szenen aus der Zeit von Marie Antoinette, kurz vor ihrer Gefangennahme, mit ansahen und zum Teil auch im Gespräch miterlebten<sup>110</sup>. — Die von beiden während dieses «Abenteuers» registrierte ungewöhnliche und ihnen unerklärliche Beklemmung sowie ein «träumerischer Zustand» weist deutlich auf eine Herabminderung des Bewußtseins, welche die Voraussetzung ist zu derartigen und ähnlichen Phänomenen.

Es konnte natürlich nicht ausbleiben, daß der Bericht über ein solches Abenteuer sehr bald ins Kreuzfeuer der Meinungen geriet. Das kürzlich erschienene Buch von LUCILLE IREMONGER «The Ghosts of Versailles<sup>111</sup>» orientiert nicht nur über das pro und contra der Urteile im Verlaufe der seit der ersten Publikation vergangenen Jahre, sondern auch über den Charakter der beiden Damen, welcher mit allen Schwächen, dem Ehrgeiz und der Romantik der intelligenten «old spinsters» zutage tritt. Trotzdem ist es auch Mrs. IREMONGER nicht möglich, den Bericht über das Abenteuer als bloße Erfindung zu entlarven, und sie überläßt es dem Leser, sich ein Urteil zu bilden.

Ein Hauptvorwurf der Kritiker geht dahin, daß die Protokolle erst drei Monate nach dem Erlebnis angefertigt wurden. Es ist jedoch eine Tatsache, daß dergleichen seltsame und seltene

<sup>110</sup> C. A. E. MOBERLY and E. F. JOURDAIN: «An Adventure». With an Introduction by E. OLIVIER and a Note by J. W. DUNNE, London, 1948.

<sup>111</sup> London, 1957.

Erfahrungen sich tief in die Seele des Menschen eingraben; sie werden zu ihrem dauernden Besitz und bleiben auch noch nach Jahrzehnten lebendig. — Man kann auch der Skepsis gegenüber der Exaktheit des Berichtes Rechnung tragen und braucht es nicht von der Hand zu weisen, daß Einzelheiten des vielfältigen und eigenartigen Erlebnisses, bei welchem zahlreiche Personen «erschieden», nicht mit absoluter Genauigkeit wiedergegeben wurden; und ebenso kann man sich vorstellen, daß die eine von dem, was die andere gesehen hat, unbewußt beeinflußt wurde und es nachträglich in ihrem Protokoll dementsprechend dargestellt hat<sup>112</sup>. Es ist aber gar nicht gesagt, daß es auf die photographisch oder phonographisch getreue Wiedergabe aller Einzelheiten eines solchen Erlebnisses ankommt; entscheidend ist es vielmehr, daß Miss MOBERLY und Miss JOURDAIN es so erlebten, als ob sie «in eine andere Zeit geraten seien». Ihre Schilderung der näheren Umstände weist darauf hin, daß sie sich damals in einem Zustand herabgeminderten Bewußtseins befanden, bei welchem eine Relativierung von Zeit und Raum eintreten kann. Hier hatte sich der Zeitpunkt sozusagen in die Vergangenheit ausgedehnt. Wie Mrs. IREMONGER getreulich wiederholt, haben übrigens auch die Skeptiker zugeben müssen, daß «an der Geschichte doch etwas dran sein müsse».

Während das «Abenteuer» der beiden Damen MOBERLY und JOURDAIN von der Londoner «Society for Psychical Research» als nicht sorgfältig protokolliert und nicht eindeutig verifiziert abgelehnt wurde und auch heute noch skeptisch behandelt wird, erwähnt Mrs. IREMONGER ein anderes, im Prinzip ähnliches Erlebnis, welches mit solcher Genauigkeit registriert worden war, und für dessen Echtheit so stichhaltige Gründe vorlagen, daß die Society for Psychical Research die Echtheit des darin beschriebenen Phänomens nicht in Zweifel gezogen hat<sup>113</sup>. Es handelt sich ebenfalls um zwei Freundinnen, Engländerinnen, welche am 4. August 1951 an ihrem Ferienort bei Dieppe in Frankreich von 4 Uhr bis gegen 7 Uhr morgens das Schreien von

<sup>112</sup> Nicht alle Erscheinungen wurden von beiden wahrgenommen.

<sup>113</sup> G. W. LAMBERT und K. GAY «The Dieppe Raid Case», Journal of the Society for Psychical Research, Vol. XXXVI, No. 670, May-June, 1952.

Soldaten, Motorengeräusch von Flugzeugen, Maschinengewehrfeuer, Bombeneinschläge und den ganzen Lärm einer Schlacht hörten. — Die Nachfrage noch am gleichen Morgen ergab, daß nur sie beide den Lärm vernommen hatten; es hatten keine Manöver in der Nähe stattgefunden, und es gab kein Kino, welches als Quelle des Lärms in Frage gekommen wäre. Noch während des Erlebens fertigten die Freundinnen ein Protokoll an. Das Wunderbare ist, daß das Anschwellen des Geschützdonners, die Pause und das Wiederanschwellen des Lärms *a u f d i e M i - n u t e g e n a u* mit dem Verlauf der Schlacht übereinstimmt, welche sich vor ziemlich genau 9 Jahren, am 19. August 1942, zwischen 4 und 7 Uhr morgens bei Dieppe abgespielt hatte<sup>114</sup>.

Die beiden Damen von Dieppe wünschten anonym zu bleiben. Vom psychologischen Standpunkt ist es zu bedauern, daß sie es versäumten, neben der korrekten sachlichen Registrierung der Zeit und der Wahrnehmungen auch etwas über die gefühlsmäßige Seite des Erlebnisses, über ihre Stimmung zu vermerken. Dies ist der unschätzbare Vorteil des Berichtes der Damen MOBERLY und JOURDAIN. Man kann jedoch mit einiger Sicherheit annehmen, daß, der frühen Morgenstunde entsprechend, zumindest eine gewisse Schlaftrunkenheit vorhanden war, auch wenn die Registrierungen vorgenommen wurden. Man kann also vielleicht auch hier mit einer partiellen Herabminderung des Bewußtseins rechnen.

Da solche Erlebnisse außerordentlich selten berichtet werden, sind sowohl das Buch, in welchem die Szenen des «Abenteuers» von Versailles niedergelegt und der subjektive Zustand der Beobachter festgehalten sind, wie auch die exakte Kontrolle des Phänomens von Dieppe von einzigartiger Bedeutung.

\*

Eine objektive Veränderung erfährt nicht nur die Zeit bei einer Annäherung des Bewußtseins an den Archetypus, sondern auch der *R a u m*. So wurde von dem bereits mehrfach erwähnten J. B. RHINE experimentell festgestellt, daß weder Distanz

<sup>114</sup> Die Zeiten wurden mit Hilfe des Librarian of the War Office und des Controller of Her Majesty's Stationary Office kontrolliert.

noch Zeit das Resultat seiner ESP-Experimente beeinflusst haben <sup>115</sup>. Die außersinnlichen Wahrnehmungen übertreffen dem statistischen Resultat nach die Wahrscheinlichkeit auch dann, wenn sich das Wahrgenommene in der Vergangenheit oder am entfernten Ort befindet. Zeit und Raum hängen eng miteinander zusammen, indem erstere nur an bewegten Körpern, d. h. im Raume gemessen werden kann, und diesen beiden Koordinaten ein einziges Raumzeitkontinuum zugrunde liegt. Aus diesem Grunde ist es nicht nur möglich, Dinge zu wissen — oder sogar, wie unsere Beispiele zeigten: zu erleben —, welche bereits vergangen sind oder welche — wie in Fällen echter Prophetie — noch in der Zukunft liegen, sondern auch Dinge «hier» wahrzunehmen, welche «dort» oder weit weg sind. Meist spielen sich ja auch die Ereignisse, die vorausgesehen, -geträumt oder -gewußt werden, nicht an demjenigen Ort ab, wo der «Schauende» oder «Wissende» sich befindet, so daß das zeitliche Vorauswissen in den allermeisten Fällen auch das Wissen von räumlich Entferntem mit einschließt. Es ist so, als ob im Unbewußten das «Hier und Jetzt» eine andere räumlich-zeitliche Ausdehnung besäße, als ob es in Vergangenheit und Zukunft reiche und Hier und Dort umfasse. Es nähert sich dem Raum-Zeit-Kontinuum <sup>116</sup>.

Wollte man die raum-zeitliche Ausdehnung des «Hier und Jetzt» relativ zur Nähe oder Ferne des Bewußtseins in einem Bilde veranschaulichen, so erhielte man etwa eine Pyramide, deren Grundfläche sich im Unendlichen, d. h. im nicht mehr erkennbaren Unbewußten, verliert und deren Spitze das punktförmige Hier und Jetzt des Bewußtseins darstellt. Im Unbewußten tritt an Stelle des Punktes die Fläche. Um je tiefere Schichten des Unbewußten es sich handelt, desto weiter dehnt sich die

<sup>115</sup> J. B. RHINE: «The Reach of the Mind», London o. D., insbesondere die Kapitel «The Reach of the Mind in Space» und «Across the Barrier of Time». — Vgl. auch J. W. DUNNE: «An Experiment with Time» und «The Serial Universe», London, 1934.

<sup>116</sup> Ueber die Relativität des Zeitmomentes in der Physik vgl. W. HEISENBERG: «Das Naturbild der heutigen Physik» a. a. O. pag. 33: «Seit Einsteins Entdeckung im Jahre 1905 weiß man, daß zwischen dem, was ich . . . zukünftig, und dem, was ich vergangen genannt habe, ein endlicher Zeitabstand liegt, dessen zeitliche Ausdehnung abhängt vom räumlichen Abstand zwischen dem Ereignis und dem Beobachter»

Fläche aus, d. h. desto mehr Zeit und desto mehr Raum umfaßt der «Augenblick», bis er — im unerkennbaren Unbewußten — eine unendliche Ausdehnung erfahren hat.

Die unendliche Ausdehnung des Unbewußten in die Zeit und in den Raum macht es verständlich, daß in ihm ein entsprechendes «Wissen» vorhanden ist; und aus diesem «Wissen» sind die Phänomene der Prophetie oder des in die Vergangenheit gerichteten «Hellsehens» zu erklären. JUNG spricht in diesem Zusammenhang von einem «a b s o l u t e n W i s s e n». Er versteht darunter aber keine eigentliche Erkenntnis, sondern — so wie es LEIBNIZ schon formuliert hat — «ein V o r s t e l l e n, das aus subjektlosen ‚simulacra‘, aus Bildern besteht, oder — vorsichtiger ausgedrückt — zu bestehen scheint». Diese postulierten Bilder sind, so fügt JUNG hinzu, vermutlich dasselbe, wie die von ihm angenommenen Archetypen, die sich als formale Faktoren bei spontanen Phantasiebildungen nachweisen lassen <sup>117</sup>.

\*

Wenden wir zum Schluß des Kapitels noch kurz unsere Aufmerksamkeit dem H e l l s e h e n i m R a u m e zu. Es wird über ein solches Hellsehen, d. h. also über eine Relativierung des Raumes ebenso häufig berichtet, wie über dasjenige in der Zeit. Ein bekanntes historisches Beispiel ist die Tatsache, daß SWEDENBORG von Göteborg aus mit vielen Einzelheiten den Brand von Stockholm sah, der sich etliche Tagereisen entfernt abgespielt hat. Viel seltener, aber nicht minder eindrucklich, sind die Ereignisse, bei welchen die Wahrnehmungen selber die Relativierung des Raumes ausdrücken, was z. B. in einem Schwanken der Gestalt, einem Wechsel zwischen Größe und Kleinheit, einer Unsicherheit zwischen Oben und Unten, sichtbar werden kann <sup>118</sup>. Hierher gehört auch das Schwanken zwi-

<sup>117</sup> Vgl. «Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge» a. a. O. pag. 79.

<sup>118</sup> Vgl. die Verse aus Faust II:

Versinke denn! Ich könnt auch sagen: steige!  
's ist einerlei.

Eine gute Zusammenstellung von Zeugnissen aus der Mystik über die Relativierung des Raumes gibt G. HUBER: «Akaça — der mystische Raum», Zürich, 1956.

schen Riesen- und Zwerggestalt, welches den Ausgangspunkt unserer Überlegungen gebildet hat. — Es ist ein glücklicher Zufall, daß in unseren Briefen sich ein Beispiel für ein solches Schwanken findet.

Eine Frau berichtet: *Ich will hier einen merkwürdigen Traum erzählen, den ich von meiner Großmutter träumte, nachdem sie bereits gestorben war: Ich war zu Hause in der Küche und hielt meine Großmutter, die viel kleiner war als gewöhnlich, in den Armen. Sie sagte: «Ich will nicht sterben!» Ich hatte aber das Gefühl, sie sei bereits tot, sagte aber: «Du mußt nicht sterben!» Da wuchs sie und wurde so groß, wie sie immer gewesen war. Ich meinte nun zu ihr: «Siehst du, jetzt bist du ja schon wieder, wie du früher gewesen bist!» Da wuchs sie noch mehr. Sie reichte mir schon über den Kopf. Ich sagte ihr das, und auf einmal schwankte sie und zerfiel in nichts.*

Es handelt sich um dasselbe Phänomen wie in diesem Traum, wenn LEWIS CAROLL in seinem bekannten Märchen «Alice's Adventures in Wonderland» erzählt, wie dieses kleine Mädchen ins Kaninchenloch fällt (ins Unbewußte gerät) und dort bald winzig klein wird, bald so groß, daß sie ihren Füßen ein Lebewohl zuruft oder einen Brief an ihren rechten Fuß zu schreiben gedenkt.

Der Unterschied zum räumlichen Hellsehen besteht darin, daß in dem Traum aus unserer Briefsammlung die Relativierung des Raumes wie ein Erleben des «Geistes» dargestellt wird, so als läge bei diesem eine Unsicherheit über die Größen- respektive Raumverhältnisse der Menschenwelt vor, der er sich anzupassen suche. Ein solches Schwanken der Totengeister wird nicht selten berichtet, und vielleicht spielt der Dichter darauf an, wenn er zu den längst Verstorbenen spricht: «Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten!»

### Die unerlösten Geister

Die unerlösten oder sühnenden Toten bilden ein häufiges Motiv in unseren Briefen sowie auch in den Geistersagen. Es soll darauf jedoch nur kurz eingegangen werden, da es sich bei den psychologischen Problemen, die sich hier stellen, um die gleichen handelt, welche schon in den vorangegangenen Kapiteln besprochen wurden, und für unsere Fragestellung die Berichte vor allem als Bestätigung und Ergänzung des bereits Gesagten wichtig sind.

Meist wird von einem Vergehen, einer Untat oder einem schweren Versäumnis erzählt, das mit dem Leben oder Sterben des betreffenden Menschen verflochten war, und das die Ruhelosigkeit des Toten sowie den düsteren Charakter der Erscheinung erklärt. Nicht selten wird sie als schwarze Gestalt beschrieben, oder es ist von einem dunkeln oder schwarzen Gewande die Rede.

Es liegt nahe, die sühnenden Toten, ganz gleich, in welcher Gestalt sie sich zeigen, vom psychologischen Gesichtspunkt aus als Personifikationen dessen anzusehen, was C. G. JUNG den «S c h a t t e n» eines Menschen genannt hat. Der Schatten ist ein archetypischer Inhalt des Unbewußten, der zum Bewußtsein in kompensatorischer Beziehung steht. Er umfaßt nicht nur das, was dem Licht des Geistes entgegengesetzt ist: die erdhafte Seite, die triebhaften Anlagen, den Körper, sondern auch das, was als das Böse bezeichnet und vom Gewissen als solches empfunden wird.

Im Kapitel über die weißen Geister wurden schuldhafte Handlungen, wie Vergehen gegen die Liebe, Geiz, Versäumnis eines Ritus (z. B. der Bestattung), als häufig erwähnte Ursachen des «Umgehens» von Totengeistern genannt. — Als eine der meistgenannten Taten, welche Spuk- und Geisterphänomene im Gefolge haben, gilt der S e l b s t m o r d. Da dieses Motiv zum Ansatzpunkt einer psychologischen Interpretation der unerlösten Geister führt, seien drei Beispiele aus den Briefen hier zitiert <sup>110</sup>.

<sup>110</sup> Im ersten Beispiel handelt es sich nicht um eine visuelle Geistererscheinung, sondern um auditive Spukphänomene, welche aber ebenfalls mit einem vor Jahren verübten Selbstmord zusammengebracht wer-

Als reife Frau lebte ich viele, viele Jahre in einem christlichen Heim für alleinstehende Frauen und Töchter. Dort spukte es mehrere Jahre hintereinander immer ein paar Wochen lang im Herbst. Es klopfte bald laut, bald leise in den Wänden, aber nur im Parterre und im ersten Stock des vierstöckigen Hauses. Wenn man im Parterre abends 22 Uhr durch den Korridor ging, wurde man zuweilen von einem eisigen Luftzug<sup>120</sup> scharf am Gesicht vorbei gestreift, der gelegentlich von einem zischenden Geräusch begleitet war. Die Hausmutter, in deren Zimmer es am lautesten rumorte, glaubte anfangs, im Hause nebenan würden noch spät abends die Zimmer umgeräumt und Bilder anders aufgehängt, aber auf Befragen erfuhren wir von drüben, daß man da geglaubt hätte, der Lärm würde bei uns vollführt, und daß man gerade den Entschluß gefaßt hatte, sich bei uns energisch zu beschweren: Das Klopfen wurde von mehreren Personen in beiden Häusern durch Jahre hindurch immer wieder im Herbst gehört. Den eisigen Luftzug und das Zischen hat man jedoch nur in unserem Heim wahrgenommen. Wir erhielten dann «zufällig» Kenntnis davon, daß sich vor vielen Jahren, als das Haus noch kein Heim, sondern ein Miethaus war, im Zimmer der Hausmutter ein junger Mann erschossen hatte. Der Spuk verschwand dann gänzlich nach vielmaligem gemeinsamen Gebet und hat sich auch in späteren Jahren nicht wieder bemerkbar gemacht.

Dieselbe Frau schreibt: Ein hochbegabter Intellektueller, der weder an Gott noch an irgend etwas Übersinnliches glaubte, übernachtete einmal, wie er meinem Mann und mir erzählte, in einem eleganten Hotelzimmer, das ihm aus irgend welchen ihm unerklärlichen Gründen sonderbarerweise unheimlich vorkam. So etwas war ihm auf seinen vielen Reisen noch nie passiert.

den. Ein Zusammenhang zwischen Schuld und auditiven Spukerscheinungen wird ebenso häufig berichtet wie derjenige zwischen Schuld, resp. Selbstmord, und visuell erlebten Geistererscheinungen.

<sup>120</sup> Der kalte oder eisige Luftzug oder Hauch gehört zu den Seltsamkeiten, die immer wieder im Zusammenhang mit Spuk- oder Geistererscheinungen berichtet werden. — Im Griechischen heißt psychein hauchen, psychros kalt und psychos kühl! Psyche ist eigentlich per definitionem ein «kühler Hauch».

Trotzdem schlief er unbesorgt ein. Bald darauf erwachte er jedoch wieder mit einem furchtbaren Schreck. Im schwachen Schein der durch die Vorhänge dringenden Straßenbeleuchtung gewahrte er vor seinem Bett ein großes Skelett, das ihn aus leeren Augenhöhlen anstarrte. Entsetzt wollte er das Licht einschalten, aber im gleichen Moment stürzte das Skelett mit einem klappernden Geräusch in sich zusammen und nichts, aber auch rein gar nichts mehr war davon zu sehen. Am anderen Morgen stellte er eine Reihe von eindringlichen Fragen an den Hoteldirektor und brachte endlich heraus, daß sich vor sehr langer Zeit in jenem Zimmer ein Herr erschossen habe. Unser Bekannter hat dann notgedrungen seine Ansichten über Geister usw. einer gründlichen Revision unterzogen, zumal es bald darauf auch in seinem eigenen Chalet zu spuken begann<sup>121</sup>.

Der Bericht einer Frau lautet: Als junges Mädchen wohnte ich in B. in einem Hinterhaus im zweiten Stock. Im ersten wohnten meine heute längst verstorbenen Großeltern. Eines Tages, als ich aus der Schule kam, traf ich meine Mutter und die Großmutter im Treppenhaus in einem Gespräch. Ich hörte, daß es sich um unsern langjährigen Kohlenhändler handelte, welcher sich durch Erbängen das Leben genommen hatte. Plötzlich sahen beide Frauen wie entgeistert nach der Treppe. Zugleich ertönte aus unserm Munde ein Schrei des Entsetzens, denn die Treppe herauf kam unser früherer Kohlenhändler mit einem schweren Sack am Rücken, das Gesicht blau angelaufen, die Zunge hing heraus. Er erklärte, daß er solange Kohlen tragen müsse, bis sein Lebensende dagewesen wäre. Im selben Moment verschwand er.

Dieses letzte Erlebnis ist — obwohl sehr primitiv — darum aufschlußreich, weil es eine Erklärung enthält für die im Volke weit verbreitete Ansicht, welche auch in zahlreichen Sagen zum Ausdruck kommt, daß Selbstmörder nach dem Tode keine Ruhe

<sup>121</sup> Diese letztere Aussage ist für unseren Zusammenhang darum wichtig, weil sie darauf deutet, daß die auf den Selbstmord zurückgeführte Erscheinung auch einer inneren Disposition des Erlebenden entspricht. Sonst würde ihm nicht ein weiterer Spuk an anderem Orte begegnet sein.

finden: Der Kohlenträger muß solange umgehen, «bis sein Lebensende dagewesen wäre». Die Sagen sprechen vom Geist, der «wandeln» muß, bis die ihm bestimmte Lebenszeit abgelaufen ist.

Das was am Selbstmord als schuldhaft empfunden wird, ist die Auflehnung gegen ein anscheinend vorbestimmtes Schicksal. Eine solche Wertung entspringt dem gleichen Gefühl der Verpflichtung gegenüber einer Schicksalsmacht, welche in zahlreichen Beispielen, vor allem im Kapitel über den Schicksalsfaktor, deutlich geworden ist. Während dort aber vor allem der Gehorsam des Menschen zum Ausdruck kam, ist hier die Rede von den Konsequenzen des Ungehorsams.

Dazu kommt aber noch etwas anderes: wird Selbstmord als ein Vergehen angesehen, so liegt es im Wesen dieser Handlung, daß sie ungesühnt bleiben muß. Für die Frage der Ruhe nach dem Tode ist aber — wie noch auszuführen sein wird — die Sühnung einer Tat und der Umstand, ob sie vergeben wurde oder nicht, von größerer Wichtigkeit als die Schwere des Vergehens. Aufschlußreich ist in dieser Beziehung folgender Traum aus den Briefen:

Ein Mann schreibt: *Ich hatte Streit gehabt mit einem Freunde. Er hatte mich wirklich beleidigt; ich mied ihn von dort an. Etwa zwei Jahre später war ich für ca. 14 Tage im Ausland. An einem Abend nach einer fröhlichen Unterhaltung bei Bekannten, ohne irgendeine Anspielung eines Themas von Geistern, träumte ich, dieser Freund sei zu mir gekommen und halte mich um Verzeihung an. Als ich ihm die kalte Schulter zeigte, teils um ihm deutlich zu erkennen zu geben, daß ich mir nichts mehr aus ihm mache, andererseits um keine Komödie zu verursachen, trat er auf mich zu und sagte: «Ach Gott! sei jetzt nicht so halsstarrig, ich habe etwas vor mir, darum will ich Frieden haben.» — Mit diesen Worten ergriff er meine Hand — ich fühlte ganz deutlich eine kalte Hand. Darob erwachte ich, aber damit war auch schon die Traumgestalt verschwunden. Doch hörte ich noch das Zuckeln einer Türe, wo ich doch vollkommen wach war.*

*Wie staunte ich, als zwei Tage nach diesem Erlebnis, nach meiner Heimreise die erste Nachricht mich ereilte, daß mein ehemaliger Freund an einem Unfall gestorben sei. Noch mehr*

*beeindruckt mich dieser Traum, weil derselbe genau mit seiner Todesstunde zusammenfiel. Ebenso schien mir diese Angelegenheit äußerst frappant, weil ich mindestens tausend Kilometer weit entfernt war.*

*Das Erlebnis beunruhigte mich gewaltig. Tag und Nacht kam mir dieser Traum in den Sinn, und trotz meiner sonstigen Kaltblütigkeit konnte ich die Not des Verstorbenen, die sich in meinem Traum äußerte, nicht vergessen. Meine Fragen an den Pfarrgeistlichen, ob ich mit meiner Unversöhnlichkeit die Seelenruhe des Toten störe, wurde bejaht. Es sei gut, wenn ich ihm vor allem im Geiste verzeihe, für ihn bete, eine hl. Messe stifte und bei Abhaltung derselben selbst beiwohne. Ich tat dies sofort, und damit kehrte auch die vollkommene Beruhigung meinerseits ein. Seither habe ich niemals ein ähnliches Erlebnis mehr gehabt.*

Das Vergehen, um das es sich hier handelt, muß als ein relativ leichtes angesehen werden: ein Freund hat einen anderen beleidigt. Und doch genügt es, um die innere Ruhe der Seele in Frage zu stellen, und deutlich wird es ausgesprochen, daß sie «Frieden haben muß» für das, was sie «vor sich hat», nämlich für das Sterben.

Die Tatsache, daß der Freund im Traum erscheint, erlaubt es, ihn als eine Seite des Träumers selbst zu deuten, als Personifikation eines im Unbewußten liegenden psychischen Inhalts, der im Traumbild sichtbar wird. Oftmals beruhen Beziehungen darauf, daß eine eigene unbewußte Seite auf den anderen projiziert ist und man sich auf diese Art — durch Freundschaft — mit ihr verbindet. In solchen Fällen liegt die Gefahr, daß Freundschaft in Feindschaft umschlägt, besonders nahe. Der Streit entsteht meist dann, wenn die Projektion zurückgenommen werden sollte. Somit stellt der Traum die Aufforderung dar, diesen Inhalt als zu sich selbst gehörig bewußt zu machen und zu akzeptieren. In der Sprache des Briefes: «ihm Verzeihung zu gewähren».

Ein anderes Beispiel für die Wirkung des Verzeihens erzählt folgender Brief: *Ich war als junges Mädchen noch nicht öffent-*



lich, aber doch verlobt; in vier Monaten wollten wir heiraten. Wegen Differenzen und Schwierigkeiten ging unsere Verlobung in die Brüche. Ich gab mir Mühe, die Sache zu vergessen, was mir auch gelang, denn ich war der festen Überzeugung, daß ich mit diesem Mann nicht glücklich geworden wäre. Es war sechs Jahre nachher, und ich dachte schon lange nicht mehr an diese Geschichte, da passierte an einem schönen Sommertag folgendes: Ich war nachmittags noch in der Küche beschäftigt, um dieselbe aufzuräumen, als mich plötzlich eine eigenartige Unruhe überfiel. Was sich dann in der nächsten Stunde abspielte, ist mir heute noch unbegreiflich, denn ich handelte nicht willensbewußt, sondern unter einem unsichtbaren Zwang. Meine Unruhe trieb mich fieberhaft, die Arbeit so rasch als möglich zu beenden. Als ich damit fertig war, nahm ich den Schlüssel des Mansardenzimmers, ging damit auf den Estrich, schloß die Mansarde auf und wieder hinter mir zu. Es war ein Zimmer, in dem nur alte Koffer aufbewahrt wurden. Ich öffnete einen derselben und entnahm ihm ein Kistchen mit den Briefen meines ehemaligen Verlobten. Diese Briefe hatte ich vor 6 Jahren voller Verbitte- rung in diesen Koffer vergraben. Ich setzte mich auf den Koffer und fing an, die Briefe zu lesen, dabei wurde ich immer unruhiger, und plötzlich überkam mich ein so starkes Mitleid mit diesem Menschen, der mir in diesen Briefen immer wieder seine Liebe beteuerte, daß ich zu weinen anfing. Ich saß fassungslos und ganz aufgewühlt vor mich hinweinend da, als ich plötzlich das Gefühl hatte, es wäre noch jemand im Zimmer. Erschrocken schaute ich auf, und vor mir stand mein ehemaliger Verlobter, er sah mich ruhig, aber fast fordernd an und sagte zu mir, ohne daß sich sein Gesicht bewegt hätte: «Du mußt mir alles verzeihen, was ich Dir angetan habe, ich war ein armer Mensch.» Ich starrte ihn wie hypnotisiert an und sagte laut: «Ich verzeih Dir alles, Du warst ein armer Mensch.» Als ich meine Worte beendet hatte, zerfloß seine Gestalt in Nichts. Ich glaubte zuerst geträumt zu haben, aber draußen war der schönste Sommer- tag, und ich wußte, daß ich nicht geschlafen hatte. Ganz zerknirscht ging ich an jenem Abend ins Bett mit der festen Über- zeugung, daß mit meinen Nerven etwas nicht in Ordnung sei, sonst würden mir nicht am hellen Tage solche Dinge passieren.

*Am andern Tage aber stand in der Zeitung die Todesanzeige meines Verlobten. Wie man mir dann erzählte, war er am Nach- mittag gestorben, an jenem Nachmittag, als er mich im Dach- zimmer zwang, ihm alles zu verzeihen . . .*

Das Gemeinsame der beiden Beispiele ist die Tatsache, daß das Verzeihen einer Schuld nicht nur der Seele des Toten die Ruhe gewährt, sondern auch derjenigen des Menschen, der ver- zeiht. Dies wird vom Schreiber des ersten Briefes am Schluß noch besonders hervorgehoben, wenn er sagt: «*Es kehrte dann auch die vollkommene Beruhigung meinerseits ein.*» — Im zweiten Beispiel verschwindet die Erscheinung nach den verzeihenden Worten und «*löst sich in Nichts auf*»; man könnte sagen: die Bedrohung wird wesenlos. Vom Gesichtspunkt einer psycholo- gischen Deutung beruht die wohltätige Wirkung für den Men- schen darauf, daß ein projizierter oder verdrängter Inhalt dem eigenen Wesen wieder angenähert wurde<sup>122</sup>.

Für den Zusammenhang zwischen nicht verziehener Schuld und Geistererscheinung bringt auch LOUISA E. RHINE in ihrem bereits mehrfach erwähnten Aufsatz über «Hallucinatory Psi Experiences» ein Beispiel aus dem amerikanischen Erlebniskreis:

*(Der Berichterstatter befindet sich lesend in einem Zimmer.) Ich schaute durch die Türe ins andere Zimmer. Da sah ich die Gestalt des Onkels meiner Mutter in einem dunklen Anzug. Er sprach kein Wort. Ich stürzte in die Küche, wo meine Mutter und die anderen Familienmitglieder sich befanden. Meine Mut- ter hegte schweren Groll gegen ihren Onkel und war gewillt, ihm bis zu seinem Tode nicht zu verzeihen. In jenem Augenblick wußte sie nicht, daß er krank war. Trotzdem machten sich mein Vater und sie auf, um zu ihm zu gehen. Die Frau des Onkels und die Kinder erzählten, daß der Kranke ständig die Namen meiner Eltern wiederholt habe. Meine Mutter fragte: «Warum habt Ihr mich nicht geholt?» Denn als sie kam, war er schon bewußtlos, so daß sie ihm nicht mehr verzeihen konnte. Alle*

<sup>122</sup> Das erstaunliche Zusammenfallen eines solchen Traumerlebnisses oder einer solchen Erscheinung mit dem Augenblick des Todes wird uns im Kapitel über die synchronistischen Phänomene beschäftigen.

*dachten, es sei dies (der Wunsch nach Verzeihung) gewesen, was seine Gedanken beschäftigt habe.*

Auch hier besteht das Bedürfnis, Verzeihung zu gewähren, und das Bedauern über das Zu-spät kommt deutlich zum Ausdruck.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die dunklen Erscheinungen nicht nur unerlöste Tote darstellen, die während ihres Lebens schuldig wurden, sondern sie entsprechen auch einem unbewußten psychischen Inhalt desjenigen, der ihnen begegnet. Es ist der Archetypus des Schattens, der sich in ihnen personifiziert oder gelegentlich auch auditiv manifestiert. Es ergibt sich auch hier die Parallelität zwischen dem Verhalten der «Geister» und demjenigen unbewußter Inhalte, welche bereits im Kapitel über die «Weiße Frau» deutlich geworden war: wie die «Geister» zu ihrer Erlösung der positiven Beziehung zum Menschen bedürfen, so drängen die unbewußten Inhalte der Seele ins Bewußtsein, und nur, wenn sie von diesem aufgenommen sind, verlieren sie ihre oftmals nefaste Wirkung<sup>123</sup>. Die in diesem letzten Kapitel zitierten Erlebnisse bringen jedoch nicht nur eine Bestätigung, sondern auch eine Ergänzung dieser Zusammenhänge. Es heißt nämlich, daß die Hilfe, die der Mensch dem Geist des Toten angedeihen läßt, auch ihm selber zugute komme. Aus diesem Grunde wird dann nicht nur von dem Verstorbenen berichtet, er habe seine Ruhe gefunden, sondern diese gleiche Aussage gilt auch für den, der ihm geholfen oder verziehen hat.

<sup>123</sup> Diese positive Beziehung äußert sich nicht nur im Verzeihen. Ein häufiges Motiv ist das Beten für den Toten, das Messelesen usw. In den Sagen ist auch davon die Rede, daß ein getanes Unrecht rückgängig gemacht, z. B. der versetzte Grenzstein wieder an seinen Ort gerückt wird, was aber niemals ohne Mithilfe des Menschen geschieht. Interessant ist auch das Motiv der erlösenden Bestrafung durch den Menschen, falls die Schuld im Leben unbestraft geblieben war. Man denke z. B. an die Sage vom Kinde, dessen Hand aus dem Grabe wuchs, weil es die Mutter geschlagen hatte und nicht dafür bestraft worden war. Ein paar Rutenstrieche geben der Seele des Kindes die Ruhe. — Immer kommt es aber darauf an, daß das Unrecht unter positiver Mithilfe des Menschen gesühnt und getilgt wird, daß m. a. W. der Mensch sich selber des Bösen annimmt und erbarmt.

### *Geister ohne Kopf und Gesicht*

Ein häufig genanntes Symptom, welches die Unerlöstheit der Geister anzeigt, ist ihre Kopf- oder Gesichtslosigkeit. — Hören wir zuerst die Beispiele:

*Ich möchte Ihnen mein grauenhaftes Erlebnis mitteilen, das ich als ehemalige Toggenburger Zigerfrau erlebt habe. Als ich an einem dunklen Novemberabend, zirka 8 Uhr, von der Fabrik die Straße hinauf lief, war nirgends ein lebendes Wesen zu sehen, und meinen Gedanken ließ ich freien Spielraum. Kaum hatte ich das letzte Haus (zur Burg) erreicht, lief — wie aus dem Boden gewachsen — ein Mann, mit einer Pelerine angetan, die Kapuze über den Kopf gezogen, etwa 15 Schritte vor mir her. Sonderbar, sagte ich zu mir, trägt mich ein Spuk? habe doch niemanden gesehen? Von der Burg bis zur Tannenburg ist kein heimeliger Weg in der Nacht, war immer froh, wenn ich allein war. Es geht bei der Wegbiegung noch ein Stücklein durch den Wald, man könnte um Hilfe rufen wie man wollte, niemand würde es hören. Er lief ganz langsam, ich kürzte meinen Schritt, dennoch kamen wir einander näher, ich stand still, er stand auch still, lief ich schneller, reagierte er ebenso. Wir waren schon ein schönes Stück von der Burg entfernt, in die Einsamkeit gekommen. Was soll ich machen? Zurückgehen in die Burg? So spät, wenn die Leute bald ins Bett gehen? — und ihnen sagen, ich möchte ein wenig plünderlen, das geht doch nicht! Oder klagen, daß mir schumelig ist, wegen einem Unbekannten, das ist ja gschämig! die Zigerfrau, die sich gewohnt ist, überall in der Nacht mit ihrem Wagen auf dem Toppel zu sein, da ich große Strecken 2 bis 3 Stunden laufen mußte, wenn ich meine Ware verkauft hatte! Hat er es vielleicht auf meinen prallen Geldbeutel abgesehen? das wäre noch schöner! Nun fing ich an, mich auf die Coné Methode zu stützen: Gehe mutig deinen Weg, die Sache wird zu überwinden sein! Für was habe ich meine starken Arme, um schwere Zigerkörbe treppauf und -ab zu tragen? Sie werden auch für anderes zu gebrauchen sein. Ala hopp, vorwärts, sei keine Döseler Frau! Sobald mich diese komische Begleitschaft angreift, fasse ich ihn wie der Blitz am*

Kragen, schüttle ihn und brülle aus Leibkräften: Du Halunke, bist grad an die rechte gekommen, hier gibts nichts zu mausen. Das gibt für ihn im ersten Moment einen Schock und für mich Gelegenheit, Reißaus zu nehmen. Mit diesem Vorsatz schritt ich tüchtig aus; da blieb der Unheimliche auf der rechten Seite stehen, kehrte sich um und kehrte mir den Rücken. In diesem Moment kam ich auf der linken Seite der Straße und sagte mit fester Stimme: «Guete-n-Obe.» Er kehrte sich blitzschnell um, wir standen einander gegenüber. Vor Schreck war ich fast zu Eis erstarrt: nur die leere Kapuze — ein schwarzer Hohlraum! Von einem Gesicht sah ich keine Spur. Laut schrie die Gestalt in langgezogenen Tönen — ein markerschütternder Schrei, und ich konnte sehen, wie er im Boden versank. Alles war mäuschenstill, nur ich allein auf der Straße, und fing an zu schluchzen und zu beten: Heiliger Gott, hilf mir, daß ich nicht an diesem Platz sterbe. Wie ich so elend nach Hause kam, kann ich nicht mehr sagen, aber das weiß ich, daß ich am andern Tag nicht auf den Handel ging und am Vormittag im Bett blieb. Diese Begebenheit erzählte ich einer alten Frau; sie äußerte, das wisse sie schon, daß am selben Ort etwas nicht in Ordnung ist. Ihre Großmutter habe ihr als Kind erzählt, daß dort in alter Zeit etwas passiert sei. Was, das könne sie nicht mehr sagen. Es sei gut, wenn man dort vorbei komme mit beten, hauptsächlich in der heiligen Zeit.

Eine Kindheitserinnerung lautet: Meine Eltern wohnten in einer Außenstation, abseits vom großen Getriebe der Welt oder irgendeiner Nachbarschaft. — Wir bewohnten ein großes Haus mit zwei Stockwerken und im ganzen acht Zimmer. — Da wir immer eine große Familie waren, so zwischen 10 bis 20 Personen schwankend, da sich die Geburten mit den Todesfällen nicht immer konsolidierten, so wurden wir je nach Bedarf oder Umständen disloziert. — So traf es uns, meinen älteren Bruder und mich, daß wir in einem noch nie benutzten Zimmer, als Schlafgemach, einquartiert wurden. — Da mein älterer Bruder nicht gerade mutig war und wir ein Doppelbett zu beziehen hatten, mit sogenannten Himmelbett-Vorhängen, wollte er

immer an der Wand hinten sein Plätzchen haben. — Es war diesmal eine mondklare Nacht. Der Vollmond strahlte mitten ins Zimmer hinein und erhellte es — da geschah das Unbeschreibliche. — Hinter dem Fenstervorhang, der bis zum Boden reichte, stund eine lange Männergestalt, und doch wieder nicht ganz vollständig, kam langsam auf unser Bett zu, er mußte noch einen Tisch umgehen, der in der Mitte des Zimmers stund, und war dann vor mir am Bettrand. Ich fühlte eine kalte Hand auf meiner Brust, es war diejenige meines Bruders, der die Begebenheit ebenfalls wahrgenommen hatte. Aber das Schrecklichste war, daß die Gestalt ohne Kopf war, denselben aber unter seinem linken Arm trug und uns anstarrte. — Wir konnten die Gesichtszüge erkennen, und wir werden es nie vergessen.

Damals war ich ca. 6 Jahre alt. — Wie die Gestalt wieder langsam rückwärts gehend hinter dem Vorhang verschwunden war, stürzten wir im gleichen Augenblick zum Bette heraus, die Treppe hoch ins Zimmer unserer Mutter, furchtbar erschüttert, ohne Worte zu finden. Endlich fanden wir unter Schluchzen und Beben unsere Sprache wieder. Ich, der jüngere, durfte jene Nacht bei meiner Mutter im Bette schlafen, und mein Bruder in demjenigen des Vaters. Niemals mußte jemand wieder in diesem Zimmer des Grauens schlafen.

Jetzt kommt aber etwas Merkwürdiges. Zirka 14 Jahre nach dieser Begebenheit blätterte mein Vater in alten Blättern und Photographien, und wir Kinder schauten zu. Plötzlich stieß mein Bruder einen Schrei aus und war sehr erregt. Dann zeigte er mir eine Photo: und richtig, ich erschrak ebenfalls, denn wir erkannten die Gesichtszüge jener Nachterscheinung.

Und dann erzählte unser Vater, nach längerem Besinnen, uns beiden die Geschichte jenes Mannes, der uns erschienen war. — Da derselbe nach größeren Unterschlagungen keinen Ausweg aus seinem Dilemma fand — hat er sich in jenem Zimmer erhängt.

Ein Mann berichtet: Im Morgenrauen erwachte ich plötzlich, lähmendes Entsetzen hielt mich nieder. Eine Gestalt stand nahe bei meinem Bett. Ich stützte mich auf den rechten Ellbogen und

betrachtete die Person. Die Kleidung war in allen Einzelheiten genau zu erkennen, wie auch die Hände und der Kopf. Mit Grauen stellte ich jedoch fest, daß an Stelle der Augen, Nase und des Mundes nur eine Fläche, wie aus Wattlebauschen gebildet, vorhanden war. Die ganze Gestalt bestand aus einem festen, undurchsichtigen Material, wie aus grauweißem festen Nebel gebildet.

Als Ergänzung und zum Vergleich folge noch eine Legende<sup>124</sup>:  
Vor alten Zeiten, so habe ich oft erzählen hören, geschah es einmal, daß einem Schächentaler, der zur Nachtzeit von Altdorf durch das Hellgäßli hinauf heimwärts wanderte, aus einem Seitengäßli ein älterer Mann in die Quere gelaufen kam. «Guten Abend!» sagte fröhlich der Schächentaler, der etwas angestochen war. Doch der andere erhob stumm drohend den Zeigefinger, und in diesem Augenblicke fuhr ein kalter Schauer dem Schächentaler in die Glieder, und mit Schrecken gewahrte er, daß der Angeredete keinen Kopf hatte. Schnell fügte er deshalb seinem Grusse die Worte hinzu: «Das erste und letzte Wort will ich mir vorbehalten haben.» — «Das ist besser», erwiderte der andere, «sonst hätte ich dich zutode reden können. Wisse! noch diese Nacht muß ich eine G'birnplatte zu Vorfrutt (am Klausenpaß) erreichen; dort habe ich gesündigt.»

Um dem Sinn der «Gesichtslosigkeit» auf die Spur zu kommen, sei hier auf einen Brief zurückgewiesen, der im Kapitel über die Lichtgeister bereits zitiert und besprochen worden war. Darin beschrieb eine Frau die Lichterscheinung, welche ihr im Zustand schwerster Erschöpfung erschienen war und eine Wendung zum Besseren angekündigt hatte. Es hieß: «Die Gestalt bestand aus verdichtetem, weißem Licht. Gesicht hatte sie keines, wohl aber etwas wie Arme. Die Füße konnte ich nicht sehen, obwohl dieses Licht-Luft-Wesen sich bewegte wie ein Mensch<sup>125</sup>.»

<sup>124</sup> J. MUELLER, «Sagen aus Uri», a. a. O. Nr. 426.

<sup>125</sup> Vgl. oben pag. 75 f. — Es sei darauf hingewiesen, daß auch die Fußlosigkeit ein häufig vorkommendes Charakteristikum der Geistergestalten ist. Oft heißt es von ihnen, daß sie schweben, daß sie den

«Durch eine Geste nahm die Gestalt die Krankheit sozusagen in sich selber auf», worauf die Frau sich wie befreit und dem Leben zurückgegeben fühlte. «Heute weiß ich», so beschließt sie den Bericht, «warum ich damals noch nicht sterben durfte.»

Das Gesicht eines Menschen kann als das Zeichen seiner Persönlichkeit angesehen werden. «Gesicht verlieren» ist im Osten eine schwerwiegende Angelegenheit und bedeutet einen Verlust an Ansehen der Person, an Persönlichkeit, der niemals ohne Folgen bleibt. — Die Volksweisheit sagt: «Mit 20 hat der Mensch das Gesicht, das Gott ihm gab, mit 40 das Gesicht, das das Leben ihm gab und mit 60 das Gesicht, das er verdient», womit auf nichts anderes als auf das Werden der Individualität angespielt ist, die sich letztendlich im Gesicht ausprägt. Daß der in unserem Bericht geschaute Lichtmensch kein Gesicht hat, weist — so könnte man sagen — auf die Unfertigkeit oder Ungestaltetheit der seelischen Persönlichkeit hin, die sich hier manifestiert. Es wandelt und gestaltet sich im Laufe des Lebens nicht nur der äußere Mensch aus Fleisch und Blut, sondern ebenso auch seine innere seelische Gestalt. Und diese ist es, die den jeweiligen Ausdruck des Körpers und des Gesichtes prägt. Daher ist die Rede vom «Gesicht, das einer verdient<sup>126</sup>».

Die Geschichte einer Spaltung zwischen innerer und äußerer Gestalt hat OSCAR WILDE in seinem bekannten Roman «Dorian Gray» eindrucksvoll dargestellt. Es ist ein unnatürliches, ja teuflisches Geschehen, wenn innere Entwicklung und äußere Gestalt einander nicht entsprechen und Dorian Gray ewig der schöne Jüngling bleibt, während sein «seelischer Mensch» die Züge seiner Laster annimmt. Bedeutsam ist dabei auch die vom Dichter geschilderte Tatsache, daß der mit dem Bildnis identische innere

Boden nicht berühren, daß sie anstelle der Füße kleine Wolken hätten, etc. Mit den Füßen berührt der Mensch den Boden; sie verbinden ihn mit dieser irdischen Realität. Darum weisen die nicht seltenen Flugträume der Menschen darauf, daß sie «den Boden unter den Füßen verloren» oder auch noch nicht gefunden haben. Fußlosigkeit, Schweben, etc. unterstreicht den unirdischen Charakter der in den Briefen oder in den Sagen geschilderten Erscheinungen. Sie sind «nicht von dieser Welt»<sup>126</sup> Das ganze Gebiet der Ausdruckskunde fußt auf diesen Zusammenhängen.

Mensch die Wahrheit besser ausdrückt als der Mensch von Fleisch und Blut. —

Es darf angenommen werden, daß der Briefschreiberin ein solcher Zusammenhang zwischen noch mangelnder Entwicklung und Gesichtslosigkeit der Erscheinung nicht in den Sinn kommen konnte. Instinktiv drückte sie jedoch dasselbe aus, wenn sie den Bericht über die Begegnung mit der gesichtslosen Lichtgestalt mit den Worten beschließt: «*Heute weiß ich, warum ich damals noch nicht sterben durfte!*» Mit anderen Worten: es standen ihr anscheinend noch wesentliche Erlebnisse bevor — ganz gleich, ob schwere oder schöne —, die ihr Leben und ihr Wesen formen und damit ihrer Seele das Gesicht verleihen sollten, das damals noch nicht vorhanden war. Dies ist es, was ihr erst nach vielen Jahren zum Bewußtsein kam.

\*

Daß Lichterscheinungen ohne Gesicht oder Kopf gesehen werden, ist sehr selten. Viel häufiger wird von dunklen, unheimlichen Spukgestalten berichtet, denen der Kopf fehlt, wofür unsere eingangs zitierten Briefe und die Legende Beispiele bringen. In diesen Berichten ist die Kopf- oder Gesichtslosigkeit das Anzeichen von Unerlöstheit, meist infolge einer dunklen Tat. Durch sie wurde das Höchste zerstört, was ein Mensch in diesem Leben erringen kann: die eigene *Persönlichkeit*, das eigene «Gesicht». Aus den Bildern unserer Berichte ergibt sich der hohe Wert, welcher dem Werden der Persönlichkeit — also dem eigentlichen Individuationsprozeß — unbewußt beigemessen wird. Das Mißlingen dieses Prozesses erscheint als gleichbedeutend mit Unerlöstheit: die Kopfllosigkeit symbolisiert das Eine wie das Andere. — In religiöser Sprache ausgedrückt entspricht die nicht erreichte Individuation dem Nichtverwirklichen eines Gotteswillens im Menschen, und dies hat nach unseren Berichten die kopflose Unrast nach dem Tode zur Folge.

### Das nicht eingelöste Versprechen

Als Abschluß der Kapitel über die unerlösten Geister sei noch kurz auf eine andere Gruppe von Erscheinungen hingewiesen: in unseren Briefberichten sowie in zahlreichen Legenden wird nicht nur verbrecherische Schuld, sondern auch ein nicht eingelöstes Versprechen als Grund zur Manifestation der Totengeister angegeben. Doch handelt es sich dabei nie um eine eigentliche Unerlöstheit, sondern um das einmalige postmortale Nachholen einer im Leben begangenen Unterlassung. — Hören wir die Beispiele:

*Ich bin in der Lage, von einer sehr merkwürdigen Begebenheit zu berichten, welche zwar nicht mir, sondern meinem verstorbenen Vater passiert ist, an die ich aber wegen der unbedingten Zuverlässigkeit so fest glaube, als wäre sie mir selbst passiert. Ich will versuchen, die Geschichte mit den Worten meines Vaters wiederzugeben, wobei ich allerdings die Namen der Beteiligten erfunden habe.*

*Es war einige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, am Nachmittag eines wundervollen Septembertages. Wir, das heißt zwei junge Engländer und ich, waren auf dem Abstieg vom Finsteraarhorn und beschlossen, die kommende Nacht in der Konkordiahütte zu verbringen, die am Oberlauf des Aletschgletschers gelegen ist.*

*Der eine der beiden Engländer, Edy Ingram, von Liverpool, seines Zeichens Schiffbautechniker, zeigte starke Ermüdungserscheinungen von der ungewohnten Tour und legte sich allsofort schlafen, nachdem er von seinem Landsmann David Fuller, einem Chemiker aus der gleichen Stadt, noch manche Bemerkung hatte einstecken müssen. Ich hatte schon auf der ganzen Tour feststellen können, daß sich die beiden in brüderlicher Freundschaft zugetan waren und jeder um den andern mehr besorgt war als um sich selber.*

*Fuller und ich traten noch vor die Hütte und rauchten im verglimmenden Abend ein Pfeifchen. Es herrschte eine für jene Jahreszeit selten warme Temperatur. Es mußte wohl nach einer Periode schönsten Wetters bald Schnee oder Regen geben. Fuller*

lenkte das Gespräch absichtlich auf seinen Freund Edy, der schon fest schlief. Es schien, als ob er von irgend etwas beunruhigt würde. Ich erfuhr, daß er und Edy von 1915 bis 1918 zusammen auf dem gleichen Kriegsschiff für Old England gekämpft hatten. Die gemeinsam ausgestandenen Lebensgefahren, Mühsale und Strapazen hatten die beiden zu unverbrüchlicher Treue und Freundschaft verbunden.

Gegen 4 Uhr morgens wurde ich durch einen kühlen Windzug aufgeweckt. Ich stand auf und bemerkte, daß die Hüttentüre, die ich abends selbst noch fest verschlossen hatte, offen stand. Ich trat vor die Hütte. Es war stockfinstere Nacht, und im Schein meiner Taschenlampe gewahrte ich lustig wirbelnde Schneeflocken. Der Boden war schon mit einer ordentlichen Schicht Neuschnee bedeckt. Der Wetterumschlag war demnach ganz plötzlich und viel schneller eingetreten, als ich gedacht hatte. Es galt daher, nicht mehr lange zu überlegen, wir mußten den Heimweg unverzüglich unter die Füße nehmen. Ich schickte mich sofort an, meine Bergkameraden zu wecken. Da gewahrte ich die Abwesenheit Edys. Mein erster Gedanke war, daß er wegen eines natürlichen Bedürfnisses die Hütte verlassen habe und dabei die Türe zu schließen vergaß. Fuller war derselben Ansicht. Aber als Edy nach einiger Zeit nicht zurückkehrte, begannen wir zu rufen. Nur ein hohles Echo war die Antwort. Unsere Angst um ihn stieg von Minute zu Minute, und als Fuller mir gestand, daß sein Freund in Zeiten außerordentlicher körperlicher Anstrengung oder bei plötzlichem Wetterumschlag bisweilen dem Nachtwandel unterworfen sei, wuchs meine Besorgnis, daß ihm in der Nacht ein Unglück zugestoßen sei. All unser Suchen und Rufen in der schauerlichen Nacht blieb ergebnislos. Wir warteten den Tag ab. Der Schneefall hatte inzwischen wieder etwas nachgelassen, aber er hatte genügt, um die Fußspuren des Vermißten zu verdecken.

Eine Rettungskolonne, die bald nachher die ganze Umgebung unter Lebensgefahr absuchte, mußte unverrichteter Dinge umkehren. Dazu kam, daß bald wieder Schnee fiel. Der Winter hielt damit endgültig seinen Einzug.

David Fuller verreiste untröstlich nach England zurück, nachdem er mir noch verschiedene Anweisungen erteilt hatte für den

Fall, daß die Leiche seines Freundes später doch noch aufgefunden werden sollte. Ich blieb noch während mehreren Monaten in brieflicher Verbindung mit ihm. In einem seiner letzten Briefe ließ er mich wissen, daß er nächsten Sommer zurückkehren werde, um die Suche nach seinem toten Kameraden wieder aufzunehmen. Der Sommer aber kam und ging, ohne daß Fuller etwas hätte von sich hören lassen. Ich dachte mir, der Tod heile jeden Schmerz und löse alle Bande, und daß es vielleicht gut so sei. Der Gletscher hat sein Opfer, die Berge ihr Geheimnis. Das Hochgebirge ist groß und gewaltig, aber es behält oft die besten und mutigsten Menschen für sich.

Es war wieder ein solch herrlicher Septembertag, wie vor einem Jahr. Mein Weg führte mich vom Märjensee, dem Aletschgletscher entlang, Richtung Konkordiahütte. Ich war allein, und meine Gedanken beschäftigten sich unwillkürlich mit Edy Ingram, dem jungen Engländer, der drei Jahre Weltkrieg hinter sich gebracht hatte und dessen Schicksal es war, durch einen Unglücksfall in fremder Erde den Tod zu finden, in einer Gegend, wo Friede und Ruhe herrschte, fernab von jeder Feindschaft und jedem Haß. Ich dachte auch an seinen Freund in England. Wo mochte jetzt David Fuller sein? Warum war er nicht mehr gekommen? Ich hatte es absichtlich unterlassen, mich nach ihm zu erkundigen, denn vielleicht hätte ich nur alte Wunden aufgerissen. Und David mußte selber wissen, was er tun wollte oder sollte.

Als ich so langsam vorwärtsschritt, gewahrte ich plötzlich ungefähr hundert Meter entfernt, nicht sehr weit von der Konkordiahütte eine Gestalt auf dem Gletscher, die mir sonderbar bekannt vorkam. Ich hob meinen Feldstecher und bemerkte, daß sich die Gestalt langsam nach mir umdrehte und mit müder Bewegung zu winken begann. Ich erkannte sie sofort. Es war David Fuller. Wie kam er hieher? Und in diesem Straßenkleid, ohne jegliche Bergausrüstung? Gedanken stürmten auf mich ein. Ich begann zu rufen. Keine Antwort. Die Gestalt wies aber nach einer bestimmten Stelle im Gletscher. Ich senkte das Glas wieder, und David Fuller war weg, wie vom Gletscher verschluckt. Ich begab mich an jene Stelle, wobei ich mir sagen mußte, daß etwas nicht mit rechten Dingen zuging, obwohl ich für Geisterspuk

keinen Sinn hatte. Am Ort angelangt, sah ich eine große und außerordentlich tiefe Gletscherspalte; doch keine Spur hätte darauf schließen lassen, daß hier ein Mensch zutode gestürzt wäre. Ich merkte mir aber die Stelle genau und holte anderntags einige starke Männer aus dem Tal herauf, von denen sich einer abseilen ließ. In einer Tiefe von 35 Metern fand er Edy Ingram. Die Leiche wurde zu Tal gebracht, und die telegraphisch eingeholten Instruktionen der Angehörigen aus Liverpool verlangten den Transport in seine Heimat. Zugleich aber erkundigte ich mich nun nach David Fuller. Bald darauf traf die Nachricht ein, daß er drei Tage vor der Auffindung der Leiche seines Freundes nach langer, schwerer Krankheit an einer Blutvergiftung gestorben sei.

Er hat sein Versprechen, zurückzukommen und seinen toten Freund zu suchen, gehalten.

Eine Frau schreibt: Aus der Gegend von Strassbourg gebürtig, lebe ich seit 1927 in Basel. Meine Verwandten habe ich alle im Elsaß.

Als 1939 der Krieg ausbrach, lebten meine Eltern noch. 1940 starb meine Mutter, von deren Tod ich erst 14 Tage später erfuhr. Ich war verzweifelt, daß ich nun meine Mutter nie mehr sehen sollte, und vor allem quälte es mich sehr, weil meine Eltern mich in unserem neuen Heim, das wir 1934 bezogen, nie besuchten, obwohl wir sie mehrmals eingeladen hatten. In einigen Briefen an meinen Vater äußerte ich mich diesbezüglich, und dann war es meinem Vater auch nicht recht. Er schrieb mir darauf, ich solle mich nun nicht mehr so quälen, er wolle sich Mühe geben, daß er das nach dem Kriege noch nachholen könne, was sie an mir versäumt haben.

Es war im Juli 1944, der Tag nach der furchtbaren Bombennacht, mein Mann war dienstlich einen Tag auswärts, und ich war ganz allein im Haus. Plötzlich rief eine Männerstimme unten an der Treppe unseres Einfamilienhauses: «Lina, ich bin da!» Ich antwortete: «Ja, ich komme.» Plötzlich war alles still. Ich rief abermals und bekam keine Antwort. Da überlief es mich kalt. Ich schaute auf die Uhr, es war abends 6 Uhr. Das Haus durchsuchte ich, mit Herzklopfen natürlich, von oben bis unten,

aber niemand war da. Da überfiel mich eine große Angst um meinen Mann, der auf der Heimreise sein mußte und dachte, es sei ihm etwas zugestoßen. Fast eine Stunde wartete ich an der Tramhaltestelle, und wie atmete ich auf, als er endlich kam. Er war über meine Angst erstaunt, dann erzählte ich ihm mein Erlebnis. Dann vergaßen wir es wieder, weil wir keine Deutung wußten.

Erst, als wir die Todesanzeige meines Vaters erhielten, erinnerten wir uns wieder an das Vorgefallene. Es war der Todestag meines Vaters. Er wollte noch im Tode sein Versprechen einlösen.

In einem anderen Brief heißt es: Folgende Tatsache ereignete sich vor vier Jahren in meiner Heimatgemeinde. Es war im Jahre 1950, als der katholische Dorfpfarrer wegen vorgerückten Alters in den Ruhestand versetzt wurde. Sein Nachfolger war ein junger Welschschweizer, der jedoch die deutsche Sprache ausgezeichnet beherrschte. Am 18. Januar 1951 begegnete ich ihm auf der Straße, wir gerieten miteinander ins Gespräch. Plötzlich stellte er mir die Frage: «Glauben Sie an Geister?» Ich schaute ihn verblüfft an, dann verneinte ich und erklärte, daß ich noch nie ein Gespenst oder einen Geist gesehen hätte, folglich auch nicht daran glaube. — Hierauf entgegnete er mir: «Kommen Sie heute abend nach der Andacht ins Pfarrhaus, ich will Ihnen etwas erzählen.»

Als ich beim Pfarrhaus anklopfte, war es schon dunkel in den Gassen. Die Magd empfing mich und wies mir einen Platz im Empfangszimmer an. Bald darauf trat der Pfarrer ein, setzte sich mir gegenüber und erzählte mir folgendes:

«Wie ich gestern abend mein Brevier durchgebetet hatte, löschte ich das Licht und verriegelte die Türe des Studierzimmers. Die Treppe hinuntersteigend, hörte ich das Schrillen des Telefons; man rief mich zu einem Sterbenden. — Zurückgekommen, sah ich, daß das Licht im Studierzimmer brannte und bemerkte einen Schatten, der sich bewegte. Ich war überzeugt, die Türe geschlossen und das Licht gelöscht zu haben. Die Treppe hinaufsteigend, packte mich die Angst vor Einbrechern. So behutsam wie möglich drückte ich auf die Türklinke; zu meinem Schrecken

*gab sie nach. Langsam öffnete ich die Türe, und mein Blick fiel gerade auf meinen Arbeitstisch.*

*Vor dem Pult stand ein Geistlicher und suchte etwas in einem Buche. Sie können sich denken, wie erstaunt ich war, einen meiner Berufskollegen hier zu treffen. Er drehte sich um, sah mich an, winkte mir und sagte, das Jahrbuch vor mich hinbaltend: ‚Sehen Sie das: im Jahre 1891 ist eine heilige Messe für einen Verstorbenen nicht gelesen worden. Bitte holen Sie das nach.‘ — Ich schaute ihn an, dann nahm ich das Buch in meine Hände. Richtig, da entdeckte ich, daß die Jahrbuch für A. O. nicht gelesen worden war. Als ich den Besucher fragen wollte, woher er komme und wieso er das wisse, sah ich, daß niemand mehr im Zimmer war außer mir.»*

Hinter dem versprechenden Wort steht eine seelische Kraft von ungeahnter Mächtigkeit. Versprechen und Erfüllung des Versprochenen bilden sozusagen eine dynamische psychische Einheit, deren energetisches Gefälle erst durch die Erfüllung des Versprechens ausgeglichen wird und zur Ruhe kommt. Nirgends macht sich die geistige Kraft des Wortes und sein magischer Charakter deutlicher bemerkbar als im Versprechen und in dem auf der gleichen Ebene liegenden, wenn auch noch intensiveren Akte des Schwures<sup>127</sup>. Der Mensch wird gebunden und akzeptiert die Verpflichtung noch über den Tod hinaus. — Das nicht eingelöste Versprechen bedeutet für den, dem es gegeben wurde, meist eine schwere Enttäuschung. Aber derjenige, der sein Wort nicht hielt, macht sich einer Unterlassung schuldig, welche der eigenen Seele einen nicht geringeren Schaden zufügt. Vom Gesichtspunkt der Energetik her gesehen könnte man sagen: Der Strom der dem Versprochenen zukommenden psychischen Energie wendet sich gegen ihn selber.

Einen Eid leisten oder ein Versprechen abgeben sind archetypische Handlungen, an denen der Mensch aus seiner Tiefe heraus Anteil nimmt. Ein Anzeichen dafür ist die Tatsache, daß er sie nicht selten mit einem entsprechenden Zeremoniell umgibt, dessen Feierlichkeit die Bedeutung des Augenblicks be-

<sup>127</sup> Auch der Fluch gehört hierher.

tont: Ringe werden getauscht, das Wort wird durch bestimmte Gesten — durch Handschlag, erhobene Schwurfinger usw. — bekräftigt, oder mit einem Trunk; bei bestimmten altertümlichen oder primitiven Gelöbnissen sogar durch das eigene Blut. Man könnte sagen: das echte Versprechen ist ein nicht kanonisierter Ritus, dem nichtsdestoweniger numinose Wirkung eignet. Diese Wirkung eignet dem Versprechen auch dann, wenn auf das «Zeremoniell» verzichtet und es nur durch das Wort ausgedrückt und bekräftigt wird.

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung ist es wichtig festzustellen, daß auch hier die Konstellierung der archetypischen Schicht der Seele außersinnliche Wahrnehmungen im Gefolge haben kann<sup>128</sup>. Es kann dann zu jenen irrationalen Ereignissen kommen, die vom Menschen als wunderbar erlebt werden, ganz gleich, ob der Wissenschaftler sie als psychische Projektionen oder als vom Menschen unabhängige Tatsachen erklärt.

Es ist bezeichnend, daß in unseren Beispielen vom gebrochenen oder nicht eingehaltenen Versprechen nur derjenige die Geistererscheinungen wahrnimmt, dem das Versprechen gegeben wurde, oder — wie im Falle des Priesters — der imstande ist, es einzulösen. Immer handelt es sich um eine Person, die in den Umkreis des durch das Versprechen konstellierte Archetypus hineingezogen ist; oder mit andern Worten, die im Unbewußten davon getroffen ist. Wir wissen ja nicht, was das Unbewußte ist, wie weit es reicht, was es aufnehmen und was ins Bewußtsein bringen kann. Die Begrenzung der Seele auf einen willkürlich gesetzten «Ort» («im Menschen», «im Gehirn», «im Herzen», «im Körper» usw.) verursacht die meisten Mißverständnisse, wenn es um das Erfassen von Phänomenen geht, die das Bewußtsein überschreiten. Durch den Nachweis eines bewußtseins-transzendenten und nirgends zu lokalisierenden Unbewußten ist der Seele eine Weite verliehen worden, welche das Wunderbare jener Phänomene zwar nicht herabmindert, aber doch für manche von ihnen Raum bietet.

\*

<sup>128</sup> Über diesen Zusammenhang vgl. auch unten das Kapitel über synchronistische Phänomene.



Zum Abschluß sei noch darauf hingewiesen, daß nach unseren Berichten Tote und Lebende einander in gleicher Weise durch das Versprechen verpflichtet sind. Nicht nur sind Menschen über den Tod hinaus an ihr Versprechen gebunden, auch das Umgekehrte gilt: die Toten mahnen den Menschen an ein ihnen gegebenes Versprechen, wenn er es vergessen oder beiseite geschoben hat. — Hören wir zwei Beispiele aus unseren Briefen:

*Je kränker mein Mann wurde, desto eifersüchtiger wurde er. Er wartete auf seinen Tod; sicher gab ihm diese leidenschaftliche Eifersucht noch geheime Kräfte, länger auszuharren. In seinen letzten Lebensstunden nahm mir mein Mann feierlich das Versprechen ab, nie einem anderen Mann anzugehören. Ich versprach dies unbedenklich, in der Hoffnung, ihn zu trösten.*

*Jahre gingen dahin, ich lebte von der Welt ganz zurückgezogen, obschon ich ja noch eine junge Frau war. Es war schon das achte Jahr nach dem Tod von meinem Mann, als meine Mutter und die Tante mich mit einem jungen Schreiner bekannt machten, der seine Augen auf mich geworfen hatte und der für sein Heim dringend eine Frau brauchte. Die redewandte Tante, die Mutter, und auch weil ich den Schreiner nicht ungerne sah, halfen mit, daß ich wieder zur Lebensfreude gelangte.*

*Wir setzten die Verlobung auf Ostersonntag an. Ein kleiner Kreis von nur fünf Personen saß an der Festtafel. Nachdem das Tischgebet verrichtet war, erhoben wir die Gläser, gefüllt mit gekühltem Weißwein, zur gegenseitigen Begrüßung in die Höhe. Da geschah es: als ich mein Glas auf den Tisch zurück stellte, zersprang es klirrend. Zugleich mit mir hatte auch mein Verlobter sein Glas auf den Tisch gestellt, und es blieb ihm der Kelch in der Hand. In der Verwirrung ließ meine Mutter vielleicht das ihre fallen; was sonst geschah, sahen wir kaum, aber es lagen 4 von den 5 Gläsern als Scherben auf dem Tisch. Keiner sprach ein Wort. In der getäfelten Wand krachte es aufreizend laut. Da fielen mir automatisch die Worte von den Lippen: «Mein Mann — Robert!» Ich erschrak wohl am meisten darüber. Die Spannung im Zimmer war fast schmerzhaft. Wie gepeitscht sprang ich auf und lief aus dem Zimmer.*

*Die Verlobung löste ich auf. Nach dieser Warnung fehlte mir der Mut, das Versprechen, das ich meinem verstorbenen Mann gab, zu brechen.*

Ein anderer Bericht lautet: *Die Vorgänge, die sich hier abgespielt haben, liegen nun genau 43 Jahre zurück, sind jedoch bis zum heutigen Tag mit allen Einzelheiten in meinem Gedächtnis haften geblieben.*

*Es war im Jahre 1911. Wir, meine Mutter mit uns vier Kindern, bewohnten mit unserem Großvater (Vater meiner Mutter) ein kleines, hart am Waldrande gelegenes Häuschen. Unser Großvater mußte sich in F. einer Bruchoperation unterziehen und starb daselbst infolge einer, nach der Operation auftretenden, Lungenentzündung. Nun hatte er noch vor seinem Tode meiner Mutter verschiedene Versprechen abgenommen, so zum Beispiel, wie dies jedenfalls im S.-Bezirk noch heute gang und gäbe ist, während der Dauer eines Jahres zu seinem Gedenken ein Seelenlichtlein brennen zu lassen. (Ein kleines Wachsstäbchen, von einem durchbohrten Wachsscheibchen gehalten und auf dem Öl im Glase schwimmend.) Meine Mutter hielt sich strikte an ihre gegebenen Versprechen, bis ihr eines Tages per Zufall das Öl ausging und das Seelenlichtlein, das sich in dem Zimmer meines verstorbenen Großvaters befand, erlosch.*

*Wir saßen nun eines Tages, meine Mutter, mein 20jähriger Bruder und meine beiden Schwestern, am Tisch beim Mittagessen. Auf einmal hörten wir in regelmäßigen Abständen ein sehr starkes, hartes Klopfen, das, wie es uns schien, aus dem Zimmer unseres verstorbenen Großvaters kam. Dieses Zimmer war von uns nur durch eine kleine Küche getrennt. Wir schauten uns alle erstaunt an und fragten uns, was wohl dieses Klopfen für eine Ursache haben könnte.*

*Unsere Mutter, eine resolute, keineswegs abergläubische Frau, hieß uns stille sein, stand auf und ging festen Schrittes durch die Küche in das Zimmer unseres Großvaters. Wie das wohl zu verstehen war, horchten wir gespannt und vernahmen — ein Irrtum war völlig ausgeschlossen — die Stimmen unserer Mutter sowie die unseres Großvaters, ohne jedoch den Inhalt des geführten Gespräches verstehen zu können.*

*Ich will heute gerne gestehen, daß uns damals ein Gruseln gepackt hat. Wir sahen uns alle furchtsam an, bis das Gespräch in besagtem Zimmer verstummte und unsere Mutter festen Schrittes, aber mit geröteten Augen wieder zu uns kam, sich an den Tisch setzte und zu uns sagte: «Kinder, beten wir schnell ein Vaterunser für die armen Seelen, und dann esset weiter.»*

*Wir taten dies und beendeten schweigend unser Mittagmahl. An diesem, wie übrigens auch in den folgenden Tagen war nichts aus unserer Mutter herauszubringen, obwohl wir dieselbe in unserer kindlichen Neugier weidlich plagten; mir gab sie jedoch am gleichen Tage noch einen Auftrag: «Heinrich, geh schnell nach T. und hole einen Liter Lichtöl.» — Viel später erzählte sie uns die Vorgänge jenes Tages; ich lasse ihr hier das Wort!*

*«Also, ich ging in das Zimmer von Papa, und da sah ich ihn, bekleidet, wie wir ihn in den Sarg gelegt haben, aufrecht am Schranke stehen. Kaum sah er mich, als er mich folgendermaßen ansprach: ‚Josefine, warum hast Du das Lichtlein ausgehen lassen?‘ — Ich erwiderte ihm, daß mir versehentlicherweise das Öl ausgegangen wäre; darauf er: ‚Meine Tochter, man soll unter keinen Umständen ein gegebenes Versprechen brechen, Sorge dafür, daß mein Seelenlichtlein noch heute wieder brennt.‘ — Dies gesagt, verblaßte seine Erscheinung, und ich kam wieder zu euch zurück.»*

*Dieses waren so ungefähr die Worte, die zwischen dem Geist meines Großvaters und meiner Mutter gewechselt wurden. — Wenn wir später diese Begebenheit erzählten, begegneten wir nur ungläubigem Lächeln; selbst meine Kinder glauben nicht daran, tun alles ab mit den bekannten Worten von «überspannten Nerven oder Phantasie». Wenn aber jemand starke Nerven gehabt hat und dazu keine allzu große Phantasie, so war das gewiß meine gesunde und starke Mutter.*

Den zwei Beispielen braucht an dieser Stelle nicht viel Weiteres beigelegt zu werden. Es vollzieht sich die gleiche Herstellung der «Einheit» oder «Ganzheit», wie in den ersten Beispielen, indem zum Versprechen die Erfüllung des Versprochenen herbeigezwungen oder herbeigebeten wird. In dem unheimlichen

Geschehen der zersprungenen Gläser<sup>129</sup> ist eine zahlensymbolische Einzelheit nicht zu übersehen: es waren vier Gläser von fünf, die zerbrachen. Durch jeweils vier Größen ist eine Ganzheit bestimmt. Man denke an die vier Himmelsrichtungen, vier Jahreszeiten, vier Temperamente, vier Grundfarben usw. So sind auch die vier gesprungenen Gläser das Bild einer zerbrochenen Ganzheit. Man mag diese auf das Versprechen beziehen, auf die Beziehung zum toten Gatten, auf diejenige zum Verlobten oder auf die Seele der Braut. Darauf kommt es nicht an; denn alles kann richtig sein. Das Ausmaß des mit dem Zerbrechen einer Ganzheit verbundenen Leidens spricht aus den Scherben, über welche der Volksmund sagt, sie kündeten von der Vergänglichkeit irdischen Glücks.

Die vom parapsychologischen Standpunkt aus bedeutsame Frage, wieso leblose Gegenstände in das psychische Geschehen hineingezogen werden und es sozusagen ausdrücken können, wird uns im Kapitel über die synchronistischen Phänomene und das «Künden» noch ausführlich zu beschäftigen haben.

### *Verdoppelungserscheinungen*

#### a) Der Doppelgänger

Bei der Besprechung der Geistererscheinungen sind wir von den verschiedenen Erscheinungsformen ausgegangen und haben Lichtgeister, weiße Geister und unerlöste Geister, welche zumeist in dunkler Gestalt erscheinen, von einander unterschieden. Zum Schluß sei versucht, auf die Berichte einzugehen, nach welchen Geister gesehen oder erlebt werden, die dem lebenden Menschen gleichen oder dessen Präsenz akustisch vortäuschen. Die visuelle Ähnlichkeit ist oftmals so groß, daß die Erscheinungen ununterscheidbar sind von den Menschen, die sie darstellen, und erst nachträglich als «Gei-

<sup>129</sup> Es wäre in diesem Falle aufschlußreich und zum besseren Verständnis wichtig, über die Persönlichkeit der Braut und ihre Psychologie Näheres zu wissen.

ster» verifiziert werden können. In anderen Fällen beschränkt sich die Ähnlichkeit auf eine Art Schatten-Abbild, oder die Geisternatur wird dadurch kenntlich, daß die vorgetäuschte Identität durch gewisse Eigenschaften wie z. B. schwebenden Gang, Durchsichtigkeit usw. letzten Endes wieder aufgehoben oder doch reduziert wird. Es gehört zum Wesen dieser Erscheinungen, daß sie bei Lebenden und bei Toten in gleicher Weise beobachtet werden. Im erstern Falle spricht der Volksmund von Doppelgängern. In vielen Fällen wird eine solche Verdoppelung nicht von anderen Personen, sondern nur vom eigenen Ich wahrgenommen.

Auch in unserer Briefsammlung finden sich einige Beispiele für Doppelgängererscheinungen. Von ihnen soll in diesem Kapitel die Rede sein. In einem der folgenden Kapitel sollen diejenigen Erscheinungen zur Sprache kommen, welche speziell im Augenblick des Todes eines bekannten oder verwandten Menschen gesehen werden und welche vom lebenden Menschen nicht unterschieden werden können.

Eine Schilderung des nur vom Ich wahrgenommenen Verdopplungsvorganges gibt folgender Bericht: *Meine Geschichte erlebte ich vor etlichen Jahren in einer Pension. Es war Sommer. Es muß ungefähr viertel vor sieben Uhr gewesen sein, als ich mein Zimmer betrat. Da es noch etwas zu früh zum Nachtessen war, legte ich mich langgestreckt auf den Rücken auf die Couch, den Kopf leicht nach halb-rechts gedreht. (Da ich an nervösen Magenstörungen litt, pflegte ich immer vor dem Essen einige Minuten auszuruhen). So muß ich nun für einige Minuten in einen Halbschlaf gefallen sein. Als ich plötzlich erwachte, hatte ich das komische Empfinden, innerlich leer zu sein. Ich wollte mich erheben, jedoch es ging nicht. Ich war nicht fähig, mich zu bewegen. Ich konnte weder den Kopf drehen, auch keine Zehe und nicht einmal einen Finger rühren. Mein Kopf arbeitete klar und sagte mir, daß ich nun wohl gestorben sei, da ich meinen Körper nicht mehr fühlen konnte. Traurig war ich merkwürdigerweise nicht. Gedanken machte ich mir darüber, wie wird sich nun mein Geist, mein noch klares Denken vom toten Körper trennen. Wie ich nun so unbeweglich lag und mein*

*Kopf solche Gedanken erwog, geschah etwas sehr Merkwürdiges. Rechts von mir schwebte ein dunkler Schatten langsam auf mich zu. Dieser Schatten lag frei schwebend horizontal in der Luft und hatte die genauen Umrisse und die Größe meines Körpers. (Es war hell im Zimmer, und ich sah alles sehr genau.) Dieser Schatten bewegte sich bis zu mir auf gleicher Höhe (wir waren nun wie ein Zwillingpaar nebeneinander) und ging langsam durch mich hindurch. Dieses Hineinschlüpfen meines zweiten Ichs dauerte etwa fünf bis zehn Sekunden. Ich habe das alles körperlich so empfunden, wie wenn man etwa die Hände gegeneinander reibt. Sogleich empfand ich langsam von rechts nach links meine Körperwärme wieder, und so konnte ich auch zuerst meine rechte Hand wieder bewegen, derweil die Linke noch starr dalag.*

Der hier geschilderte Vorgang entspricht den nicht seltenen Berichten über eine «Exteriorisation der Seele» des Menschen. Dabei wird der Sitz des wahrnehmenden Bewußtseins verschieden angegeben. Hier ist es der Körper, der den «Geistleib» als außer sich befindlich wahrnimmt, während es sehr häufig so ist, daß die «losgelöste Seele» den Körper — vielleicht sogar wie leblos und nicht selten tief unter sich liegend — wahrnimmt. C. G. JUNG bringt ein solches Beispiel in seiner Arbeit über Synchronizität<sup>130</sup>. Er hebt die Tatsache hervor, daß die vom Gehirn und den Sinnesorganen «losgelöste Seele» einer in Ohnmacht befindlichen Frau Wahrnehmungen zu machen imstande war, die den eigentlichen Sinneswahrnehmungen in nichts nachstehen. Sie registrierte, als befände sie sich an der Decke des Krankenzimmers, sämtliche Vorgänge im Raum, während der Körper mit geschlossenen Augen im Bette lag.

Ähnliche Beispiele finden sich in dem ausgezeichneten Buche von G. N. M. TYRELL «The Personality of Man<sup>131</sup>». Er berichtet, wie ein Schwerkranker eine regelrechte Spaltung seines Bewußtseins beobachtet habe: sich selbst, oder sein Ich, fühlte oder erlebte er als identisch mit dem, was er als «A-Bewußtsein» be-

<sup>130</sup> a. a. O. pag. 93.

<sup>131</sup> Pelican Book, A. 165, Great Britain, 3. Aufl. 1954.

zeichnete. Dieses befand sich außerhalb des Körpers; ein davon unabhängiges «B-Bewußtsein» blieb jedoch mit dem Körper verbunden. Dieses letztere Bewußtsein war, so schien es ihm, im Begriff sich aufzulösen. Das «A-Bewußtsein», oder die «A-Persönlichkeit», also sein momentanes Ich-Bewußtsein, nahm wie von außen her den Körper im Bette liegend wahr. Darüber hinaus konnte es aber auch alles das erkennen, was sich in seinem Hause, in London, in Schottland und überall da zutrug, wohin es seine Gedanken richtete.

Das bei diesem Erlebnis im Zustande der Bewußtlosigkeit oder der Spaltung zwischen «Körper-Ich» und «seelischem Ich» zutage tretende Hellsehen beruht, wie sich in dem Kapitel über die «Relativität von Zeit und Raum im Unbewußten» ergeben hatte, auf einer Wahrnehmung durch das Unbewußte. Darum ist die Voraussetzung zu außersinnlichen Wahrnehmungen dieser Art meist ein Zustand herabgeminderten Bewußtseins, hier z. B. einer Ohnmacht, wenn das Unbewußte mit den ihm eigenen Gesetzen in den Vordergrund rücken kann. Im Unbewußten sind Vorher und Nachher, Hier und Dort nicht scharf getrennt wie im Bereiche des Bewußtseins, so daß Dinge erlebt und wahrgenommen werden können, die bei vollem Bewußtsein undenkbar wären. Zu den außergewöhnlichen Bedingungen, die in jenem früheren Kapitel erwähnt wurden, kommt hier die relativ häufigere einer krankheitsbedingten Bewußtlosigkeit.

In unserer Briefsammlung befindet sich noch ein weiterer Bericht über die Verdoppelung eines Menschen. Er weicht insofern von den üblichen Erzählungen ab, als der «zurückgebliebene» Körper nicht bewegungslos, sozusagen «gestorben» oder «entseelt» bleibt, sondern eine lebhaftere Aktivität entfaltet, Überlegungen anstellt und schließlich seinem Doppel nachrennt.

Ein Mann, der an schweren Nierenkoliken litt, erzählt: *Das Wetter war sehr schön und sonnig. Ich hatte so furchtbare Schmerzen, daß ich mir sagte: Jetzt solltest Du irgendwie aus Dir selbst heraus können, dann wären die Schmerzen weg. — Plötzlich sah ich vor mir einen Mann, der auf das Gartentor zuschritt. Er öffnete das Tor und schritt auf die Straße hinaus. Wie befangen blickte ich ihm nach, bis es mir zum Bewußtsein*

*kam: Das bin ich ja selbst! — Ich sprang auf, von dem einen Wunsch beseelt: Ich muß den Mann irgendwie einholen. — Schon bog er um die Ecke einer Seitengasse und war meinem Blick entschwunden. Da packte mich eine fürchterliche Angst. Ich verdoppelte meinen Lauf und raste dem Mann nach, holte ihn ein, schien ihn zu fassen — und das ganze löste sich auf — wie, das kann ich nicht erklären. — Auch meine Schmerzen, von denen ich während dieser Zeit befreit gewesen war, kehrten zurück. Erschöpft von dem ungewohnten Lauf setzte ich mich wieder auf die Bank vor dem Haus. Bald darauf kam meine Frau zu mir heraus und sagte: «Du, Frau Dr. St. und der Eisen-K. haben soeben angeläutet und mich gefragt, was denn mit Dir los sei, Du liefest wie besessen durch die Straßen.» (Diese Leute hatten wohl m i c h laufen gesehen, aber nicht mein z w e i t e s I c h, dem ich nachgejagt war, und ich bot ihnen daher einen höchst sonderbaren Anblick.)*

Für die auffallende Tatsache dieses Briefberichtes, daß der quasi entseelte Körper weiter agiert und funktioniert, bringt auch TYRELL ein Beispiel: In der Qual des Schützengrabenkrieges 1914—1918 erlebt ein Soldat im Zustand äußersten physischen Unbehagens, wie er sozusagen seinen Körper verläßt und ihn nun von außen beobachtet: Das «Körper-Ich» in der Khakiuniform scheint zu frieren und sich in hohem Maße elend zu fühlen, während er selber sich eines angenehmen Wohlbehagens erfreut. Sein Kamerad, der von der Verdoppelung natürlich nichts wahrgenommen hatte, erzählte ihm später, wie der «Körpermensch» nach längerem Stillschweigen voll Humor und Ruhe zu plaudern begonnen habe, so als säße er am schönsten Kaminfeuer.

Daß der von der Seele «verlassene» Körper noch weiter agiert und sich trägt wie ein lebender Mensch, mag damit zusammenhängen, daß keine vollständige Unbewußtheit oder Ohnmacht eingetreten war und ein Bewußtseinsrest die Spaltung überbrückte; daß das Bewußtsein also «hüben» wie «drüben» in irgendeiner Form vorhanden war. Die im ersten Beispiel von TYRELL berichtete «Auflösung» der Körperpersönlichkeit hingegen weist darauf, daß bei der sich vertiefenden Unbewußtheit oder Ohnmacht die Spaltung schließlich unüberbrückbar gewor-

den war, so daß nur noch ein einziges — das «losgelöste» Bewußtsein, unabhängig vom Körper verblieb, so wie es auch in dem von JUNG berichteten Beispiel der Fall war <sup>132</sup>.

\*

In dem ersten Briefbericht über das Erlebnis der Verdoppelung ist der vom Verfasser erwähnte Vergleich mit dem «Zwillingspaar» interessant. In der Tat entspricht die Doppelgestalt letzten Endes dem aus alten mythologischen Erzählungen bekannten Motiv der Zwillinge, z. B. der Dioskuren, von denen der eine als sterblich und der andere als unsterblich galt. Man trifft dieses ungleiche Zwillingpaar schon in indischen Mythen an, und ebenso in vielen Volksmärchen.

Eine bedeutsame Quelle der Verdoppelungserlebnisse ist die religiöse Versenkung. Gerade hier spielt die Vorstellung eines sterblichen und eines unsterblichen Ich die Hauptrolle. Das subjektive Gefühl bei diesen Erlebnissen wird meist als Glück, ja als Ekstase <sup>133</sup> gepriesen.

Die ekstatische Verdoppelung des Menschen als Folge religiöser Vertiefung wird z. B. durch die Kabbalah überliefert <sup>134</sup>. MOŠE CORDOVERO, ein Kabbalist aus dem 16. Jahrhundert, sagt: «Es gibt unter den Frommen einige wenige, die schon zu Lebzeiten ihre Gestalt erfahren.» In anderen kabbalistischen Texten wird diese «Gestalt» auch als «Wesenheit» bezeichnet, worunter man sich eine Art geistiger unsterblicher Gestalt des Menschen vorzustellen hat.

<sup>132</sup> Die schwierige Frage, wie es möglich ist, daß eine «losgelöste» oder unbewußte Seele Wahrnehmungen zu machen imstande ist, findet eine Antwort in der Tatsache, daß den unbewußten Komplexen auf Grund ihrer Autonomie eine Bewußtseinsähnlichkeit zugeschrieben werden muß. Das Unbewußte ist letzten Endes nicht nur unbewußt, oder — im Bilde gesprochen — «dunkel», sondern gleichsam durchsetzt mit gewissen «Helligkeiten». Jung bezeichnet sie, in Anlehnung an alchemistische Ausdrucksweise, als Luminositäten. Vgl. dazu C. G. JUNG «Theoretischen Überlegungen zum Wesen des Psychischen» in «Von den Wurzeln des Bewußtseins», Zürich, 1954.

<sup>133</sup> Das Wort «Ekstase» heißt: das Außer-sich-Stehen.

<sup>134</sup> Im folgenden halte ich mich an die unveröffentlichte Arbeit von S. HURWITZ, Zürich: «Von der Welt des Kabbalisten und seinem Weg», welche er mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat.

Der Kabbalist R. MOŠE BEN JAAKOB schreibt <sup>135</sup>: «Wisse, daß das vollkommene Geheimnis der Prophetie für den Propheten darin besteht, daß er plötzlich die Gestalt seiner Wesenheit erblickt, wie sie vor ihm steht. Er wird von ihr entrückt und sieht die Gestalt seiner Wesenheit vor sich, wie sie mit ihm spricht und ihm die Zukunft verkündet . . . (Ein Weiser schrieb): Ich weiß und erkenne mit völliger Sicherheit, ich bin weder Prophet noch eines Propheten Sohn, in mir ist nicht der heilige Geist, und ich habe keine Beziehung zur «himmlischen Stimme» . . . aber ich rufe Himmel und Erde als Zeugen an . . . als ich einst saß und ein Geheimnis aufschrieb, sah ich plötzlich die Gestalt meiner Wesenheit mir gegenüber treten, meine Wesenheit war von mir entrückt, und ich war gezwungen, mit Schreiben aufzuhören <sup>136</sup>.»

Die volle Bedeutung dieses geistigen Doppelgängers wird erst dann ersichtlich, wenn man erfährt, daß das hebräische Wort für «Wesenheit» (zelem) das gleiche ist, welches in der Genesis für das Ebenbild Gottes gebraucht wird, nach dem der Mensch geschaffen wurde. Es ergibt sich daraus eine innere Verwandtschaft mit der eingangs behandelten Erscheinung eines «Lichtgeistes», welcher sich als Gestalt des geistigen, «größeren Menschen» herausgestellt hatte. Dabei machte das Licht die Beziehung zu einer als jenseitig und göttlich gedachten Quelle der Erleuchtung von vorne herein deutlich, während in unseren Beispielen über keine besondere Eigenschaft der «Wesenheit» berichtet wird. — Die ekstatischen Erlebnisse der alten Kabbalisten bestätigen die alte Weisheit, daß der Mensch, der es vermag, in sich zu schauen, Gott schaut. Die «Gestalt» oder die «Wesenheit» entspricht psychologisch nicht dem Ich des Menschen, wohl aber dem Selbst.

Die Vorstellung eines zweiten Leibes, der als eine Art Doppelgänger dem grob materiellen Körper innewohnt, ist so alt wie die Menschheit. Schon bei den alten Ägyptern galt die Ba-Seele als eine Art unsterblicher Doppelgänger des Menschen. Sie hatte

<sup>135</sup> Zitiert nach der Handschrift Oxford 1656.

<sup>136</sup> Hervorhebungen des Autors. — Für unseren Zusammenhang ist es von Belang, daß der Kabbalist die mit der Verdoppelung einhergehende «Gabe der Prophetie» hervorhebt.

mit der individuellen Erscheinungsform der einen bestimmten Persönlichkeit zu tun. Als Stimme und Ausdruck seines Lebens trug sie auch seine Gestalt <sup>137</sup>.

Auch die Alchemisten kannten die Doppelgängerseele. Sie nannten sie das «corpus subtile» des Menschen und schrieben ihr einen Leib von feinstofflicher Qualität zu. Mit diesem «feinen Körper» hing die phantasiebildende, schöpferische Fähigkeit der Seele zusammen. — Man kann den «feinstofflichen Leib» als die innere Bilderwelt des Menschen auffassen; denn nach Ansicht der Alchemisten muß man sich die mit ihrem opus verknüpften Phantasievorgänge keineswegs als substanzlose Schemen vorstellen, sondern als etwas Leibhaftes <sup>138</sup>. Sie nannten diesen Leib auch das «Gestirn» im Menschen <sup>139</sup>.

Bekannt ist die bedeutende Rolle, welche das Doppelgängermotiv in den Dichtungen der Romantik spielte. Nach dem Zeitalter von Vernunft und Aufklärung entdeckten die Romantiker das Reich des Irrationalen aufs neue; und alles, was mit der «Nachtseite der Natur» zusammenhing, dem «Jenseits», dem Tod und dem Traum, das ganze weite Reich der Seele — wir würden sagen: des Unbewußten — schlug die Gemüter der damaligen Menschen in seinen Bann. So kam es, daß die Romantiker sich in diesem irdischen Leben nie ganz verwurzelt, sondern eher als «Wanderer zwischen zwei Welten» fühlten. Wie vielleicht keine andere Generation erlebten sie den Konflikt zwischen Vernunft und Traum, Bewußtsein und Unbewußtem, Diesseits und Jenseits. Doch war es gerade dieser innere Zwiespalt, der zum Brunnquell für die inneren Bilder wurde und der sie dazu drängte, das Geschaute in ihren Werken zu gestalten. Das Symbol für das Leiden an ihrer inneren Zerrissenheit war der

<sup>137</sup> Vgl. dazu zum Beispiel H. JACOBSON: «Gespräch eines Lebensmüden mit seinem Ba». In: «Zeitlose Dokumente der Seele». Zürich, 1951.

<sup>138</sup> Vgl. C. G. JUNG «Psychologie und Alchemie», 1. Auflage, p. 378 f. — Prof. G. FREI erwähnt in seinen Vorträgen (unveröffentlichtes, vervielfältigtes MS) eine lückenlose Serie bedeutender Persönlichkeiten von der Antike bis heute, welche sich zur Theorie einer feinstofflichen Seele bekannten.

<sup>139</sup> Vgl. darüber diese Arbeit, oben p. 78 f.

Mensch und sein Doppelgänger. Fast jeder Romantiker hat ihn in dieser oder jener Form geschaut und die Phantasien über sein unheimliches Wesen und Wirken der Nachwelt überliefert.

Die Spaltung, welche die Romantiker kennzeichnete und deren Leiden sie trugen, drückt das Wesen des Menschen göltiger aus als Einseitigkeit, und nur wenigen Begnadeten gelingt es, über die «zwei Seelen» bewußt zu sein und zugleich eine Einigung der Gegensätze zu finden. Das Bild des Doppelgängers entspricht einer archetypischen Wahrheit, welche zeitlos und darum auch heute noch lebendig ist. So wird es auch in Träumen moderner Menschen gesehen, wofür wir ein Beispiel bringen möchten:

*Vor mir ist eine Pyramide. Auf der Spitze ist ein Haus aus Glas. Darin ist jemand. Wie ich näher komme, sehe ich, daß ich es selber bin.*

Dies wurde von einem etwa drei- bis vierjährigen Kinde geträumt und bis ins Erwachsenenalter erinnert. Es ist eine der erstaunlichsten psychologischen Tatsachen, daß Kinder im frühen Alter oftmals Träume erzählen, deren Bilder und Wahrheiten weit über ihr Verständnis hinausgehen. Es ist ganz ausgeschlossen, daß Traumbilder, wie z. B. das hier zitierte, aus sogenannten «Erinnerungsresten» des Kleinkindes stammen. Sie erbringen vielmehr den Beweis, daß die Seele bei der Geburt keine «tabula rasa» ist, kein inhaltloses Gefäß, sondern daß sie präformierte Möglichkeiten zu bildhaften Gestaltungen in sich selbst enthält. Diese Möglichkeiten oder potentiellen Kräfte — C. G. JUNG spricht auch von «Bahnungen» — sind die Archetypen, die in ihrer ursprünglichen Natur unerkennbar (bildlos) sind, sich aber mittels Bildern dem Bewußtsein erkennbar machen. Es ist die psychologische Wahrheit einer Doppelheit des Menschen — seiner irdischen und seiner geistigen Gestalt —, welche dem Kinde in dem Traumbilde demonstriert wird. Die geistige Natur des zweiten Ich ist dadurch gekennzeichnet, daß es sich auf der Spitze der Pyramide befindet. Hier fand, nach ägyptischer Überlieferung, die Verwandlung des in der Pyramide begrabenen Königs in den Gott (Osiris) statt, und aus diesem Grunde bestanden die Pyramidenspitzen oftmals aus besonders

harten hochpolierten Steinen, welche die Bedeutsamkeit des Ortes hervorheben sollten <sup>140</sup>.

Das, was dem frommen Kabbalisten als Gnade zuteil wurde, geschieht hier einem Kinde: es erblickt seine eigene «Wesenheit». Diese Schau hängt aber nicht mit einer besonderen Einstellung oder Begabung des kleinen Träumers zusammen, sondern damit, daß Kinder dem Unbewußten, dem Reich der archetypischen Bilder, noch nahe sind. Ihr Bewußtsein ist erst schwach entwickelt, und es bedarf noch keiner Imaginationen oder Meditationen, um zu seinen Wurzeln zurückzukehren. Es ist nicht selten, daß die Bilder früher Kinderträume bis ins Erwachsenenalter hinein erinnert werden und daß das Leben sozusagen im Zeichen ihrer Wahrheit verläuft.

\*

Nach allem bisher Gesagten ist es wohl verständlich, daß die Erscheinung des Doppelgängers nicht selten mit dem Tod oder dem Sterben des Menschen in Zusammenhang steht. Denn im Sterben löscht die Beseelung des Körpers aus oder vollzieht sich — um in der Sprache des Mythos zu sprechen — die Trennung zwischen Leib und Seele. Bekannt ist der Aberglaube, daß, wer sich selbst begegnet, sterben müsse. Aber auch dann, wenn die Trennung zwischen körperlichem und Geistleib von anderen geschaut wird, gilt das als Vorzeichen des Todes. Für eine solche Verdoppelung findet sich auch in unseren Briefen ein Beispiel:

*Ich hatte vor zirka 20 Jahren eine sechszwanzigjährige Tochter, die Pianistin war. Als sie eines Nachmittags am Klavier saß und übte, sah ich zu ihr hin und bemerkte zu meinem großen Erstaunen, daß neben ihr auf der linken Seite meine Tochter noch einmal saß, ganz genau gleich gekleidet, aber ganz durchsichtig. — Ich sagte meiner Tochter nichts. Nach einem halben Jahr starb sie unter tragischen Umständen. Als wir von der Beerdigung heim kamen und ich die Gantüre aufschloß, um ins Eßzimmer zu gehen, da kam sie mir entgegen, genau gekleidet*

<sup>140</sup> J. H. BREASTED, Geschichte Aegyptens, Berlin, 1911, pag. 176 f.

*wie üblich, nur durchsichtig; sie ging an mir vorbei, dann sah ich nichts mehr.*

Das Auffallende an diesem Bericht ist die Gleichartigkeit des «Doppelgängers», der sich noch im Leben scheinbar vom Körper abgelöst hat, mit der Erscheinung, die nach dem Tode gesehen wird. In beiden Fällen handelt es sich um eine Art durchsichtigen Spiegelbildes. Durchsichtigkeit ist eine Eigenschaft, die sehr häufig von «Totengeistern» berichtet wird; in der Alchemie zeigt sie («diaphanitas»), die geistige Qualität an.

Dieselbe Briefschreiberin berichtet noch über ein ähnliches Erlebnis <sup>142</sup>: *Letztes Frühjahr war eine Schwester bei mir auf Besuch, wir machten aus, in die Stadt zu gehn; ich sagte: «Geh du derweil hinunter und warte vor dem Haus, ich komme gleich nach.» Meine Schwester trug ein dunkelgrünes Kleid und einen weißen Hut. Als ich aus dem Zimmer kam in den Gang hinaus, sah ich meine Schwester sechs Schritte vor mir weg im Gang stehen, dunkelgrünes Kleid und weißen Hut aber ganz durchsichtig wie Glas. Ich schaute weg und wieder hin, da war die Gestalt noch da; ich schaute wieder weg und wieder hin, da war die Gestalt verschwunden. Ich erzählte meiner Schwester das Erlebnis, aber sie zankte nur und erklärte die Sache als Blödsinn, aber ich sagte zu mir: «Meine Schwester lebt be-*

<sup>142</sup> Es sei an dieser Stelle die auffallende Tatsache erwähnt, daß nach den an den «Beobachter» gerichteten Briefen die gleichen Menschen meist auch gleichartige Erlebnisse zu berichten wissen. Hier hat eine Frau zweimal das sonst sehr seltene Erlebnis, den «Doppelgänger» eines anderen Menschen wahrzunehmen; oder es werden mehrmals Lotteriegewinne vorausgesehen, oder mehrmals Eisenbahnunglücke, mehrmals Brände, etc. — Neben den gleichartigen Erlebnissen werden meist keine anderen berichtet, oder doch nur verhältnismäßig selten. Diese Art der «Spezialisierung» könnte darauf weisen, daß das in Frage stehende Erleben immer auch etwas mit der menschlich-psychologischen Situation des Betreffenden zu tun hat: er ist aus psychischen Gründen (die aus Mangel an Angaben in den Briefen allerdings nicht auszumachen sind) «offen» für ein ganz besonderes «Bild» — innen oder außen. Man könnte sagen, es sei ein ganz bestimmter Archetypus bei ihm konstelliert, der zu ganz bestimmten parapsychologischen Phänomenen führt. — Erst die eigentliche psychologische Analyse könnte aber die Zusammenhänge aufdecken.

*stimmt nicht mehr lange.» Ungefähr nach einem halben Jahr, Ende Sommer, ist sie auch nach nur dreitägiger Krankheit gestorben.*

Vom psychologischen Gesichtspunkt aus erweist sich das, was hier zunächst als «Aberglaube» bezeichnet werden muß, als durchaus nicht ungereimt: die Volksweisheit hat instinktiv erfaßt, daß der Doppelgänger mit dem Tod zusammenhängt oder — vom psychologischen Gesichtspunkt aus — mit der Spaltung in ein körperliches und ein bewußtseinstranszendentes Sein. Dieses letztere wird bei den Gestalten des Doppelgängers häufig noch dadurch betont, daß er durchsichtig, d. h. als von geistiger Natur erscheint. — Die meisten Aussagen und Bräuche des Aberglaubens ließen sich wohl auf psychologische Zusammenhänge zurückführen — es wäre eine verlockende Aufgabe, dem nachzugehen. Die Gefahr des Aberglaubens besteht darin, daß etwas zur Regel gemacht wird, was auch innerhalb der psychischen Zusammenhänge nur A u s n a h m e sein kann.

\*

Sehr rätselhaft sind oft diejenigen Fälle, bei welchen die Doppelgestalt eines Menschen von jemandem gesehen wird, der ihn überhaupt nicht kennt. Die Zeitschrift für Parapsychologie «Neue Wissenschaft» bringt ein interessantes Beispiel dafür<sup>143</sup>. Eine junge Krankenschwester tritt die Pflege bei einer schwer erkrankten (Schlaganfall) älteren Dame an, die im Hause ihrer Schwester wohnt. Diese orientiert sie beim Frühstück nach der ersten Nacht über den zu erwartenden Besuch ihrer zwei Brüder, während der dritte Bruder, welcher ihr am nächsten stünde, krankheitshalber im Augenblick leider nicht kommen könne. — Die Krankenschwester, von welcher der Bericht stammt, fügt bei, daß die Erzählerin von Zeit zu Zeit ihre Worte «durch ein stilles Insichgekehrtsein» unterbrochen habe. Wie sich später herausstellte, wanderten ihre Gedanken in diesen Pausen zum kranken Bruder. Da bemerkte die Pflegerin, daß sie nicht mehr allein mit der Dame im Zimmer war, sondern daß ein etwa 40-

<sup>143</sup> Jahrgang 3, Heft 5/6. Februar/März 1953.

oder 50jähriger Herr am Buffet lehnte. Jedoch wurde er weder von der Dame am Frühstückstisch, noch von den kurz darauf eintreffenden zwei Brüdern bemerkt. Man behandelte ihn «wie Luft». Nach einer Weile wandte er sich zur Türe und war mit einem Male verschwunden.

Nach zwei oder drei Wochen wurde der Besuch des inzwischen genesenen Bruders gemeldet, und die Krankenschwester erkannte in ihm den geisterhaften Fremden des ersten Morgens. Es bestand nur ein Unterschied: in Realität war er etwa 30 Jahre älter als seine Erscheinung.

G. WALTHER fügt dem Bericht eine Analyse auf Grund der parapsychologischen Zusammenhänge bei, muß ihn aber doch als letzten Endes unerklärbar hinstellen, welcher Auffassung wir uns durchaus anschließen können. — Wir möchten ihn aber noch von einer anderen Seite anschauen und auch hier die Frage nach dem S i n n d e r E r s c h e i n u n g stellen. Was bedeutet es, daß der Bruder der alten Dame als ein Geist erscheint, um 30 Jahre verjüngt, und im Augenblick, als die Familie durch die lebensgefährliche Erkrankung einer Schwester erschüttert ist? Betrachten wir die Einzelheiten der gefühlsmäßigen Umstände, so scheint in ihnen eine Antwort verborgen zu sein: es wurde bereits erwähnt, daß es sich bei der Erscheinung um den Lieblingsbruder der alten Dame handelte, und die Beziehung zwischen den beiden muß eine besonders innige gewesen sein. Die Pflegerin sagt in ihrem Bericht: «Er schien einst ihr Ein-und-alles bedeutet zu haben.» Man erfährt auch, daß er während zwei Jahrzehnten mit der Schwester zusammen gewohnt und erst sehr spät geheiratet habe. Die alte Dame selber sagte zur Pflegerin: «Freud und Leid haben wir getreulich geteilt. Ja, uns dermaßen verstanden, daß das Lebensglück des einen mit dem des anderen verwoben zu sein schien.»

Man kann die von der Pflegerin erblickte Gestalt des Bruders nicht eigentlich als Doppelgänger des alten Herrn bezeichnen, denn er erschien ja 30 Jahre jünger, als er in Wirklichkeit war. 30 Jahre lag aber die Zeit zurück, als er mit der Schwester in intensiver Beziehung gestanden und mit ihr zusammen gelebt hatte. Man könnte also sagen, daß für die Wahrnehmung der Pflegerin der Zeitpunkt sich bis zu jener vergangenen Epoche



«ausgedehnt» habe. Wir sind solchen Ereignissen der Zeitrelativierung ja bereits begegnet<sup>144</sup>.

Erst von dem emotionalen Hintergrund der Familiensituation her enthüllt sich die Bedeutung der Erscheinung: hinter der innigen Bruder-Schwester-Beziehung taucht ahnungsweise der Archetypus des Inzestes auf, und dieses Urbild der «königlichen Hochzeit» weist auf eine Vereinigung der Gegensätze hin, als welche nicht nur die Liebe, sondern auch der Tod ausgedrückt wird<sup>145</sup>. So wird das Sichtbarwerden des Bruders im Augenblicke lebensgefährlicher Erkrankung in der Familie und in Anwesenheit der geliebten Schwester zum symbolischen Ereignis: es kündigt von einem Archetypus, dessen einer Aspekt der Tod und ein anderer die «königliche Hochzeit» ist.

Die Sinnhaftigkeit des Geschehens, welche durch den Archetypus bestimmt ist, wird auch dadurch nicht gemindert, daß es nicht die Schwerkranke selber war, welche zu dem als Geist erschienenen Bruder in so naher Beziehung stand, noch daß das Gesicht einer Fremden zuteil wurde. Der Archetypus ist Inhalt der objektiven und kollektiven Psyche. Er «gehört» nicht mir oder dir, sondern er geschieht wie ein Naturereignis. Es ist jedoch nur wenigen vergönnt, einen Blick zu tun hinter die äußere Schicht des Geschehens, welche allen sichtbar ist, und das wahrzunehmen, was man vielleicht als geistige Essenz oder eben als Sinn des Ereignisses bezeichnen kann<sup>146</sup>.

<sup>144</sup> Nach dem Kommentar von G. WALTHER soll der Krankenschwester eine «gewisse Geistersichtigkeit und Hellsichtigkeit zu eigen gewesen sein.» Vom psychologischen Standpunkt aus weist dies auf ein verstärktes Unbewußtes hin, oder auf ein relativ leichtes Absinken der Bewußtseinsschwelle, wodurch außersinnliche Wahrnehmungen oder halluzinatorische Erlebnisse eher möglich sind, als dies üblicherweise der Fall ist. — Es darf auch nicht von der Hand gewiesen werden, daß in dem Zustand verminderten Bewußtseins möglicherweise eine unbewußte Gemeinsamkeit («participation mystique») mit den psychischen Inhalten der in die Vergangenheit versunkenen Dame eingetreten war, sodaß die Pflegerin ihrer Gedanken sozusagen bildhaft hätte inne werden können.

<sup>145</sup> Zur Psychologie des Inzestes vgl. C. G. JUNG «Die Psychologie der Übertragung», Zürich, 1946, pag. 95 ff.

<sup>146</sup> Die Frage nach dem Sinn stellt sich unabhängig von den parapsychologischen Auffassungen: sowohl wenn die Erscheinung als Pro-

An unserem Beispiel ist deutlich geworden, daß zum psychologischen Verständnis solcher Phänomene die Kenntnis der gefühlsmäßigen Umstände, unter denen sie sich zutragen, ebenso wichtig ist, wie ihre exakte Registrierung für die parapsychologischen Untersuchungen. Leider wird aber darauf heute noch viel zu wenig Wert gelegt. — Auch in unserem Falle fehlt die Kenntnis eines wichtigen Faktors, nämlich der psychischen Situation der Pflegerin. Wir wissen z. B. nicht, wie viel oder wie wenig sie selber damals in Gedanken mit Liebe oder mit Tod beschäftigt war; nur dann hätten wir auf die Frage eine Antwort geben können, ob ihre Fähigkeit zur Wahrnehmung der Erscheinung auch aus einer momentanen psychischen Disposition zu erklären sei oder nicht. Inzwischen ist sie verstorben, und so bleibt die Frage unbeantwortet.

#### b) Der «Vardögr»

Beim «Vardögr» handelt es sich um meist auditive Verdopplungserscheinungen, welche sich von den bisher erwähnten Beispielen der Verdoppelung wesentlich unterscheiden. Wir beziehen uns im folgenden auf Beobachtungen von T. WEREIDE, die er in seinem Aufsatz über «Doppelgängererscheinungen in Norwegen» beschrieben hat<sup>147</sup>: Es ist in Norwegen eine fast alltägliche Erscheinung, daß die Ankunft von Menschen durch einen Doppelgänger angekündigt wird. Dieser wird «Vardögr» genannt und spielt fast regelmäßig die Rolle eines «Vorläufers». Selten wird der Vardögr als Gestalt wahrgenommen, jedoch werden die Geräusche der Ankunft mit aller Deutlichkeit gehört:

jektion oder Exteriorisation eines psychischen Komplexes oder als vom Menschen unabhängiges Wesen angesehen wird. — Es wird uns noch ausführlich zu beschäftigen haben, daß die nähere Kenntnis von der Natur des Archetypus eine solche Unterscheidung hinfällig zu machen scheint, und daß der Sinn als solcher der bewußtseinstranszendenten Sphäre des kollektiven Unbewußten immanent ist.

<sup>147</sup> In: «Neue Wissenschaft.» Zeitschrift f. Parapsychologie, Jahrgang 6, Heft 10. — Oktober 1946. T. WEREIDE ist a. O. Professor für Physik an der Universität Oslo.

Man vernimmt, wie jemand die Treppe heraufsteigt, wie die Wohnungstür aufgeschlossen wird, die Überschuhe abgeworfen werden, der Spazierstock an seinen Platz gestellt wird, usw. — alles in der charakteristischen Art dessen, der auf diese Weise «angemeldet» wird. Wer an den Vardögr gewohnt ist, kümmert sich nicht viel um ihn. Eine Hausfrau, so berichtet der Verfasser, beginnt auf die Geräusche hin zu kochen, damit das Essen fertig ist, wenn der Angekündigte in persona heimkommt. Sie kann sich, so behauptet sie, auf diese ungewöhnliche Art der Anmeldung vollständig verlassen.

Nachträgliche Kontrollen und Versuche haben ergeben, daß der Vardögr in dem Augenblick erscheint, wenn der Weg zum betreffenden Hause angetreten oder auch schon kurz zuvor, wenn der Entschluß zum Fortgehen gefaßt wird.

Über die Tatsache, daß diese Art der Doppelgängerschei- nungen in Norwegen anscheinend häufiger sei als anderswo, schreibt WEREIDE: «Ich glaube, daß dafür ein Grund vorliegt. Die Bewohner unserer ländlichen Bezirke, in unseren Bergen, leben seit Jahrhunderten in größerer Abgeschlossenheit als die Menschen anderer Nationen. Die Verbindung zwischen den einzelnen war schwierig, und daher hat die Natur von 'übernatürlichen' Mitteln Gebrauch gemacht, um diese Isolation zu kompensieren. Die Mehrzahl der Stadtbewohner Norwegens (oder vor ihnen ihre Eltern) sind vom Lande her zugewandert. Und sie hat die Befähigung zu Vardögr-Wahrnehmungen mitgebracht, auch wenn die städtischen Verhältnisse dieses Phänomen weniger notwendig machen als auf dem Lande.»

Vom psychologischen Gesichtspunkt aus bedeutet das Vardögr-Phänomen ein Voraushören oder Vorauswissen der bevorstehenden Ankunft. Es handelt sich also nicht eigentlich um eine Verdoppelung des Menschen, wohl aber um eine solche des Zeitmomentes: der zukünftige Augenblick findet bereits jetzt statt und dann noch einmal, zu seiner Zeit <sup>148</sup>. — Zum Verständnis dieses eigenartigen Phänomens ist WEREIDES Feststellung

<sup>148</sup> Auch die bekannte Begegnung GOETHES mit seinem Doppelgänger nach dem Abschied von Friederike Brion beruhte auf der inneren Wahrnehmung eines zukünftigen Augenblicks.

wichtig, daß die Begabung zu solchen Wahrnehmungen ursprünglich mit der Einsamkeit der Menschen in Zusammenhang gestanden hätte. Es ist bekannt, daß lange Phasen von Einsamkeit dem Menschen eine erhöhte Fähigkeit der Innenschau verleihen. Das Unbewußte belebt sich und wird dem Bewußtsein leichter wahrnehmbar als im Getriebe der Großstadt. Unter vielen Menschen empfängt das Bewußtsein viel zu viel Nahrung, ist viel zu sehr abgelenkt, als daß die von innen, vom Unbewußten, aufsteigenden Zeichen und Bilder wahrgenommen werden könnten. Die Tatsache, daß im Unbewußten das Zukünftige schon gegenwärtig ist und sich darum auch dem nach innen gewandten Blick enthüllen kann, hat uns bereits ausführlich beschäftigt <sup>149</sup>. Es ist die Relativierung von Zeit und Raum im Unbewußten, welche die Voraussetzung bildet für solche und ähnliche Phänomene.

Mit Recht kann aber gefragt werden, warum es gerade die Ankunft des Menschen sei, welche sich auf diese Art kündigt. Dies mag mit der Tatsache zusammenhängen, daß sie in einsamen Gegenden noch die wirkliche Bedeutung einer «Begegnung» hat, ob nun ein Fremder oder ein Freund das Haus betritt. Es ist eine archetypische Situation, und Formeln oder Gesten der Begrüßung, Gepflogenheiten des Gastrechtes, tragen diesem besonderen Charakter Rechnung. Es sind aber die archetypischen Situationen, welche von sogenannten übersinnlichen Phänomenen begleitet sind <sup>150</sup>.

Nach WEREIDES Beobachtungen bleibt die Fähigkeit, den Vardögr wahrzunehmen, auch dann bestehen, wenn die Familien in die Großstadt ziehen, wenn also die Voraussetzungen der Einsamkeit dahinfliegen. Demnach scheint es, wie auch WEREIDE betont, eine Begabung zur Innenschau zu geben, oder sie scheint sich zu entwickeln, vielleicht auf Grund jahrhundertelanger Übung der Vorfahren.

<sup>149</sup> Vgl. diese Arbeit pag. 143 ff.

<sup>150</sup> Über diesen Zusammenhang vgl. auch weiter unten den Abschnitt über das «Künden» und die synchronistischen Phänomene.

### c) Die Seelenexkursion

Es sei hier noch auf das interessante Phänomen der sogenannten Seelenexkursion hingewiesen, von welcher in der parapsychologischen Literatur öfters die Rede ist. In der Autobiographie des weiblichen Mediums MICHAEL BOUISSOU kommt es in dem Kapitel «Verdoppelung» zur Sprache<sup>151</sup>. — Sie erzählt, wie sie nach jahrelangem Training imstande gewesen sei, «sich von ihrem Körper zu lösen und an einen beliebigen Ort zu fliegen». Einmal sei aber etwas für sie Unerklärliches geschehen: sie «flog» zu einer Freundin, die im Ausland wohnte, und machte dort ihre Beobachtungen. Wie üblich sandte sie ihr das umgehend angefertigte Protokoll über das, was sie bei ihr gesehen hatte. (Diese Protokolle wurden regelmäßig, sofort nach der «Rückkehr» aufgeschrieben und dienten zur Verifizierung.) Darin beschrieb sie einen für acht Personen gedeckten Tisch und das Muster der Teller. — Die Freundin schrieb ihr zurück, es hätten alle Angaben auf das Genaueste gestimmt, jedoch hatte das Essen für die acht Personen erst an dem auf den «Besuch» des Mediums folgenden Tage stattgefunden. Während dieses Essens seien übrigens die Teller des aus bestimmten Gründen interessanten Services Gegenstand des Tischgesprächs gewesen. Frau B. hatte es nie zuvor gesehen.

Was war hier geschehen? — Geht man aus von den Andeutungen des Mediums<sup>152</sup> über das der eigenen «Verdoppelung» vorangehende Training, so sieht man, daß es sich dabei um äußerst strenge und schwierige Konzentrationsübungen handelt, bei welchen jegliche Ablenkung durch äußere Eindrücke, aber auch durch «Nebengedanken» und schließlich durch jeden einzigen Gedanken, ausgeschlossen werden soll<sup>153</sup>. Vom psycho-

<sup>151</sup> M. BOUISSOU: «Ein seltsamer Beruf», Luzern, 1956.

<sup>152</sup> Voraussetzungen zu einer Interpretation ist die Wahrhaftigkeit des Berichtes. Da solche Erlebnisse nicht vereinzelt dastehen, sind wir wohl berechtigt, uns der Ansicht von Prof. G. FREI, dem Herausgeber des Buches, anzuschließen, der in einem Vorwort die Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit der Verfasserin hervorhebt.

<sup>153</sup> Deshalb wird die «Verdoppelung» vom Medium jeweils zwischen Mitternacht und 4 Uhr morgens vorgenommen, wenn die Stille der Umgebung die Konzentration begünstigt.

logischen Gesichtspunkt aus handelt es sich um eine allmähliche Verdunkelung des Wachbewußtseins, oder mit anderen Worten: um ein Herausbeschwören des Unbewußten, wo das Dort auch hier und die Zukunft auch heute ist.

Das Medium war bei ihrem «Flug» zu der Freundin in das Unbewußte getaucht. Es war eine Reise nach Innen, wo wunderbarerweise das Außen und die Inhalte der Zeit — Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — in einer Raum-Zeitlosigkeit beieinander sind. Hier liegt die Erklärung dafür, daß sie heute schon sah, was erst morgen wirklich werden sollte.

Mit diesem Hinweis sei weder die psychische Leistung, noch das Wunderbare der «Reise» geschmälert. Doch seien dem wunderbaren Erleben einer anscheinend außen vollzogenen Seelenreise die nicht minder geheimnisvollen Gesetze der unbewußten Seele entgegengestellt.

#### *Geister, deren Gestalt vom Lebenden nicht unterschieden wird*

Zum Abschluß wenden wir uns den Erscheinungen zu, die so «real» wirken, daß ihre Geistnatur erst nachträglich erkannt wird. Diese überraschende Begegnung mit dem Irrationalen ruft meist eine heftige Erschütterung hervor. — Hören wir zwei Beispiele:

*Mein Mann, ein äußerst nüchtern denkender, allen Geistererscheinungen gegenüber unbedingt skeptisch eingestellter Akademiker, mußte selbst etwas erleben, was ihm tief zu denken gab und seine ganze Einstellung den unsichtbaren Dingen gegenüber merklich erschütterte.*

*Vor einigen Jahren, als er, wie üblich, den Dienstagabend in seinem Kegelklub verbringen wollte, das Haus aber früher, als es seine Angewohnheit war, verließ, sagte er mir, er wolle noch rasch einen Blick auf das Barometer werfen, das sich in der Stadt, in den Bogengängen der S-Gasse befand. Als er gerade in die «Lauben» einbog, sah er schon von weitem die markante Gestalt seines Obersten eiligen Schrittes ihm entgegenkommen.*

Als Regiments-Adjutant war mein Mann diesem seinem Vorgesetzten besonders ergeben, und jede spätere Begegnung im Zivilleben freute ihn sehr. Als nun der Oberst nur noch ein paar Schritte entfernt war und mein Mann bereits seine Hand an den Hutrand legte, sah ihn der Oberst befremdend starr an und schwenkte plötzlich nach rechts, aus den Lauben dem Bahnhofplatz zu, wo ganz in der Nähe sich sein Architekturbüro befand. Den ganzen Abend im Kegelklub, dann zu Hause nach der Rückkehr, wo er mir die peinliche Begebenheit in allen Einzelheiten schilderte, wurde mein Mann unablässig von der Vorstellung gequält, der Oberst w o l l t e ihn nicht grüßen, wick ihm ostentativ aus, sein Mund war dabei spöttisch verzogen und das ganze Gesicht fremd, anders als sonst. Ich tat mein Möglichstes, um meinen Mann zu trösten. Erst spät in der Nacht beruhigte er sich etwas. Am anderen Morgen, als er beim Frühstück saß und die Zeitung flüchtig durchblätterte, hörte ich ihn fest mit der Faust auf den Tisch schlagen und dabei etwas ausrufen. Ich eilte aus der Küche herbei und fand ihn ganz verstört und blaß da sitzen und auf eine große Todesanzeige starren. Darin stand, daß der Oberst Sonntag nachts plötzlich einem Gehirnschlag erlegen sei.

Ratlos sah mich mein Mann an und sagte bitter: «So, jetzt ist er tot und wollte mich gestern nicht grüßen! . . .»

Ich bat ihn, die Todesanzeige aufmerksam nochmals zu lesen. Als er dann begriff, daß der Oberst, laut Anzeige, bereits seit zwei Tagen tot sein mußte, telephonierte er sofort auf die Praxis, ließ alle Klienten verschieben und begab sich unverzüglich ins Trauerhaus, um ganz sicher zu sein, daß kein Mißverständnis vorliege. Der Oberst war seit vielen Jahren Witwer, der einzige Sohn im Auslande und die betagte Schwester des Verstorbenen berichtete meinem Mann, daß ihr Bruder auf der Rückreise von Thun, wo er wichtige Geschäftsbesprechungen gehabt, im Schnellzug vom Schlag getroffen gefunden wurde. Direkt vom Bahnhof ins V.-Spital verbracht, verschied er spät Sonntags, ohne Bewußtsein zu erlangen.

Im Prinzip ähnlich ist der Bericht einer Frau, der folgendermaßen lautet: Meine Freundin Trudy v. S. und ich besuchten im

Jahre 1936 eine Gartenbauschule in England. Unter den Schülerinnen befand sich auch Patricia, die Tochter eines englischen Landpfarrers. Pat, ein eigenartiges Mädchen von achtzehn Jahren, war uns Ausländerinnen gegenüber zuerst zurückhaltend, aber durch die gemeinsame Liebe zu Tieren und Pflanzen befreundeten wir uns später. Einmal durfte ich sie übers Wochenende zu ihren Eltern begleiten, wo ich sehr nett aufgenommen wurde. Zwei Jahre später, am 14. Februar 1938, kam ich um zwölf Uhr mittags nach beendeter Schulstunde von der Töchterschule zum Pfauen hinunter. Dort herrschte, wie immer um diese Zeit, großer Verkehr. Ich traf, wie abgemacht, meine Freundin Trudy. Plötzlich sah ich zwischen den vielen Menschen Pat, unsere gemeinsame englische Freundin. Sie trug trotz des schönen Wetters ihren alten Regenhut und Regenmantel. «Trudy», rief ich, «siehst Du, dort ist Pat! Ich will sie rufen.» Ich rannte zur Trambaltestelle, als Pat ins Tram Nummer Fünf einstieg und sich setzte. Ebe ich sie erreichen konnte, fuhr das Tram weg. Trudy hatte Pat nicht gesehen, ging aber am Nachmittag zur Fremdenpolizei, um Pats Adresse zu erfahren. Doch wußte man dort nichts von ihr.

Einige Tage später erhielt ich von Frau E. einen Brief und eine Todesanzeige mit der Nachricht, daß ihre Tochter Pat am 14. Februar 1938 um die Mittagszeit vom Pferde gefallen sei und sich dabei das Genick gebrochen habe.

Zum Schluß folgt noch der Bericht eines Mannes, nach welchem der Sterbende an verschiedenen Orten gesehen wird: Es war am 18. Oktober 1940. Ich ging, wie übrigens jeden Tag, ca. um 13.40 an meine Arbeit und immer den gewohnten Weg. Als ich ca. um 13.45 Uhr vom Pfauen in Zürich gegen die Obere Zäune gemütlich schlenderte, begegnete mir plötzlich mein Vater. Ja, eigenartig, mein Vater ist doch schon seit 14 Tagen in einer größeren Schweizer Stadt, wie kommt er plötzlich heim? Ich beschleunigte meinen Gang und rief ihm zu: «Tschau Papa.» Kaum gesagt, war er verschwunden. Ich drehte mich nach allen Seiten um, wußte nicht, war es Wirklichkeit oder träumte ich. Mein Vater war nirgends mehr zu sehen. So ging ich denn, ganz in Gedanken versunken, zur Arbeit. Kaum am Arbeitsplatz an-

*gelangt, kam schon ein telephonischer Anruf von Verwandten, mein Vater sei in der Nacht an einem Schlag gestorben. Ich telephonierte sofort meiner Schwester, berichtete, was vorgefallen war und kurz mein geisterhaftes Erlebnis. Und was hörte ich von ihr? Ich traute meinen Ohren kaum. Um die genau gleiche Zeit ist ihr an der Bahnhofstraße der Vater begegnet und plötzlich verschwunden. Nun wurde mir eines klar. Unser Vater, der uns sehr liebte, wollte sich uns noch einmal lebend zeigen, so wie er war. Sein Abschied.*

Erlebnisse wie die hier geschilderten sind dazu angetan, die im Verlaufe dieser Arbeit vorgeschlagene doppelte Erklärungsmöglichkeit der «Geister» — als Projektionen psychischer Inhalte des Beobachtenden sowie als vom Menschen unabhängige Wesen — hinfällig erscheinen zu lassen. Was haben, so wird man sich fragen, solche Erscheinungen überhaupt noch mit Projektionen psychischer Inhalte zu tun? Liegt es nicht sehr viel näher, hier nur von selbständigen Wesen, oder von «Geistern» im eigentlichen Sinne, zu sprechen?

Die Möglichkeit dieser als «spiritistisch» bezeichneten Erklärungsweise darf nicht ausgeschlossen werden (ebensowenig wie bei den früheren Beispielen). Doch ist bei den in unseren Briefen geschilderten Erlebnissen der dazu erforderliche Wahrheitsbeweis in keinem einzigen Fall zu erbringen. Für die Annahme eines «selbständigen Geistes» spräche höchstens die Einfachheit dieser Erklärung und ein gewisses Evidenzgefühl. Man wäre fast geneigt zu sagen, die Geister insistierten auf ihrer unabhängigen Realität, wenn sie sich dem Menschen in einer so täuschenden Lebendigkeit präsentieren<sup>154</sup>.

<sup>154</sup> Treten im Traum bekannte Menschen auf, die so real wirken, daß der Traumcharakter darüber verloren geht, so liegt es nahe, sie in Bezug auf die realen Menschen zu deuten, (Deutung auf der Objektstufe) und nicht in Bezug auf innere psychische Faktoren (Deutung auf der Subjektstufe). Die Deutung der Objektstufe ist keine Deutung auf parapsychologischer Basis — oder muß es nicht sein. Sie beruht — ebenso wie die Deutung auf der Subjektstufe — auf der zu den Bewußtseinsinhalten kompensatorischen Natur der Aussagen des Unbewußten.

Die von der Parapsychologie als «animistisch» bezeichnete Erklärungsweise (d. h. als Projektion psychischer Inhalte) ist jedoch auch in den drei hier zitierten Fällen nicht abzulehnen. Bei den bisher besprochenen hellen und dunklen Erscheinungen war diese Theorie darum plausibel, weil es sich herausgestellt hatte, daß bedeutsame psychische Inhalte, nämlich archetypische Bilder, in und mit den «Geistern» geschaut wurden. Die zentrale Frage der vorliegenden Untersuchung: was die Erscheinungen bedeuten, hatte zu reichlichen Ergebnissen geführt. — Wie verhält es sich aber mit der Bedeutung der Erscheinungen, die von Lebenden nicht unterschieden werden können? Stellen auch sie psychische Inhalte dar?

Über beide Fragen geben am ehesten die Träume Auskunft. Auf ihrer Bühne tritt die ganze Schar der näheren und weiteren Bekannten auf: die Schwester, die Braut, der Lehrer, der Freund usw. Sie alle spielen nicht nur sich selber, sondern werden zu Darstellern von unbewußten Inhalten: sie nehmen — ihrer irdischen Realität zum Trotz — symbolischen Charakter an und wandeln sich somit zu «inneren Figuren» des Träumers, auch wenn die Beziehung zu ihnen vielleicht noch so real oder sogar banal verläuft oder verlaufen war. Das Unbewußte kümmert sich nicht um die Wertung des Bewußtseins und erhebt oftmals gerade das Unscheinbare in den Rang des Symbols. — In vielen Fällen wird es sich dabei allerdings um Inhalte handeln, die nur die persönliche Problematik des Träumers betreffen, vielleicht um Verdrängungen oder um relativ bewußtseinsnahe Inhalte, die dem sogenannten «persönlichen Unbewußten» angehören. Bei diesen Inhalten des persönlichen Unbewußten kann die Rolle, die die Traumgestalten spielen, ihr Sinn, nicht ohne weiteres verstanden werden. Denn er hängt davon ab, was der Träumer über sie denkt und fühlt. Man bedarf zu ihrer Deutung der Einfälle des Träumers. — Diese Einschränkung gilt nicht für die Träume, in denen archetypische Motive überwiegen. Wenn sich diese als unverstündlich erweisen, kann ihr Sinn durch Vergleiche mit entsprechenden Bildern aus Mythologie, Religionsgeschichte, der Folklore usw. erschlossen werden; denn sie sagen etwas über die Wirklichkeit der allgemeinen Psyche aus. Sie gehören dem kollektiven Unbewußten an<sup>155</sup>. (Fußnote S. 202)

Um auf unsere Beispiele zurückzukommen, so ist es nur eine leicht zu übersehende Einzelheit, die den Erscheinungen über ihren persönlichen Wert hinaus einen allgemein gültigen, archetypischen Charakter verleiht und darum auch eine Deutung ihres Sinnes zuläßt: in keiner der drei Begegnungen war es möglich, mit ihnen einen lebendigen Kontakt herzustellen. Sie zeigten sich und verschwanden, so als gehörten sie nicht zu den Menschen, mit denen sie doch eine nahe Beziehung verband. Eine solch überraschend abweisende und für den Überlebenden schmerzliche Geste wird immer wieder berichtet <sup>155</sup>. Sie fügt zur anscheinenden «Nähe» der Erscheinung den Ausdruck der Ferne, und in dieser Doppelheit liegt eine erste Andeutung ihres unpersonlichen Sinnes.

Es ist ein bekanntes Motiv, daß Märchen- und Mythengestalten, Götter und Geister ebenso plötzlich verschwinden, wie sie gekommen waren. Es heißt dann, sie seien wie in den Erdboden versunken, oder eine Wolke habe sie fortgenommen, oder sie hätten sich in Nichts aufgelöst. All diese Erzählungen weisen auf die Autonomie der Gestalten und des «Reiches», dem sie entstammen. Es wird sichtbar und verschwindet wieder, ohne daß der Mensch etwas dazu tun kann. — Letzten Endes ist es immer da, ob nahe oder fern. Wird es vom Bewußtsein nicht wahrgenommen, so rückt es jedoch wie in unerkennbare Weiten. Vom psychologischen Gesichtspunkt aus müßte man sagen: die Erscheinung sinke zurück in die Bildlosigkeit des Unbewußten.

<sup>155</sup> Die Methode, bei welcher ein unbekannter Trauminhalt auf diese Weise angereichert und dem Verstehen nahe gebracht wird, ist die «Amplifikation». Wir haben eingangs darauf hingewiesen. Sie konnte bei den bisher behandelten Erscheinungen angewandt werden. Auch wenn diese ein persönliches Gesicht trugen — z. B. das der Mutter, des Vaters, eines Freundes — waren sie durch bestimmte Züge, z. B. ein sie umgebendes Licht, die Farbe usw. der persönlichen Sphäre entrückt. Sie hatten archetypischen Charakter. Doch auch in diesen Fällen mußten wir darauf verzichten, eine Deutung des gesamten Traumes und seines spezifischen, persönlichen Verlaufs zu geben. Dazu hätte es der Kenntnis des Träumers und seiner momentanen Bewußtseinslage bedurft. Wir mußten uns darauf beschränken, die Sinnhaftigkeit einzelner, archetypischer Traumelemente herauszuarbeiten.

<sup>156</sup> In nicht seltenen Fällen wird versucht, die Erscheinung welche sich in einiger Entfernung zeigt, einzuholen. Es gelingt dies aber niemals.

#### a) Die «Nähe» der Totengeister IMMANUEL KANTS Geistertheorie

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß die Erscheinungen Verstorbener in der Zeit unmittelbar nach dem Tode häufiger beobachtet werden als in späteren Jahren, so als seien sie — um im Rahmen der spiritistischen Ausdrucksweise zu bleiben — zuerst noch «näher».

Dies entspricht den traditionellen Aussagen über das Erleben der Totenseelen selber. Das TIBETANISCHE TOTENBUCH nimmt an, daß die Seele des Verstorbenen unmittelbar nach dem Tode noch sehr «nahe» sei. Sie weiß nicht, was ihr geschehen ist und fragt: «Bin ich tot, oder bin ich nicht tot <sup>157</sup>?» Das «Bewußtseinsprinzip» sieht, so heißt es, «die Verwandten und Angehörigen, wie es zuvor gewöhnt war, sie zu sehen. Es hört sogar die Wehklagen.» — Die Seele des Menschen muß vom Guru, dem geistigen Führer, über die Tatsache seines Todes belehrt werden.

Auch unter unseren Briefbeispielen gibt es einige, in welchen die «Nähe» der Totengeister kurz nach dem Tode zum Ausdruck kommt. Das Gefühl ihrer Präsenz wird dadurch erweckt, daß sich etwas ereignet, was eng mit den Gepflogenheiten des Toten verbunden war. Es ist, als ob er noch immer in unmittelbarer Umgebung der Lebenden weilte, ja, als ob er — ungeachtet des Todes — sein Leben weiterzuführen trachtete. Hören wir die Briefberichte:

*Eine Frau schreibt: Vor einigen Jahren starb unsere Mutter. Zu ihren Lebzeiten war sie mein «Wecker», denn ich mußte per Zug an die Arbeit gehen. Ich schlief im obern Stock. Manchmal kam es vor, daß ich schon erwacht war, bevor ich ihre regelmäßigen Schritte hörte, wenn sie die Treppe heraufstieg, unter der Türe erschien und nach mir rief.*

*Nach ihrem Tod litt ich ziemlich an Schlaflosigkeit. Da in jener Zeit in allen Geschäften gerade Hochkonjunktur war und wir zahlreiche Überstunden zu leisten hatten, entschloß ich mich, morgens auf einen früheren Zug zu geben.*

<sup>157</sup> Das TIBETANISCHE TOTENBUCH, Zürich, 1935, pag. 52.

Zirka 3 Wochen, nachdem die Mutter gestorben war, weckten mich wieder einmal ihre Schritte, genau so, wie ich sie jeweils gehört hatte. «Unter der Türe angelangt», hörte ich zweimal deutlich ihre zitternde Stimme rufen: «Du, uf de Zug, uf de Zug!» . . . und ein deutlicher Windhauch entfernte sich von meinem Gesicht. Ich erschrak, zündete das Licht an und sah auf den Wecker, den ich mir inzwischen hatte anschaffen müssen. Es war 5 Minuten bevor er hätte läuten sollen.

Alle meine Familienangehörigen sagten mir, ich hätte geträumt, aber ich weiß heute noch, daß ich schon erwacht war, bevor ich ihre Stimme hörte.

Eine Jugenderinnerung lautet: Jedesmal, wenn der Vater meiner Bäuerin auf Besuch kam, pflegte er einen Stein durch das stets offene Küchenfenster zu werfen. Er freute sich, wenn er uns damit erschrecken konnte, denn letztere fielen gerade in die Schweinetränke, welche dann zu unserem Schrecken hoch aufspritzte. Nachbar versteckte er sich rasch, um bald fröhlich lachend in die Küche zu treten.

Seit längerer Zeit war er nun nicht mehr hier gewesen. Da halt alles seine Spässe liebte, erwartete man ihn jeden Tag. Eines Abends, wir waren alle um den Tisch versammelt, da plötzlich ein Laut! und hochauf spritzte die Schweinetränke. Der Meister, im Glauben, der Schwiegervater sei draußen, ging rasch zur Türe und rief ihm lustige Scherzworte zu. Doch niemand gab Antwort. Wir schauten gespannt, ob er wohl zum Scherz auf der andern Seite des Hauses eintrete. Doch nichts geschah. Wir waren sprachlos, als nach zehn Minuten niemand kam.

Da läutete das Telephon, und man meldete uns, daß der Vater vor einigen Minuten an einem Herzschlag plötzlich gestorben sei.

Eine Frau schreibt: Mein lieber 75jähriger Vater starb nach einer knappen Leidenswoche am 5. Dezember 1950. Zu Lebzeiten hatte er jede Nacht den Gang beschrünten, wenn er ins Bett wollte. Jeweils hat er dann Licht gemacht, aber es kam oft vor, daß der Schalter nicht reagierte, und dann tastete sich der Vater,

er hatte schwache Augen, der Wand entlang, an der er den zweiten Schalter wußte, um dort Licht zu machen. Typisch war dabei sein schleppender Gang in den alten, ausgetretenen Pantoffeln und das Geräusch seiner tastenden Hände an der langen holzgetäfelten Wand.

Der Tod meines Vaters hatte mich aufgeregt und traurig gestimmt. Ich lag halbwach und schlaftrunken im Bett, wo ich aber keine Ruhe finden konnte. Ich hörte jede Viertelstunde schlagen. Plötzlich wurde ich durch unerklärliches Geräusch bellwach. Mein wildklopfendes Herz pochte zum Hals hinauf, und mein Haupthaar begann sich zu sträuben; denn, was ich jetzt hörte, war nicht mehr von dieser Welt, es überstieg mein Fassungsvermögen.

Ich hörte ganz deutlich die schleppenden Schritte des Vaters, der ja tot in der Nebenkammer lag, ich hörte auch sein Tasten an der Täferwand entlang, wo er offenbar wieder den Lichtschalter suchte. Die Schritte näherten sich langsam meiner Schlafzimmertür, wo vor der Türe der Schalter war. Entsetzt raffte ich alle meine Energie zusammen, stand auf und stieß rasch den Nachriegel im Türschloß zu; denn bereits drehte der «Tote» den Schalter, wie zu Lebzeiten. Dann hörten plötzlich die Geräusche auf, keine Türe hörte man auf- oder zugehen, alles blieb nun grabstill.

Sofort nach meinem Erwachen berichtete ich verstört und erregt mein nächtliches Erlebnis meiner Mutter, die auch eine schlaflose Nacht in der Wohnstube zugebracht hatte.

Zu meiner großen Verwunderung sagte sie, ja, ich habe es auch gehört und war auch sehr erschrocken über dieses bekannte Geräusch. Wir rätselten über das Geschehene nach, aber wie wir es auch überdachten und überlegten, es war für uns ein über-sinnliches unirdisches Geschehen, das unser natürlicher menschlich begrenzter Verstand niemals fassen könnte<sup>158</sup>.

Der Bericht eines Mannes lautet: Während sieben Sommerhalbjahren war unser treuer Knecht «Sebi» die «rechte Hand»

<sup>158</sup> Daß das Licht anscheinend nicht wirklich angezündet worden war, mindert die Realität der auditiven Erfahrung keineswegs.

von meinem Vater selig. Wir besaßen eine Alp mit viel fremdem Sömmerungsvieh, und für das eigene Vieh galt es nebst vielen Arbeiten des Bergbauers das Winterfutter einzubringen. Da hieß es arbeiten und sorgen vom ersten Hahnenschrei bis in die späte Nacht hinein. Und der Sebi war ein treuer Knecht, der die Arbeit liebte, nichts war ihm zuviel. Nie hörte man von ihm ein unzufriedenes Wort. Wenn wir Kinder, wir waren unser neun, mit ihm arbeiten mußten, war er uns ein guter Berater, ein Vorbild im Arbeiten. Und ein Gemütlicher war er; er lehrte uns die schönsten Jauchzer und erzählte uns viel, manchmal auch Gespenstergeschichten und vom «Künden der armen Seelen». Sebi wußte uns zu packen: wir liebten ihn und werkten gerne nach seinen Anweisungen. Das bedeutete für unsere Familie ein eigentliches Glück. Im siebten Sommer nämlich lag unsere besorgte Mutter drei Monate lang sterbenskrank darnieder, und der gute Vater bekam den «Wurm» in einem Finger, mußte oft auch zum Arzt und wurde arbeitsunfähig für längere Zeit. Und der Sebi hat es mit uns Kindern geschafft, hat für alles gesorgt und war uns Erzieher und Vorbild in schicksalsschweren Stunden. Zur Essenszeit kam er immer durch die Hintertüre mit einem Arm voll Scheiter aus dem Holzschopf, stampfte mit seinem markanten eigenen Schritt durch die Holzstiege hinauf und durch die Laube zur Küche. Oft öffnete er noch kurz die Stubentüre und gab etwa dem kranken Vater Bericht.

Als der Vater wieder zweg war und den Sebi wie alle Jahre auf Allerheiligen entlassen konnte, dankte er dem Sebi gerührt mit Tränen in den Augen und nahm ihm das Versprechen ab, daß er im nächsten Sommer wieder komme.

Ein strenger Winter folgte, und bei uns auf 1400 m Höhe lag mehr als ein Meter Neuschnee. Wir hatten eben in der Stube das Nachtgebet verrichtet, da sagte die Mutter: «Losid, wer chunt da? — am Schritt a der Sebi<sup>150</sup>!» Wir waren erstaunt, und alle hörten deutlich die Holzschubschritte durch die Stiege und durch die Laube in die Küche. Die Stubentüre wurde aufgestoßen, und der Vater rief: «Chum doch ine, Sebi<sup>100</sup>!» —

<sup>150</sup> «Hört, wer kommt da? — dem Schritt nach der ‚Sebi‘.»

<sup>100</sup> «Komm doch herein, ‚Sebi‘.»

Niemand war da, nur die Hintertüre ins Freie, die im Winter immer geschlossen war, stand halb offen. Aber zum Hause war keine Spur im tiefen Neuschnee zu sehen! — «Hets ächt am Sebi öppis gäh<sup>101</sup>?» sagte mein Vater bedrückt. Wir beteten für ihn fünf Vater-Unser und gingen schweigend und bedrückt zu Bette. —

Zwei Tage darauf vernahmen wir, der Sebi sei zur selben Stunde gestorben an einer Lungenentzündung.

Das folgende Beispiel ist wiederum eine Kindheitserinnerung: Es geschah im Jahre 1894, ich ging das letzte Jahr in die Schule in W. In dieser Schule saß zu meiner Linken ein Hans S., Verdingbub auf dem Haselhof, Gemeinde F.

Nun war es meinem lieben Jugendfreund Hans ganz unmöglich, zur rechten Zeit in die Schule zu kommen; er kam regelmäßig 20 Minuten zu spät; wegen diesem Zuspätkommen gab es in der Schulkommission Verhandlungen, die ich nicht näher kannte, die aber damit endigten, daß Hans S. nicht mehr nach W. in die Schule konnte, sondern nach F. zur Schule sollte. Hans S. war derart betroffen, daß er sich kurzerhand ein Leid antat. Er sprang über einen Felsen in die unten durchfließende Saane.

Ich hole nach: Hans mußte jeden Morgen vom Haselhof nach W. in die Käserei; dort konnte er zwischen 6 und 7 Uhr seine Milch abliefern, dann zurück nach dem Haselhof, frühstücken und nachher eben auf den Schulweg, der es zeitlich nicht erlaubte, rechtzeitig zur Schule zu kommen.

Ohne etwas merken zu lassen, machte Hans dem Drum und Dran ein Ende.

Am Montag darauf ging die Schultüre exakt um 7.20 Uhr auf und wieder zu, und so die ganze Woche durch. Ich weiß noch, wie wir ihm den Platz frei hielten. Der Lehrer S. war in verzweifelter Situation. Die nachfolgenden Wochen war nichts mehr zu bemerken.

In dem Briefe einer Frau heißt es: Im Gaden eines alten Bauernhauses in unserem Dorfe wohnte ein einsamer, kränk-

<sup>101</sup> «Hat's wohl mit dem ‚Sebi‘ etwas gegeben?»



licher Mann. Er war einsam und verdiente sein Leben mit Reisswellen machen und derlei Diensten bei Bauern. Trotzdem er in jungen Jahren sein Leben mit Trinken selber ruiniert hatte, tat er mir um seiner Einsamkeit und Armut willen doch recht leid. Ich lud ihn daher ein, jeden Sonntag bei mir sein Mittagessen zu holen. So kam er lange Zeit jeden Sonntagmittag daher und holte sein Essen. Plötzlich kam er nicht mehr. Es hieß, er wäre wegen einer schweren Tuberkulose in ein Spital gebracht worden. Eines Nachts träumte mir, der alte «Hodel», wie man ihn hier nannte, käme daher. Ich sah ihn durchs Küchenfenster die Straße herabkommen. Fein eingekleidet in braunes Halbleinen mit weißem Hemd und ein weißes Blümchen im Knopfloch. Ich rief meinen Mann und zeigte ihm, wie der Alte sich gemacht habe. Nun schien er uns zu bemerken und schwenkte sein Kesseli, in dem er immer sein Essen geholt hatte, in der Luft. Schnell setzte ich Essen aufs Feuer. Aber wie wir auch gewartet haben, es kam niemand die Treppe herauf. . . Am Morgen haben wir uns noch so über den Traum unterhalten, da bekamen wir auch schon Bescheid, daß der Hodel in dieser Nacht eben gestorben sei.

Bei diesem Erlebnis handelt es sich um einen Traum. Doch erscheint auch hier die lebensgetreue Präsenz des Toten ähnlich wie in den vorangehenden Beispielen. Im allgemeinen ist der Traum ein großer Umgestalter von Erinnerungen: nur in ganz seltenen Fällen bringt er die Realität in spiegelbildlicher Treue. Um so wichtiger ist das Merkmal der hier zum Ausdruck kommenden anscheinenden Lebensnähe.

Als Ergänzung seien im folgenden zwei Beispiele angeführt, in welchen nicht so sehr die Nähe der Toten selbst zum Ausdruck kommt, wie diejenige eines «Reiches», in das sie eingehen.

Eine Frau sieht im Traume den Absturz ihrer Schwester in den Bergen. Dann heißt es: *Plötzlich wurde es ganz still. Dann bald nachher hörte ich auf einmal ein so starkes Geräusch, so als ob ein ganz großer Vorhang, wie mit über Millionen Vorhangringen daran, sich verschiebe, wonach dann ein unbeschreibbares, un-*

*sagbares, grellstes Sonnenlicht mich dermaßen blendete, so daß ich nicht mehr mit den Augen schauen konnte. Sofort und augenblicklich war mir klar: jetzt in diesem Augenblick ist meine liebe Schwester in der Ewigkeit drüben aufgenommen worden.*

*Tags darauf vernahm ich durchs Telephon von ihrem plötzlichen Unglücksfall. . .*

Das Motiv eines «anderen Landes» bringt folgender Bericht: *Seit vielen Jahren war Onkel Hans gelähmt. Ich besuchte ihn oft; aber zum letztenmal sah ich ihn im Traum:*

*Mitten auf einer freien Ebene steht eine Fadenwand. Sie fängt nirgends an und hört nirgends auf. Mitten in der Fadenwand ist ein Eingang, der zugleich Ausgang ist, und die Türe steht weit offen. — Nun kommt Onkel Hans mit mühsamen Bewegungen dahergegangen. Jeder Schritt verursacht ihm Qualen, denn er ist ja gelähmt. Er trägt ein braunes, halbleinenes Kleid und unter seinem linken Arm einen großen Regenschirm; Onkel Hans ist ja ein Emmentaler Bauer. Aus seiner Rechten aber baumelt ein verschnürtes Päcklein.*

*Ab, Onkel Hans verweist, stelle ich fest! Er erreicht den Eingang. Hier bleibt er stehen, reckt und streckt sich, blickt sich freundlich nach mir um, und seine Augen grüßen mich. — Dann schreitet er gelöst weiter, auf der andern Seite der Pforte! — Jung und gesund sieht er jetzt aus, groß und stark, so wie ich ihn als Kind kannte, als er ein junger, stattlicher Bauer war.*

*Nun ist Onkel Hans verweist in einem braunen, leinenen Sonntagskleid!*

*Ich erwache. «Onkel Hans ist gestorben», denke ich.*

*Einige Tage später kommt sein Zirkular. Meine Mutter nimmt an seiner Beerdigung teil, und sie erzählt am Abend nach ihrer Rückkehr: «Ich habe Onkel Hans im Sarg gesehn. Er trug ein braunes, halbleinenes Kleid; es soll sein Hochzeitskleid gewesen sein!»*

In beiden Fällen ist es nur eine äußerst dünne Scheidewand, dort ein Vorhang, hier eine «Fadenwand» die das Diesseits vom Jenseits trennt, was vom psychologischen Gesichtspunkt aus auf

die Nähe des «Unerkennbaren», also des Unbewußten (in seiner weitesten Bedeutung) weist.

\*

Es ist für uns von Interesse, daß auch IMMANUEL KANT Gedanken über die «Nähe» eines «Jenseits» — er sprach von der «andern Welt» — geäußert hat. Er tat dies in seinen «Vorlesungen über Metaphysik<sup>162</sup>». KANT geht davon aus, daß der Tod nur «das Ende des Menschen sei», «nicht das Ende des Lebens der Seele». Die Seele wird «nicht aufgelöst, wenn der Körper aufgelöst wird: denn der Körper ist nur die Form der Seele». So sei auch die Geburt nicht der Anfang des Lebens der Seele, sondern nur der Anfang des Menschen<sup>163</sup>.

Es bestand für ihn kein Zweifel darüber, daß die Seelen der Verstorbenen weiterleben. «Das Bewußtsein des bloßen Ich beweiset, daß das Leben nicht im Körper, sondern in einem besonderen Princip liegt, welches vom Körper unterschieden ist; daß folglich dieses Principium auch ohne Körper fort dauern kann, und dadurch sein Leben nicht vermindert, sondern vermehrt wird. Dieses ist der einzige Beweis, der a priori kann gegeben werden, der aus der Erkenntnis und der Natur der Seele, die wir a priori eingesehen, hergenommen ist.» Er fordert: «Zum Beschluß der Psychologie sollte noch überhaupt von den Geistern gehandelt werden; davon können wir aber durch die Vernunft weiter nicht einsehen, als daß solche Geister möglich sind.»

Für den Zusammenhang unserer Frage nach Nähe und Ferne der Totenseelen oder des «Reiches», in das sie eingehen, ist es

<sup>162</sup> Erfurt, 1821, pag. 230, 238 und 258. Die Schrift erschien postum. Alle Sperrungen im Text.

<sup>163</sup> Ähnlich hat sich auch GOETHE ECKERMANN gegenüber geäußert «Ich zweifle nicht an unserer Fortdauer. Jede Entelechie ist ein Stück Ewigkeit, und die paar Jahre, die sie mit dem irdischen Körper verbunden ist, machen sie nicht alt.» — Eine entsprechende Auffassung findet sich bei den chinesischen Taoisten. Der alte Meister LIE-TSE nannte den Tod «die Rückkehr unseres innersten Wesens» und bei CHUANG-TSE lesen wir: «Das Leben ist geliehen. Wir leihen es und werden so geboren», in der Wandlung des Todes geben wir es zurück.

aufschlußreich, wie KANT sich das Sein nach dem Tode vorstellt. Er schreibt darüber<sup>164</sup>:

«... Da die Seele durch den Körper eine sinnliche Anschauung hat von der Körperwelt, so wird sie denn, wenn sie von der sinnlichen Anschauung des Körpers befreit ist, eine geistige Anschauung haben, und das ist die andere Welt. — Kommt man in die andere Welt, so kommt man nicht in die Gemeinschaft anderer Dinge, etwa auf andere Planeten, ... sondern man bleibt in dieser Welt, hat aber eine geistige Anschauung von Allem.»

Ähnlich heißt es an anderer Stelle: «Demnach besteht die Trennung der Seele vom Körper in der Veränderung der sinnlichen Anschauung in die geistige Anschauung; und das ist die andere Welt. Die andere Welt ist demnach nicht ein anderer Ort, sondern nur eine andere Anschauung. Die andere Welt bleibt den Gegenständen nach dieselbe, sie ist den Substanzen nach nicht unterschieden; allein sie wird geistig angeschaut.»

Aus diesen Worten geht hervor, daß für KANT die «andere Welt» dieselbe ist wie die unsrige, nur in anderer Sicht erlebt. Daraus erschiene zunächst eine konstante «Nähe» der Totengeister hervorzugehen, welche nicht von ihrer Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit abhängt.

Es darf aber nicht übersehen werden, daß KANTS Ausführungen philosophisch-psychologische Deduktionen sind und darum nicht den Wert von Erfahrungen oder von empirischen Beweisen haben. Trotzdem sind sie von besonderem Interesse für die Parapsychologie, und zwar nicht nur in bezug auf die Theorie der Totengeister.

Es wurde mehrfach erwähnt, daß im Zentrum der modernen Parapsychologie eine an die Sinne nicht gebundene Wahrnehmungsfähigkeit des Menschen steht, welche von RHINE experimentell festgestellt wurde<sup>165</sup>. Demnach besitzt der Mensch die gleiche Fähigkeit, welche KANT den Totengeistern zuschreibt. Vermittels einer «geistigen Anschauung» ist er imstande, außer-

<sup>164</sup> Ebda, pag. 256, 255.

<sup>165</sup> Es handelt sich um die sog. «extra-sensory-perceptions» (ESP).

sinnliche Wahrnehmungen zu machen <sup>106</sup>. Wie sich im Verlaufe der Arbeit herausgestellt hat, ist es das Unbewußte, welches über die Fähigkeit einer sinnesfreien «Anschauung» verfügt: es «weiß» heute, was in vielen Jahren sein wird, und «weiß» hier, was dort geschieht. Es steht jenseits von Zeit und Raum. — Zieht man diese Eigenschaften des Unbewußten in Betracht, so ließe sich sagen, daß die Totenseelen, welche nach KANT eine «geistige Anschauung» haben, unbewußte Seelen seien, die sich im Medium des Unbewußten befinden und durch es «wahrnehmen» <sup>107</sup>. Und umgekehrt wäre es — um in der Sprache mythischer Bilder zu sprechen — die unsterbliche Seele im Menschen, die ein nicht durch die Sinne vermitteltes Wissen besitzt.

Aus diesen Zusammenhängen ergibt sich eine Auffassung, nach welcher das Unbewußte letzten Endes dem entspricht, was seit jeher als das «Jenseits» oder als die «Ewigkeit» bezeichnet wurde, oder dem, was KANT die «andere Welt» nennt. Der Begriff «Jenseits» stellt die Unabhängigkeit vom Raum in den Vordergrund, «Ewigkeit» diejenige von der Zeit. Das bewußtseins-transzendente Reich der Psyche, das Unbewußte, setzt die Unabhängigkeit von beiden voraus. — Nur derjenige wird sich an

<sup>106</sup> Auch GOETHE machte die Unterscheidung zwischen einer durch die Sinne vermittelten und einer «geistigen Wahrnehmung», als er in «Dichtung und Wahrheit» (2. Teil 11. Buch) die seltsame Begegnung mit seinem Doppelgänger beschreibt: (Nach dem Abschied von Friederike) «ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich selbst, denselben Weg, zu Pferde wieder entgegen kommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren in dem Kleide, das mir geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu besuchen . . .»

<sup>107</sup> Die von KANT postulierte Wahrnehmungsfähigkeit der Totenseelen setzt ein irgendwie geartetes «Ich» voraus, welches die Wahrnehmungen registriert und erlebt. Vom Gesichtspunkt der Psychologie des Unbewußten aus entspricht dem die Autonomie der archetypischen Inhalte. Sie verfügen über Impulse, die dem Einfluß des Menschen ebenso unzugänglich wie seinem Verstehen unfähig sind.

der Verwandtschaft der Begriffe stoßen, für den die Seele etwas Begrenztes und Bekanntes darstellt. In Wirklichkeit ist Wesen, Ursprung und Ausdehnung des Unbewußten ein Geheimnis, welches demjenigen des «Jenseits» und der «Ewigkeit» um nichts nachsteht <sup>108</sup>.

Um die eingangs gestellte Frage nach der «Nähe» der Totengeister zu beantworten, muß, vom psychologischen Gesichtspunkt aus, ihre Verbundenheit und Abhängigkeit vom Unbewußten in Betracht gezogen werden. Die Nähe hängt weitgehend davon ab, mit welcher Intensität das Unbewußte sich gegenüber dem Bewußtsein durchsetzt und die Gestalten faßbar werden läßt. Wie unsere Beispiele zeigten, kommen die Erscheinungen und verschwinden wieder, ohne daß der Mensch imstande wäre, sie zu rufen oder sie zu halten. Diese Autonomie verleiht ihnen den numinosen Charakter.

<sup>108</sup> Man wäre hiemit an einen Punkt gekommen, wo die Erklärung der Geister als vom Menschen unabhängige Erscheinungen, die aus dem «Jenseits» auftauchen, und als Inhalte des Unbewußten, sich decken.

## SYNCHRONISTISCHE PHÄNOMENE

Wahrträume, Vorahnungen, Hellsehen, das «Künden» usw.

### *Das sinnvolle Angeordnetsein*

In der anscheinenden Regellosigkeit der Phänomene zeichnet sich eine Tatsache mit aller Deutlichkeit ab: die Erscheinungen der Totengeister und die als «okkult» bezeichneten Phänomene der Wahrträume, Vorahnungen, des Hellsehens, des «Kündens» usw. treten zu allermeist im Augenblick oder im zeitlichen Umkreis des Todes auf. Daß hier kein blinder Zufall waltet, beweist die auch von der parapsychologischen Literatur vielfach erwähnte erhöhte Zahl derartiger Erlebnisse bei Todesfällen. So wird in der berühmten Sammlung von E. GURNEY, F. MYERS und F. PODMORE, «Phantasms of the Living», aus welcher bereits einige Beispiele zitiert wurden, festgestellt, daß weitaus die meisten Erscheinungen im Augenblick des Sterbens beobachtet werden, so als ob der Sterbende die Fähigkeit besäße, aus sich herauszugehen und am entfernten Ort, oder an vielen entfernten Orten zugleich, zu erscheinen. Mit der Frage, wie dieser Zusammenhang zwischen Tod und Erscheinung zu erklären sei, gelangt man zum zentralen Problem der parapsychologischen Phänomene.

Die volkstümliche — oder mythologische — Begründung lautet: der Tod, oder der Sterbende, bewirke die Erscheinung. Wenn ein Mensch am Sterben sei, erhalte die Seele die Fähigkeit der Ubiquität. Sie könne hier und dort gesehen werden. Sie könne auch dies und jenes veranlassen: den Gang einer Uhr aufhalten, ein Fenster öffnen, ein inneres Bild, eine Ahnung, eine Vision hervorrufen usw. Ein Zusammenhang zwischen Tod und den Ereignissen im Sinne einer physikalischen Kausalität kann aber nicht nachgewiesen werden. Schon darum nicht, weil die Naturabläufe bei diesen Phänomenen sozusagen über den Haufen geworfen sind. Wie kann z. B. jemand, der hier ist, zu-

gleich auch dort sein? Oder wie kann einer, der bereits gestorben ist, noch als Fußgänger auf der Straße gesehen werden oder ein Objekt bewegen? Man gebraucht Begriffe wie «Telepathie» oder «magische Kausalität», womit aber letzten Endes doch nur die Unfaßlichkeit der Zusammenhänge ausgedrückt und eine Erklärung umgangen ist. Denn auch «Telepathie» ist nur der Ausdruck für einen unerklärlichen Vorgang, und wissen wir denn, was «magisch» heißt?

Hier hat die Forschung C. G. JUNGS eingesetzt, indem er ein neues Prinzip aufstellte, welches diejenigen von Zeit, Raum und Kausalität ergänzt. Er bezeichnet es als «Synchronizität»<sup>1</sup>.

Es kommt bei all den Ereignispaaren oder -gruppen zur Anwendung, die nicht durch Kausalität erklärt werden können, die aber als zusammengehörig erlebt werden, weil ein *Sinn* sie verbindet: es ist in hohem Maße sinnvoll, daß im Augenblick des Todes die unnahbare Erscheinung des Sterbenden gesehen wird, wie es auch sinnvoll ist, daß eine Uhr stehen bleibt, ein Glas zerspringt, eine verschlossene Türe sich öffnet, wenn ein nahestehender Mensch stirbt<sup>2</sup>.

Es ist gang und gäbe, diese und ähnliche Vorkommnisse als «Zeichen» zu werten, und der Volksmund spricht vom «Kün-

<sup>1</sup> Vgl. die schon vielfach erwähnte Schrift «Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge» in «Naturerklärung und Psyche», Zürich, 1952, und «Theoretische Überlegungen zum Wesen des Psychischen» in «Von den Wurzeln des Bewußtseins», Zürich 1954. — Es sei betont, daß im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur Hinweise auf die wesentlichen Punkte des gesamten Fragenkomplexes der Synchronizität gegeben werden können. Der interessierte Leser wird nicht darum herumkommen, sich in die beiden oben erwähnten Schriften von C. G. JUNG zu vertiefen.

<sup>2</sup> Zu den synchronistischen Ereignissen gehören — wie bereits erwähnt — auch Vorahnungen, Wahrträume, Prophezeiungen etc., über welche im Verlaufe dieser Arbeit ausführlich geschrieben wurde. Auch bei ihnen handelt es sich um zwei oder mehrere von einander unabhängige Kausalreihen; diejenige, die zum Traum oder zur Ahnung führt, und die andere, welche zum geträumten oder geahnten Ereignis führt. Traum, resp. Ahnung und das Ereignis gehören nicht kausal, wohl aber durch den Sinn zusammen. Sie werden wie in einem und demselben Augenblick erlebt. Daher die Bezeichnung «synchronistisch», was auf die psychologische Gleichzeitigkeit weist. (Bei einer physikalischen Gleichzeitigkeit müßte man von «synchrone» Ereignissen sprechen.)

den». Die Seele des Verstorbenen oder sein unsichtbarer Geist habe — so heißt es — auf diese Weise seinen Tod angekündigt oder habe Abschied genommen. Der Geist selber oder das intensive Gedenken des Sterbenden habe die Gegenstände beeinflusst und ihr unmotiviertes «Verhalten» bewirkt.

Im Grunde drücken die Zeichen auf ihre Art das gleiche aus wie das Geschehen, von dem sie künden. Und auf dieser inneren Verwandtschaft beruht der Sinnbezug. Was bedeutet es denn, daß eine Uhr stehen bleibt? Im Tode ist für den Menschen seine «Zeit» oder seine «Uhr abgelaufen». Seine «letzte Stunde hat geschlagen», und er ist — wie es heißt — in die Ewigkeit eingegangen, die nicht nach Zeit gemessen wird. — Das alte Lied «Ich trage, wo ich gehe, stets eine Uhr bei mir» erzählt von der Ähnlichkeit der Uhr mit dem Herzen, welches auch einmal stille stehen wird. Gesprungenes Glas gilt im Aberglauben als Anzeichen von Zerstörung und Ende. Und öffnet sich nicht auch im Tode eine bisher verschlossene Türe?

Die einfachen Vorkommnisse, durch welche sich der Tod «kündigt», weisen über sich hinaus. Sie werden zum Symbol, und in den meisten Fällen wird es nicht schwer fallen, den Sinnbezug zu erkennen. Viel schwieriger ist es jedoch, die Frage zu beantworten, wie er z u s t a n d e k o m m t. Hier beginnt das Rätsel.

Für den primitiven Menschen steht es fest, daß die Ereignisse vom Sterbenden oder vom Toten selber bewirkt werden, daß sie auf «magischer Kausalität» beruhen. Dem steht die Meinung der Skeptiker gegenüber, welche das sinnvolle Zusammentreffen kausal nicht verbundener Ereignisse gern als «bloßen Zufall» abtun möchten, weil sie mit den Naturgesetzen nicht übereinstimmen und «nicht sein kann, was nicht sein darf». Diese Aufgeklärten vergessen aber, daß die Naturgesetze statistische Wahrheiten sind, deren Gültigkeit nur dort besteht, wo es sich um makrophysikalische Größen handelt. Grenzfälle und Ausnahmen werden im allgemeinen heutzutage noch viel zu wenig in Betracht gezogen, woraus sich eine nicht zu unterschätzende Verfälschung des Weltbildes ergibt. — Wie bereits ausführlich dargelegt wurde, erfahren auch Zeit und Raum Relativierungen; sowohl im Bereiche der Physik als auch im Bereiche des Psychi-

schen, nämlich des Unbewußten<sup>3</sup>. Bei den hier zur Sprache kommenden Beispielen des «Kündens» und der Erscheinungen im Augenblick des Sterbens handelt es sich in erster Linie um eine mit der Relativierung von Zeit und Raum einhergehende A u f - h e b u n g d e r K a u s a l i t ä t. Auch sie ist eine Kategorie des Bewußtseins — KANT zählte sie zu den Kategorien des Denkens —, und da der kausale Ablauf an Raum und Zeit gebunden ist, kommt ihr Wirkungsbereich an ein Ende, wenn der Einfluß des Unbewußten beginnt und mit den ihm eigenen Gesetzmäßigkeiten in das Leben einbricht<sup>4</sup>. Sobald das Bewußtsein abnimmt oder schwindet, häufen sich die akausalen oder «synchronistischen» Phänomene.

\*

Berichte über einen selbsterlebten «Szenenwechsel» zwischen Bewußtsein und Unbewußtem vor dem Eintritt oder während des Ablaufs akausaler Phänomene sind sehr selten. Aus diesem Grunde seien drei Beispiele aus unserer Briefsammlung hier eingefügt, ohne aber auf deren weiteren Inhalt einzugehen<sup>5</sup>.

(Ein junges Mädchen hatte den Absturz eines Fallschirmabspringers miterlebt. Zwei Jahre später stand sie mit ihrem Vater vor einem Geschäft mit Motorrädern.)

*Wir diskutierten eifrig über die verschiedenen Modelle. Da, als wir weitergingen, höre ich die Stimme meines Vaters immer schwächer werden, ebenso den Verkehrslärm, und ca. 20 Meter vor uns — kommt er uns entgegen, der kleine Fallschirmspringer, die karierte Sportmütze schräg auf dem Kopf, die Zigarette im Mundwinkel, und auch der Schelm blitzt aus seinen Augen. — Seltsam, ich finde nichts dabei, denn im Moment weiß ich*

<sup>3</sup> Vgl. oben pag. 143 ff.

<sup>4</sup> Etwas, das sich heute abspielt, kann z. B. nicht verursacht sein von etwas anderem, das erst in drei Jahren eintreten wird. Eine Bewegung im Orte A kann nicht verursacht sein durch eine Kraft im Orte B, ohne daß eine irgendwie geartete physikalische Verbindung besteht.

<sup>5</sup> Vgl. auch die im Kapitel über den Doppelgänger erwähnten Beispiele für krankheitsbedingtes Absinken des Bewußtseins, Ohnmacht etc. als Voraussetzung außersinnlicher Erlebnisse.

nicht mehr, daß er gestorben ist. Er bleibt stehen vor mir und spricht kein Wort, lächelt nur . . . und schwindet wie der Rauch seiner Zigarette. — Plötzlich weiß ich alles. Ich wollte rufen und konnte nicht, ich war wie gelähmt, alles war zeitlos. Mit einem Schlag setzte der Lärm des Verkehrs wieder ein, und ich hörte meinen Vater fragen, warum ich stehen geblieben sei, ob ich hier auf dem Trottoir vor allen Leuten den Ölgötz spielen wolle, oder ob mir nicht gut sei. Er hatte nichts gesehen, lange konnte ich nicht antworten . . .

(Eine Frau hatte im Sinne, nach Dübendorf zu einem Flugmeeting zu gehen. Vorher wollte sie sich noch einen Augenblick ausruhen.) *Ein traumhafter Zustand befällt mich, es ist kein Wachen, aber auch kein Schlaf. Draußen fahren die Autos, mein Kind geht hin und her in der Wohnung. Ich höre alles deutlich. Da plötzlich blitzt ein Bild auf, wie im Film. Meine Augen sind geschlossen, und doch sehe ich . . .* (Sie sieht dann durch verschiedene Bilder den Absturz eines jungen Fliegers voraus.)

(Eine junge geschiedene Frau sehnt sich nach ihrer verstorbenen Mutter.) *Eines Sonntags ging ich besonders verzweifelt in den Dom ins Hohe Amt. Zahllose Menschen waren dort, und alles war hell und erleuchtet von vielen Kerzen. Mitten in der Messe weht mich plötzlich der eisige Hauch von links an<sup>6</sup>, es wird blau, dann grau vor meinen Augen, dann sehe ich weder Kerzen noch Menschen vor oder neben mir, nur ein warmes tiefrotes Leuchten.* (Dann hört sie die Stimme der verstorbenen Mutter.)

\*

Es ist das Unbewußte selber, welches bei den akasalen oder synchronistischen Phänomenen sichtbar und erkennbar wird. Genauer genommen müßte man nicht vom Unbewußten sprechen, sondern von dessen Inhalten, den Archetypen. Diese sind

<sup>6</sup> Ueber die Bedeutung des «kalten Hauchs» vgl. oben pag. 156, Anm.

an sich unerkennbar, werden aber zum Teil in Träumen, Visionen und Phantasien sichtbar und können in dieser bildhaften Form vom Bewußtsein erfaßt werden. Eine weitere, allerdings seltene Form der Sichtbarwerdung sind die synchronistischen Phänomene. In ihnen stellt sich der Archetypus sozusagen selber dar. Er hat die Tendenz, sich in parallelen Ereignissen zu manifestieren, und als solche multiplen Erscheinungen des Archetypus müssen die synchronistischen Phänomene angesehen werden. Sie sind, so könnte man sagen, seine «Spiegelungen», und der Archetypus seinerseits ist, wie JUNG es formuliert hat, ihr «Anordner». — In der «Anordnung» der synchronistischen Ereignisse werden innere und äußere, psychische und physische, subjektive und objektive, gegenwärtige und zukünftige Tatsachen als eine Erlebnis- oder Sinneinheit zusammengefaßt. Es ist der Archetypus selber, welcher sich als Sinn in ihnen offenbart. Oder mit anderen Worten: es geht um ein in die Erkennbarkeit tretendes sinnvolles Angeordnetsein, dessen Elemente sozusagen die Facetten eines und desselben archetypischen Inhaltes oder «Spiegelungen» des unerkennbaren Archetypus selber sind<sup>7</sup>.

Wie der Archetypus nicht nur den geistigen Inhalten (Bildern, Vorstellungen) zugrunde liegt, sondern bis in die Sphäre der Physis, nämlich der Instinkte reicht, so können in den synchronistischen Phänomenen physische und psychische Geschehnisse gleichzeitig den Ausdruck seines Wesens oder Elemente seiner «Anordnungen» darstellen<sup>8</sup>. Auf diese Weise macht es den Anschein, als würden auch leblose Gegenstände in das psychische Geschehen mit einbezogen. Ihr Zustand oder ihre Veränderungen — daß eine Uhr stehen bleibt, ein Glas zerspringt — sagen

<sup>7</sup> Man sei sich der Gefahr bewußt, daß das an die alten Kategorien (Kausalität, Zeit, Raum) gewohnte Denken geneigt wäre zu formulieren: der Archetypus verursacht die Phänomene! Besser wäre es, zu sagen: er ist die Phänomene.

<sup>8</sup> Dies bezieht sich z. B. auf Vorahnungen, Wahrträume etc, bei welchen ein inneres Bild und ein äußeres, konkretes Ereignis zusammengehören. — Auf der gleichen Tatsache beruhen aber auch alle mantischen Praktiken: im I Ging entspricht die Konfiguration der Schafgarbenstengel oder der Würfel dem inneren Geschehen; oder an den Bildern der Karten, am Flug der Vögel, den Eingeweiden der Opfertiere wird ein Charakter und ein Schicksal abgelesen.

das gleiche aus wie das archetypische Geschehen des Todes. Sie spiegeln es im Symbol, und die symbolische Identität verleiht ihnen numinosen Charakter: die Menschen erschauern und verstummen, wenn «es sich kündigt».

Es kann auch vorkommen, daß eine Begegnung — mit einem Kinde, einem Tier — oder irgendein Anblick — einer Landschaft, eines fallenden Blattes — den eigenen inneren Zustand auf das genaueste darstellen, vielleicht sogar ein Traumbild wiederholen. Auch solche beschaulicheren Erfahrungen der Identität von Innen und Außen hinterlassen meist eine tiefe Wirkung — sei es im Sinne des Staunens, sei es im Sinne von Befreiung und Erleuchtung. Auch hier werden Anordnungen einer archetypischen Wirklichkeit offenbar.

Um auf die eingangs besprochenen Erscheinungen bekannter oder befreundeter Menschen im Augenblick des Sterbens zurückzukommen, so können auch sie als synchronistische Phänomene angesehen werden, sinnvoll angeordnet durch den Archetypus des Todes. Es ist die Unnahbarkeit der Erscheinung, welche den Tod oder das Sterben symbolisch darstellt. Letzten Endes offenbart sich hier ein im Unbewußten vorhandenes Wissen, oder im KANTSchen Sinne: eine geistige Wahrnehmung des Todes. Das Erlebnis enthält — so könnte man sagen — die bildhaften Elemente einer Ahnung, ohne daß jedoch deren Sinn erkannt oder in bewußtes Verstehen umgesetzt werden könnte. Bildhaft wird der Gedanke oder das Wissen ausgedrückt: diesen Menschen kannst du nie mehr erreichen. Aus diesem Grunde wird es auch verständlich, daß im allgemeinen die Erscheinungen von Geistern vor allem dann, wenn sie als solche erkannt werden, als Künder des Todes gelten, sei es dessen, der sie wahrnimmt, oder dessen, den sie darstellen.

Der Zusammenhang mit dem Archetypus enthält die Antwort auf die anfänglich gestellte Frage, warum die akasalen Phänomene sich im Umkreis des Todes häufen: der Tod stellt eine archetypische Situation von höchster Numinosität dar. Hier bricht das Unbewußte in das Leben ein, und kein Mensch im Umkreis dieses Geschehens kann sich seiner Macht entziehen. In vielen Fällen nicht einmal das Tier. Gegenüber diesem Archetypus verblässen die Ordnungsprinzipien des Bewußtseins. Der

Mensch gerät in das Dämmer des Unbewußten und damit wie in eine naturnahe Welt voller Wunder. — Wahrträume und Ahnungen, Spuk- und Geisterphänomene umgeben den Tod als «Anordnungen» dieses mächtigen Archetypus. An ihnen erfährt der Mensch die Akausalität, die Zeit- und Raumlosigkeit des Unbewußten. Ja, er steht mitten darin und, ohne daß er sich dessen gewahr wird, kann er selber zum Mitspieler in den sinnvollen Konfigurationen werden<sup>9</sup>.

\*

Es wäre ein Fehler, wollte man sich über die Schwierigkeit, welche das Verstehen der synchronistischen Phänomene bedeutet, hinwegtäuschen. Wie das Erlernen einer fremden Sprache auch das Erfassen der fremden Mentalität erfordert, verlangt die Anwendung des Begriffes der Synchronizität sozusagen das Erfassen der Mentalität des Unbewußten. Diese ist von derjenigen des Bewußtseins grundverschieden. — Man müßte, um sie sich anzueignen, zurückgehen in die Welt des Primitiven, der mit einem dämmerhaften Bewußtsein sozusagen noch im Unbewußten lebt, in einer Welt voll «magischer Wirklichkeiten». Man müßte das opfern, was der Mensch in jahrtausendealter Bemühung entwickelt hat: das diskursive Denken und das Bewußtsein. Aber gerade das darf man nicht. Denn dann würde man vielleicht Wunder über Wunder erleben, aber man wäre außerstande, sie zu verstehen oder ihren Sinn bewußt zu machen; und so könnte auch alles besser ungeschehen bleiben. Es geht darum, in die Mentalität des Unbewußten einzutauchen, ohne jedoch das Bewußtsein zu opfern oder — zu verlieren. Darin liegt die große Schwierigkeit. Der Begriff der Synchronizität setzt die

<sup>9</sup> Eine weitere Häufung akasaler Phänomene ist bei Beginn von Geisteskrankheiten zu verzeichnen (auch hier findet ein Einbruch des Unbewußten statt), und schließlich bei allen emotional stark betonten Situationen. Der Affekt bedeutet jeweils eine wesentliche Herabminderung des Bewußtseins zugunsten des Unbewußten. — Eine häufige Quelle für akasale Phänomene sind die Träume, da das Bewußtsein im Schlafe weitgehend ausgeschaltet ist. Daß sich die «Geistererscheinungen» prinzipiell nicht unterscheiden, ob sie vom Wachenden oder vom Schlafenden im Traume wahrgenommen werden, wurde in den Anfangskapiteln dieser Arbeit betont und mit Beispielen belegt.

Beherrschung des diskursiven Denkens voraus, verlangt aber gleichzeitig ein Umlernen des Denkens. Nur am Vergleich der beiden Denkweisen erwächst das Verständnis. Die Schwierigkeit des «Denkens im Unbewußten» liegt vor allem darin, daß die Anschaulichkeit der Bewußtseinswelt schwindet und der Psychologe die Wirklichkeiten, um die es hier geht, nicht mit Hilfe mathematischer Formeln ausdrücken kann wie der Physiker, der an die gleiche Unanschaulichkeit im Reiche der Materie gestoßen ist.

### *Der anordnende Archetypus*

Vom psychologischen Gesichtspunkt aus läßt sich nichts weiteres über die besprochenen Phänomene sagen, als ihren Zusammenhang mit dem Archetypus nachzuweisen. Das Denken endet hier an der Quelle der Geschehnisse; dieser Ursprung ist zugleich die Grenze: der Archetypus. Dieser ist an sich unerkennbar, er hat eine «unanschauliche Grundform». Er stellt ein zwar feststehendes, aber doch abstraktes Schema dar — vergleichbar dem unerkennbaren Kristallgitter in der Lauge —, welches den Ereignissen zugrunde liegt und sich in ihnen manifestiert. — Es taucht nun aber eine neue Frage auf, nämlich diejenige nach dem *Wesen des anordnenden Archetypus* selber. Werfen die synchronistischen Phänomene nicht ein Licht auf seine Struktur? Ergeben sich aus ihnen nicht Gesetzmäßigkeiten, welche einen Ausblick auf sein bewußtseins-transzendentes Wesen gestatten<sup>10</sup>?

Das erste, was innerhalb der komplexen Psychologie auf die Natur oder die Existenz des Archetypus schließen ließ, waren

<sup>10</sup> Für das Folgende, das nicht mehr sein will als ein kurzer Hinweis auf Zusammenhänge, die bis heutigentags noch keine definitive Klärung gefunden haben, sei auf folgende Schriften von C. G. JUNG gewiesen: «Theoretische Überlegungen zum Wesen des Psychischen» in: *Von den Wurzeln des Bewußtseins*, Zürich, 1954, sowie: «Mysterium Coniunctionis», 2 Bde., Zürich, 1955 und 1956. Insbesondere das Kapitel «Die Konjunktion», Bd. II, pag. 224—335, sowie der bereits mehrfach erwähnte Aufsatz über Synchronizität.

die in Träumen, Visionen, Mythen, Religionen und anderen geistigen Inhalten festgehaltenen und ausgedrückten Bilder, in denen er sich manifestiert. Aus ihrer ubiquitären und kollektiven Natur ergab sich der Archetypus als «das eigentliche Element des Geistes<sup>11</sup>». Dies war aber nur die eine Seite; denn bald wurde es deutlich, daß auch Trieb- und Instinktvorgänge einem «pattern of behaviour» entsprechen, welches ebenfalls als archetypisch bezeichnet werden muß. JUNG sagt, der Archetypus stelle «den Sinn des Triebes dar».

Geist und Trieb sind zwar Antinomien; als Entsprechungen gehören sie aber zusammen und bilden diejenigen Pole, welche der Dynamik der psychischen Energie zugrunde liegen. Die Seele ist nicht nur Geist und nicht nur Trieb, sondern beides, und der Archetypus der seelischen Ganzheit läßt sich nur als eine Größe verstehen, welche beides umfaßt<sup>12</sup>.

Die Entsprechung von Körper und Geist als zwei Seiten eines Ganzen ist noch verhältnismäßig leicht zu verstehen, wenn dieses eine lebendige Einheit ist. Sie wird aber vollends rätselhaft und übersteigt menschliche Fassungskraft, wenn es sich um Gegensätze — oder Entsprechungen — handelt, die nicht mehr durch die Einheit der Person oder die Ganzheit der Psyche gewissermaßen zusammengehalten sind; wenn z. B. der physische Aspekt durch leblose Objekte dargestellt wird, wie das in den von uns besprochenen Beispielen des «Kündens» der Fall war. Bei ihnen handelt es sich, wie zu zeigen versucht wurde, um das Hervortreten oder um «Spiegelungen» verschiedener Facetten des einen Archetypus in parallelen Ereignissen. Doch ist hier der Gegensatz zwischen psychischem und physischem Vorgang noch viel weiter gespannt als derjenige zwischen Geist und Trieb oder Instinkt. Denn die «physische Facette» des Archetypus wird durch irgendein beliebiges, nahes oder fernes, *to t e s* Objekt

<sup>11</sup> C. G. JUNG: «Theoretische Überlegungen zum Wesen des Psychischen» in: *Von den Wurzeln des Bewußtseins*, Zürich, 1954, pag. 566.

<sup>12</sup> Das Gebiet der psychosomatischen Medizin beruht auf diesem Zusammenhang. Es ist eine heute noch unbeantwortete Frage, ob bei den psychosomatischen Zusammenhängen nicht ein Archetypus als «Anordner» vermutet werden muß; mit anderen Worten, ob es sich dabei nicht um synchronistische Phänomene handelt.



dargestellt, das sich — so als sei es durch den Archetypus «belebt» — in einer zunächst ganz unbegreiflichen Weise «psychisch» aufführt.

Es gehört zu den einfachsten Regeln des Erkenntnisvorganges, daß Gegensätze nur dann erkannt werden, wenn sie — als das Eine und das Andere — auseinandergetreten sind und somit voneinander unterschieden werden können. Solange sie kontaminiert sind, bleiben sie unerkennbar, unwißbar, oder mit anderen Worten: sie bleiben unbewußt. Bei der unanschaulichen Grundform des Archetypus, dem «Archetypus an sich», handelt es sich anscheinend um einen solchen «kontaminierten» Inhalt, der noch nicht durch Bilder, oder Handlungen, oder Ereignisse ins Bewußtsein getreten, unterscheidbar und somit wißbar geworden ist.

In den synchronistischen Vorgängen — so muß man schließen — treten die im Archetypus latenten (und darum unerkennbaren) Gegensätze zutage. Dies geschieht allerdings in einer so überraschenden oder auch krassen Weise, daß die Vernunft sich gegen die Zusammengehörigkeit der parallelen Ereignisse überhaupt zu sträuben pflegt. Letzten Endes kommt das unvoreingenommene Denken aber nicht darum herum, von diesen Phänomenen auf die Gegensatznatur des bewußtseinstranszendenten anordnenden Archetypus zu schließen; d. h. auf eine Natur, in welcher Geist und Materie in einer vorläufig noch unbegreiflichen Weise «Eines» sind. Da die Natur des Archetypus sich demnach als nicht rein psychisch erweist, hat JUNG ihn als «psychoid» bezeichnet.

Der theoretische Rückschluß von empirischen Tatsachen auf eine ebenso unanschauliche wie schwer faßliche Gegensatzvereinigung in einer bewußtseinstranszendenten Sphäre ist darum von so großer Bedeutsamkeit, weil sich hier die Resultate und Schlußfolgerungen der modernen, naturwissenschaftlichen Psychologie mit alten religiösen Vorstellungen einer numinosen «coincidentia oppositorum» decken. Vor allem waren es die Alchemisten, die sich in ihren Phantasien und Spekulationen bemühten, eine Materie zu finden, die nicht nur Materie war, sondern auch Geist. Sie bezeichneten sie als «Arkansubstanz» und suchten sie mit einer Unzahl von Antinomien zu umschrei-

ben. — Wie C. G. JUNG nachgewiesen hat, handelte es sich bei den Aussagen der Adepten um Projektionen unbewußter Inhalte in das Dunkel des damals noch unbekanntes Stoffes, und aus den deutenden Vergleichen ihrer Texte ergibt sich die paradoxe Arkansubstanz als das Unbewußte schlechthin.

Das Ziel der alten Meister war, den Stein, den «Lapis», zu finden. Von ihm hieß es, er sei eine unteilbare Urmaterie von «ungeheurer Schwere<sup>13</sup>», zugleich aber auch ein geistiges Wesen. Darum wurde er auch «philosophischer Stein» genannt. Er war «ein Stein und kein Stein», und die Alchemisten wünschten sich selber «in lebendige philosophische Steine zu verwandeln». — Auch der «Mercurius», welcher in den Phantasien der alten Meister eine so große Rolle spielte, wurde in einer Serie von Antinomien dargestellt, vor allem aber als Geist und Stoff gedacht<sup>14</sup>. — Mercurius sowohl wie der Lapis entsprechen dem archetypischen Begriff des Selbst des Menschen, welches seinerseits die psychische sowie die leibliche Sphäre des Menschen umfaßt.

Es fällt von hier aus nochmals ein Licht auf die Geistererscheinungen, deren Wesen ich als von «paradoxe», d. h. von psychischer und nichtpsychischer Natur zu erklären vorschlug. Auch die Alchemisten kannten einen Körper des Menschen, der sozusagen zwischen Leib und Geist stand und den sie als «corpus subtile», als eine Art «Hauchkörper», bezeichneten<sup>15</sup>.

Die den Alchemisten so geläufige Umschreibung in Paradoxien erklären sich aus der Tatsache, daß sie im Grunde ein Unbekanntes, nämlich das Unbewußte und seine Gesetzmäßigkeiten, auszudrücken suchten. Eindeutige Aussagen gelten nur innerhalb des durch das Bewußtsein erhellten Raumes. Das Unbewußte oder das, was das Bewußtsein transzendiert, kann nur

<sup>13</sup> Vgl. *Mysterium Coniunctionis II*, pag. 276: «Bekanntlich besteht die Materie aus außerordentlich, ja «ungeheuer» schweren Elementarkörperchen. Sie bilden die Bausteine der Natur... Von diesem Standpunkt aus will es fast scheinen, als ob wir es hier mit einer Vorwegnahme der großen physikalischen Entdeckung unseres Jahrhunderts zu tun hätten.»

<sup>14</sup> Vgl. C. G. JUNG «Der Geist Mercurius» in: *Symbolik des Geistes*, II. Aufl., Zürich, 1954.

<sup>15</sup> Vgl. dazu C. G. JUNG, «Psychologie und Alchemie», 2. Aufl. 1952, pag. 380, 382.

durch Paradoxa hinreichend ausgedrückt werden. — Dasselbe Problem stellt sich der Physik, wenn sie nämlich transzendente Tatbestände veranschaulichen will, wie z. B. die Natur des Lichtes oder der kleinsten materiellen Partikel, die durch Körper und Welle dargestellt werden<sup>16</sup>. NICOLAUS CUSANUS hat sogar Gott als eine «coincidentia oppositorum» umschrieben, und der höchst differenzierte Begriff des chinesischen Tao wird als ein Zusammenfallen der großen Gegensätze des männlichen yang (entspricht Licht, Geist) und des weiblichen yin (entspricht Dunkelheit, Materie) gedacht.

Das Unerkennbare liegt nicht nur — als «mundus archetypus» — hinter den psychischen Erscheinungen, sondern — wie die moderne Wissenschaft ergeben hat — auch hinter denjenigen der Physik. Nach JAMES JEANS muß die Physik «eine tiefere Unterschicht der Realität sondieren, um die Welt der Erscheinungen zu verstehen, sogar schon, um die Resultate unserer Experimente vorhersagen zu können<sup>17</sup>». JEANS unterscheidet die «Beobachtungen der Natur» von der «Wirklichkeit der Natur». Nur jene können das «wahre Objekt wissenschaftlicher Untersuchung» bilden, niemals aber «die Wirklichkeit der Natur», welche dem Menschen unbekannt bleibt<sup>18</sup>. Dieser

<sup>16</sup> Vgl. «Mysterium Coniunctionis» II, pag. 275.

<sup>17</sup> JAMES JEANS, «Physik und Philosophie», Zürich, 1952. «Wie die neue Physik dargelegt hat, sind alle früheren physikalischen Systeme, von der Newtonischen Mechanik bis herab zur alten Quantentheorie, in den Irrtum verfallen, Erscheinung und Wirklichkeit gleichzusetzen; sie beschränken ihre Aufmerksamkeit . . . (auf die Erscheinung), und dachten nicht einmal an eine tiefere jenseitige Realität. Die neue Quantentheorie hat gezeigt, daß wir die tiefere Unterschicht der Realität sondieren müssen, um die Welt der Erscheinung zu verstehen, sogar schon, um die Resultate unserer Experimente vorhersagen zu können.»

<sup>18</sup> Ebda: «Denn jedes mechanische Modell oder Bild muß die Dinge als in Raum und Zeit geschehend darstellen, während es neuerdings vollkommen klar geworden ist, daß die eigentlich letzten Naturvorgänge in Raum und Zeit weder geschehen noch dargestellt werden können. Somit liegt ein Verständnis der letzten Naturvorgänge für immer außerhalb unserer Reichweite; wir werden niemals fähig sein — nicht einmal in der Phantasie —, das Gehäuse unserer Uhr zu öffnen und nachzusehen, wie sich die Räder drehen. Das wahre Objekt wissenschaftlicher Untersuchung kann niemals die Wirklichkeit der Natur sein, bloß unsere Beobachtung der Natur.»

«Wirklichkeit der Natur» entspricht die unerkennbare Grundform des Archetypus, welchen JUNG als «reine unverfälschte Natur» bezeichnet<sup>19</sup>.

Die Physik war auf ihre Weise an dasselbe Problem oder an dieselbe Grenze gestoßen wie die Psychologie: nämlich an eine Sphäre, die sich der direkten Beobachtung entzieht und darum nur durch Antinomien ausgedrückt werden kann. In sorgfältiger Erwägung des heutigen Standes der Wissenschaft, insbesondere der Physik und der Tiefenpsychologie, gelangt JUNG zu dem Schluß, daß die tiefere Unterschicht der Realität, also der transzendente Hintergrund der empirischen Erscheinung, sowie das dem Bewußtsein zugrunde liegende Unbewußte, möglicherweise eine und dieselbe Größe seien<sup>20</sup>. Diese wäre, so schreibt JUNG, «ebenso physisch wie psychisch und daher keines von beiden, sondern vielmehr ein Drittes, eine neutrale Natur, die sich höchstens andeutungsweise erfassen läßt, da sie im Kerne transzendent ist». Dieses «Dritte» haben die Alchemisten in ihren oft weitreichenden Intuitionen als das «Einfache», das «Eine» oder als «unus mundus», die eine Welt, bezeichnet. Das Eine hat an der physischen sowie an der psychischen Welt in gleicher Weise teil. Es wurde auch als eine «substantia coelestis», eine himmlische Substanz, bezeichnet, womit die transzendente Natur dieses Prinzips angedeutet war<sup>21</sup>. In diesem Zusammenhang ließe sich das Wesen der Archetypen

<sup>19</sup> «Mysterium Coniunctionis» II, pag. 318.

<sup>20</sup> Vgl. auch Myst. Conj. II, pag. 317: Physik und die komplexe Psychologie «gelangen zu Befunden, die sich nur durch Antinomien veranschaulichen lassen, und entwickeln Begriffe, die in mehr als einer Hinsicht merkwürdig analog sind. Sollte sich diese Entwicklung in der Zukunft noch stärker ausprägen, so würde die Hypothese einer Einheit des Gegenstandes beider Forschungsrichtungen an Wahrscheinlichkeit gewinnen.»

<sup>21</sup> Die tiefsten Intuitionen über dieses transzendente «Eine» stammen von dem Naturphilosophen und Arzt GERARDUS DORNEUS, der im 16. Jahrhundert lebte. Er war einer der bedeutendsten Denker unter den Alchemisten, und JUNG hat seinen Texten eine besondere Beachtung geschenkt. Doch war die «substantia coelestis» bei weitem älter. Schon dreihundert Jahre vor DORNEUS hat sie ALBERTUS MAGNUS mit einer Anzahl von Antinomien umschrieben. Er bezeichnete sie als «veritas occulta».

in bildhafter Weise vielleicht dadurch umschreiben, daß man sie als «Boten» jenes transzendentalen psychophysischen Hintergrundes betrachtet; denn sie vermitteln ein Stück jener unerreichbaren Welt.

Die synchronistischen Phänomene, zu denen wir nunmehr zurückkehren, stehen zwischen Bewußtsein und Unbewußtem, zwischen der Welt des Diesseits und dem «transzendentalen psychophysischen Hintergrund». Das Bewußtsein und das Diesseits stellen sozusagen eine Auseinanderfaltung alles dessen dar, was in jenem Hintergrund als kontaminiert gedacht werden muß. Wie wir bereits sahen, legt sich die Zeitlosigkeit in das Vorher, Jetzt und Nachher der Zeit auseinander, die Raumlosigkeit in das Hier und Dort des Raumes, und die unvorstellbare psychophysische Einheit erscheint hier als Körper und Geist <sup>22</sup>.

In den synchronistischen Phänomenen, mit ihren merkwürdigen Zusammenschmelzungen der Zeit, des Raumes, der Objekte, wird noch etwas von der ursprünglichen transzendentalen Einheit sichtbar oder erlebbar, weshalb sie auch den Hauch des Wunderbaren mit sich bringen. Noch sind die im «Einen» vereinten Größen nicht vollständig getrennt; sie sind noch nicht ganz in die Vereinzelung unserer Zeit und unseres Raumes aufgelöst, sondern Psychisches und Physisches sprechen dieselbe Sprache: sie drücken den Archetypus aus, und das, was sie verbindet, ist — wunderbar und seltsam genug — der Sinn!

Das Mittelalter war beeindruckt von einer «Sympathie der Dinge», d. h. von einer hintergründigen «Korrespondenz» und sinnvollen Bezogenheit der Weltinhalte. Auf unreflektierte Weise war es somit einer Wahrheit nahe, welcher sich der moderne Mensch mühsam und beschwert durch die Erkenntnisse und die Verantwortung wissenschaftlichen Denkens wieder nähern muß. Das Prinzip der Synchronizität sowie die Erkenntnisse der Atomphysik sind Meilensteine auf diesem weiten Weg.

<sup>22</sup> Die von mir vertretene Hypothese der gleichberechtigten Gültigkeit der «spiritistischen» und «animistischen» Theorie der Geistererscheinungen erhält von hier aus ihre Berechtigung.

## Beispiele

Um die theoretischen Ausführungen noch klarer werden zu lassen, seien im folgenden einige Beispiele aus der Briefsammlung zitiert. Besser müßte man sagen: es seien einige wenige Erlebnisse unter ihrem Gesichtspunkt angeschaut; denn bei fast allen in den Briefen geschilderten Ereignissen ließe sich eine Synchronizität, oder ein Archetypus als formativer Faktor, nachweisen <sup>23</sup>. — Die Berichte über das Künden des Todes durch eine stillstehende Uhr, durch das unmotiviert Öffnen einer Türe, eines Fensters, das Zerspringen eines Glases, das Herunterfallen eines Bildes oder durch ein unerklärliches Geräusch — ein Klopfen, einen Lärm, ein Scharren — könnten allein einen Band füllen. Ebenso häufig sind die Berichte über Erscheinungen von Geistern, die Tod oder Unglück kündeten, sei es für den, der sie erblickt, oder für den, dessen Gestalt sie tragen; gar nicht zu reden von der Zahl der Berichte über Wahrträume, Ahnungen und Omina. So beschränken sich die ausgewählten Beispiele auf einige, für unsere Fragestellungen aufschlußreiche Fälle.

Der als erster zitierte Brief wurde darum gewählt, weil er zeigt, daß für das unbewußte Wissen der Raum keine Rolle spielt: der Sohn in Afrika «weiß» um den Vater in der Schweiz im Augenblick, als dieser vor dem Tode steht. Der Brief ist auch wegen einiger Andeutungen über afrikanische Fetische interessant.

*Wieder nach Afrika zurückgekehrt, schrieb ich meinem betagten Vater in der Schweiz nicht mehr so oft wie früher. Als Faktorei-Inspektor und Produktaufkäufer war ich stets drei Wochen auf Reisen, und in der vierten schrieb ich meine Rapporte. Deshalb wurden meine Briefe an meine Angehörigen nicht nur kürzer, sondern auch seltener. —*

*Eines Abends saß ich, 4000 Kilometer von der Heimat entfernt, auf meinem Feldbett in der Hütte eines einsamen Fetischistendorfes in Französisch-Guinea und war im Begriffe, die*

<sup>23</sup> Auf die Ausnahmen soll noch hingewiesen werden.

*Schube auszuziehen. Inzwischen schüttelte ein Schwarzer etwas länger als nötig den schmutzigen Laubsack der roh gezimmerten Bettstelle der Hütte, die ich aus Reinlichkeitsgründen doch nicht zu benutzen gedachte. Nach dessen Weggang sah ich nach und fand unter dem Kopfe ein mehrfach gefaltetes Papier mit arabischen Schriftzeichen bekrizelt. Ein Amulett der Eingeborenen, aber als Schutz gegen was? —*

*Ich hatte die Nacht zuvor schlecht geschlafen und versuchte während des Tages auf der Heckbank der Ruderjolle nachzuholen, was ich versäumt hatte. — Umsonst. — Wenn ich auch weniger als früher nach Hause schrieb, so war ich in Gedanken doch oft bei den Meinen. Diesmal galten sie besonders meinem Vater. Die Erinnerung blieb an ihm haften. An seiner markanten Gestalt im Überrock, mit der Biberfellmütze auf dem Kopfe. Ich sah ihn plastisch und deutlich den Postboten vor der Haustüre erwarten, mit Vorübergehenden und Nachbarn mit ernstem Gesichte plaudern und einen Händedruck wechseln, die Straße entlang zum Bahnhof schreiten und die ankommenden Züge mustern und enttäuscht die Schultern zucken.*

*Plötzlich tauchte hinter ihm noch sein ständiger Begleiter, ein kleiner schwarzer Spitz auf, der ihm den Spazierstock nachtrug. Es waren stets dieselben Szenen, die vor meinem innern Auge abrollten und die einfach nicht auszuschalten waren. Doch schlafen konnte ich nicht, nur dösen, bis mich das Knirschen des Kiels auf dem freien Sande der Lände aufschrecken ließ.*

*Ich mußte hier die Unterschrift des Dorfoberhauptes auf einer Schuldanererkennung einholen, und da es schon spät in der Nacht war, verschob ich die Formalität auf den Morgen.*

*Nun riegelte ich die Türe von innen zu, stellte die Flinte, die noch geladen war, an die gegenüberliegende Hüttenwand, in die Nische hinter den Türpfosten, schloß auch das Mückennetz sorgfältig und blies das Licht aus. Obwohl ich müde und abgehetzt war, fand ich doch keinen Schlaf. Der Film vom Nachmittag rollte weiter mit denselben Szenen und derselben Bildfolge. Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, davon loszukommen und an geschäftliche Dinge zu denken. Aber dies gelang mir ebensowenig, wie es einem Kinobesucher gelänge, einen mißliebigen Film vom Zuschauerraum aus einfach abzustoppen. Nur*

*schiene mir die Bilder etwas verwischt und weniger plastisch, als ob die Beleuchtung schlechter geworden wäre. Diese ewigen Wiederholungen verursachten mir Gewissensbisse, rüttelten mich wach, summten und surrten in meinem Schädel wie Kakerlaken in einer Brotschublade. Ich machte mir ernstliche Vorwürfe, daß ich meinem Vater nicht öfters schrieb und konnte einfach nicht begreifen, was er an jedem ankommenden Zuge auf dem Bahnhof zu suchen hatte, denn er wußte doch, daß mein Urlaub erst nächstes Jahr fällig war. Dann muß ich endlich doch eingeschlafen sein. —*

*Plötzlich schreckte ich durch einen Schuß aus nächster Nähe auf. Schlaftrunken verwickelte ich mich in der Hast noch in das Mückennetz, rieb ein Streichholz, setzte beinahe noch das Netz in Brand und entdeckte zu meinem Erstaunen die Flinte am Boden liegend und eine Handbreite darüber die Schrotspuren in der Lehmwand. — Meine Armbanduhr zeigte zwei Uhr morgens. — Die Türe war immer noch verriegelt. Im Dorfe blieb alles ruhig. Mag sein, daß Lehmwände und Hüttdach den Knall nach außen gemildert hatten. Ich dachte an das Amulett und glaubte es ihm zu verdanken, daß mir das Dach nicht über dem Kopfe niedergebrannt war. — Da alles ruhig schlief, schlief ich wieder ein.*

*Am Morgen ordnete ich die Sache mit der Schuldanererkennung und ließ mir das «Gri-Gri» deuten. — Ach nichts besonderes! — hieß es. Nur eine Medizin, damit Dir diese Nacht nichts Unangenehmes geschieht. Dann reiste ich mit meinen Begleitern wieder heim und vergaß die aufregenden Stunden bis — sechs Wochen später — der schwarzumrandete Brief mit der Todesanzeige meines Vaters verspätet eintraf. —*

*Nun griff ich nach der Schuldanererkennung und verglich das Datum mit demjenigen des Todestages. Sie stimmten überein. Dieser seltsame «Zufall» stimmte mich nachdenklich, doch konnte ich mit niemandem darüber sprechen. Nicht einmal mit den Eingeborenen, obwohl diese eigentlich durch ihre Religion, den Animismus mit ihrem Abnenkult, ihren Hausfetischen, über die sie mit ihren Verstorbenen Zwiesprache halten, Spezialisten sein müßten. Über dieses Erlebnis schrieb ich nichts nach Hause und behielt es für mich.*

Später sprach ich mit meiner Schwester, die Vaters Hausgeschäfte besorgt hatte, über die nähere Umstände seines Todes. Sie sagte darüber: «Obwohl Vater genau wußte, daß Du erst dieses Jahr heimkehrst, sprach er einige Tage vor seinem Ableben doch ab und zu so, als ob Deine Heimkehr unmittelbar bevorstehe und ließ sich nicht belehren. So war es auch am Tage, der seiner Todesnacht voranging. Er wartete schon unter der Haustüre auf den Postboten, ging ihm bis auf die Straße entgegen, studierte die Ankunft der Züge von Basel, Bern und Neuenburg und wurde immer aufgeregter. Einmal murmelte er enttäuscht, als er von der Bahn zurückkehrte: ‚Kann nicht begreifen, daß er noch nicht da ist. Ich war dessen doch so sicher.‘ Auf seinen unzähligen Gängen nach dem Bahnhof sprach er nicht nur mit Bekannten und Nachbarn, sondern auch mit Leuten, die ihm völlig fremd waren und drückte ihnen die Hand, als ob er sich vor einer großen Reise verabschiedete. Sonst waren ihm alle diese Äußerlichkeiten fremd. Als er gegen Mitternacht von den letzten Zügen heimkehrte, immer von seinem Hündchen begleitet, das ihm den Stock nachtrug, hing er den Überrock seufzend und enttäuscht in den Schrank und die Biberfellmütze an den Haken.

Am Morgen, als ich ihm das Frühstück bringen wollte, ließ sich die Zimmertüre nur um Handbreite öffnen. Vaters bereits erstarrter Körper lag im Nachtgewand, mit den Füßen gegen die Türe, vor dem Bette. Sie mußte aus den Angeln gehoben werden, um dem Arzte Zutritt zu verschaffen. Der Tod soll gegen zwei Uhr morgens infolge Herzschlags eingetreten sein.

Französisch-Guinea und die Schweiz liegen auf demselben Längengrad und haben dieselbe Zeit.

Das losgehende Gewehr kann nicht auf das Sterben des Vaters oder auf dessen Gedanken im Sinne einer Kausalität zurückgeführt werden, sondern dieses Ungewöhnliche ereignet sich just im bedeutsamen Augenblick. Zunächst erscheint es wie Zufall, erweist sich aber nachträglich als Element des sinnvollen Angeordnetseins. «Es eignet sich, es zeigt sich an.»

Die Eingeborenen haben einen ganz anderen Zugang zum Unbewußten als der bewußtseinsstarke Weiße; darum gibt es

unter ihnen nicht selten Leute, welche ein «instinktives» Wissen von der Zukunft haben <sup>24</sup>.

Es folge noch ein weiteres Beispiel dafür, daß im Augenblick des Todes ein inneres Gesicht den räumlich entfernten Vorgang zeigt: Ich möchte vorausschicken, daß ich alles andere als ein Phantast bin; im Gegenteil, ich gelte in Gesellschaft und speziell in Familienkreisen als der Ausbund eines kalt rechnenden Realisten, der wie der Apostel Thomas alles greifbar haben will, bis er's glaubt. Das Erlebnis, welches meine konsequent ablehnende Haltung gegenüber Geistererscheinungen, Stimmen, Gesichtern, Wahrträumen und anderem erschütterte, führt in das Kriegsjahr 1939 zurück.

Da stand ich denn in der Gegend von Lenzerheide auf Wache. Neben mir hatte auch mein Dienstkamerad Jäck das Gewehr geschultert. Es war ein sternklarer Septemberabend. Ich erinnere mich noch ganz genau, wie ich eine Sternschnuppe wegfliegen sah und wie im gleichen Augenblick meine Gedanken in meine Jugendzeit zurückwanderten. Ich sah das Berggut meines Oheims «Sepp» in der Gotschna, ein stundenweit vom Dorfe abseits liegendes liebliches Berggut. Ich nannte es immer «Paradies» und das meines Erachtens nicht ohne Grund. Wenn ich nämlich in meinen Herbstferien morgens früh vor die Hütte trat, so labten sich stets die Rebe am spärlich rieselnden Brunnen; ab und zu fand sich auch ein Hirschenpaar ein. Von dort genoß man einen herrlichen Ausblick auf den Rätikon und zur sagenumwobenen Alp des Fürstbischofs von Chur. Nun gut, an diesem Abend sah ich plötzlich dieses liebele Berggütlein wieder vor mir. Ich sah, wie der Obisepp gerade die alte, streitsüchtige Kuh «Mutsch» molk, wie er mit der noch warmen Milch nachher in einer einfachen Siedepfanne sein faustgroßes, handgemachtes Vollfettkäselein knetete, wie er nachher noch etwas Kienholz für das Morgenfeuer hackte. Ich sah das alles fast plastisch vor mir, so daß ich auch genau sah, wie Obisepp am Scheitstock einschlief. Ich war so gespannt, daß ich meinem Freund Jäck

<sup>24</sup> Daß anscheinend auch Tiere um Zukünftiges «wissen», wird uns noch zu beschäftigen haben.

*zuraunte: «Jäck, gerade jetzt ist mein Oheim in der Gotschna gestorben; gut, daß er die Kühe noch gemolken hat. Er war ein gar guter Mann. Wenn es einen Himmel gibt, so wird er schon morgen früh dort noch schönere Kühe melken.» Jäck sah mich mitleidig an und neckte mich aus: «Also auch Du hast endlich doch den Grenzkoller akzeptiert. Paß auf, der vergibt Dir rasch wieder; in einer Viertelstunde werden wir abgelöst, und dann bringt uns Miggeli einen Liter Veltliner, den schließlich unsere Lehrbuben im Zugerjassen bezahlen werden.» — Damit war für ihn mein Gesicht abgetan, nicht so aber für mich. Ich war irgendwie zerstreut, so daß ich beim Kartenspiel gar nicht, wie man es sonst an mir feststellte, konzentriert war. Auf alle Fälle war Jäck mit seinem Copain an diesem Abend nicht zufrieden.*

*Drei Tage nach diesem Wachtdienstabend rief mich der Kompaniekommandant zu sich und übergab mir ein Telegramm meiner Mutter, das lautete: «Öhisepp Freitag gestorben, Beerdigung morgen 10 Uhr.» Ich war gar nicht bestürzt, sondern nahm die Nachricht ganz gelassen hin, denn was jeder Mensch mehr oder weniger intensiv beim Hinscheiden eines Lieben erleidet, hatte ich ja bereits hinter mir. Ich erhielt Urlaub, um der Beerdigung beizuwohnen. Im Dorfe konnte ich dann vernehmen, daß Öhisepp vor 4 Tagen so zwischen 7—8 Uhr abends an einem Herzschlag gestorben sein müsse. Die Kühe seien gemolken gewesen, das Druckkäsli gedrückt und das Anfeuerholz für den nächsten Tag schon geschichtet dagelegen, und das Vieh hätte zum Glück auf der Weide genächtigt, im Stalle angebunden, wären sie sonst elendlich verhungert. Der Sohn habe am Sonntag, als Öhisepp entgegen der Abmachung am Samstag nicht ins Dorf herabgestiegen sei, Nachschau gehalten und dann seinen Vater in der Gotschna neben dem Scheitstock tot aufgefunden.*

*Ich habe bis vor kurzem mit niemandem über diese Erscheinung gesprochen. Ich habe mich auch anlässlich der Beerdigung meines lieben Oheims nicht verraten. Die Bergbauern glauben nämlich noch heute so fest an Dämonen, daß ich mich hütete, diese Erscheinung zu erklären. Wie leicht hätten doch bössartige oder zu sensible Menschen meinem Onkel noch im Grabe okkulte Fähigkeiten zugeschrieben oder noch für irgendwelche Natur-*

*ereignisse und Unglücksfälle in Haus und Stall verantwortlich gemacht.*

Es ist interessant, daß der Mann, ohne zu zögern, von seinem visionären Erlebnis auf den Tod des Oheims schließt — ein Zeichen dafür, daß im Volke ein unreflektiertes Wissen um solche Zusammenhänge lebendig ist.

Ein eigenartiges Erlebnis schildert auch der folgende Brief, in welchem das in Algerien im Sommer 1954 stattgefundene Erdbeben hier «gehört» und in einem «zufälligen» Zusammenstürzen der von den Kindern gebauten Kartenhäuser symbolisch ausgedrückt wird.

*Eines nachts weckte uns unsere Jüngste von 6 Jahren. «Muetti», so tönte es ängstlich aus dem Kinderzimmer, «Muetti! i ghöre öppis.» Meine Frau hatte noch nichts gehört. Leise, ohne Licht zu machen, ging ich an das Bett des Kindes und beruhigte es. Kaum wieder in mein Bett zurückgekehrt, rief es wieder: «Vati, i ghöre öppis.» Diesmal muß es etwas lauter gewesen sein, denn meine Frau war nun ebenfalls erwacht. Wieder ging ich ins Kinderzimmer, diesmal machte ich Licht. Kaum auf dem Stuble neben dem Kinderbett abgesessen, vernahmen wir es ganz deutlich. Meine Frau, mein 9 Jahre alter Bub, der sich, noch schlaftrunken, aufgerichtet hatte. Es war wie ein Rollen, das von unten zu kommen schien. Es war so deutlich hörbar, daß es uns allen vorkam, es rolle ein langer Güterzug über eine Ebene. Dann war alles still. Ich trat in die Stube, um nach der Zeit zu sehen, es war kurz nach Mitternacht. Durch den Luftzug der geöffneten Zimmertür stürzten die von unserer Jüngsten auf dem Stubentisch aufgestellten Kartenhäuser zusammen. — Bevor ich am folgenden Morgen zur Arbeit ging, vernahm ich im Radio, daß um Mitternacht der vergangenen Nacht ein furchtbares Erdbeben in Algerien eine Stadt zerstört hatte.*

Es kann nicht ausgemacht werden, ob es sich bei dem unterirdischen Rollen, wie es tatsächlich bei Erdbeben zu vernehmen ist, um ein inneres Hören, um ein undefinierbares reales Ge-

räusch, oder worum auch immer, handelt. Es kommt darauf auch nicht an. Wichtig ist, daß sich hier etwas «anzeigen», was in sinnvoller Anordnung mit der fernen Katastrophe verbunden ist. Es sei daran erinnert, daß es Menschen gibt, die ferne Erdbeben wie durch eine Art feinsten «Wetterfühligkeit» spüren. Es ist bekannt, daß GOETHE in Weimar von dem Erdbeben «wußte», dessen Kunde erst einige Tage später aus Messina eintraf<sup>25</sup>.

Meist sind die Dinge oder Vorkommnisse, an welchen zukünftige oder gleichzeitige Unglücksfälle abgelesen werden, aus irgendeinem Grunde auffällig. Sie entsprechen nicht dem üblichen Verhalten: ein Tier oder auch eine Pflanze benimmt sich nicht wie sonst oder nicht wie alle anderen. Es durchbricht das Gewohnte, und schon ist die heimliche Unruhe da; das Bewußtsein wird verschleiert und «weiß» das Entfernte und Zukünftige. — Hören wir einige Beispiele:

*Nabezu 10 Jahre lebte ein junger Arbeiter in unserer Familie, der in Vaters Geschäft tätig war. Kurz nach seiner Lehre war er zu uns gezogen und hatte sich in unserem Familienkreis gut eingelebt. Mein nabezu gleichaltriger Bruder und ich, die wir noch tief in der Primarschule steckten, liebten ihn wie einen älteren Bruder. Zu Weihnachten beschenkte er uns mit Spielsachen und nützlichen Werkzeugen, von denen wir sonst nur träumten, Dampfmaschinen, Reißzeug, Chemiekasten usw. Als Gegenleistung putzten wir ihm hin und wieder das Velo oder besorgten kleine Kommissionen.*

*Mitten im Sommer erkrankte er. Einige Tage besuchte ihn der Arzt bei uns zu Hause, doch wollte er die Verantwortung bald nicht mehr allein tragen. Ungern mußten wir ihn ins Spital einliefern, was meinem Bruder und mir schon gar nicht behagte, denn war er nicht um uns, fehlte eine Hauptperson. Schon nach wenigen Tagen vernahmen wir, daß unser Patient das Bett bald wieder verlassen dürfe, was alle aufatmen ließ.*

*Eines morgens, schon in aller Frühe, kam unsere Großmutter, die ebenfalls in unserer Familie lebt und meistens als erste das*

*Haus öffnet und nachsieht, ob alles beim Rechten ist, mit entrüsteter Miene in die Wohnung zurückgeeilt und berichtete, was sie mit Schrecken festgestellt habe.*

*Die Rebe hinter dem Haus trage zwei weiße Schosse, was Unglück bedeute, wenn jemand krank sei, wußte sie zu erzählen, worauf in der Familie ein spöttisches Gelächter ausbrach. Vielleicht hätten wir ihr eher geglaubt, wenn die Spitalberichte schlecht ausgefallen wären, doch durften wir nur Gutes vernehmen. Nie hätte ich geglaubt, daß unsere erfahrene Großmutter recht behalten würde, denn am gleichen Tag schloß unser Unvergeßlicher für immer die Augen. Kurze Zeit nach der telephonischen «Hiobsbotschaft» bemerkte meine Mutter, daß die große Stubenuhr stillstand, trotzdem die Gewichte noch auf halber Höhe hingen. Meine Armbanduhr, die ich nur an Sonntagen tragen durfte, sie aber zufällig aus der Schublade zog, tat es ihr gleich; beide zeigten dieselbe Zeit, die vom Spital als Todeszeit angegeben wurde. Zufall, werden Sie sagen — vielleicht!*

In einem früheren Kapitel konnte nachgewiesen werden, daß die weiße Farbe tatsächlich den Tod symbolisiert, wodurch ein Sinnbezug zwischen den als ungewöhnlich bezeichneten weißen Schößlingen mit dem Sterben des Freundes hergestellt wird.

Daß das Welken einer Pflanze mit dem Tod eines Menschen zusammenfällt, wird nicht selten berichtet. So heißt es in folgendem Beispiel: *Als meine Schwester, sie war 9 Jahre alt, immer schlimmer dran war und das Bett nicht mehr verlassen konnte, schenkte ihr eine Nachbarin einen Blumenstock, eine Zimmerbalsamine. Die Schwester starb dann am 3. August, und sofort fing der Blumenstock zu welken an und war nach einigen Tagen ganz abgestorben.*

Die Parallelität zwischen Mensch und Pflanze findet ihren Ausdruck vor allem in den weit verbreiteten Sagen über den «Lebensbaum» und den mit ihm verbundenen Bräuchen: bekannt ist die Sitte, daß bei der Geburt ein Baum gepflanzt

<sup>25</sup> Goethes Gespräche mit Eckermann, Inselverlag, pag. 73 f.

wird, von dem es heißt, daß sein Leben und seine Gesundheit mit Leben und Gesundheit des Kindes und später des Erwachsenen verknüpft seien. Der Baum wird zum Bild der Persönlichkeitsentwicklung des Menschen, und nicht selten kommt es zu einer Identifikation zwischen beiden: der Baum wird als eine Art zweites Ich erlebt. Eine solch innige Verbindung spielt auch in zahlreichen Märchen und alchemistischen Texten eine Rolle<sup>26</sup>. So wird es begreiflich, daß die welkende Pflanze oder der eingehende Baum den sterbenden Menschen symbolisch darstellen und darum unter Umständen eine gleiche «kündende» Rolle spielen können wie z. B. die stillstehende Uhr oder das sich öffnende Fenster.

Letzten Endes führen diese Zusammenhänge auf die schwierigen Fragen von *Zauber* und *Magie*, welche aber im Rahmen dieser Arbeit nur gestreift werden können: Es ist ein altbekannter Zauber, den Baum, mit welchem ein Mensch sich identisch fühlt, d. h. seinen «Lebensbaum», zu verletzen, indem man z. B. Nägel in ihn hineintreibt. Dann soll, so heißt es, der Betreffende erkranken oder auch sterben. — In diesen und ähnlichen Fällen ist es von entscheidender Bedeutung, daß solche «Zauberhandlungen» nie kalten Gemütes ausgeführt werden, sondern daß nur ein heftiger *negativer Affekt* überhaupt dazu imstande ist, einen solchen «magischen» Mordversuch zu unternehmen. Schon ALBERTUS MAGNUS (1193—1280) wußte um die entscheidende Rolle des Affektes oder der Emotion in der Magie. Er schreibt<sup>27</sup>: «Ich fand (scl. bezüglich der Magie) eine einleuchtende Darlegung im sechsten Buche der *Naturalia* des AVICENNA<sup>28</sup>, daß der menschlichen Seele eine gewisse Kraft, die Dinge zu verändern, innewohne und ihr die anderen Dinge untertan seien; und zwar dann, wenn sie in einem großen Exzeß von Liebe oder Haß oder etwas Ähnlichem hin-

<sup>26</sup> Vgl. dazu C. G. JUNG «Der Philosophische Baum» in: Von den Wurzeln des Bewußtseins, Zürich, 1954.

<sup>27</sup> «De mirabilis mundi». Incunabel der Zürcher Zentralbibliothek, undatiert. Ich entnehme das Zitat der Schrift von C. G. JUNG über die Synchronizität, pag. 34 f. Es ist dort ungekürzt nachzulesen.

<sup>28</sup> Auch IBN SINA genannt. Arabischer Philosoph und Arzt aus Buchara. 980—1037 n. Chr.

gerissen ist. Wenn also die Seele eines Menschen in einen großen Exzeß von irgendeiner Leidenschaft gerät, so kann man experimentell feststellen, daß er die Dinge (magisch) bindet und sie in eben der Richtung hin verändert, wonach er strebt . . .»

Vom psychologischen Gesichtspunkt aus bedeutet jeder Affekt, wie bereits erwähnt, einen Einbruch des Unbewußten, und dieser kann akausale Phänomene mit sich bringen. In dem von uns gebrachten Beispiel ist es der Archetypus des Todes oder des Mordes, als dessen «Spiegelungen» die parallelen Ereignisse — die Verletzung des Baumes und die Erkrankung des Menschen — angesehen werden können<sup>29</sup>.

Dazu kommt, daß — wie bereits ausgeführt wurde — der Mensch und «sein Baum» in vielen Fällen durch Identifikation miteinander verbunden sind. Sie leben sozusagen im gleichen Medium des Unbewußten, und was dem einen geschieht, vollzieht sich auch am anderen. Daher spielt sich der zur Verletzung des Baumes parallele Vorgang an ihm ab und nicht an einem beliebigen anderen Menschen. — Wie im Unbewußten Zeit und Raum sich relativieren und bis zur Zeitlosigkeit und Raumlosigkeit «zusammenschrumpfen», können auch Mensch und Objekt, vorausgesetzt, daß beide im Unbewußten und durch das Unbewußte verbunden sind, sozusagen zu einer Einheit zusammenschmelzen. Auf einem solch unbewußten Einssein beruht auch die häufig beobachtete Tatsache, daß Mütter «wissen», was

<sup>29</sup> Auf eine der Wissenschaft unverständliche Weise haben primitive Medizinmänner oder Zauberer die Fähigkeit, sich im Auftrag von andern in eine solche Emotion zu steigern oder zu versenken, daß ihr Bewußtsein darin untergeht und synchronistische Phänomene eintreten können. Echte Magie würde also auf einer willentlich herbeigeführten Konstellierung des Unbewußten, resp. des Archetypus beruhen. (Auf einer solch willentlich herbeigeführten Konstellierung des Unbewußten beruhten auch die als «Verdoppelung» bezeichneten Phänomene des Mediums M. BOUSSOU, von denen oben die Rede war.)

Um die Wirkung des Affektes zu illustrieren, sei noch einmal auf die Begegnung GOETHES mit seinem Doppelgänger hingewiesen. Diese fand in einem Zustand tiefer innerer Aufgewühltheit statt — nach dem Abschied von Friederike. Mit dem Affekt war das Unbewußte eingebrochen, und GOETHE sah oder erlebte den zukünftigen Augenblick seiner Rückkehr nach Sesenheim.



ihrem Kind geschieht, auch wenn sie es nicht um sich haben<sup>30</sup>. Mutter und Kind bilden eine vital verbundene Einheit. Was im Bewußtsein als zwei oder mehrere parallele Ereignisse erscheint, ist im Unbewußten sozusagen nur ein einziges Ganzes, nämlich der eine Archetypus.

Über die Wirkungen des Affektes gibt auch folgendes Beispiel aus unserer Sammlung Aufschluß: *Es war ein herrlicher Junitag, die Sonne strahlte, mein älterer Bruder und ich begaben uns frohen Mutes auf das Feld. Das Heu lag ausgebreitet auf dem großen Feld. Ich streifte meine Hemdärmel zurück, ergriff die Heugabel und fing an, das Heu zusammen zu nehmen.*

*Gegen Mittag erschien mein Vater, ein kräftiger, braungebrannter Bauersmann. Er brachte uns eine schmackhafte Mahlzeit aufs Feld. Aber schon bald wieder hieß es: «So Buebe, a d'Arbet!» Es war mein Pech, daß mir an diesem Tage alles drunter und drüber ging. Mein Vater schalt mich denn auch wegen meiner Ungehorsamkeit, ich sei zu allem zu bequem, man könnte mich nirgends gebrauchen, für Lausbubenstreiche wäre ich immer zu haben. Ich fand es ungerecht und fühlte mich beleidigt. Als mir mein Vater mit seiner kräftigen Bauernhand noch ein paar tüchtige Klappse auf mein Hinterteil plazierte, stieg mein Zorn zum Maximum. Meines Zornes nicht mehr mächtig schrie ich: «Schlage mich nur, am 11. September wirst du ja doch sterben!»*

*Mein Vater ließ mich los, starrte mich lange Zeit an, mir wurde es Angst in dieser drückenden Stille, ich flüchtete in mein Zimmer. Bald schlief ich über das Geschehene ein.*

*11. September, ein trüber Tag, langsam schlenderte ich die steinige Straße dem Schulhaus entgegen. Schon in der zweiten Stunde wurde der Lehrer an das Telephon gerufen. Bleich und verstört trat er wieder ins Klassenzimmer; als er sich gefaßt hatte, rief er mich nach vorn. Er erklärte mir, daß ich rasch nach Hause müsse, meinem Vater sei etwas zugestoßen.*

<sup>30</sup> LEVY-BRUHL prägte für diese Art unbewußter und «magischer» Verbundenheit den treffenden Ausdruck «participation mystique», der in neuester Zeit von den Anthropologen zu Unrecht angefochten wird.

*Ich eilte nach Hause, doch zu spät, mein Vater war einem Herzschlag erlegen! Mit Schrecken erinnerte ich mich an den Tag, als ich meinem Vater diese Worte an den Kopf schleuderte: «Schlage mich nur, am 11. September wirst du ja doch sterben!»*

Es handelt sich hier um ein echtes synchronistisches Phänomen. Der Affekt hat ein «abaissement» des Bewußtseins herbeigeführt, der Zeitpunkt dehnt sich sozusagen bis in die Zukunft aus und enthüllt deren Inhalte.

\*

Im folgenden kehren wir zurück zu den Beispielen, in welchen das ungewöhnliche Verhalten, z. B. einer Pflanze oder eines Tieres, zum kündenden Zeichen wird. Doch können unter Umständen auch leblose Dinge ein ungewöhnliches Verhalten zeigen. Im folgenden Bericht «kündet» das seltsame Flackern der Flamme einer Petrolampe ein gleichzeitig sich abspielendes tragisches Geschehen.

*Das Erlebnis liegt lange zurück, ich war damals ein Schulmädchen der untern Klasse, aber vielleicht hat es gerade deshalb einen so nachhaltigen Eindruck hinterlassen bei mir.*

*Es war ein ziemlich kalter Abend, so um das Neujahr herum, wir saßen auf der Ofenbank; während meine Mutter im Schein der Petroleumlampe nähte, machte ich die Schulaufgaben. Der Vater war noch im Stall, doch bald hörten wir ihn kommen; zu unserer Verwunderung brachte er einen jungen Bauern mit aus dem nächsten Dorf. Dieser hatte noch Licht gesehen im Stall und war deshalb auf unsern Hof gekommen, um sich zu erwärmen und wohl auch, um ein wenig Trost zu holen, denn er hatte heute seine junge Frau, welche das erste Kind erwartete, in das Spital bringen müssen; es schien nicht alles in Ordnung zu sein. Ich wurde in die Küche geschickt, um Kaffee zu machen; als ich wieder hereinkam, hatte das Gespräch eine andere Wendung genommen. Der junge Mann trank seinen Kaffee, und es wurde noch über dies und das gesprochen. Als er sich verabschieden wollte, fing plötzlich der Docht der Petrolampe an zu flackern — ohne den geringsten Luftzug im Zimmer.*

Wir sahen alle, wie sich die Flamme löste und groß und flackernd in der Luft hing. Ein kleineres Flämmchen tanzte wie ein Schneeflöcklein um sie herum, löste sich dann ganz von ihr, um zu erlöschen. Des Vaters Hand zitterte, als er das Licht wieder anzündete. Der junge Mann aber war blaß geworden und verließ wortlos die Stube. Am andern Tag erfuhren wir, daß seine Frau gestorben sei an der Geburt eines Knaben, der aber ebenfalls bald nachher gestorben sei.

\*

Oftmals sind es Tiere, die durch ihr Benehmen auffallen und ein Ereignis künden. In unseren Briefen sind es zum größten Teil Vögel. Das ist wohl kein Zufall: Vögel symbolisieren Gedanken oder Intuitionen. Dazu kommt, daß seit jeher ein symbolischer Zusammenhang zwischen Vogel und Seele besteht<sup>31</sup>. Nach den babylonischen Mythen tragen die Seelen ein «Federkleid», und im Ägyptischen wird die Doppelgängerseele des Menschen, der «ba», auch als Vogel gedacht.

*Es ist ca. 20 Jahre her, ich arbeitete als Anschläger in einem Neubau hier in Basel.*

*An einem kalt-nassen Novembermorgen kam ich in den Bau. Vor dem Eingang flog mir ein pudelnasses Täubchen auf meine rechte Schulter. Ich dachte, das Tierchen habe Hunger, nahm's in die Hand und ging mit ihm in den nächsten NCV, ließ ihm einige Körner geben, aber es aß keine. Ich ging mit ihm in den Bau und stellte es auf einer Fensterbank ab und zog mich um zur Arbeit. Als ich in den 1. Stock kam, flog die Taube zum Fenster herein, zwischen und über andere Arbeiter hinweg wieder auf meine Schulter. Ich gab sie einem Kameraden, der trug sie eine Zeitlang umher und ließ sie dann zum Fenster hinaus fliegen. Als ich in den 3. Stock kam, flog die Taube zum Dachfenster herein, wieder auf die gleiche Schulter. Ich nahm die Taube in die Hand und sagte: «Du Täubchen, du kommst mir*

<sup>31</sup> In seiner Arbeit über die Synchronizität bringt JUNG das eindruckliche Beispiel, wie ein Vogelschwarm den Tod kündete. A. a. O. pag. 23 ff. — Vgl. auch die Vorstellung der Totenseelen als Engel mit Flügeln.

*ganz unheimlich vor», und dabei mußte ich immer an meine schon längst verstorbene Mutter denken, ob sie mich will vor einem Unglück warnen. Ich stellte die Taube nochmals auf den Fenstersims, und fort war sie. Nach einer halben Stunde kam der Wagen mit Terrassentüren, die wir aufziehen mußten. Nun, dachte ich, diesmal geh ich nicht hinauf, dann kann ich nicht hinunterfallen, und band die Türen unten an. Als ich das Seil an die letzte Türe band, kam ein Ruf von oben: Obacht! Blitzschnell hob ich den Kopf auf die Seite, und ein Backstein landete vom 3. Stock auf meiner Schulter, wo die Taube dreimal gestanden ist. Ich ging zum Arzt, dann heim ins Bett. Am andern Morgen ging wieder an die Arbeit. — Vor dem war mir alles klar — aber seither nicht mehr.*

Der Archetypus des in gefährliche Nähe gerückten Todes «spiegelt» sich in den parallelen Vorgängen einer dreimaligen «kündenden» Berührung der Schulter durch die Taube, den «Geistvogel» par excellence. — Zahlensymbolisch ist die dreifache Wiederholung interessant: Drei ist eine männlich-dynamische Zahl, welche in Träumen nicht selten auf ein zu verwirklichendes Viertes schließen läßt.

Ein anderes Beispiel lautet: *Mein Vater erzählte uns einmal, als er von der Arbeit heimkam, daß er auf dem Heimweg ein kleines Erlebnis hatte. Es saß ein Rabe auf einem Wiesenhag und krächte meinem Vater entgegen, blieb schön sitzen, als mein Vater ganz bei ihm war und krächte immer meinem Vater zu. Und als er weiter ging, flog der Rabe ihm nach, wieder vor ihn hin und krächte und wippte immerzu! Und am andern Tag kam die Nachricht, daß Vaters Lieblingsbruder gestorben sei, der in Deutschland lebte. Und wir waren dann überzeugt, daß der Vogel davon Nachricht bringen (sollte?) wollte?*

Hier, wie in den beiden folgenden Beispielen handelt es sich um schwarze Vögel. Schwarz ist die Farbe der Trauer, und seit je gelten die dunkeln oder nächtlichen Vögel: Raben, Krähen, Käuzchen usw. als Unglückskünder. Es sind Boten des Jen-seits, wenn man z. B. an die Rolle der Raben des Wotan denkt.

Die Begegnung mit ihnen und das Sterben eines Menschen ist nicht kausal verbunden. Nicht, weil sich mir ein Rabe auf den Weg gesetzt hat, stirbt jemand in meiner Umgebung, noch hat der Sterbende die Krähe zu mir gesandt oder hat der drohende Tod das Käuzchen geheißt, sein nächtliches Klagelied anzustimmen. Wohl aber besteht auf Grund der symbolischen Bedeutung der dunklen Vögel eine Sinnbezogenheit zum Tode; und aus diesem Grunde können die Begegnungen mit ihnen als «Anordnungen» oder als «Spiegelungen» eines und desselben Archetypus aufgefaßt werden. Sie spielen ja auch nur bisweilen die nefaste Rolle eines Todesboten; und in diesen Fällen handelt es sich um *irreguläre Vorgänge*, um wunderbare und ahnungsreiche Sinngeschehnisse.

*Einen Freund von mir, pensionierter Telephonmonteur, dessen Frau auf dem Friedhof in A. seit etwa Jahresfrist beerdigt ist, wo meine Frau auch, treffe ich dort mitunter. Er war ein ganz gesunder und korpulenter Mann. — Nun kam er vor ca. 3 Monaten zu mir. Ich war gerade im Garten. Er war ganz aufgeregt und sagte: «Du, ich muß dir etwas Sonderbares erzählen, aber nur dir.» — Er komme soeben vom Grab seiner Frau, und als er ganz kurze Zeit dort gestanden, sei eine Elster auf seine Achsel geflogen und gleich darauf auf das Grab vor ihm. Er habe sie fortgejagt, und von einem Baum sei sie dann bald wieder gekommen. Er sei dann, Böses ahnend, fort und direkt zu mir. Was ich davon halte. Ich sagte ihm, daß es eine zahme, entflogene, gewesen sein werde, wie ich vor einiger Zeit eine solche bei den badischen Zöllnern in Weil bei Lörrach gesehen habe, und die jeden Tag komme, wie mir die Zöllner gesagt haben. Das beruhigte ihn. Etwas später traf ich meinen Freund im Dorf, und er sagte mir: «Du, es muß mit der Elster doch etwas dahinterstecken, ich glaube, es gehe mit mir dem Ende zu.» Etwas später kam er ins Spital, und letzte Woche ist er zur Frau beerdigt worden.*

Das nun folgende Erlebnis eines Holzhackers sei trotz des unbeholfenen Stiles und trotz seiner Weitschweifigkeit wörtlich wiedergegeben. Es ist darum interessant, weil ein sonst vertrautes

Erleben — ein Uhu ruft — in der Nähe des Todes plötzlich einen ahnungsvollen unheimlichen Charakter annimmt, so als sei der Vogelruf bereits in die sinnvolle «Anordnung» einbezogen.

*Mehr als 30 Jahre gebe ich im Winter in meinen Wald, um Holz zu fällen und zuzurichten. Nur einmal in der langen Zeit hat sich etwas nicht Alltägliches ereignet. Im Dezember 1931 oder 1932. Sechs Uhr zehn stieg ich in E. aus dem Zuge, um, mit Rucksack und Geschirr bepackt, den Arbeitsplatz auf der höchsten Stelle des Hügels zu Fuß zu erreichen. Um rascher hinauf zu kommen, verließ ich nach vielleicht 25 Minuten die Landstraße, um auf mir wohlbekannten Feldwegen die Strecke abzukürzen. Nach einer weiteren Viertelstunde war ich über dem Nebel; das Tal lag dicht voll; im Gebölze dunkle Nacht. Schon am Rande des Bestandes hörte ich das «Uh hu hu» einer Eule. Kein nie gehörter Sänger!*

*Fiel mir dabei ein: schon als Schulbube sind wir so als gute Freunde miteinander gestrolcht und haben uns gegenseitig zugerufen. Heute gab ich keine Antwort. Eine halbe Stunde ging die Wald- und Höhenwiese, bei Tönen und einer Begleitung aus nächster Nähe, die mich in meiner Jugend wohl zum Jauchzen gestimmt hätten. Statt dessen beflügelt heut die Angst den eilenden Fuß. — Schäm di, erzähl es niemandem! Mit dem Eintritt aufs offene Feld ließ mich meine Begleiterin, nach einem letzten kräftigen Gruß, allein gehen. Im ersten Hause, das nun kommt, bin ich am Ziel, von Osten her. Der anbrechende und der folgende Tag sind bis zur Abenddämmerung hell. In der zweiten Frühnacht kehre ich den gleichen Weg zurück, unangesungen.*

*Eine Woche darauf, mit dem gleichen Frühzug, mache ich mich wieder an dieselbe Arbeit. Beim Einfahren in die Station E. erinnere ich mich plötzlich des Nachteulengeschreis vom letzten Freitag. Einer abergläubischen Unruhe kann ich mich nicht erwehren. Kurz entschlossen: heute nimmst einen anderen Weg! Fabre zwei Stationen weiter bis B. Der Marsch zur Höhe von hier führt noch rascher als durch den Wald. In diesen eingetreten und: «— uh — hu — hu — uh — hu — hu —». Nichts*

zu machen — dumme blöde Furcht — zum Lachen! Auf mir auch im Finsteren sicheren Ränken und Durchgängen stampfe ich zum zweiten Male mit dieser Musik hinauf. Immer höre ich zudem den Flügelschlag des vor- und nachfliegenden, unerwünschten Nachtvogels.

Nebel und Wald hörten miteinander auf. Unsicher im Dunkel, nahe am Sträßchen, in «der Lochwiese», sah ich eine Buche. Von dort aus vollem Halse: «ewig — ewig — ewig — uh — ewig — ewig — ewig — uh —» usw. Ja du! Verstehen kann und will ich dich nicht. Nach einigen Minuten ist dasselbe Haus erreicht, von Norden. Die Bauersleute sitzen beim Morgenessen.

Rasch mache ich mich wieder allein in «den Hau» ans Schlagen, 5—7 Minuten südostwärts von meiner Unterkunft. Schnell fliegt bei klarstem Wetter die Zeit dahin. Es ist um 10.30. Mit schallenden Axthieben trenne ich eine Aborne vom Stock. Da diese leicht hängen bleibt, stoße ich mit einer 5 m langen Stichel in die Höhe. Mit dem Treffen der Stahlspitze schwirrt etwas Ungesehenes durch die Äste ins Himmelblau! — Was ist denn nur heute los? — Vorsichtig bringe ich das Holz zum Niedergehen. Plötzlich bricht die Stange, und ich stürze links seitwärts in die Strünke. Im gleichen Augenblick schnell das fallende Stämmlein zurück, und wäre ich nicht am Boden gelegen, so hätte es mich schier getroffen. Außer einem kaputten Gerät hatte ich nicht den geringsten Schaden. Am Mittag ging ich bei den Bauersleuten zum Essen. Wie ich mich dem Hofe näherte, kommt mir die alte Mutter ganz verstört entgegen. — Habt ihr den Doktor nicht gesehen? — Nein! — s'Auto auch nicht? — Ein Auto steht auf der Straße; Nachbar G. wird von einem Reisenden beglückt sein! — Nein, nein, das ist das Doktorauto, wißt ihr denn nichts? — Gar nichts — ich brauche gottlob keinen Doktor. — Aber der G.; der ist unter die Buche gekommen und sofort tot. — Wann ist denn das passiert und wo? — In der Lochwiese hat's ihm die große Buche zurückgeschleudert. Und der Fritz hat ihm noch zugeschrien, aber nicht helfen können. Nur heimspringen und Hilffoh rufen.

Die Mannen sind natürlich alle hinunter und haben ihn erst mit einer Winde frei machen können. Der Bodenschnitt ist ihm ins Gesicht gefahren und hat ihm im Rain den Kopf zerdrückt.

Holzmaker bete für ihn! — Ja, ums Himmelswillen, zu welcher Zeit ist denn das geschehen? Etwa um halb elf. Wohl im gleichen Augenblick, als ich mich zu Boden warf. —

Mit einiger Verspätung setzten wir uns zu Tische, wo ich es dann für gelegen hielt, über die Erlebnisse meiner letzten beiden Früh Touren zu berichten. Wars doch eben jene Buche. Ich hätte G. wohl warnen sollen? Gilt es mir? Oder gilt es dir? Aberglaupe! Furcht!

P. S. Der Unterzeichnete hat die gleiche Reise seit 1931/32 bis heute ungezählte Male wieder gemacht. Nie, weder vorher noch nachher, ist etwas Ähnliches geschehen. Wohl Uburufe aus gewohnter Ferne.

Zum Schluß seien noch ein paar Beispiele erbracht, die zeigen, daß sich auch in anderen Situationen als in derjenigen des Todes synchronistische Phänomene ereignen können. Es handelt sich um Erlebnisse vor oder während des Ex a m e n s. Dieses stellt für viele Menschen eine hochemotionale Situation dar, bei welcher durch den Affekt der Angst das Bewußtsein herabgemindert ist — die Voraussetzung zu Erlebnissen außersinnlicher Wahrnehmungen, Vorahnungen usw.

Es war am Examen in der sechsten Klasse. Ich hatte so Angst vor dem Examen, es waren immer so viele Leute da! — «Kopfrechnen», sagte der Lehrer. «Wir beginnen gleich da vorn, und jeder kommt dran!» Dort weinte einer und konnte nicht rechnen! Und da wieder einer! Dort zögerte einer mit dem Ergebnis, und der Lehrer sagte: «Vorrechnen!» — «Ernst!» Ich stand auf, aber ich hätte alles darum gegeben, wenn er mich vergessen hätte. Er nannte die Rechnung, und ich sagte sie automatisch nach. — In meinem Gehirn rasten nur diese zwei Gedanken: «Gat's ächt, gat's ächt . . . s'gat doch nid! s'gat doch nid! . . .» Unaufhörlich trommelten diese, und nur diese zwei Gedanken durcheinander! Ich rechnete nicht, ich konnte nicht, weil ich nicht mehr selber denken konnte! — Ich sah nichts um mich her, und ich hörte auch nichts! Um mich her war alles versunken, aber in mir war es sehr laut! Immer lauter schrien und hämmerten die Gedanken (Zwangsvorstellung): «Es geht doch nicht!»

*Aber während dieser Sekunden, die mir als halbe Ewigkeit erschienen, wiederholte mein Mund (oberbewußt) scheinbar ruhig die Rechnung, welche mir der Lehrer soeben aufgegeben hatte; und in dem Augenblick, als ich zum Ergebnis kommen sollte, da erschien auf dem tiefschwarzen Hintergrund der Wandtafel, groß geschrieben, eine matt leuchtende Zahl! Ich nannte diese Zahl — unsichtbar für die Augen der anderen — sogleich als Ergebnis zur Rechnung. Und siehe da: der rasende Wirbel in meinem Gehirn legte sich augenblicklich! Ich konnte wieder folgerichtig denken, und mein erster Gedanke war: «Bleib nur gleich stehen, wieso sollte das Ergebnis stimmen!?»»*

*Aber der Herr Lehrer hieß mich ruhig absitzen. Es sei sehr gut, hat er noch gesagt. Damals glaubte ich an eine Hilfe Gottes, aber heute weiß ich, daß es nichts anderes war, als das Ergebnis aus dem Rechenbuch des Lehrers, von diesem abgelesen und ausgestrahlt in einem Zustand gespannter Erwartung, und aufgefangen von meinem, in jenen Sekunden hypersensiblen Gehirn.*

*Im März 1899 legten unserer neun die Sekundarlehrer-Patentprüfung in mathematisch-naturkundlicher Richtung ab. Dazu gehörte, bisher allerdings stets als Nebenfach betrachtet, auch die deutsche Sprache, wohl von der begründeten Überlegung ausgehend, daß es einem Sekundarlehrer wohl anstehe, wenn er auch in diesem Fach etwas beschlagen sei. Die Prüfung erfolgte nach einem ganz neuen Reglement, und es verlautete, die Examinatoren hätten an Sprachkenntnissen weit mehr als bisher zu verlangen. Meiner Schwäche bewußt, schlug ich am Sonntag vor der Prüfungswoche — es war höchste Zeit — ein Buch über Literaturgeschichte auf, worin mich Schillers Wallenstein derart fesselte, daß ich mir nicht nur den Inhalt und dessen Gliederung, sondern sogar die poetische Gestaltung einprägte. Am Donnerstag, den 9. März, um vier Uhr nachmittags, standen mir, einem Häufchen Elend und reichlicher Unwissenheit, zwei bärtige Professoren gegenüber, wovon der eine zu mir sagte: «So, Herr Kandidat, können Sie mir etwas sagen über das Drama Wallenstein?» Daß mich diese Frage einen Moment verwirrte, wird*

*man mir glauben, auch daß dann alles ging wie am Schnürchen. Als zum Schluß der zweite der Herren mich noch über das dem Drama zugrunde liegende Versmaß befragte und ich auch hier keine Antwort schuldig blieb, war mein Schicksal besiegelt. Ich wurde als einziger der neun Anwärter patentiert. Die übrigen alle hatten im Deutsch eine Nachprüfung zu bestehen, obschon bei jedem das Wissen im verhängnisvollen Fach dem meinigen mindestens ebenbürtig war.*

*Ich besuchte eine Mittelschule. Wir erhielten Hausaufgaben in Algebra. Eine Aufgabe konnte ich nicht lösen, die Probe ging nicht auf. In der Nacht träumte mir folgendes: Ich stand im Klassenzimmer vor der Tafel und löste die Aufgabe mit richtiger Probe. Ich erwachte, sah die Aufgabe deutlich vor mir und schrieb sie auf. Anderntags war nur meine Rechnung richtig. Der Lehrer frug mich, wer sie mir gelöst hätte. Ich getraute mir nicht, den Traum zu erzählen und sagte, ich allein. Streng sah mich der Lehrer an und sagte, ich lüge, es sei unmöglich, diese Rechnung sei durch Druckfehler in unser Heft gekommen und gehöre in eine höhere Klasse; für uns sei es unmöglich, sie zu lösen, da wir die dazugehörige Regel noch nicht durchgenommen hätten. Wochenlang strafte mich jener Lehrer mit Verachtung. Ich litt sehr darunter; mir kam dieser Traum wie eine Strafe vor, heute noch denke ich mit Schrecken daran.*

*Meine Jugend bis zur fünften Primarklasse verbrachte ich im Tessin, da mein Vater aus gesundheitlichen Gründen das trockene Klima aufsuchen mußte. Meine einzigen Deutschkenntnisse bestanden daher aus unserer Mundart, die wir zuhause als einzige Sprache pflegten. Von Schriftsprache aber hatte ich keinen Hochschein, noch weniger aber in der schriftlichen Ausdrucksweise; und auch die mageren zwei Jahre bis zur Aufnahmeprüfung ins Gymnasium verbesserten die Lage, hauptsächlich auf orthographischem Gebiet, keinesfalls wesentlich. Ich war deshalb am Vortage der Prüfung ziemlich nervös, so daß mein Vater mir einen Ausflug durch den Wald als Entspannung vorschlug. Ich nahm an und schlenderte zusammen mit ihm durch das noch kable Holz. Ich fand auf diesem Spaziergang ein*

*seltam geformtes Hufeisen, das seiner Form wegen mein Interesse auf sich zog. Mein Vater erklärte mir, daß es der Beschlag eines Ochsen sei und, befriedigt, etwas mehr zu wissen, wollte ich es wieder von mir werfen. Mein Vater riet mir jedoch, es heimzunehmen. Ich war von diesem Vorschlag nicht gerade begeistert, denn es war ganz verrostet, trotzdem tat ichs. Am Abend, als ich dennoch nicht einschlafen konnte, griff ich nach Hebels «Schatzkästlein», um noch einiges zu lesen. Dabei stieß ich auf eine Erzählung, die von unserem Herrn handelt, als er noch auf Erden wandelte. Wie er Petrus den Wert eines Hufeisens lehrte, indem er die aus dem Erlös eines solchen Beschlags gekauften Kirschen auf einer durstigen Wanderschaft einzeln zu Boden fallen ließ. Diese Geschichte beschäftigte mich noch vor dem Einschlafen, denn ich mußte an mein verrostetes Eisen denken, das ich einfach in den Keller zu anderem Gerümpel geworfen hatte.*

*Wie erstaunt war ich, als ich tags darauf als Nacherzählung gerade diese Geschichte von Hebel zu schreiben hatte. Ich bestand damit natürlich auch meine Prüfung in meinem schwächsten Fach.*

*Manche Leute, denen ich diese Geschichte erzählte, rückten daraufhin mit abergläubischen Mutmaßungen über das wunderbare Hufeisen heraus. Ich aber betrachtete es als eine einzigartige Zufallsverkettung und warf das rostige Ding eines Tages einfach fort, ohne daß es mir schlechter ginge.*

Das letzte Beispiel ist darum wichtig, weil es eine bisher nicht besprochene Form synchronistischer Ereignisse bringt: die Duplizität, respektive Triplizität der Ereignisse. Solche Häufungen gleicher oder entsprechender Ereignisse kommen nicht allzu selten vor, ihre Abgrenzung gegenüber bloßen Zufallsereignissen ist jedoch nicht immer leicht. Im vorliegenden Beispiel scheint die Annahme der Synchronizität darum gerechtfertigt, weil das Erleben für den Knaben — wenn er die Zusammenhänge verstanden hätte — ebenso sinnvoll hätte sein können wie für Petrus, der auch erst nachträglich erfuhr, welcher Wert dem Verworfenen innewohnte. Auch Petrus wurde geprüft. Der in der dreifachen Wiederholung zutage tretende Sinn

läßt auf «Anordnungen» eines Archetypus schließen. Zudem geht die im Zusammenhang mit der Examenssituation stehende «Nervosität», von welcher der Briefschreiber berichtet, häufig einher mit einem leicht herabgeminderten Bewußtsein (Konzentrationsschwierigkeiten!), bei welchem sich die synchronistischen Phänomene ereignen können.

\*

Mit den Berichten über die Examenserlebnisse sei die Reihe der Beispiele abgeschlossen. Die Erklärung der akasalen Ereignisse durch den anordnenden Archetypus, d. h. als synchronistische Phänomene, hat das Wunderbare, das ihnen anhaftet, nicht zum Verschwinden gebracht. Fast möchte man sagen: im Gegenteil. Denn aus der psychologischen Betrachtungsweise ergibt sich eine ebenso wunderbare wie weitreichende Tatsache: jedes einzelne Erlebnis läßt das Wirken eines S i n n e s sichtbar werden, welcher außerhalb des Menschen vorhanden zu sein scheint. Er transzendiert das menschliche Bewußtsein. Im Angeordnetsein der kausal nicht verbundenen und doch zusammengehörenden Ereignisse wird er manifest und dem Bewußtsein faßbar.

Bei echten synchronistischen Phänomenen handelt es sich immer um A u s n a h m e n. Es ist wichtig, dies im Auge zu behalten. Zwar sind sie für den, der an den «Zeichen» nicht achtlos vorübergeht, häufiger, als man ursprünglich annehmen möchte. Doch ereignen sie sich regellos. Nicht immer beobachtet man akasale Phänomene, wenn ein Archetypus konstelliert ist, und umgekehrt kann auch nicht jedes akasale Phänomen durch Synchronizität erklärt werden<sup>32</sup>. Jedem einzelnen synchronisti-

<sup>32</sup> Zu den Phänomenen, welche nicht durch Synchronizität erklärt werden können, gehört in erster Linie das weite und noch im Dunkeln liegende Gebiet des ortsgebundenen Spuks sowie der sog. «Poltergeister». — Vgl. dazu: H. THURSTON, S. J. «Poltergeister», Luzern 1955 mit einem Vorwort von G. FREI; sowie H. CARRINGTON and N. FODOR: «Haunted People. Story of the Poltergeist down the Centuries». — FODOR deutet die Erscheinungen vom Gesichtspunkt der FREUDSchen Psychologie. — Innerhalb des Briefmaterials findet sich nur ein einziges Beispiel für das relativ seltene Phänomen der «Poltergeister».

schen Phänomen haftet der Charakter der Einmaligkeit und des Schöpferischen an. Das Aufblitzen des bewußtseinstranszendenten Sinnes bleibt ein «Wunder», und das Staunen des Menschen, seine Furcht, oder sein Ergriffensein, sind die adäquaten Reaktionen.

## DAS HELLSEHEN DER TIERE

Es gibt zahlreiche Berichte, aus welchen hervorzugehen scheint, daß auch Tiere die Eigenschaften besäßen, «übersinnliche» Wahrnehmungen zu machen. In unserer Briefsammlung finden sich ein paar Beispiele dafür.

Ein Tierarzt schreibt: *Es wird Ihre Leser auch sicher interessieren, daß offenbar auch Tiere Geister schauen können, genau wie es Menschen erlebt haben. Zunächst etwas aus meiner nächsten Verwandtschaft:*

*Vor etlichen Jahren ging eine Frau kurz nach dem Mittagessen mit einem Foxterrier, dem Liebling ihres Mannes, ins Dorf, um ihre Einkäufe zu besorgen. Plötzlich, mitten auf dem Wege, winselte und heulte das Hündchen ohne irgendwelche Ursache. Dann trottete es wieder seines Weges. Zu Hause angekommen, traf die Frau ihren Mann tot am Boden liegend. Er mußte zur selben Zeit von einem Herzschlag getroffen worden sein, als sein Hündchen seinen Schmerz bekundete. Wie es sich später herausstellte, wollte der Mann das läutende Telephon draußen im Korridor abnehmen.*

Den folgenden Bericht hat derselbe Tierarzt aus dem Buche von C. BELL «La Vie Intérieure des Animaux» übersetzt <sup>1</sup>:

*Es war in St. Petersburg um 1880, als wir noch an der Puschkarskastraße wohnten. Um sechs Uhr eines Maiabends kam in unseren Salon, wo sich meine Mutter mit ihren fünf Kindern befand (ich war das älteste), ein alter Bedienter, mit dem wir ein freundschaftliches Verhältnis hatten (zu dieser Zeit war er nicht mehr bei uns angestellt), und begann mit meiner Mutter zu plaudern. Plötzlich hörte die lustige Balgerei der Kinder auf, und alle wurden auf unseren Hund «Moustache» aufmerksam, der sich wütend bellend zum Ofen wandte. Wir sahen einen*

<sup>1</sup> Genf, 1923.

kleinen, fünfjährigen Knaben, nur mit einem Hemd bekleidet. Wir erkannten ihn: es war der Sohn André unserer Milchfrau, welcher oft mit uns zu spielen pflegte. André wohnte in nächster Nähe. Die Erscheinung verließ den Ofen, und indem sie über uns hinwegzog, verschwand sie durch das offene Fenster. Der Hund hörte während dieser ganzen Zeit von ca. 15 Sekunden nicht auf, mit allen Kräften zu bellen, indem er der Erscheinung nachsprang. Am selben Tag erzählte uns die Milchfrau, daß ihr Söhnchen André vorhin gestorben sei, nachdem es bereits einige Tage das Bett hüten mußte. (Wir wußten, daß es krank war.) Die Erscheinung zeigte sich wahrscheinlich unmittelbar nach dem Tode des Knäbleins.

Ein anderes Beispiel lautet: Über Europa lagerte die Schwüle des heraufziehenden Krieges, und was wehrfähig war, wurde im Waffenhandwerk geübt. Kamerad X hatte die Aufgabe, eine Tanksperre zu verteidigen. Auf einer Kontrolltour fand ich ihn in Gedanken abwesend vor sich hinstarrend. Die Frage, was er habe, beantwortete er mit dem Hinweis, mit seiner Gesundheit stimme etwas nicht mehr, und er fürchte, sein Erdendasein sei nur noch von kurzer Dauer. Ziemlich genau ein Jahr nachher hatten wir die traurige Pflicht, unseren Kameraden zur letzten Ruhe zu tragen. Am Tage der Beerdigung war ich wieder auf einer Kontrolltour, in Begleitung des Diensthundes. Nach Einbruch der Dunkelheit zeigten sich plötzlich Veränderungen im Verhalten des Hundes, er wollte nicht mehr weiter, winselte und stellte sich zähnefletschend in den Weg. Das sonst sehr treue und folgsame Tier gehorchte weder auf Lockungen, noch beachtete es die Dressurkommandos. Meine ersten Gedanken waren: Der Hund ist krank oder sogar tollwütig geworden, was mir aber wieder nicht recht einleuchten wollte; denn bei unserm Weggehen von zu Hause war er munter und fröhlich. Da nun Dienst einmal Dienst ist und ausgeführt werden muß, führte ich die Tour fast bis zur festgesetzten Stunde durch, aber kurz vor der Beendigung nahm der Hund plötzlich Reißaus und verschwand in der Dunkelheit. Kaum war er verschwunden, tauchte rechts von mir eine lichte Gestalt auf, die sich lautlos auf mich zu bewegte und auf eine Distanz von ca. 2 Metern vor mir

Halt machte. Eine eisige Kälte lief mir den Rücken hinunter und breitete sich über den ganzen Körper aus, daß ich an allen Gliedern wie gelähmt am Platze verharren mußte. Die Gesichtszüge waren scharf erkennbar und genau die unseres verstorbenen Kameraden. Den Blick, mit dem er mich ansah, werde ich zeit meines Lebens nicht mehr vergessen. Die Trauer und Milde, die daraus zu lesen waren, kann kein irdisches Auge nachahmen. Wie lange die Erscheinung gedauert hat, weiß ich nicht; aber soviel ist mir heute noch bewußt: lange genug, um das kund zu tun, was kein Seelsorger in allen seinen Predigten in meinem ganzen Leben mir beigebracht hätte. Sein Zurückweichen war genau wie sein Erscheinen, lautlos und ein Verschwinden im Dunkeln. Kaum war ich wieder Herr über meine Beine, entfernte ich mich und begab mich ins Dorf zurück, und bei der ersten Straßenlampe begrüßte mich mein Hund wie gewöhnlich. Die Erscheinung ist hernach noch unzählige Male gekommen, und nicht nur in der Nacht, sondern auch am Tage. Worte gewechselt haben wir nie, dazu hat mir immer der Mut gefehlt.

Das nächste Beispiel aus unserer Sammlung trägt die Überschrift: «Eine Ziege rettet mit Schreien zwei Leute vor einer später herabfallenden Wand». Es lautet:

Im Jahre 1932 kauften wir am W'see ein kleines Bauerngüetli, Land für eine Kuh, und dazu hatten wir eine Ziege. Das Häuschen war baufällig, und wir fingen an, umzubauen.

Am Stall und der Tenne nach gruben wir in den Boden, um eine Waschküche und Schweineställe zu bauen. Wir hatten bald fertig ausgeerdet und waren 2½ m tief. Mein Vater und ich waren noch am Pickeln und Schaufeln. Plötzlich fing die Ziege an zu meckern, und das Meckern steigerte sich zum Heulen. Ich ging aus der Grube in den Stall nachsehen, konnte nichts sehen und ging wieder weg. Das Heulen fing sofort wieder an, und ich ging wieder zurück. Ich konnte die Ziege weder durch Liebe noch Strenge beruhigen.

So ging ich zu der Baustelle zurück und blieb oben stehen. Ich schaute unsere Arbeit an und sah zufälligerweise die Tennwand hinauf.



*Da entdeckte ich, daß die ganze Wand schwankte. Ich rief sofort dem Vater, daß er herauf komme. Mein Vater war noch nicht ganz aus der Grube, und die Wand schlug scharf neben ihm hinunter. So waren wir beide einem ganz schweren Unfall entgangen, und die Ziege hatte wieder ihre Ruhe.*

\*

Erlebnisse wie dasjenige des Hundes «Moustache» oder des Soldaten mit seinem Hunde werden oftmals angeführt, um die vom Menschen unabhängige Wesensart der «Erscheinungen», d. h. ihre «spiritistische» Wirklichkeit zu beweisen. Unter Berücksichtigung der Psychologie des Tieres erscheint jedoch dieser Beweis nicht stichhaltig. Es ist bekannt, daß niemand den psychischen Zustand des Menschen besser spürt und gelegentlich sogar besser ausdrückt als das Tier, das mit ihm zusammen lebt: man kann einem Hunde oder einer Hauskatze oftmals die Laune des Menschen, zu welchem sie gehören, direkt ablesen. Daß hier subliminale Wahrnehmungen mittels der feinen Empfindungsorgane des Tieres mit im Spiele seien, kann nicht von der Hand gewiesen werden. Darüber hinaus aber muß in Betracht gezogen werden, daß das Tier mit dem Menschen in einer ebenso engen, auf dem Unbewußten beruhenden Beziehung lebt, wie es oben von der Beziehung Mutter-Kind ausgesagt wurde. Auch die Mutter «weiß» oft, wie es mit dem Kinde steht, ohne in dessen Nähe zu sein. So spürt das Tier nicht nur die Angst des Menschen, wenn dieser Angst empfindet und drückt diese durch sein Gebaren aus, sondern spürt, ja «weiß» die Inhalte seines Unbewußten, mit dem es verbunden ist. Es ist so, als ob es sowohl auf Grund feinsten Wahrnehmungen, als auch auf Grund der unbewußten Beziehung ein unmittelbares Beteiligtsein an den Inhalten der Seele des Menschen erlebe, seien diese bewußt oder unbewußt. So kann es unter Umständen dazu kommen, daß es die mit bewußter oder unbewußter Angst besetzte Stelle im Zimmer, sozusagen über den Umweg des Menschen, wittert und dementsprechend darauf reagiert, vielleicht schon bevor jener selbst etwas gemerkt hat (d. h. bevor ihm bewußt ge-

worden ist, daß er Angst fühlt und durch was diese verursacht ist<sup>2</sup>).

\*

Was das Vorausahnen der Tiere betrifft, so ist es bekannt, daß oft Fluchtreaktionen vor Erdbeben, Überschwemmungen usw. beobachtet werden, lange bevor die Katastrophe eintritt. In unseren Beispielen waren es ein Hund, der den Tod seines Herrn, und eine Ziege, die den Bauunfall witterten. Dieses Vorausspüren der Tiere beruht darauf, daß ihr «Bewußtsein», verglichen mit dem des Menschen, nur schwach entwickelt ist, daß es sozusagen in einem mehr oder weniger dämmerhaften Zustand der Unbewußtheit lebt, wo aber — wie zu zeigen versucht wurde — die zukünftigen Dinge auch jetzt schon sind und die ferneren Dinge hier. Mit diesem unmittelbaren «Wissen» und mit diesem Sein in einem Raum-Zeit-Kontinuum mögen auch die zahlreichen, bis heute noch nicht geklärten Rätsel des Fluges der Zugvögel<sup>3</sup> und vieler auf dem Instinkt beruhender Riten der Begattung, Fortpflanzung, des Nestbaues usw. zusammenhängen. Für die Forschung besteht hier noch ein weites Feld, und es steht zu erwarten, daß ihre Ergebnisse auch für die Parapsychologie von Bedeutung sein werden.

<sup>2</sup> Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei betont, daß die psychologische Erklärung ebenso wenig als Beweis gegen die spiritistische Theorie gelten kann, wie das Verhalten der Tiere als ein Beweis für dieselbe.

<sup>3</sup> Untersuchungen über außersinnliche Wahrnehmungen beim Heimfinden von Brieftauben werden von J. G. PRATT, Duke University, Durham durchgeführt. Vgl. dazu «Ciba Foundation Symposium über „Extrasensory Perception“», Boston, 1956.

## TÄUSCHUNGEN UND GESPENSTERGESCHICHTEN

Es gibt, wie man sich leicht vorstellen kann, kein Gebiet, das der Täuschung so leicht Zugang gewährt wie das der sogenannten «okkulten» Wahrnehmungen. Irgendwelche nicht ganz geklärte Geräusche oder visuelle Eindrücke werden — besonders nachts, oder wenn man sich ohnehin fürchtet — nur allzugern als «Spuk» erklärt. Auch innerhalb der Briefsammlung befinden sich für solche Täuschungen Beispiele, von welchen wenigstens ein paar hier angeführt seien:

*Im Hause, in welchem wir wohnen, ist von verschiedenen Menschen allerhand Geisterhaftes erlebt worden. Mir selber passierte, im Gegensatz zu andern, nur etwas eher Nettos. Vor meinem Fenster haben wir einen dicken Ast befestigt, der vom Gartenbeet bis auf den Fenstersims reicht, so können unsere Katzen auch nachts am Aste heraufklettern und zum Fenster hereinkommen. Unsere Katze von damals pflegte mit einem Sprung, der gut hörbar war, auf den Ast zu springen. Oben angekommen, gab es immer dasselbe kleine Geräusch: ich hatte auf dem Fenstersims hübsche Kieselsteine aufgestellt, und durch das Schreiten der Katze wurden diese durcheinandergebracht. Dann stieß sie mit dem Kopfe das Fenster weit auf und sprang ins Zimmer hinein, um einen Augenblick später auf meinem Bette zu landen und dort zu schlafen. Alle diese Geräusche kannte ich so gut: den Sprung auf den Ast, das lustige Geräusch der durcheinandergewirbelten Steinchen, den Sprung ins Zimmer. — Eines Nachts lag ich hellwach. Da hörte ich wie sonst die Katze auf den Ast springen, dann das Gewirbel der Steine, das Öffnen des Fensters mit dem Kopfe, den Sprung ins Zimmer herein und die Schritte zum Bette heran — nur daß diesmal alles Lug und Trug war, ein harmloser Spuk, denn in Wirklichkeit lag unsere Katze seit vielen Stunden schlafend neben mir.*

Bei den folgenden Beispielen konnte sogar die Ursache der Täuschung festgestellt werden.

*Es mögen etwa dreißig Jahre her sein, als ich eines Tages unserm lieben Bekannten Moritz H. begegnete, der mir durch sein bekümmertes Aussehen auffiel. Auf meine Frage nach seinem Befinden antwortete er mir, daß es ihm persönlich wohl ergebe, daß aber seine Frau infolge eines mysteriösen Vorfalles unter schweren seelischen Depressionen leide. Vor einigen Tagen sei sie nach Einbruch der Dunkelheit von einem Besuch bei ihrem verwitweten Vater nach Hause zurückgekehrt. Der Weg führte sie am Friedhof vorbei. Da plötzlich glaubte sie in der Richtung des Grabes ihrer Mutter eine gespensterhafte, weiße Gestalt, mit einer brennenden Kerze in der Hand, herumgeistern zu sehen. Zu Tode erschrocken, schleppte sie sich nach Hause, wo sie weinend zusammenbrach. Jeder Versuch, die abergläubige Frau damit zu trösten, sie sei in ihrer Aufregung sicher das Opfer einer Täuschung geworden, mißlang. Sie beharrte steif und fest darauf, ein wirkliches Gespenst gesehen zu haben. Moritz schloß daher auf einen «Dummenjungenstreich» und drohte mit einer gehörigen Abrechnung, wenn auch ihm der blöde «Geist» jemals in die Quere laufen sollte.*

*Nach dieser Begegnung waren bereits einige Tage verstrichen, als mich in einer schönen Sommernacht der Zufall ebenfalls am Friedhof vorbeiführte. Blitzartig ging mir das «Gespenst» durch den Sinn: «Wenn es auch deinen Weg kreuzen sollte!»*

*Suchend streiften meine Blicke über die Gräberreihen dahin. Ha, was ist das? — Ein Kerzenlicht? — Ja, ganz deutlich kann ich es erkennen. Ich versuche, mich sachte zu nähern. Aber kaum habe ich ein paar Schritte getan, glaube ich schon zwei Finger zu sehen, die das Lichtlein auslöschten. Alles bleibt still. Ich näherte mich langsam dem Kirchhofgitter, die mysteriöse Stelle fest im Augen behaltend. Noch ein Schritt, und plötzlich leuchtet das Flämmchen wieder deutlich auf, aber ein «Gespenst» ist in der Dunkelheit unmöglich zu erkennen. Mein Entschluß ist fest. Ich werde beim nahen Friedhofstor eintreten und den «Geist» auf alle Fälle entlarven. Vorsichtig mache ich in dieser Richtung ein paar Schritte, und plötzlich erlöscht das Licht von*

neuem. Ich gehe zurück, und es ist wieder da. Eine Wiederholung der Schritte vor- und rückwärts bringt jedesmal den gleichen Lichtwechsel.

Nun drehe ich mich um und prüfe genau meine Umgebung. Der Friedhof liegt auf einer erhöhten Terrasse. Unten an der Halde führt eine Straße vorbei. An einer Leitungsstange ist hoch oben eine Lampe angebracht, die gerade horizontal vor mir steht. Auf der andern Seite, im Friedhof, dort wo das Lichtlein brannte, befindet sich ein Grabkreuz mit einer ovalen gewölbten Metallplatte, die das Spiegelbild der elektrischen Glühlampe erzeugte, das in meiner Phantasie als «Kerzenlicht» erschien, sobald ich etwas abseits stand. Als ich mich aber dem Kirchhoftor zu nähern versuchte und so in gerader Linie zwischen Straßenlampe und Spiegel zu stehen kam, mußte das Lichtlein notgedrungen verlöschen.

Das «Friedhofgespenst» war damit seines beängstigenden Charakters entkleidet und auf eine natürliche optische Erscheinung zurückgeführt.

Es mag fast ein halbes Jahrhundert her sein, als im Urnerländli zwischen A. und A. ein nicht gerade beliebter Bauer seinen Hof besorgte. Als ruchloser Mensch war er weit herum bekannt. Das Vieh mißhandelte er zeitweise so, daß dann und wann größerer Schaden entstand. Knechte und Mägde hielten es nicht lange aus bei ihm.

Eines Tages, als er wieder seine böse Stunde hatte, wurde er von einem Rind so verletzt, daß er nicht viel später darauf verschied. Nach dessen Tode ging in den umliegenden Dörfern das Gerücht um, der Geist dieses Bauern wandle des Nachts in seinem Gaden herum. Von Zeit zu Zeit seien furchtbare Töne und schreckliches Gejammer zu hören, daß es einem durch Mark und Bein gehe. Dieser Gaden wurde lange Zeit nur noch als Heuschober benützt, weil jedermann Angst hatte, der böse Geist könnte ihm etwas zuleide tun.

Wir waren unser vier Buben; wir kamen meistens bei diesem Gaden vorbei und hörten auch das Geheul sehr oft, daß uns schauderte. Jedesmal scherzten wir, doch getraute sich keiner in die Nähe, geschweige denn hinein.

Bei später Stunde auf der Heimkehr beschlossen wir — es war im Horner —, dem Geist zu Leibe zu rücken. Ausgerüstet mit Knebeln, Karbidlampen und einer Flinte wagten wir das Unternehmen. Aber obä: aus einer Entfernung von 100 m heulte der Geist nervenzerreißend. Wir schauten uns an; der Jüngste faßte neuen Mut und kommandierte: «Hopp, los, wenn ihr keine Feiglinge seid!»

Beim Gaden angekommen, sumnte es fein; das Geräusch wurde aber immer stärker. Schaudernd betraten wir den Gaden. Hier drinnen war das Geräusch viel stärker; auch glaubten wir dann und wann, einzelne Worte zu verstehen. Wie gebannt standen wir nebeneinander: der Älteste mit der geladenen doppelläufigen Flinte in der Hand, wir andern mit den restlichen Werkzeugen.

Auf Kommando leuchteten unsere drei starken Karbidlampen auf. Niemand sah jemanden; niemand getraute ein Wort zu sprechen. Angelangt auf dem obern Tenn, wehte uns ein Windstoß entgegen. Das fürchterliche Geheul blockierte uns alle, und wir blickten starr in den Giebel hinauf, den die Lampen grad beleuchteten. Plötzlich rief der Jüngste laut: «Antwort oder Schuß!» Diese Worte drangen aus dessen Keble mit Angst und Wut zugleich. Statt einer Antwort war nur das anschwellende Geheul zu hören.

Wer A sagt, muß B sagen. Wir zogen die Leiter bis in den Giebel. Sepp stieg als erster hinauf — ein Gelächter, ein Schrei, ein Schlag mit der Hand . . . Er stieg die Leiter herunter und zeigte uns eine feine Schindel, die nicht mehr niet- und nagelfest angefügt gewesen war. Zwischen den Ziegeln war ein Loch entstanden, durch das der Wind hereinblies; die Richtung dieses Luftzuges war genau auf die Schindel gerichtet. Diese Luft verursachte dieses schreckenerregende Geheul durch Schwingen der Schindel.

Das war der ganze Geisterspuk, und seitdem diese Schindel fehlt, haben dort die Leute das Gruseln verloren.

Auffallend ist die Tatsache, daß in den Briefen über irrtümlichen «Spuk» niemals ein Ereignis wie Tod oder Krankheit mit ihm verbunden ist, so wie es sonst in der Regel gemeldet wird. Daß die persönliche Psychologie derjenigen, die den Irrtum

erleben oder begehen, eine ausschlaggebende Rolle bei der Umdeutung der realen Vorgänge spielt, kann mit Bestimmtheit angenommen werden; jedoch fehlen die Angaben, um irgend etwas darüber auszusagen.

\*

Auf einem anderen Felde liegen die Gespenstererzählungen, die Novellen und in plumpen Fällen: die Lügengeschichten. Man erkennt sie, wenn man erst einmal eine Anzahl Berichte gelesen hat, sehr rasch; denn sie fallen aus dem Rahmen. Sie sind nicht typisch, nicht einfach, sondern meist sehr übertrieben. Dies ist ein gefühlsmäßiges Kriterium der Echtheit oder Unechtheit, mit welchem man aber unter Umständen nicht schlecht fährt.

Der Vergleich «unechter» Erlebnisberichte mit Novellen, d. h. Dichtungen, bedarf noch eines Wortes der Erklärung, da wir ja im Verlaufe unserer Untersuchung auch Stellen aus Dichtwerken als Amplifikationen herbeigezogen haben. Dabei hatte es sich gezeigt, daß in ihnen oft dieselben Motive zu finden waren, wie sie uns in den Erlebnissen der Briefschreiber entgegentraten. Sowohl hier wie auch bei den Zitaten aus Dichtungen handelte es sich um archetypische Inhalte aus dem kollektiven Unbewußten.

Aber bei weitem nicht alle Dichtungen berühren den archetypischen Hintergrund der Seele. Der Stoff, den sie behandeln, entstammt sehr viel öfter einem ganz anderen Gebiete: sie schildern Menschen und Geschehnisse in ihrem individuellen und historischen So-sein<sup>1</sup>. (Ein Meister solch einmaliger Menschen-darstellung war z. B. BALZAC.) Zum Vergleich mit den Brief-erlebnissen kamen solche Dichtwerke nicht in Frage, denn ihre Inhalte sind individuell, einmalig und nicht symbolisch. Die Inhalte der Brief-erlebnisse hingegen erwiesen sich als typisch und symbolisch. Zu den symbolischen Dichtwerken, welche auf der gleichen archetypischen Grundlage beruhen wie die Erlebnisse, um die es in unserer Untersuchung ging, gehören z. B. die romantischen Werke eines NOVALIS oder E. T. A. HOFFMANN,

<sup>1</sup> Vgl. hierzu C. G. JUNG «Psychologie und Dichtung» in «Gestaltungen des Unbewußten», Zürich, 1950.

gehört Faust II, sowie das weite Reich der unpersönlichen kollektiven Dichtungen, der Märchen. Daß es sich in einem und demselben Werk oft auch um ein Wechselspiel zwischen beiden Sphären handelt, bedarf kaum der Erwähnung; ebensowenig die Tatsache, daß eine solche Unterscheidung kein Werturteil darstellt. Es gibt bedeutende und nichtssagende, tief sinnige und oberflächliche Werke beider Gattungen. — Was nun die Gespenster- und Gruselgeschichten anbetrifft, so sind sie durchaus nicht immer archetypischen oder symbolischen Charakters; es sind häufig die besten und spannendsten unter ihnen, welche der individuellen Phantasie des Dichters entsprungen sind und mit den allgemeinen Gesetzen der Seele, den archetypischen Bildern, kaum etwas zu tun haben. Unsere Kritik setzt nur dann ein, wenn solche Gespenstergeschichten als «wahre Erlebnisse» ausgegeben werden.

Hören wir zum Schluß ein Beispiel, dessen nicht typische, sondern individuelle Schilderung von Ereignissen sofort ins Auge springt und es nahelegt, hier von «Dichtung», respektive von freier Erfindung zu reden. Der Verfasser gab seinem Bericht den Titel «*Fahren Sie mich am Friedhof vorbei*». Er lautet:

*An einem regnerischen Abend, es mochte gegen neun Uhr sein, trafen sich in dem bekannten Restaurant «Hellendoorn» drei gut befreundete Offiziere bei einer Flasche Wein. Etwas von ihnen entfernt saß ein junges Mädchen von ungefähr siebzehn Jahren. Es schien ganz allein zu sein, und da sich außer ihnen niemand mehr an den Tischen befand, fragten die Offiziere die junge Dame um Erlaubnis, ihr Gesellschaft leisten zu dürfen. Das Mädchen willigte ein, und so setzten sich die Herren zu ihm. Doch das Gespräch kam nicht recht in Fluß, denn das Mädchen benahm sich auffallend nervös und schien halb abwesend zu sein; es stieß vor Aufregung an sein Glas und verschüttete den Wein auf das weiße Kleid. Als der Uhrzeiger gegen elf rückte, stand die junge Dame auf. Zwei der Herren erhoben sich ebenfalls und schlugen ihr vor, sie zu begleiten. Der dritte ging direkt nach Hause. Die Dame gab den beiden Offizieren ihre Adresse an, doch ersuchte sie ihre Begleiter, sie auf dem Heimweg am Friedhof vorbeizufahren, obschon*

dies einen beträchtlichen Umweg bedeutete, da die von ihr bezeichnete Adresse in einer ganz andern Richtung lag.

Dennoch wurde ihrem Wunsche entsprochen; während der eine der beiden Freunde das Auto steuerte, wollte der andere näher mit ihr ins Gespräch kommen.

Beim Friedhof «Kembang Koening» (was gelbe Blume bedeutet) angelangt, ersuchte die Dame, anzubalten, da sie hier noch etwas zu erledigen habe. So eigenartig die beiden Offiziere dies auch fanden, taten sie, wie geheißen; denn das zarte Wesen war todbleich geworden und zeigte sich nervöser als zuvor.

Die Freunde sahen sie nur noch durch die Dunkelheit davon gehen, worauf sie plötzlich verschwand . . . Alles Suchen führte zu nichts. —

Am folgenden Tage begaben sich die zwei Offiziere nach dem bezeichneten Haus und fragten dort nach ihr. Als man sie verständnislos anschaute, begannen sie, die junge Dame genau zu schildern. Die Eltern, die ihnen Rede und Antwort standen, brachen unerwartet in Schluchzen aus. Weinend holte die Mutter eine Photographie, auf der die Offiziere deutlich das Mädchen vom vergangenen Abend erkannten. Es stellte sich heraus, daß die Tochter vor einem Jahr tödlich verunglückt und gestern der Todestag gewesen war.

Alle Schilderungen über ihre Person stimmten genau überein — die Beschreibung ihres Wesens, des Gesichtsausdruckes, des weißen Kleides und der Schuhe sowie ihres angegebenen Wohnortes.

Die Eltern waren so aufgewühlt, daß sie beantragten, mit Zustimmung der zuständigen Instanzen das Grab öffnen zu lassen. Vertreter der Behörden und Ärzte waren anwesend.

Als der Sarg geöffnet war, fand man das Mädchen in unverwestem Zustande vor — es lag in seinem schneeweißen Kleide da, auf dem man den an jenem Abend entstandenen Weinfleck erkannte. Die weißen Schuhe waren mit Kot beschmutzt.

Dieser, noch dazu im «Fernen Osten» spielende Bericht würde keinen schlechten Stoff abgegeben haben für eine phantastische Novelle von E. A. POE oder G. MEYRINK. Sämtliche Einzelheiten, besonders der Schluß — die Öffnung des Grabes —, welcher

dem Ganzen den Anschein von Realität verleihen soll, rücken ihn ins Reich der individuellen Phantasie. Die Tatsachen sind, was sie sind; sie weisen nicht über sich hinaus, und die archetypische Schicht der Seele wird nicht berührt. So fällt die Geschichte aus dem Rahmen der von uns bisher berichteten Erlebnisse, welche daneben fast eintönig wirken. — Nach den Ergebnissen unserer Untersuchung kann aber das Fehlen des archetypischen Charakters als Beweis gegen die Wahrscheinlichkeit eines solchen «Erlebnisses», oder gegen die Wahrheit des Berichtes gelten.

## NACHWORT

Ich bin nun an das Ende meiner Ausführungen gekommen. Es lag nicht in meiner Absicht, Theorien aufzustellen, die die Rätsel, vor welche uns die Erscheinungen stellen, restlos gelöst hätten. Etliches blieb Geheimnis, wird es vielleicht immer bleiben. — Ebenso wenig konnte der Anspruch an Vollständigkeit befriedigt werden; denn abgesehen von zahlreichen Formen «okkulten» Erscheinungen, die in den Briefen überhaupt nicht zur Sprache kamen, ergaben sich manche Einzelfragen, die nicht erörtert wurden.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit lag darin, einen Weg zu skizzieren, der auf seine Weise an das Wesen der «okkulten» Erscheinungen heranführt. Es ist der Weg einer auf der JUNGschen Psychologie des Unbewußten aufbauenden Deutung der Phänomene. Das Ergebnis war das Hervortreten einer Sinnhaftigkeit der Erscheinungen. Sie sind nicht nur, sondern sie sagen etwas aus, das über ihre unmittel-

bare Gestalt, oder Erscheinung, über das Phänomen als solches, hinausgeht. Diese Funktion verweist sie in die Kategorie des Symbols, was immer auch die Qualität und Erklärbarkeit ihres Wesens sein mag.

Neben der eigentlichen Symboldeutung der Erscheinungen wurde versucht, durch Anwendung des von JUNG geprägten Begriffes der Synchronizität einiges über das Zustandekommen der Phänomene und ihren Zusammenhang mit den Archetypen des kollektiven Unbewußten zu sagen.

Als Symbole und Anordnungen des an sich unerkennbaren Archetypus stehen die «okkulten» Phänomene — seien es Geistererscheinungen, Ahnungen, Wahrträume oder Vorzeichen usw. — zwischen Jenseits und Diesseits, Unbewußtem und Bewußtsein. Das Wesen des Symbols entspricht diesem «Zwischenreich». Es ist «weder abstrakt noch konkret, weder rational noch irrational, weder real noch unreal. Es ist jeweils beides<sup>1</sup>.» Vom Wesen des Symbols her gesehen erhalten die Phänomene einen besonderen Wert: sie vermitteln, wie versucht wurde zu zeigen, die Ahnung einer Einheit des Seins.



<sup>1</sup> C. G. JUNG, «Psychologie und Alchemie», 2. Aufl. Zürich, 1954, pag. 387.

## SACHREGISTER

- Aberglauben 9, 78, 188, 190, 216, 247,  
 Abgeholtwerden durch Verstorbene s. d.  
 Abschied, Motiv des 56  
 — schmerzvoller 57 f.  
 — als Voraussage des Todes 56 ff., 68, 72, 96 f., 99, 129, 199 f., 216, 232  
 Affekt 221, 238 ff., 247  
 Aegypter, ägyptisch 54, 78 f., 134, 142, 185, 187, 242  
 Ahnenseele, Träger der 63  
 Ahnung, Ahnungen (s. auch Telepathie) 10, 12, 15, 53, 215, 229, 266  
 Alchemie, Alchemisten 25, 52, 125, 127, 136, 189, 227, 238  
 — Arkansubstanz der 224 f.  
 — «corpus subtile» der 186, 225  
 — «innerer Mensch» bei den 55  
 — «Lichtmensch» bei den 78  
 — Mercurius der s. d.  
 — «peregrinatio» der 55  
 — Wandlung in den Stein bei den 103  
 — «Weiße Frau» bei den 110  
 — weiß und rot in der 101  
 Amplifikation 20, 66, 85, 201 f., 262  
 Ambivalenz des Archetypus s. d.  
 Anima 37 f.  
 Animus 37 f.  
 Ankunft angezeigt durch Doppelgänger 194 f.  
 Anordnung von Geschehnissen durch den Archetypus 22, 219 ff., 229 ff., 244, 251  
 Anschauung, geistige (KANT) 211  
 Aphrodite s. Venus  
 Archetypus 22, 40 f., 144, 146, 149, 151, 153, 162, 174 f., 187, 189, 195, 201 f., 218 ff., 228, 239 f., 243, 262 f.  
 — Ambivalenz des 86, 110, 119, 144, 192, 224  
 — als Anordner 22, 40, 219 ff., 229 ff., 244, 251, 266  
 — Autonomie des 145, 212  
 — energetische Spannung des 116  
 — der Mutter s. d.  
 — Natur des 222 ff.  
 — Numinosität des 116  
 — Personifikation des 116  
 — psychoider 224  
 — des Schattens s. d.  
 — «Spiegelungen» des 223, 243 f.  
 — Wandlung des 144 f.  
 — als Warner 40  
 — Zeitlosigkeit des 117  
 Astralexkursion s. Seelenreise  
 Atem der Geistererscheinungen 126  
 Ba-Seele s. Seele  
 Baum des Lebens s. Lebensbaum  
 Begabung für okkulte Erlebnisse s. d.  
 Belehrung, durch das Ubw. 53 ff.  
 — durch okkulte Erlebnisse 54  
 Bewußtsein 53, 64, 80, 93, 219, 251  
 — «A- und B-Bewußtsein» 181 ff.  
 — Absinken des, als Voraussetzung parapsychologischer Ereignisse 150, 182 f., 217 ff.  
 — Einstellung des, zum Ubw. 139  
 — Entwicklung des, aus d. Ubw. 44  
 — Erweiterung des 86, 126, 128, 139 f.

- Bewußtsein, *Forts.*  
— herabgemindertes 11, 34, 146, 149 ff., 182 f., 192, 197, 217 f., 221, 241, 247, 251, 257  
— Ich-Bewußtsein 85, 182  
— Kategorien des 217  
— prometheische Kraft des 88  
— Spaltung des 181 ff.  
— und Unbewußtes 83, 112, 134, 145, 147, 175, 186, 195, 197, 201 ff., 217, 220 f., 225, 228, 257, 266  
— — Wechselwirkung zwischen 124 ff., 135, 138, 144, 182, 188, 213  
Bild s. Archetypus  
Briefe, Atmosphäre der 11, 65  
— Beweiswert der 19 f., 155  
— symbolischer und typischer Inhalt der 262  
— Synchronizität in 229 ff.  
— wissenschaftl. Brauchbarkeit der 15, 20  
— Zahl der 13 f., 19, 73  
Briefschreiber, Einstellung der 19, 38, 47, 50, 151  
— Zusammensetzung der 14  
Brücke, als ausgezeichneter Ort 33 ff.  
— Motiv der 32 f., 48  
— als Symbol 34 ff.  
Buddha Amitabha 85  
Christus 82  
— im Engelleib 76  
— in mir 37, 77, 88  
«Corpus glorificationis» 77  
«Corpus subtile» s. Alchemie  
«Daimon», «daimonion» 46, 79, 83  
Dämonie 10, 88  
Deutung s. Interpretation  
Dharma-Kaya 84  
Doppelgänger s. Verdoppelungerscheinungen  
Duplizität der Ereignisse 250  
Einheit, des Lebens 104  
— von Mensch und Objekt 239 f.  
— der Psyche 64, 178  
— des Seins 266  
Einsamkeit als Bedingung f. okkulte Erlebnisse 195  
Einstellung, des Bew. z. Ubw. s. Bewußtsein  
— der Briefschreiber s. d.  
— zu okk. Erlebn. s. d.  
— zum Schicksal 40, 158  
Ekstase 184  
Energetik, psychische 19, 61, 116, 174  
Energie, psychische 92, 223  
Engel 35, 46, 76, 83, 115, 242  
— Luzifer als s. d.  
Entelechie, Ewigkeit der (GOETHE) 210  
Erde 120, 125  
Erdegeister 134  
Erdmännchen 134  
Erdmutter 112  
Erleuchtung 80, 82 f., 85, 88, 100, 185, 220  
— als Ende des Mysterienweges 86  
Erlösung, der Geister 116, 120 ff., 126 ff., 142, 162  
— Sühne als 158  
«Erscheinungen» s. Geistererscheinungen  
ESP s. Extra-Sensory-Perceptions  
Examen, synchronistische Phänomene bei und vor 247 ff.  
Exteriorisation 92, 181  
Extra-Sensory-Perceptions 17, 19, 152, 211, 257  
Faust 153, 263  
Fenster, Sich-Öffnen des 229, 238  
Feuer 88, 123  
Fluch 174  
Fluchtreaktion b. Tieren s. d. Freiheit des Willens 51 f.  
Freyja und Hel 111, 117, 125  
«Führung», innere 11, 36 f., 44, 46 f., 51, 83, 135 f.  
Fußlosigkeit der Geister s. d.  
Ganzheit 64, 178 f.  
— des Menschen s. d.  
— der Psyche s. d.  
— Symbole der s. d.  
Gayomard 77  
Gebet als Mittel zur Befreiung 28, 120, 124, 159, 162, 178  
Gehorsam, gegenüber innerer Stimme 36, 40 ff., 158, 177  
Geist und Stoff 225  
— des Ubw. s. d.  
Geistererscheinungen 13, 15 f., 20 f., 24 f., 34, 65 ff., 92, 118, 128, 133, 173, 179, 197, 214, 221, 233, 266  
— Atem der 126  
— auditive 21, 155 f., 162, 193, 204 f., 208  
— Durchsichtigkeit der 20, 66 ff., 95, 132, 137, 180, 188 ff.  
— Erlösung der 116, 120 ff., 126 ff., 142, 162  
— Feuer bei s. d.  
— Funktion der 113, 134  
— Fußlosigkeit der 166 f.  
— Gesichtslosigkeit der 163 ff., 167 f.  
— Größenschwankung der 153 f.  
— Kopfflosigkeit der 20, 66, 163 ff.  
— als Känder des Todes 109, 133, 220, 229  
— als Lichtgeister s. d.  
— als Manifestation v. Partialseen s. d.  
— Paradoxie der 225  
— Schönheit der 67 f., 74, 119  
— unerlöste 57, 87, 109, 115 f., 120 ff., 155 ff., 162, 168 f., 179  
— als selbständige Wesen 200  
— ungewöhnliches Verhalten der 241  
— Ununterscheidbarkeit der vom Lebenden 56, 100, 117, 180, 197 ff.  
— Verklärung der 67 ff., 91  
— Verschwinden der 202  
— Zeitlosigkeit der 117  
Geistermännchen 128 ff., 137 ff.  
Geisterwelt, Nähe der 27 f., 203 ff.  
Geisteskrankheit 64, 221  
Gesichte 24, 233 f.  
Gesicht, zweites 27, 30  
Gespenster s. Geistererscheinungen  
«Gestirnsleib im Menschen» 77 f., 186  
Glas, Zerspringen des s. d.  
Gold 127  
Gut-und-Böse-Problem 51 f.  
Hades 61  
Halluzinationen 93, 138  
Hauch, kalter 156, 218  
Heiligenschein s. Lichtgloriole  
Hellschen 15, 24, 88, 153, 182, 214 ff.  
— der Tiere 253 ff.  
Ich 40, 180 f., 187, 210, 212, 237  
— und Kosmos 25 f., 35  
— und Nicht-Ich 35 f.  
— seelisches 182  
— und Selbst 185  
— sterbliches und unsterbliches 184  
Ich-Bewußtsein s. Bewußtsein  
indisch 143, 146 f., 184  
Individuationsprozeß 51, 55, 103, 128, 135 f., 167 f.  
Inhalte des Unbewußten 126 f., 218  
— Angerrührtsein von den 149  
— Einstellung zu 124 f., 139  
— u. Geistererscheinungen 126, 162, 213  
— Manifestationen der 138

Inhalte des Unbewußten, *Forts.*  
— Personifikationen der 159, 201  
— Projektionen der 200, 225  
— Schatten als 137, 155  
— Wissen der 256  
Innen und Außen 76, 219  
Instinkt 139, 141  
— instinktives Wissen 233  
— Verwurzelung im 45  
Instinkthandlungen, als Anordnungen des Archetypus 40, 223  
Interpretation der okkulten Erlebnisse s. d.  
Inzest 192

«Jack Frost» 141  
Jenseits 28, 31, 41, 136, 212  
— Boten des 243  
— u. Diesseits 34, 123, 186, 209  
— «Innen» als 34 f.  
— Lichtnatur des 83 ff.  
— Nähe des 210  
— Öffnung zum 28  
— Weiß als Farbe des 102 f.

Kabbala 78, 84, 184  
Kausalität 94, 251  
— magische 216  
Kinder, Angst der 142  
— Entwicklung der 142  
— Träume der 187 f.  
Klopfen in okk. Ereign. 21, 38, 67, 92, 96, 99, 156, 177, 229  
Komplex 126 f., 184  
Körper, entseelter, Aktivität des 182 f.  
— und Geist 223  
— Körper-Ich 182 f.  
Kosmos 94  
— und ich 25 f., 35  
— und Mensch 25 f.  
Kugel, leuchtende 91 f., 138

«Künden» 15, 21, 26, 71, 88, 100, 179, 206, 214 ff., 223, 229, 241, 243

Lapis philosophorum 103  
— als Symbol des Selbst 127, 225  
Leben als Reise 55  
— Sinn des 38  
— Transzendenz des 38  
— Zusammenfassung des- im Moment des Todes 101, 104  
Lebensraum 237 ff.

Legende 66, 89, 109 f., 113, 115, 117 f., 123, 125 f., 128, 146 ff., 166, 169

Licht, bei den Alchemisten (lumen naturae) 87 f.

— jenseitiges 84 f.  
— als Luzifer 88

Licherscheinung, als Manifestation der Erleuchtung 80, 82 f., 85, 88, 91, 184, 185

— in okkulten Erlebnissen 20, 32 ff., 36, 66 ff., 81, 85 ff., 89 f., 99 f., 104, 166, 179, 209, 254

— Urlicht s. d.

Lichtgloriole (Heiligenschein) 80 ff.

Lichtmensch 77 ff., 80, 83, 167

Logos 78

Luzifer, als Archetypus 88

— als Engel 136, 138

— als natürliches Licht 88

— und Zwerggestalten 137

Magie, magisch 215 f., 221, 238 ff.

Märchen 117, 123, 127, 134, 144, 184, 263

— indische 147

— Märchenmotive als Amplifikation 20

— Märchengestalten, Verschwinden der 202

Mars 110

Maya 147

Medium, Medien 17 f., 196 f., 239  
— körperliche Gefährdung der 27 f.

Medizinmann 30, 61, 239

Mensch, Freiheit des s. d.

— Ganzheit des 37, 46, 101, 103 f., 135

— «innerer» 77 ff., 83, 87 f., 186  
— — und äußerer, Wandlung des 167

— und Kosmos 25 f.

— und das okk. Erlebnis 24 ff.

— unsterblicher 77

Mercurius, als Geist u. Stoff 225

— als Geist des Ubw. 52, 78, 127, 134 f., 139

— Paradoxie des, in d. Alchemie 134

— als Selbst 225

— als Symbol d. spielerischen Kraft 52

— als Wandlungsgeist 134 f., 137

Meskalinrausch 147

Mithras 86

Mohammed 147

Mond 165

— in der Alchemie 101

Mutter, als Archetypus 44, 111 f.

— Bindung an die 142

— «Geist» der 63

— als Symbol d. Ubw. 44

— Urmutter 111, 115

— als Warnerin 43 f.

Mysterium 55, 86

Mystik 153

— jüdische 78, 84

Mythologie 9, 11, 118 ff., 143, 184

Mythus, Mythen 34, 54 f., 63, 78, 116 f., 134, 136, 143 f., 184, 188, 202, 223

Naturverbundenheit 141

— instinkthafte 40, 139

Nebel in okk. Erlebnissen 62, 166  
Neger, magische Bräuche der 100, 230

Nikolaus, St. 141

Numinosität, numinos 51, 79, 143, 175, 213, 220

— der Archetypen s. d.

Objektstufe, Deutung auf 200  
okkulte Erlebnisse, Ähnlichkeit der 10, 20 f., 65, 72, 98, 109

— Angeordnetsein, sinnvolles der 214 ff., 245

— archetypischer Charakter der 21, 23, 56, 66, 119, 202, 222

— Banalitäten in 52 f.

— Bedeutung der 20, 66, 77, 93 f., 191 ff., 201, 266

— Begabung für 16 ff., 24 ff., 35, 113, 189, 192 f., 195

— — als Belastung 28 f.

— — Isolierung durch 29 f.

— — Verschwinden der 25 f.

— Belehrung durch 54

— Beruhigung durch 30 f., 35, 37, 40, 67 ff., 159, 161 f.

— Einstellung zu 13 ff., 93, 197

— Interpretation der

— — animistische 201, 228

— — psychologische 9, 13, 20, 65 f., 77, 91, 93, 101, 104, 115, 119 f., 155, 161,

190 f., 202, 222, 257

— — spiritistische 200, 228,

256 f.

— Natur der 20, 66

— psychologische Bedingungen für 18 f., 93, 149, 151,

169 ff., 175 ff., 182, 189, 195, 247, 261

— Reaktion auf 252

— Schicksalhaftigkeit der 53

— Sinnzusammenhang der 21, 30 ff., 47, 54, 142 f., 191,

215 ff., 228, 244, 251

— spontane 16 f.



Okkulte Erlebnisse, *Forts.*  
 — unerfülltes Versprechen als Grund für 169 ff.  
 — Verifizierung der 16, 65, 119, 135, 141, 149 f., 180, 196, 200, 265  
 — Verschweigen der 30, 131, 140, 231, 234, 249  
 — Wiederholungen von 47 f., 57, 96, 117, 250  
 — als Zeichen einer höheren Macht 35  
 — Zeitpunkte, ausgezeichnete für 24 f., 38, 68, 164, 176,  
 Omina s. Vorzeichen

Parapsychologie 9, 15 ff., 85, 94  
 — experimentelle 17 f., 66  
 Partialseelen, als Geistererscheinungen 62, 64, 92 f.  
 — in d. Rolle von Verstorbenen 62, 64  
 — Zusammenschluß der, zur Einheit 64, 104  
 Participation mystique 192, 240  
 «peregrinatio» bei den Alchemisten s. d.  
 Persephone 110 f., 117  
 Personifikationen d. Ubw. s. d.  
 Phosphorus 89  
 Physik und Psychologie s. d.  
 Poltergeister 22, 251  
 Praecognition 18, 50  
 Projektion 71, 92 f., 113, 135, 137 f., 159, 175, 200 f.  
 — Ablösung der 64, 93  
 — des Unbewußten 126, 225  
 Prophetie 152  
 — Gabe der 185  
 Prophezeiung 15, 215  
 Psyche (s. auch Seele) 93, 117, 212  
 — Ganzheit der 223  
 — als kühler Hauch 156  
 — Wirklichkeit der 201  
 psychoid s. Archetypus

Psychologie 55  
 — JUNGSche 25, 266  
 — naturwissenschaftliche 18  
 — und Physik 94, 100, 144, 146, 152, 216 f., 222., 225 ff.  
 — und Religion 224  
 — der Tiere 256  
 — des Unbewußten 12, 266  
 Psychopompos 134  
 Psychosomatik 223

Raum, Relativität des, im Ubw. 143 ff., 153, 197, 229 ff.  
 Raum-Zeit-Kontinuum 152, 257  
 Reise s. Seelenreise  
 Religion, Psychologie und s. d.  
 Romantiker 186 f., 262  
 Ruprecht, Knecht 141

Sagen 20, 28, 65 f., 86, 91, 109, 114 ff., 117, 124, 127 f., 138 f., 143, 146, 148, 155, 157 f., 162  
 — als Folge okk. Ereign. 65, 109, 120 ff.  
 — vom Lebensbaum 237  
 — von Zwergen 237  
 Schatten 173, 180 f.  
 — nach JUNG 136 f., 142, 155  
 — Archetypus des 162  
 Schicksal, Einstellung zum 40, 158  
 — Vorbereitung d. Seele auf 30  
 Schicksalsfaktor 35 ff., 51, 158  
 — innerer Mensch als 79, 83  
 «Schmutzli» 141  
 Schreien der Geister 121, 164  
 Schuld, als Ursache d. Ruhelosigkeit d. Toten 155 ff.  
 Schutzengel s. Engel  
 Schwarz, Bedeutung von 102  
 — in okk. Ereign. 33, 66, 102 f., 123, 155, 164, 230, 243  
 Schwur 174 f.  
 Seele (s. auch Psyche) 52, 55, 63  
 — Ahnenseelen 63

Seele, *Forts.*  
 — archetypische Kräfte der 116, 138  
 — archetypische Schicht der 45, 80, 175, 262, 265  
 — Ba-Seele 78, 185 f., 242  
 — Exteriorisation der 181  
 — feinstoffliche 63, 186, 225  
 — Ganzwerdung der 64  
 — als Geist und Trieb 223  
 — Grundstruktur der 22 f., 63, 80  
 — Körper als Form der (KANT) 210  
 — Partialseele s. d.  
 — Ruhe der 159, 161 f.  
 — Ubiquität der 214  
 — Schädigung der, durch moral. Unterlassung 52, 174  
 — der Verstorbenen 203 ff., 242  
 — als Vogel 242  
 — Vorbereitung der, auf ein Schicksal 30  
 — Wandlung der 22, 55, 135  
 — Wissen der 212  
 — Zerstörung der 116  
 Seelenbild, Gegengeschlechtlichkeit des 38  
 Seelenreise (Astralexkursion) 93, 136, 196  
 Selbst 36 f., 46, 83, 138, 185  
 — Lapis als s. d.  
 — Mercurius als s. d.  
 Selbstmord 36, 57, 90, 115, 155 ff., 165, 207  
 Selbstverwirklichung, Trieb zur s. auch Individuation) 46  
 Sinn, des Lebens 38  
 — der synchronistischen Phänomene 215, 228, 251 f.  
 Sinnerlebnis 30 ff.  
 Skelett als Geistererscheinung 157  
 Solificatio 86  
 Spaltung, des Bewußtseins s. d.  
 — zwischen Körper u. Seele 167, 182 f., 187, 190  
 — neurotische 125  
 Spiritismus 99  
 «Spökenkieker» 30  
 spontane Phänomene 16 f.  
 Spuk 10 f., 15 f., 21, 34, 65, 67, 97, 104, 118, 140 f., 150 ff., 163, 171, 251, 258, 261  
 — Bannung des 28  
 Stein s. Lapis  
 Sterbestrümpfe, weiße 39, 59  
 Stern 78, 88, 136, 138  
 Stimme (auch innere) 27, 42 f., 70, 72 f., 204, 233  
 Subjektstufe, Deutung auf 200  
 Suizid s. Selbstmord  
 Sühne als Erlösungsmotiv 158  
 Symbol, Symbole 11, 41, 54, 124, 179, 186, 216, 220, 266 ff.  
 — symbolischer Charakter der Traumfiguren 201  
 — der Ganzheit 92  
 — des Unbewußten 44  
 «Sympathie aller Dinge» 25, 228  
 synchronistische Phänomene, Synchronizität 18, 35, 46, 77, 86, 95, 153, 161, 179, 181, 214 ff., 229 ff., 241, 250 f., 266  
 — als Ausnahme 251  
 — und synchrone Phänomene 215

Tao 210, 226  
 Täuschungen und Gespenstergeschichten 258 ff.  
 Telepathie 18, 21, 215  
 Teufel (s. auch Luzifer) 118, 124, 136, 138  
 Tiere, Fluchtreaktionen der 257  
 — Psychologie der 256  
 — ungewöhnl. Verhalten der 241  
 — um die Zukunft wissende 87, 219 f., 233, 242 ff., 253 ff.  
 Tod, als archetypische Situation 220, 239  
 — als Auslöschung des Ich-Bewußtseins 85

Tod, *Forts.*  
 — und Doppelgängererscheinungen 188 ff.  
 — und «Erleuchtung» 85  
 — frühzeitiger 26 f.  
 — als Reise 54 f., 57, 232  
 — und Totengeleiter 128 ff., 134 ff.  
 — Träume über 36, 53 ff., 133  
 — und Vereinigung mit Verstorbenen 58 ff.  
 — Vorauswissen des 26, 38 ff.  
 — und Wandlung 103, 135 f.  
 — und weiße Gestalten 96 ff., 104, 109 f., 113 ff., 237  
 — und Welken von Pflanzen 237  
 — Zusammenfassung des Lebens im Moment des 101, 104  
 Totengeister (s. auch Verstorbene) 10, 47, 154  
 — «Nähe» der 203 ff.  
 — strahlende 31, 67 ff., 75, 91  
 — Vereinigung mit s. Partialseelen  
 — wissende 41, 48  
 Totengeleiter s. Tod  
 Totenreich 41, 208 f.  
 — bei KANT 210 ff.  
 — als mystisches Bild 60 f.  
 Totenseele 203 ff., 242  
 Träume (s. auch Wahrträume)  
 — Interpretation der 200  
 — eines Kindes 178 f.  
 — Lebensnähe der 208  
 — vor parapsycholog. Ereignis 91 f.  
 — des Sokrates 122  
 — «tromper le rêve» 50  
 — über Tod 53 ff., 133  
 — in TOLSTOIS «Anna Karenina» 133  
 — im Wachzustand 131  
 — Wiederholung der 133  
 Türe, Sich-Öffnen der, in okk. Erlebnissen 59, 215, 229, 238  
 übersinnlich s. okkult  
 Uhr, Stillstehen der 214 f., 219, 229, 237 f.  
 Unausweichlichkeit der «vorausgesehenen» Ereignisse 48 ff.  
 Unbewußte, das 18, 20 f., 54, 101, 111 f., 116 f., 124 f., 212  
 — als Affekt 238 ff., 247  
 — Belehrung durch das 53 ff.  
 — und Bewußtsein s. d.  
 — Erfassung des 139, 175  
 — Funktion des 112  
 — Geist des 52, 78, 127, 134 f., 139  
 — Inhalte des s. d.  
 — kollektives 126, 144, 201, 262, 266  
 — als Lichtquelle 87  
 — und Mythos 55, 136  
 — Natur des 175, 213  
 — Personifikationen des 44, 112, 155, 159  
 — persönliches 201  
 — Psychologie des 12, 89, 116  
 — und Raum-Zeit-Kontinuum 152, 257  
 — Relativität v. Zeit u. Raum im 86, 143 ff., 182, 195, 197, 212, 216 f., 220 f., 228, 239, 256 f.  
 — Verbundenheit mit 45, 124 f., 193 ff.  
 — Wissen des 86, 147, 152 f., 212, 220, 229, 236, 257  
 Ungehorsam, gegenüber Warnung 45 ff.  
 — gegenüber Schicksalsmacht 158  
 Urlicht (Tibetan. Totenbuch) 84  
 Urmensch 77 f.  
 Urmutter s. Mutter  
 «Vardögr» 193 ff.  
 Venus 110 ff., 117, 127  
 Verdoppelungserscheinungen 100, 179 ff., 187, 193 ff., 196 ff., 212, 217, 239

Verdoppelungserscheinungen, *Forts.*  
 — auditive 193  
 — ekstatische 184 f., 239  
 — und Tod s. d.  
 Verdrängung 125, 134, 161, 201  
 Verhalten, ungewöhnliches von Pflanzen und Tieren 241  
 Verhexung 10  
 Verklärung der Geistererscheinungen s. d.  
 Verschwinden d. Geistererscheinungen s. d.  
 Versprechung, als archetypische Handlung 174 f.  
 — als Schwur 174  
 — als seelische Kraft 174  
 — unerfüllte, als Grund zur Manifestation von Geistern 169 ff., 175 f.  
 Verstorbene (s. auch Totengeister)  
 — Abgeholtwerden durch 31, 58 ff., 63, 96, 111  
 — als Manifestation v. Partialseelen 62, 64  
 — Seele der s. d.  
 — Vereinigung mit Lebenden 62 f.  
 — Wiedersehen mit 58 ff., 74  
 Verwandlung 100, 103  
 Verzeihen als Erlösungsmotiv 158 ff.  
 Visionen 20, 32, 34 f., 54, 66, 68, 88, 94, 100, 138, 223  
 Vögel, Flug der 219  
 — schwarze, als Unglückskünder 242 ff., 245  
 — Seele als s. d.  
 Vorahnungen 13, 15 f., 21, 35 f., 40, 45, 214 ff., 247, 257  
 Vorausgesichte 9  
 Vorauswissen 10, 21, 37 ff., 46, 53, 152, 194  
 Vorzeichen 15, 229, 266  
 Wahrgesichte 35

Wahrheitsfrage, parapsychologische 10 f., 15 f., 20, 65, 104, 117, 119, 135, 200  
 Wahrnehmungen, außersinnliche 17, 19, 152, 175, 181 f., 211 f.  
 — geistige (GOETHE) 212  
 — paranormale s. okk. Ereign.  
 Wahrträume (s. auch Träume) 13, 15 f., 18, 21, 24, 35 f., 53, 88, 214 ff., 229, 233, 266  
 Walhalla 34, 61  
 Wanderung s. Reise  
 Wandlung 92, 103, 136, 210  
 — des Archetypus 144 ff.  
 — Geist der 134 f., 137  
 — der Seele s. d.  
 Warnung, durch Archetypus 40  
 — Gehorsam gegenüber 40 ff., 177  
 — durch Geist der Mutter 43 f.  
 — Stimme als s. d.  
 — Ungehorsam gegenüber 45 ff.  
 — Vorahnungen als s. d.  
 — «Zeichen» als 45  
 Weiß, Deutung, Bedeutung von 100, 123  
 — feurige Natur von 123  
 — in okk. Ereign. 20, 31, 57 f., 66 f., 69 f., 76 f., 90, 95 ff., 104 ff., 109 f., 113 ff., 116 ff., 122 f., 125 ff., 131, 133, 142, 155, 179, 208, 237, 257  
 — als Symbol der Erleuchtung 100  
 — als Symbol der Ganzheit s. d.  
 — als Symbol v. Tod oder Jenseits 100 f.  
 — weiße Frau 104 ff., 110, 116 ff., 125 ff.  
 Weissagung 26, 87  
 Welken von Pflanzen 237  
 Wesenheit (kabbalistisch) 184 f., 188  
 Wissen, absolutes 86, 153  
 Wotan 118, 120, 128, 143

Wundererzählung 9, 11 f.  
 — als psychol. Tatsache 10

Yima 77 f.

Zahlensymbol 179, 243

Zauberwesen 10, 238

«Zeichen» 45, 215, 251

Zeit, Relativität der, im Ubw. s. d.

Zeitlosigkeit, des Archetypus s. d.

— der Geistererscheinungen s. d.

Zerspringen von Glas und Gefä-

Ben 21, 43, 91 f., 176, 179,  
 215 f., 219, 229

Zufälle, sinnvolle 13, 18, 20,  
 45 f., 214, 216, 231

Zwerge, zwergenhafte Erschei-  
 nungen 139 f., 142 f.

— und Elfen 146

— und Luzifer 137

— als principium individuationis  
 138

— und Riesen 143, 147, 154

Zwillinge 184

## AUTOREN-, PERSONEN- UND TEXTREGISTER

Agrippa v. Nettesheim 87

Albertus Magnus 227, 238

Altes Testament 61, 80, 88

Amadou, R. 19

Augustinus 85

Avicenna 238

Balzac, H. de 46, 262

Barlach, E. 142

Bateman, F. 17

Bell, C. 253

Bender, H. 15 ff., 19

Bergson, H. 21

Beringer, K. 147

Boehme, J. 88

Bouissou, M. 27 f., 196, 239

Bozzano, E. 91

Breasted, J. H. 188

Burkhardt, H. 65

Carrington, H. 251

Caroll, L. 154

Chuang-tse 210

Croiset, G. 17

Daniel 80

Dante Alighieri 55, 75

Dietrich, A. 86

Dorneus, Gerardus 227

Dostojewski, F. M. 147

Driesch, H. 15 ff.

Droste-Hülshoff, A. v. 28

Dunne, J. W. 149, 152

Durrer, R. 75

Eckermann 210, 236

Eckert, G. 100

Eckhart, Meister 87

Edda 34

Einstein, A. 146, 152

Englert-Faye, C. 137

Flammarion, C. 73 f., 98

Fodor, N. 251

Formozis, P. E. 100

Franz, M. L. v. 112, 123

Frei, G. 13, 18, 22, 28, 186, 196,  
 251

Freud, S. 20, 251

Frobenius, L. 55

Gay, K. 150

Goethe, J. W. v. 136, 194, 210,  
 212, 236, 239

Gonzagua da Fonseca, L. 111

Grabinski, B. 118 ff., 126

Gurney, E. 99, 104, 214

Harich, W. 22

Hart, H. 93

Hartlaub, D. F. 19

Hauffe 27

Heim, A. 101

Heisenberg, W. 144, 152

Heraklit 5

Hermes Trismegistos 55

Herzog, H. 116, 143, 148

Hildegard v. Bingen 85

Hoffmann, E. T. A. 9, 89, 262

Huber, G. 153

Hurwitz, S. 184

Huxley, A. 84

Infeld, L. 146

Iremonger, L. 149 f.

Jacobi, J. 41

Jacobsohn, H. 186

Jeans, J. 266

Jesaja 89

Jourdain, E. F. 149 ff.

- Jung, C. G. 12 f., 18 ff., 25, 28, 37, 41, 46, 51 f., 55, 61, 63, 78, 87, 89, 91 f., 100 f., 103, 123, 125, 127, 134 f., 137, 140 f., 144 f., 153, 155, 181, 184, 186 f., 192, 215, 219, 222 ff., 227, 238, 242, 262, 266
- Kant, I. 203, 210 ff., 217, 220  
 Kerényi, K. 52, 110  
 Kerner, J. 27  
 Lambert, G. W. 150  
 Lévy-Bruhl, L. 240  
 Lie-tse 210  
 Leibniz, G. W. 153  
 Lurja, Isaak 78
- Majer, M. 55  
 Mattiesen, E. 58, 93  
 Mechtild v. Magdeburg 85  
 Meyrink, G. 73, 264  
 Moberly, C. A. E. 149 ff.  
 Moše ben Jaakob, R. 185  
 Moše Cordovero 184  
 Müller, J. 114, 120, 166  
 Myers, F. 99, 104, 214
- Napoleon 138  
 Nerval, G. de 46  
 Neumann, E. 44, 111  
 Nicolaus Cusanus 226  
 Niklaus von der Flue 75  
 Ninck, M. 111  
 Novalis 262
- Olivier, E. 149
- Pappenheim, J. v. 136  
 Paracelsus 79, 87  
 Pauli, W. 18
- Paulus 37, 77  
 Perty, M. 138  
 Phaedrus 35  
 Plato 112  
 Plinius d. J. 115  
 Poe, E. A. 264  
 Podmore, F. 99, 104, 214  
 Pratt, J. G. 257
- Radin, P. 52  
 Ranke, F. 65, 91  
 Rhine, J. B. 15 ff., 24, 151 f., 211  
 Rhine, L. E. 19, 43, 50, 74, 161  
 Rilke, R. M. 46  
 Ringger, P. 19, 147  
 Rosenberg, A. 54
- Scholem, G. 84  
 Schopenhauer, A. 21, 87  
 Soal, S. G. 17  
 Sohar 84  
 Sokrates 112  
 Spiera, Videlin de 75  
 Staudenmeyer, H. 64  
 Swedenborg, E. v. 153
- Tauler, Johannes 85  
 Tenhaeff, W. H. C. 17  
 Thurston, H. 22, 251  
 Tolstoi, L. 133  
 Totenbuch, Tibetanisches 84 f., 203  
 Tyrell, G. N. M. 181, 183
- Walther, G. 191 f.  
 Weiß, R. 65  
 Wereide, T. 193 ff.  
 Wilde, O. 167
- Zosimos v. Panopolis 78

*Im gleichen Verlag erschienen:*

C. G. JUNG

## Welt der Psyche

Eine Auswahl zur Einführung  
 Zusammengestellt aus den Schriften C. G. Jungs  
 von A. Jaffé und G. P. Zacharias

Die vorliegenden Beiträge stellen eine gute Einführung in die analytische Psychologie C. G. Jungs dar. Der Leser wird mit dem Wesen der Träume und ihrer Bedeutung für die Tiefenpsychologie bekanntgemacht und lernt die Grundbegriffe der Jungschen Psychologie kennen (das Ich, den Schatten, Anima und Animus, das Selbst). Ein Verzeichnis der wichtigsten Werke C. G. Jungs erleichtert dem Leser die Fortführung seiner Studien. Die Schrift wird jedem empfohlen, der sich mit den Grundproblemen der analytischen Psychologie vertraut machen will.

«Medizinische Monatsschrift», Stuttgart

## Gestaltungen des Unbewußten

Psychologische Abhandlungen Band VII  
 mit einem Beitrag von Aniela Jaffé

Inhalt: Psychologie und Dichtung / Ueber die Wiedergeburt, Formen der Wiedergeburt, Psychologie der Wiedergeburt / Zur Empirie des Individuationsprozesses / Ueber Mandalasymbolik / Aniela Jaffé: Bilder und Symbole aus E. T. A. Hoffmanns Märchen «Der Goldene Topf»

## Ein moderner Mythos

Von Dingen, die am Himmel gesehen werden

Darstellung und Deutung eines aktuellen Phänomens unter Verwendung von psychologischem Vergleichsmaterial: Träumen, modernen Gemälden und historischen Parallelen.

C. G. JUNG / W. PAULI

## Naturerklärung und Psyche

Studien aus dem C. G. Jung-Institut, Band IV

Inhalt: C. G. Jung: Synchronizität als ein Prinzip akausalser Zusammenhänge / W. Pauli: Der Einfluß archetypischer Vorstellungen auf die Bildung naturwissenschaftlicher Theorien bei Kepler

RASCHER VERLAG ZÜRICH

*Im gleichen Verlag erschienen:*

HANS DRIESCH

### Parapsychologie

Die Wissenschaft von den okkulten Erscheinungen  
Mit einem Vorwort von J. B. Rhine und einem Beitrag von Hans Bender  
Professor Hans Driesch verfolgt mit dem vorliegenden Buch die Absicht, einen Wegweiser zu schaffen für solche, die selbst mit Aussicht auf Erfolg auf dem Gebiet der Parapsychologie arbeiten wollen, und zwar möchte das Buch sowohl dem Tatsachenforscher wie dem um die Theoriebildung Bemühten behilflich sein.

«Neue Zürcher Zeitung»

### Die Überwindung des Materialismus

Aus dem Inhalt: Der theoretische Materialismus und seine Formen / Der Materialismus als Dogma / Die unbelebte Natur / Die belebte Natur / Die Hypothese einer Weltpräzisionsmaschine / Der «psychophysische Parallelismus» / Das Seelenleben / Die Parapsychologie / Das Problem der Unsterblichkeit / Die Ethik / Falsche und echte «Aufklärung» / Aufklärung und Religion

HANS SCHÄR

### Religion und Seele in der Psychologie C. G. Jungs

Das der Feder eines Theologen entstammende Buch hat sich die Aufgabe gesetzt, die in den meisten Werken Jungs verstreuten Bemerkungen zur Religion zu sammeln und unter grundsätzlichen Gesichtspunkten systematisch darzustellen. Es wird die große Bedeutung gewürdigt, die Jung als einziger unter den großen Begründern psychotherapeutischer Schulen dem religiösen Erlebnis bzw. der religiösen Funktion für die Wandlung und Selbstfindung der Persönlichkeit beilegt.

«Zeitschrift für Psychotherapie und  
medizinische Psychologie», Stuttgart

VICTOR WHITE

### Gott und das Unbewußte

Mit einem Beitrag von Gebhard Frei und einem Vorwort von C. G. Jung  
Die Notwendigkeit einer Begegnung zwischen der neuen Psychologie des Unbewußten und dem Glauben des Westens wird zwar in weiten Kreisen erkannt, aber hier wird sie zum erstenmal von jemandem herbeigeführt, der zu beiden eine nahe Beziehung hat.

RASCHER VERLAG ZÜRICH

Gesellschaft für metaphysische Forschung e. V.

